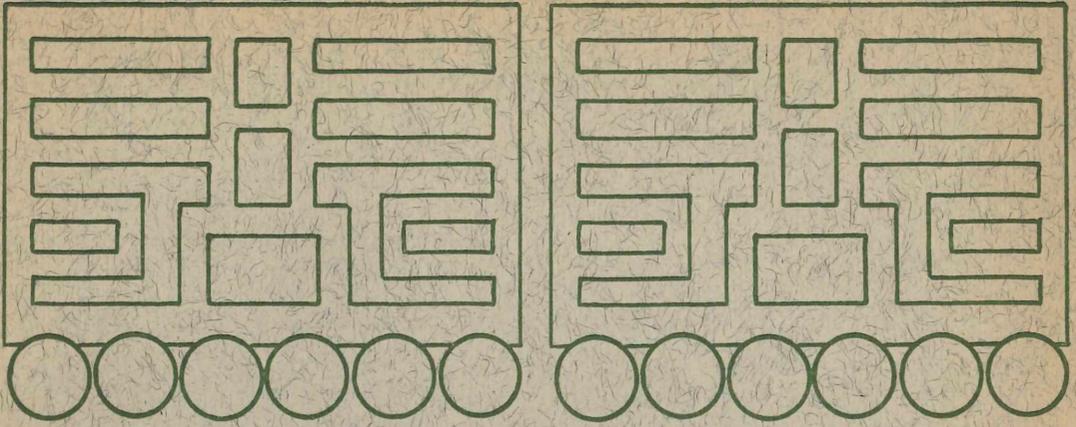


I 90777/30

© Historische Gesellschaft Nürnberg e.V. download www.zobodat.at



Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg

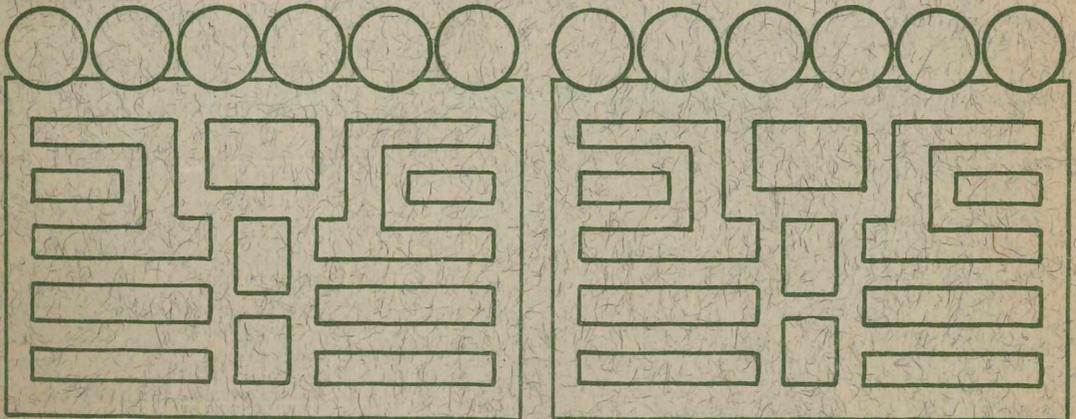
XXX. Band (Doppelband) 1961/62

Friedrich Vollrath

Aus der Vorgeschichte von Mittelfranken



Zum 80-jährigen Bestehen der Abteilung für Vorgeschichte 1882-1962







**Friedrich Vollrath**

# **Aus der Vorgeschichte von Mittelfranken**

**Fundberichte der Abteilung für Vorgeschichte  
der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg**

**Mit 51 Tafeln**

**1961/1962**

**Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg**

75-162

Oberösterreichisches  
Landesmuseum Linz / D.  
Bibliothek

Inv. Nr. 75-162

**Titelbild:** Doppelurne von Weißenbrunn (Ldkr. Nürnberg), M. 2:3

Auf dem **Umschlag** sind Stücke vom Pferdegeschirr aus einem Hügelgrab der Hallstattzeit von Gaisheim-Sandleite (Ldkr. Sulzbach) in Originalgröße abgebildet.

Druck: Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei GmbH., Nürnberg, Karl-Bröger-Straße 9.

PROF. DR. FRIEDRICH WAGNER  
MÜNCHEN  
GEWIDMET

# Inhalt

	Seite
Vorwort . . . . .	6
<b>Landkreis Eichstätt</b>	
Ochsenfeld — Tempelhof, Lesefunde (Mesolithikum) . . . . .	9
Aumühle b. Nassenfels, Einzelfund (Bronzeschwert) . . . . .	14
Aumühle b. Nassenfels, Einzelfund (Hornst.-Dolch) . . . . .	15
<b>Landkreis Fürth</b>	
Flugplatz Fürth, Grab(?) . . . . .	17
Weinzierlein — Anw. Sesselmann, Siedlungsplatz . . . . .	18
Weinzierlein — Kernmühle, Siedlungsplatz . . . . .	26
<b>Landkreis Hersbruck</b>	
Düsselbach, Einzelfund (Bronzebeil) . . . . .	33
Steinensittenbach, Einzelfund (Bronzeschwert) . . . . .	34
Unterkrumbach, Einzelfund (Bronzeschwert) . . . . .	36
Oberkrumbach — Weidenschlag, Grabhügel . . . . .	39
Lungsdorf — Roter Felsen, Grabhügel . . . . .	52
Hohenstädter Fels, Abschnittswall . . . . .	53
Henfenfeld — Leichental, Flachgrab . . . . .	61
Henfenfeld — Freiling, Siedlungsplatz . . . . .	62
Henfenfeld — Sendelbacher Weg, Flachgrab . . . . .	66
<b>Landkreis Hilpoltstein</b>	
Lay — Espan, Grabhügel . . . . .	73
Lay — Lohe, Grabhügel . . . . .	84
Lay — Kulturgraben, Siedlungsplatz . . . . .	94
Lay — Meckenhauser Weg, Grab . . . . .	98
Mesolithikum — Neolithikum im Thalmässinger Land . . . . .	108
Schloßberg . . . . .	110
Lay . . . . .	114
Aue . . . . .	116
Dixenhausen — Groubuck . . . . .	119
Dixenhausen — Martersäulenäcker . . . . .	120
Eckmannshofen — Ostflur . . . . .	123
Eckmannshofen — Landeck . . . . .	125
Gräßhöfe . . . . .	126

Schwimbach — Hoftnner . . . . .	127
Schwimbach — Staufer Sand . . . . .	129
Stauf — NO . . . . .	131
Stauf — Gutzenwinkel . . . . .	131

### **Landkreis Lauf**

Rückersdorf — Hirschenrangen, Siedlungsplatz . . . . .	132
Wetzendorf, Siedlungsplatz . . . . .	146
Behringersdorf — Anw. Seibold, Grab(?) . . . . .	157
Behringersdorf — Sandgrube, Siedlungsplatz . . . . .	158

### **Landkreis Nürnberg**

Altenfurt, Einzelfund (Bronzebeil) . . . . .	163
Weißbrunn, Flachgrab . . . . .	163

### **Landkreis Schwabach**

Untermainbach, Siedlungsplatz . . . . .	175
Schwarzach, Lesefunde (Mesolithikum) . . . . .	215

### **Landkreis Sulzbach**

Mönlas, Hort oder Grab(?) . . . . .	219
Prohof, Grabhügel . . . . .	220

Anhang Tafeln 1—50

# Vorwort

Als R. Virchow auf der XVIII. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Nürnberg das für die reichsstädtischen Ohren recht unbehagliche Wort sprach von dem „weißen Fleck in Franken, in Nürnberg, der ein klein wenig mit den Hinterländern von Kamerun vergleichbar ist“, und damit zur Erforschung dieses unbekanntes vorgeschichtlichen Gebietes aufrief, fiel dieses, doch etwas ungerechte Wort bei der bereits seit 5 Jahren bestehenden *Sektion für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg* auf überaus fruchtbaren Boden. Schon 20 Jahre später durfte *S. von Forster* feststellen, daß dieser „leere Fleck wenn auch noch nicht gefüllt, so doch sehr verkleinert ist“, und daß „die Sektion für Anthropologie sich das Verdienst zuerkennen darf, zur Füllung dieses leeren Fleckes das hauptsächlichste Material herbeigetragen zu haben“.

Konnte die Sektion also schon an ihrem 25jährigen Jubiläum mit Stolz auf ihre Tätigkeit zurückblicken, so sollten die nächsten 25 Jahre noch reichere Früchte tragen. Denn nun begann *K. Hörmann* „die urgeschichtlichen Altertümer seiner Heimat in vorbildlicher Weise methodisch zu erforschen“, wie es in der Urkunde seiner Ernennung zum Dr. h. c. durch die Universität Erlangen heißt. Getragen wurde seine Arbeit von der Anthropologischen Sektion mit der verständnisvollen Unterstützung der Muttergesellschaft. Zahlreiche Veröffentlichungen Hörmanns, vorwiegend in den Bänden XX, XXI (dieser umfangreiche Band ausschließlich der Vorgeschichte gewidmet) und XXIII der Abhandlungen der NHG enthalten, bildeten den Niederschlag dieser Zusammenarbeit, welche zudem die *vorgeschichtliche Sammlung* der NHG zu der reichsten Nordbayerns und zu einer der bedeutendsten vorgeschichtlichen Sammlungen Süddeutschlands heranwachsen ließ.

Hörmanns Tod bedeutete wohl einen der schwersten Verluste der Sektion, jedoch keinen Bruch mit der Tradition derselben. Nach besten Kräften und mit nicht geringen Erfolgen wurde dieselbe in den letzten 30 Jahren von der Sektion weitergeführt, deren Umbenennung in *Abteilung für Vorgeschichte der NHG* ihre Tätigkeit keineswegs einengen, sondern nur etwas heller ins Blickfeld rücken wollte.

Zweimal wurde diese Tätigkeit durch die unseligen Kriege unterbrochen, im letzten Kriege legte die Zerstörung des Luitpoldhauses dieselbe fast völlig lahm. Nach dem Kriege war es ein kleines Häuflein unentwegter, in der Abteilung zusammengeschlossener Vorgeschichtsfreunde, welche unter den widrigsten Umständen die Neuordnung und den Wiederaufbau der geretteten Sammlung in Angriff nahmen. Ihr Verdienst ist es vor allem,

daß heute die bedeutende vorgeschichtliche Sammlung der NHG ein neues, würdiges Gewand erhalten hat, und Zeugnis davon ablegt, wie fruchtbar die *acht Jahrzehnte zielbewußter vorgeschichtlicher Arbeit* gewesen sind.

Wohlweislich hat sich in diesen 80 Jahren die Nürnberger Bodenforschung im wesentlichen auf eine geschlossene Landschaft, auf den ostmittelfränkischen Raum und auf zwei schmale Randstreifen des angrenzenden westlichen oberpfälzischen Gebietes beschränkt. Dadurch vermochte sie das vorgeschichtliche Bild unserer engeren Heimat immer deutlicher herauszustellen und zugleich wertvolle Beiträge zur bayerischen und süddeutschen Vorgeschichte zu liefern. Dank der freundlichen Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege in München und Würzburg konnte in den letzten Jahren die Arbeit im Gelände wieder lebhafter aufgenommen werden, angeregt durch die Entdeckung neuer Fundplätze, welche nicht zuletzt der für die Vorgeschichte begeisterten Jungmannschaft der Abteilung zu verdanken ist.

Eine empfindliche Lücke hatte die Arbeit der Abteilung bislang noch aufzuweisen. Aus zahlreichen Fundplätzen lagen wohl die Funde geborgen in der Sammlung, doch standen über die Untersuchungen dieser Plätze die *Berichte* noch aus. Nur zu einem geringen Teil waren diese Einzel- und Lesefunde zur Kenntnis eines kleinen Kreises gebracht worden, ebenso wie die kleineren und größeren Grabungen in kurzen, heute z. gr. T. nicht mehr zugänglichen Zeitungs-Notizen und -Aufsätzen. Tod von Mitarbeitern, Kriegs- und Nachkriegszeit haben seinerzeit die Aufarbeitung der Untersuchungs-Unterlagen und der Funde sowie deren Veröffentlichung verhindert. Die Neuordnung und Neuaufstellung der Sammlung ließ die dahingehenden Wünsche des Verfassers um Jahre zurückstellen. Die beiden Hefte des XXVIII. Bandes der Abhandlungen der NHG machten den Anfang, das ohne Verschulden Unterbliebene nachzuholen. An sie schließt der vorliegende Band XXX an, mit dem die genannte Lücke zu etwa zwei Dritteln ausgefüllt wird. Das noch offenstehende letzte Drittel hofft der Verfasser baldmöglichst erledigen zu können.

In diesem Jubiläumsband werden die Untersuchungen und Ergebnisse von rund 40 Fundplätzen unterbreitet. Die diesbezüglichen Funde fielen z. T. schon vor einigen Jahrzehnten an und beschränken sich sämtlich auf den oben angedeuteten Raum. Zu Wort kommen neben den Rednitz-Pegnitz-Landkreisen *Schwabach*, *Fürth*, *Nürnberg*, *Lauf*, *Hersbruck* und das unmittelbar an den letztgenannten Landkreis anstoßende Stück des Landkreises *Sulzbach* vor allem der Landkreis *Hilpoltstein*, ferner mit einigen nicht unbedeutenden Einzel- und Lesefunden der entlegene, für die Abteilung eigentlich nicht mehr „zuständige“ Landkreis *Eichstätt*. Innerhalb der Landkreise sind die Fundplätze in der Reihenfolge der Fundjahre vorgekommen.

Unter dem hier beschriebenen Fund-Material kommt nicht nur hervorragenden Einzelstücken wie z. B. den Bronzeschwertern von Unterkrumbach und Steinensittenbach (beide Ldkr. Hersbruck) oder den reichhaltigen Keramik-Sortimenten von Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein) oder von Prohof (Ldkr. Sulzbach), sondern auch den z. T. erst in den letzten Jahrzehnten

eingegangenen, zwar wenig imposanten, doch sehr umfangreichen und aufschlußreichen Funden aus vorgeschichtlichen *Siedlungsplätzen* des mittleren Rednitz- und unteren Pegnitzgebietes besondere Bedeutung zu.

Die Herausgabe dieser Abhandlung fand verständnisvolle Unterstützung durch das Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München, den Stadtrat Nürnberg, die Landratsämter Fürth, Hersbruck, Hilpoltstein, Nürnberg, Schwabach, die Ankerwerke Nürnberg und einen ungenannt bleiben wollenden Freund der Abteilung für Vorgeschichte. Allen diesen Spendern sei auch hier herzlich gedankt. Persönlichen Dank schuldet der Verfasser Herrn *Fr. Gries* für die bewährte Bezifferung der Tafeln 1—40, die Erstellung der Fotos auf Tafel 41 und 48 und die Gestaltung des Umschlages, Herrn Stud.-Prof. *H. Hornung* für freundliche Auskünfte den Fundplatz Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein) betreffend, sowie Herrn Dr. *Fr. Lades* für die mühe- und liebevolle Besorgung der Fotos, welche z. T. von jahrzehntealten, halbvergilbten Positiven abgenommen werden mußten, der Tafeln 42—46 und des Titelbildes. Die gezeichneten Tafeln stammen vom Verfasser; die Maßangaben finden sich in den Tafelunterschriften.

Verbleib der Funde: Vorgeschichtliche Sammlung der NHG Nürnberg, mit Ausnahme einiger weniger, verschollener Stücke sowie der Brillenspirale (Taf. 46) von Untermainbach (Ldkr. Schwabach), welche letztere zusammen mit zwei weiteren, ganz gleichen Exemplaren im Germanischen National-Museum zu Nürnberg liegt.

Nürnberg, Ostern 1962

Der Verfasser

**OCHSENFELD**

Gemeindeflur

Lesefunde

Fundjahre 1927—1932

Inv.-Nr. 8539

Taf. 2

**Fundstellen**

Auf dem Heimweg von einer, von Dr. *Winkelmann*, Eichstätt, angeregten Altstraßenbegehung im Jahre 1927, kam der Berichtler beim *Tempelhof* (Gem. Ochsenfeld) an dem, im Katalog Eichstätt S. 99 und 141 angeführten Fundplatz von Steinwerkzeugen vorbei und fand am Straßenrand auf einem Lesesteinhaufen zwei größere Hornsteinklingen sowie ein Kernstück. Begehungen der Felder in der Gemeindeflur von *Ochsenfeld* erbrachten den Nachweis, daß sich die Fundstellen nicht nur auf die „Ackerfelder östlich des Tempelhofes“ erstreckten. Die Feldflur zwischen Tempelhof und Ochsenfeld beiderseits der Straße sowie ein gegen N abfallender Acker südwest. von Ochsenfeld erwiesen sich als ebenso ergiebig.

**Fundmaterial**

Dieses besteht, von einigen undeutbaren vorgeschichtlichen Scherben und einem kleinen Terra-sigillata-Scherbchen — beide von dem zuletzt genannten Acker — abgesehen, ausschließlich aus *Jurahornstein*, der hier in der Albüberdeckung natürlich in Knollen- und dicker Plattenform vorkommt. Das Verhältnis von einwandfreien Werkzeugen zu dem sehr umfangreichen Abfallmaterial wechselt an den einzelnen Fundstellen. Zwischen diesen liegen, wenn wir recht beobachtet haben, fundleere Lücken. Von den eingebrachten Fundstücken ist ein Teil des umfangreichen Klingenmaterials im Krieg verlorengegangen, doch unterschied sich dieses nicht von den noch vorhandenen Stücken. Die Aufzählung erfolgt nach den Nummern der Taf. 2.

- 1 *Großklinge* von 150 mm L. (diese Länge wird nur selten überschritten), matt grau und gelb schwach gebändert, von kantigem Rohstück abgeschlagen, mit hellbrauner, etwas rauher Kruste auf beiden Flächen der Oberseite, hochkantig, unten sehr glatt mit einigen rostfarbenen (von Pflug oder Rad verursachten?) Flecken, beide Schneiden scharf, nicht nachgebessert;
- 2 *Großklinge*, 132 mm l., hochrückig wie Nr. 1, stumpf hell- bis weißlich-grau, schwach gebändert, außen fleckig, Oberseite mit bräunlicher, dunkel gefleckter Kruste, längsgewölbt, Unterseite glatt und oben mit kleinem Schlagbuckel, sehr schneidig, nicht nachgebessert, mit ganz wenigen kleinen Gebrauchsretuschen;

- 3 kleinere *Klinge*, Farbe wie bei 2, von der Kruste nur noch ein kleiner Rest vorhanden, besser ausgeführtes Stück; es handelt sich bei demselben entweder um ein Außenstück von einer Hornsteinknolle, von welchem dann in der weiteren Bearbeitung die Längslamellen abgeschält wurden, oder, was wahrscheinlicher und der in diesem Komplex verwendeten Schlagtechnik angemessener ist, es ist ein Zweitstück, d. h. es wurde von dem Kernrest abgeschlagen, der zuvor schon andere Klingen geliefert hatte;
- 4 *Klinge*, 90 mm l., Farbe wie 2 und 3, hochrückig, mit kleinem Krustenrest, unten leicht getreppte Retusche, oben z. T. zugerichtetes *Kratzerende* (wobei der kleine Schlagbuckel auf der Rückseite entfernt wurde), mit nur einer Schneide;
- 5 *Schmalklinge*, hochrückig, Farbe gleichmäßig hellgrau, rechts Krustenrest, links keine eigentliche Schneide, gegen das untere Ende einfache, weit ausgreifende getreppte Retusche, abgeflachte Spitze, die an den Rändern leicht kratzerartig zugerichtet ist, wohl ähnlich wie Nr. 4 verwendet;
- 6 *Klinge*, dunkelgrau, schwach gelblich gebändert, von eleganterer Form, ohne Krustenrest, das untere Ende wieder zum Anfassen zugerichtet, mit zwei Schneiden, L. 96 mm, etwas flacher als die vorigen Stücke, auf der Rückseite unten kleiner Schlagbuckel;
- 7 *Breitklinge*, Oberteil (mit Spitze?) abgebrochen, L. noch 60 mm, die seltenere, sehr flache Form, am unteren Ende kräftig abgestuft, grau und gelblich-grau gebändert, wobei die Bänder von außen nach innen immer breiter werden, rechts noch Krustenrest;
- 8 *Klinge mit Kratzerende*, L. 72 mm, mit Krustenrest, unter demselben dunkelgrau, gegen den Kern zu wird dieses Grau immer heller, flach, das Kratzerende einseitig, doch deutlich herausgearbeitet, ebenso auf der linken Seite eine Kerbe; die untere Hälfte ist so zugerichtet, daß das Stück ausgezeichnet in der Hand liegt, der Daumen hat ein Widerlager, für den Mittelfinger ist gleichfalls eine nicht einschneidende Auflage geschaffen; es gehört zu den nicht häufigen Stücken, auf die mehr Sorgfalt bei der Bearbeitung verwendet worden ist; darin eine fortgeschrittene Stufe einer Entwicklungsreihe zu sehen, erscheint zu gewagt;
- 9 *Klinge mit großer und kleiner Hohlschaber-Kerbe*, deutlich zugerichtet, mit Krustenrest, unter der Kruste dunkelgrau, hier etwas „fettig“ glänzend, gegen den Kern zu stumpf;
- 10 das klingenartige Stück weist denselben Schimmer wie Nr. 9 auf, der auch hier nur etwa 1 cm tief geht, mit Krustenrest; erinnert mit seiner länglich-konischen Form an einen „Spalter“, muß auch eine ähnliche Verwendung gefunden haben, da es mit deutlich erkennbaren Retuschen links oben griffgerecht (oder fassungsgerecht) zugerichtet wurde;
- 11 *Säge*. Während bei den bisher genannten Stücken eine einfache, z. T. grobe Retusche nur sparsam verwendet wurde, ist die Säge ein Meisterstück der Schälretusche; die sieben Sägezähne des nur 43 mm langen und 21 mm breiten flachen Stückes sind beiderseitig mit großer Sorgfalt und wohl auch Mühe herausgearbeitet; während das Stück stumpf gelblich-grau, schwach gebändert ist, sind die Zähne glänzend poliert, haben

- also ausgesprochene Gebrauchspatina; in die kleine Oberkante des Sägblattes paßt die Zeigefingerspitze gut hinein, was hier auch ein Zufall sein kann; denn in einer *Holzfassung* ist die kleine Säge viel ausgiebiger gehandhabt worden;
- 12 *Bohrer*, hellgelblich-grau, klein, flach, das Mittelstück zur Bohrspitze ausgezogen, verhältnismäßig gute Arbeit;
  - 13 plumper *Klingenkratzer*, hochrückig, längsgewölbt, von der üblichen grauen Farbe, Oberseite mit Kruste, das Kratzerende deutlich, doch nicht allzu fein herausgearbeitet, die schneidige rechte Kante oben auf der Rückseite durch einige kräftige Retuschen nachgebessert;
  - 14 *Hobel Form 1 = Flachhobel*, die Unterseite ganz flach, die spitz zulaufende Hobelkante deutlich zugerichtet, die große, herausgeschlagene Mulde für die Aufnahme des Handballens bestimmt, auf beiden Seiten hat das Stück eine dünne, gelb-weißliche Kruste, L. 116 mm, H. in der Mitte 31 mm;
  - 15 *Hobel Form 2 = Hochhobel*; das schön lamellierte Stück hat nur hochgestellt eine ebene Hobelfläche sowie eine Hobelkante, die deutlich herausretuschiert ist, wobei sogar eine kleine Nase entstanden ist; Kruste auch hier dünn auf beiden Seiten erhalten; H. 72 mm, Br. der Hobelfläche 32 mm;
  - 16 *Beil*; eigentlich handelt es sich hier nur um eine *Vorform* des Beiles, aber formgemäß ist diesen ziemlich häufig auftretenden Stücken diese Bezeichnung nicht abzusprechen; was sie aus der Reihe der üblichen Kernstücke (Nuclei) heraushebt, ist neben dem hammerartigen Ende, die, wie die Aufsicht zeigt, beilartig zulaufende, runde Schneide, welche zwar nicht allzu fein, aber in voller Absicht zugerichtet ist; Nr. 16 ist schwach grau und lila gebändert, die Ober- und Unterseite trägt in der Mitte noch die Kruste des dicken, plattenartigen Rohstückes, L. 100, H. 40 mm; diese Großstücke waren kaum zur Schäftung geeignet, man könnte sie darum mit einigem Recht als „*Handbeile*“ bezeichnen;
  - 17 *Beil*, kleine *Vorform*, matt gelbgrau, dunkelbraun gefleckt, die Schneide kaum nachgebessert; oben und unten kräftig eingekerbt, vermutlich für die Schäftung, L. 50, in der Mitte 20 mm dick;
  - 18 *Beil*, ebenfalls klein, aus schwach gewölbter Zufallsform deutlich herausgearbeitet; die schwach gewölbte Schneide ist beiderseitig bearbeitet, der Rücken deutlich abgestumpft; gelblich- und dunkelgrau, mit Krustenrest am Ende, Rechteckform, L. 48, H. 28, Dicke in der Mitte 21 mm;
  - 19 *Schlagsteine* (ohne Abb.) zur Bearbeitung der Hornstein-Rohstücke haben alle den Charakter von Kernstücken und weisen ringsum, soweit nicht die Kruste erhalten ist, deutlich die Negative der abgeschlagenen, klingenartigen Stücke auf. Ihr oberes und unteres Ende zeigt zahllose Schlagspuren; meist tragen sie Auflagemulden für die Finger (Zeigefinger), ein Stück solche sowohl für den rechts- wie für den linkshändigen Gebrauch. Die Stücke sind ziemlich schwer, so daß mit ihnen ein wuchtiger Schlag geführt werden konnte.

Der Kuriosität halber seien hier noch unter den sehr vielen, oft ziemlich großen Abfallstücken jene Formen genannt, in denen man eine Tierfigur erkennen könnte. Sie decken sich damit mit den sog. „*Figurensteinen*“ von

gleichgearteten Steinschläger-Werkstätten in der Umgebung von Lichtenfels (Oberfranken), die neben anderen, feingerätigen Plätzen von *Roßbach* entdeckt wurden. Hier wie dort handelt es sich bei den genannten Formen um Zufallsprodukte.

## Überblick

Das *Material* ist, wie die Anführungen bei den einzelnen Stücken zeigen, völlig einheitlich. Es ist ein stumpfer, im Grunde meist grauer, dann auch leicht gelblicher, schwach gebänderter, hellklingender *Jurahornstein*, der hier heimisch ist. Er hat nichts gemein mit dem vielfarbigen, schimmernden, z. T. fast porzellanartigen Material des feingerätigen Mesolithikums (mittlere Steinzeit), und kann auch nicht mit dem ausgeprägten neolithischen (jungsteinzeitlichen) Material in Verbindung gebracht werden. (Vgl. dazu hier den Einzelfund von Nassenfels-Aumühle und weiter unten die Fundplätze für Mesolithikum und Neolithikum im Thalmässinger Land.) *Ochsenfeld-Tempelhof* stellt, allein vom *Werkstoff* her betrachtet, eine *Sondergruppe der mittleren Steinzeit* im östlichen Mittelfranken vor. (Auf verwandte Fundplätze im Gebiet der unteren Altmühl, in der Oberpfalz und in Niederösterreich sowie in Oberfranken braucht hier nicht eingegangen zu werden.) Die *Werkzeuge* können ungezwungen auf wenige *Leitformen* aufgeteilt werden, auf Großklingen, zu denen einfache Klingenkratzer zu rechnen sind, Großhobel in zwei Formen, Sägen und Bohrer, beide nicht häufig in Kleinform erscheinend, sowie Vorformen des Beiles.

Die *Klingen* erreichen eine respektable Länge, sie sind sehr einfach, jedoch auch in den weniger guten Stücken als deutliche Absplisse durch Menschenhand zu erkennen. Sie treten in so großer Zahl auf und dominieren im gesamten Fundmaterial so eindeutig, daß man hier beinahe versucht ist, von einer verspäteten „Klingenkultur“ zu reden. Die Klingen müssen hier zu Tausenden hergestellt worden sein. Zusammengehalten mit den gleichfalls sehr zahlreichen Kern- und Abfallstücken weisen sie nach, daß hier innerhalb der Feldflur von Ochsenfeld-Tempelhof mehrere *Steinschläger-Werkplätze* bestanden haben, in denen nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für den *Export* werkstatt- und serienmäßig gearbeitet worden ist.

Die *klingenkratzerähnlichen* Stücke unter den Klingen könnte man dahin charakterisieren, daß man sie als Vorformen der neolithischen vervollkommeneten Klingenkratzer anspricht. Das könnte, noch mit etwas mehr Vorsicht, auch von den spalterähnlichen Stücken gesagt werden. Doch reichen u. E. beide Formen nicht aus, um sie für einen Anschluß an das frühe Neolithikum heranzuziehen. Der wesentliche Unterschied des umfangreichen Ochsenfelder Klingeninventars von dem neolithischen ist z. T. in der übertriebenen Großform, weit ausgeprägter aber in dem Mangel an einer besseren und sicheren Retusche zu erkennen. Die Überzahl der Ochsenfelder Klingen ist überhaupt nicht nachgebessert, selten griffgerecht abgestumpft, noch seltener mit einer ausgeprägten Retusche z. B. an einer Hohlkerbe versehen. Wenn oben da und dort von getreppter Retusche die Rede war, so war damit keineswegs eine ausgesprochene Treppen- oder Stufenretusche gemeint. Dieselbe ist hier so schwach entwickelt, daß man sie

höchstens als einen Versuch, nicht als eine Vorstufe der neolithischen Vollretusche bezeichnen könnte. Hier wäre übrigens zu bemerken, daß diese unvollkommene Retusche der Ochsenfelder Stücke in keinem Falle, d. h. bei keinem der für diese Übersicht herangezogenen Stücke auf Pflug-, Egge- oder Rad-Einwirkung zurückgeführt werden kann. (Die Ochsenfelder Gruppe hat übrigens nichts mit der einst so heftig propagierten sog. „Jura-kultur“ zu tun, bei der u. E. die genannten modernen Einwirkungen eine Rolle spielen.)

Für die *Hobel* wurde hier der meist für solche Stücke gebrauchte Name „Hoch- oder Kernkratzer“ absichtlich nicht verwendet, womit nicht gesagt sein soll, daß manche ähnliche Stücke diesen Namen nicht verdienen. Aber unsere hier als *Hobel* angesprochenen Stücke wirken tatsächlich mehr hobelartig abspärend und abschleifend als kratzerartig. Mit den Kleinhobeln des feingerätigen Mesolithikums, in welchem diese als Begleit-Leitformen erscheinen, stehen die Großstücke von Ochsenfeld in keiner Verbindung, wenn nicht dadurch, daß sich dort wie hier die Zweckform natürlich angeboten hat. In ihrer Geschlossenheit nehmen die Großhobel einen gewichtigen Platz unter den Leitformen des Ochsenfelder Inventars ein.

Als dritte Leitform dieses Kreises können u. E. die *Vorformen des Beiles* gelten. Außer den angeführten Stücken sind noch weitere, ganz ähnliche Großgeräte vorhanden, die man als solche Vorstufen ansprechen muß, als beilartige Schlagwerkzeuge oder Steinbeile, die sozusagen noch in den Kinderschuhen stecken. Eine Fortentwicklung konnte auf den Ochsenfelder Plätzen nicht beobachtet werden; übrigens ist auch kein einziges Bruchstück eines geschliffenen neolithischen Beiles hier angetroffen worden. Ob man mit den, auf den mesolithisch-neolithischen Fundplätzen bei Thalmässing (s. diese) zweimal angeführten primitiven, vermutlich frühneolithischen „Handbeilen“ Anschluß an die Ochsenfelder Stücke finden könnte, bleibe dahingestellt.

Die *Bohrspitze* ist nicht allzu häufig, in der besseren Form wie Nr. 12 erscheint sie fast so selten wie die *Säge*. Diese fällt eigentlich aus dem Rahmen, sie bildet die, die Regel bestätigende Ausnahme. Bei ihr wird gewissermaßen alles das bei den Groß- und Grobformen an Technik Versäumte nachgeholt. Sie stellt neben der Abschlagstechnik der Großklingen den Höhepunkt der Retuschenarbeit im Ochsenfelder Kreis dar. Das gleichfalls einmalige Stück in der Eichstätter Sammlung von Tempelhof ist ebenso breit wie das Ochsenfelder, hat gleichfalls sieben Zähne, ist aber fast doppelt so lang. Diese seltenen Sägen sind wahrscheinlich nur von einem oder von einigen wenigen Spezialarbeitern hergestellt worden.

Die *zeitliche Einreihung* der Ochsenfelder Steinschläger-Werkplätze begegnet Schwierigkeiten. Nicht zuletzt deswegen, weil sich damit eine andere Frage erhebt, nämlich die, in welches Verhältnis das Ochsenfelder *grobgerätige Mesolithikum* zu dem im Eichstätter wie im angrenzenden Thalmässinger Gebiet so stark vertretenen feingerätigen Mesolithikum zu setzen ist. Ist das feingerätige Mesolithikum jünger oder älter als das grobgerätige, oder bestanden beide gleichzeitig nebeneinander?

Die feingerätige Industrie der Mittelsteinzeit im Thalmässinger und im ostmittelfränkischen Land glauben wir an einigen Plätzen nahe an das ältere

Neolithikum heranrücken zu dürfen. Das grobgerätige Mesolithikum von Ochsenfeld dagegen weist einen deutlichen Abstand vom Neolithikum auf, wenn es zu diesem auch nicht in einem ausgesprochen schroffen Gegensatz steht wie zum feingerätigen Mesolithikum. Doch genügt dies wiederum nicht, um für den Ochsenfelder Kreis ein höheres Alter anzunehmen. Noch schwerer dürfte es fallen, nach rückwärts den Anschluß an das späte Paläolithikum zu gewinnen. In einem Punkt besteht allerdings eine Verwandtschaft. Das Material mancher Klingen und Klingenkratzer der späten altsteinzeitlichen Klingenkultur aus Höhlen im unteren Altmühltal ist das gleiche, wie das von Ochsenfeld. Aber nicht nur die typische sorgfältige Zurichtung hebt diese Stücke von den Ochsenfeldern ab, sondern vor allem auch die Patina, mit der sie überzogen sind.

Es will also nicht recht gelingen, das Ochsenfelder Inventar zeitlich genauer festzulegen. Jedenfalls aber ist es der Hauptvertreter einer zweiten, selbständigen und geschlossenen Gruppe des Freiland-Mesolithikums in Ostmittelfranken, die ihren groß- und grobgerätigen Charakter vorzüglich veranschaulicht, wenn man auch über ihre Herkunft und ihren Verbleib noch wenig sagen kann.

## AUMUHLE

Gem. Nassenfels

Einzelfund: Bronzeschwert

Fundjahr 1928

Inv.-Nr. 8358

Taf. 1, 1

### Fundstelle

Die Fundstelle ist „der Krebsgraben anschließend an den Obstgarten westlich der Aumühle, Entfernung 40 m von dem Mühlengebäude“. Diese genaue Fundplatzbeschreibung stammt von Fritz *Then*, der das Schwert bei der „Schutter-Regulierung im April 1928 gefunden hat“.

Das *Bronzeschwert* ist leider nicht vollständig, doch ist außer drei größeren Bruchstücken auch der Griff vorhanden. Die Länge beträgt insgesamt noch 40 cm. Die Bruchstellen und die z. T. verbogenen Bruchstücke lassen darauf schließen, daß das Schwert wahrscheinlich schon ursprünglich zerbrochen in den Boden gelangte. Ob es, was zu vermuten ist, einem Grab angehörte, war nicht mehr zu ermitteln. Dem angetroffenen Zustand nach könnte es aber auch einem Hort, einem Händlerversteck zugeschrieben werden. Die Stücke sind von der dunklen Patina stark angegriffen, doch sind die Ziermuster zum größten Teil noch zu erkennen.

Der *Vollgriff* ist im Querschnitt flachoval und durch drei kräftige Querrippen gegliedert, die Zwischenfelder sind mit Spiralreihen verziert. Der Heftbogen ist oval, die nicht eingezogenen Schenkel tragen als Verzierung auseinandergedogene Spiralen in Form eines Fragezeichens, die beiden

Nieten stehen einander nicht ganz genau gegenüber. Die runde Knaufplatte hat unter schwach ovalem, profiliertem Knopf ein Loch für die Leder-schleife. Die rosettenhafte Feinverzierung auf der Platte ist sechsfach gegliedert und besteht aus Bogengruppen und Strichwülsten. Das Schwertblatt ist im Querschnitt doppelkonisch, die Mittelrippe ist leicht gewölbt und war, wie ein Bruchstück noch zeigt, auf jeder Seite von einer Reihe von feinen Halbmondstrichen begleitet. Höchste Breite des an den Schneiden stark abgebröckelten Blattes noch 40 mm, das unterste vorhandene Bruchstück am Ende 21 mm breit.

Das Schwert gehört der Stufe D der Bronzezeit, also der *Spätbronzezeit* an. Es bildet also ein Verbindungsstück zwischen unserem bekannten, etwas älteren Griffzungenschwert von Nürnberg-*Hammer* (Abh. NHG Bd. XI, 1898 Taf. IV) und den beiden ausgezeichneten Vertretern der Schwerter der älteren Urnenfelderzeit von *Unterkrumbach* und *Steinensittenbach*, beide Ldkr. Hersbruck (s. diese Abh.). (Das unserem Aumühle-Schwert nahe verwandte Dreiwulst-Schwert von Erding, Bayer. Vorgesch. Bl. 21/1956 S. 204, entstammt einem urnenfelderzeitlichen Grab.)

## AUMUHLE

Gem. Nassenfels

Einzelfund: Hornsteindolch

Fundjahr: zwischen 1928 und 1936

Taf. 10 B 3

## Fundstelle

Als Fundstelle wird hier ebenfalls der Krebsgraben bei der Aumühle angegeben, doch ist die genaue Fundstelle nicht mehr zu ermitteln. Das Stück war zuerst in Privatbesitz, ging durch verschiedene Hände und wurde schließlich der Sammlung der NHG übereignet. Doch wurde es, wie es scheint, im Zusammenhang mit der Evakuierung der Sammlung andernorts sichergestellt, ging aber dann, zusammen mit dem nachgenannten Stück von Pappenheim, in den Bomben- und Nachkriegswirren verloren. Trotz jahrelangem Nachforschen durch den derzeitigen Obmann der Abt. Fr. *Gries* ist der Verbleib der beiden wertvollen Stücke nicht mehr auszumachen gewesen. Sie werden wohl für immer verschollen bleiben.

Bei dem Nassenfelser Stück handelt es sich um die im mittelfränkischen Raum bislang größte *Dolchspitze* aus jurassischem *Plattenhornstein*. Sie ist 194 mm lang, schlank, an der Basis 14, in der Mitte 35 mm breit, im Querschnitt sehr dünn. Die Zurichtung ist meisterhaft und nimmt den Vergleich mit den besten Stücken dieser Art auf. Bis auf einen Krustenrest in der Mitte der unteren Hälfte ist das Stück beiderseitig vollständig mit Schuppenretusche überzogen, durch die ein außerordentlich scharfes und spitziges Dolchblatt herausgeschält wurde.

Auch bei dem zweiten, schon genannten Stück, gefunden „in der Nähe von

Pappenheim“, handelt es sich wohl eher um eine Dolchspitze als um eine Lanzenspitze. Dieselbe (Inv.-Nr. 8233) ist, soweit das seinerzeit zu ermitteln war, schon in früheren Jahren gefunden worden, war längere Zeit in Privatbesitz und ging dann den gleichen Weg wie das Nassenfelser Stück. Es ist aus dunkelgrauem Jurahornstein gefertigt und auf beiden Seiten flächig überholt, ohne Krustenrest, sehr flach, zweischneidig und ganz symmetrisch. Die Basis ist abgestumpft (Taf. 10 B 2).

Nicht ganz ohne Grund brachten wir seinerzeit schon, als das Stück noch greifbar war, den kleineren Dolch in Verbindung mit den Weißenburg-Pappenheimer Stücken, bei denen es sich gleichfalls um Dolche bzw. Lanzenspitzen aus Jurahornstein der *ausgehenden Jungsteinzeit* und zwar der *schnurkeramischen Gruppe* handelt. Vielleicht stammt der Pappenheimer Dolch aus einer der Grabhügelgruppen von den „Mähdern“ an der Straße von Pappenheim nach Rothenstein, unter denen einige schnurkeramische Hügel gewesen sind. (Vgl. 7. Jahresber. v. Mittelfr. 1836.) Der Dolch ist ein Verbindungsstück zwischen dem Dolch aus dem Kastellgelände von Weißenburg, dem andern vom nahen Eichelberg südöstl. der Wülzburg (beide in der Weißenburger Sammlung) sowie der kleinen schnurkeramischen Grabhügelgruppe südöstlich davon in der „Zwergmahd“ einerseits und der „Lanzenspitze aus gelbem Feuerstein“ vom Osterberg östlich Pfünz im Altmühltal. (Winkelmann, Kat. Eichstätt, S. 103 und 41. Jahresber. d. hist. Ver. von Mittelfranken.) Die Entfernung dieses Fundplatzes von dem südlichsten mittelfränkischen Fundplatz, eben der Aumühle bei Nassenfels, beträgt nur 10 km.

Die Kette der schnurkeramischen Dolche im östlichen Mittelfranken ist also mit den beiden hier angeführten Stücken dichter geschlossen. Im Norden wird die Kette durch den schönen, 128 mm langen Dolch von *Nürnberg-Mögeldorf* (Taf. 10 B 1) weitergeführt, der zum Glück unserer Sammlung erhalten geblieben ist, und der die Brücke nach Oberfranken, zu dem Dolch von *Kersbach* bei Forchheim schlägt. (Vgl. Erlanger Heimatbuch 1925.)

**FURTH**

Flugplatz

Einzelfund

Fundjahr 1934

Inv.-Nr. 8569

Taf. 3, 3

**Fundgeschichte**

Wir geben hier im Auszug den Fundbericht des damaligen Obmannes der Abt. f. Vorgesch., H. Hornung, den dieser noch am gleichen Tage, an dem ihm der Fund gemeldet worden war, nach Würzburg an die Zweigstelle des LA f. Denkmalpflege gab. Hornung schreibt: „Heute morgen wurde ich fernmündlich nach *Fürth* auf den *Flugplatz* gerufen; es waren dort am 18. 9. 1934 abends bei Vergrößerungsarbeiten *zwei Bronzearmringe* gefunden worden . . . Ich fuhr mittags hin . . . Befund: Dort arbeiten drei Dampfbagger, alle Unebenheiten auf dem für Vergrößerung des Flugplatzes neugewonnenen Gelände werden abgetragen. Nun befindet sich bei *Atzenhof* eine fast kreisrunde Erhebung, Du. ca. 200—250 m; an der Südseite war schon ein Teil abgebaggert. Dabei fand man *Scherben* (bis auf 1 alle mittelalterlich) und *zwei Früh-Latène-Armringe*, aber erst (!), als man das von den Baggern in die Wagen geladene Erdreich nach dem Abladen einebnete. Die Fundumstände sind also unbekannt. Ob es sich um ein Grab (wahrscheinlich nicht!) oder eine Siedlung oder einen Verwahrfund handelt, läßt sich nicht feststellen. Gewaltige Sandsteinblöcke innerhalb der Erderhebung lassen auf ein Grab schließen, festes gewachsenes Sandgestein zwingt aber, diesen Schluß wieder fallen zu lassen. Nur schade, daß 1. die Arbeiten nicht eingestellt werden können, da sie dringend sind, und daß 2. die Dampfbagger alles zerstören; der kleine verschlingt auf einmal einen halben cbm, der große einen ganzen cbm.

Beschreibung der Funde: 1. großer Bronzearmring, geschlossen, massiv, mit vier Knotengruppen, jede Gruppe vier Knoten, Querschnitt oval, äußerer Du. 7,5 cm, innerer Du. 6,5 cm, tadellos erhalten (dunkle Patina); 2. etwas kleinerer Bronzearmring, geschlossen, massiv, mit 4 Knotengruppen, jede Knotengruppe aus 5 Knoten bestehend, der mittlere Knoten stärker, Querschnitt rund, auß. Du. 6,8 cm, innerer Du. 5,9 cm, tadellos erhalten (dunkle Patina).“

Diesem Bericht Hornungs ist nur wenig hinzuzufügen. Wie auch Hornung annimmt, handelt es sich bei der umfangreichen „kreisrunden Erhebung“ um ein Verwitterungsprodukt des Stubensandsteins. An deren südlichem Rand lag aber wahrscheinlich ein Grab, das gewissermaßen dem natürlichen Hügel unterschoben war; es kann aber auch isoliert von demselben angelegt gewesen sein. Jedenfalls war die Bergung der beiden Ringe, die unrettbar in der Sandwüste verschwinden hätten können, eine höchst verdienstvolle Angelegenheit.

Denn wir sind im Rednitz-Pegnitz-Gebiet bisher nicht allzu üppig mit Nachweisen der Früh-Latène-Zeit versorgt worden. Die beiden Ringe gehörten jedenfalls ein und derselben Bestattung an; es ist sogar anzunehmen, daß sie aus der gleichen Werkstatt stammen. Solche geschlossenen Armringe mit Knotengruppen besitzt unsere Sammlung (um nur die nächstgelegenen Fundplätze anzuführen) von *Walkersbrunn*, Ldkr. Forchheim (s. Festschrift der NHG 1901 Taf. 11) drei Exemplare, welche wie die Fürther Stücke vier Knotengruppen aufweisen; die nicht ganz gesicherten Fundumstände lassen eher auf eine Nachbestattung in einem der Hallstatt-Hügel schließen als auf ein selbständiges Grab; möglicherweise stammt der nur mit drei Knotengruppen verzierte Ring vom Anger Eichenloh bei *Unterrüsselbach*, Ldkr. Forchheim, (Abh. NHG Bd. XXI S. 47) ebenfalls aus einem der nahebei gelegenen Hügel; sicher einer Nachbestattung im Hügel X der Beckerslohe bei *Oberkrumbach*, Ldkr. Hersbruck, (Abh. NHG Bd. XXI u. ob. Festschrift) gehören fünf schöne Armringe mit je drei Knotengruppen an. Alle drei Fundplätze liegen nö. vom Flugplatz Fürth in rund 30 km Entfernung.

## WEINZIERLEIN-S.

Anwesen Sesselmann

Siedlungsplatz

Fundjahre 1937 ff.

Inv.-Nr. 8570

Taf. 4 A

### Lage des Fundplatzes

Das Anwesen Sesselmann liegt etwa 700 m sw. von Weinzierlein, dicht südlich des Fahrweges Weinzierlein — Kernmühle — Neuses und 40 m südl. der Bibert, im Bereich der mächtigen diluvialen Flußterrasse.

### Anlaß und Durchführung der Untersuchung

Der Fundplatz wurde durch die Aufmerksamkeit unseres Mitarbeiters Andreas *Sesselmann* entdeckt. „An einer Stelle des Grundstückes, gegen die südöstliche Ecke zu, befindet sich eine leichte, muldenartige Vertiefung, wie sie ähnlich auch südlich des Grundstückes . . . vorkommen. Diese Mulde wollte Sesselmann weiter vertiefen und verbreitern, um sie zu einem Planschbecken auszubauen. Dabei stieß er an einer Stelle auf eine Anhäufung *vorgeschichtlicher Scherben*, die er als solche sofort erkannte und deshalb die Weiterarbeit dort einstellte. Auf seine Meldung an die Naturhist. Ges. Nürnberg hin erfolgte . . . eine Untersuchung durch die Abt. f. Vorgeschichte.“ Die Untersuchung fand im Sommer und Herbst 1937 unter der Leitung von H. W. *Ehrngruber* mit Sesselmanns tatkräftiger Unterstützung statt. In den folgenden Jahren wurden von *Sesselmann*, *Ullmann* und *Ortegel* noch zahlreiche Scherben aufgelesen.

Die 1937 untersuchte Fläche bildet ein Rechteck, das sich der Länge nach

von Ost nach West erstreckt. Es ist rund 11 m lang und 4 m breit. Von dieser Fläche wurden rund 30 qm untersucht. „Die Grabung wurde so durchgeführt“, heißt es in dem Protokoll Ehrngrubers, „daß jeweils zuerst die humose Oberschicht abgehoben und dann die darunter liegende Schicht, meist braun-gelber Sand, abgeschürft bzw. abgestochen wurde.“ Es wurden folgende *Schichten* angetroffen:

Schicht 1: Humusdecke, 25—30 cm,

Schicht 2: gelber bzw. brauner Sand, 30—35 cm, die eigentliche Fundschicht,

Schicht 3: weißer Sand, d. i. gewachsener Boden, unverändert.

## Die Fundstellen

Es zeigte sich, daß nur bestimmte Stellen der untersuchten Fläche Funde lieferten; die übrige Fläche war zwar nicht gänzlich fundleer, doch war dort die Streuung derselben sehr locker. Aus diesem Grunde sind die im gesamten Bereich aufgefundenen Scherben in der Hauptsache um die speziellen Fundstellen zu gruppieren. Das Protokoll verzeichnet die Fundstellen I—V, von denen jedoch IV und V entfallen. Bei IV handelte es sich um einen „schwärzlich-dunklen, rundlichen Fleck, 30 cm Durchmesser, ohne Kohle, etwas verlehmt, ging 40 cm tief fast senkrecht herab. Möglicherweise Rest eines vermoderten Pfostens, der eingerammt war. Keineswegs von einer Baumwurzel aus neuerer Zeit stammend.“ Wenn es sich hier um ein isoliertes Pfostenloch gehandelt hat, so blieb es das einzige, das zum Vorschein kam. Funde wurden hier nicht gemacht. Stelle V war eine „ovale, flache Mulde, dunkel verfärbt, enthielt keine Scherben, nur 10—15 cm in den Boden eingetieft.“ So verbleiben die Fundstellen I—III. I liegt in der NO-Ecke des Grabungsfeldes, II liegt 4 m wsw. davon, III liegt 3,50 m nnw. von II.

**Fundstelle I:** „Die Untersuchung zeigte, daß es sich bei der ersten Fundstelle, bei der Sesselmann die Scherbenanhäufung gefunden hatte, um eine flache *Mulde* handelt. Es kamen noch zahlreiche Scherben zum Vorschein, ferner ein Feuersteinabschlag. Zweck der Grube nicht erkenntlich, für ein Pfostenloch zu groß und zu unregelmäßig, am ehesten eine Feuerstelle oder Abfallgrube.“ Diese „Grube“ lag, wie sich beim Weiterarbeiten zeigte, am Ostrand jener eingangs genannten muldenartigen Vertiefung. „Je mehr man in diese Mulde hineinkommt, desto höher liegt der Grundwasserspiegel. . . Ein Querprofil zeigte, daß wir es bei der Mulde um einen alten kleinen Tümpel zu tun haben, dessen Untergrund aus grauem Mergel besteht.“ Sollte diese Deutung richtig sein, so könnten wir hier die Wasserstelle der Siedlung annehmen, die sich aber bei der Nähe der Bibert als überflüssig erweist. Sie könnte gegebenenfalls beim Abspülen des Geschirrs Verwendung gefunden haben, was die starke Scherbenanhäufung an ihrem Rand erklären könnte: die Gefäße gingen hier beim Abspülen zu Bruch.

Für die Beschreibung der Keramikreste übernehmen wir zur besseren Übersicht hier (wie bei den übrigen in dieser Abh. betrachteten Siedlungsplät-

zen) unsere Aufteilung in 3 *Gruppen*, wie wir sie in der Beschreibung der „Siedlungskeramik aus Höhlen der mittleren Frankenalb“ (Abh. NHG Bd. XXVIII, Heft 2) vornahmen. Es sind dies: *Gruppe 1* der *Feinkeramik*, welche sich durch Tonbehandlung, Dünnwandigkeit, vollendete Formgebung, Graphitüberzug, Politur und Sonderzierweise deutlich heraushebt; *Gruppe 2* des kleineren *gewöhnlichen Gebrauchsgeschirrs*, gut geglättet, oft dünnwandig; *Gruppe 3* des *groben Groß- und Vorratsgeschirrs*.

Die im folgenden z. T. in Klammern erscheinenden Nummern beziehen sich alle auf die Abbildungen auf Tafel 4 A.

## Bronze

Kleines Bronzestück von rundem Querschnitt (3 mm), L. 45 mm, unten auf zwei Seiten spachtelartig zugerichtet; ob es sich um das abgebrochene und neu bearbeitete Unterteil einer Gewandnadel handelt, ist wenig wahrscheinlich. Es macht den Eindruck eines selbständigen Werkzeugs, das kaum als Punzstift, auch nicht als Tatauiernadel anzusprechen ist (1).

## Keramik

Von *Gruppe 1*, der *Feinkeramik*, kam in Fundstelle I wie auch im gesamten Grabungsfeld kein einziger Scherben zutage, was trotz des nicht allzu großen Untersuchungsraumes den Schluß zuläßt, daß diese Gruppe in Weinzierlein fehlte.

Auch die *Gruppe 2*, besseres und kleineres Gebrauchsgeschirr ist recht spärlich vertreten. Davon erschienen vier ziemlich dünnwandige, feintonige, schwärzliche Randstücke, der Hals geschwungen, der Rand bei dreien verjüngt, auch das größere innen gut geglättet, außen sogar poliert (2, 4, 8); dann drei kleine, undeutbare Sch., die noch Spuren von Graphitpolitur aufweisen, Wandstärke 7 mm, ein weiteres, unpoliert, 4 mm dick. Ferner ist hierher ein kleiner *Napf* zu zählen, von dem zwei größere Bruchstücke die zeichnerische Ergänzung ermöglichten (9). Ein kleiner Bodenansatz stammt von einem kleineren Gefäß mit eingetieftem Boden bzw. Standing (10).

Ungleich reicher ist die *Grobware* der *Gruppe 3* vertreten. *Randstücke* erschienen hier in größerer Anzahl. Zunächst sind die Halsstücke mit sehr dickem, stark auskragendem Rand zu nennen. Nach innen ist der Rand abgeschrägt, die Innenwand hier nicht scharf abgesetzt (18, 20). Von diesen sechs Randstücken unterscheiden sich vier weitere mit geschwungenem Hals (43) durch den schmälere, waagrecht abgestrichenen Rand, der außen nur eine kleine Nase trägt (16, 17). Von *Henkeln* erschien hier nur ein vollständiger Randhenkel (43), ein Bruchstück eines ebensolchen sowie sechs kleinere Bruchstücke von 16—22 mm breiten, flachen Henkeln. Von *Schüsseln* wurde neben einem größeren, innen und außen nur grob geglätteten, graugelblichen Stück ein halbes Dutzend kleiner Randstücke gefunden. Unsicher ob einer Schüssel oder einer Urne zuzuteilen ist ein Bruchstück vom Unterteil eines Gefäßes mit größerem, 13 mm dickem Bodenstück. Neben einigen kleinen dicken Scherben mit Bodenansatz ist das 12 mm dicke Bruchstück eines *Siebbodens* zu nennen, die Löcher nicht gleichmäßig stark (3—4,5 mm), allem Anschein nach von größerem Gefäß (39).

Unter den *verzierten* Stücken dieser Gruppe verdienen zwei Stücke besondere Erwähnung, nämlich die Nummern 51 und 52. Es sind dies sieben Bruchstücke von einem größeren, becherartigen Gefäß, ziemlich steilwandig, ohne Schulterabsatz. Die Schulterverzierung besteht aus einem plastischen, tannenzweig- oder grätenartigen Muster, auch als Zopfmuster zu bezeichnen. Von dem anderen verzierten Gefäß sind drei Bruchstücke vorhanden. Hier handelt es sich um einen größeren Topf mit geschwungenem Hals und auskragendem Rand. Auf der Schulter ist ein Kornstichmuster in umgekehrter Ährenstellung nicht sehr regelmäßig aufgetragen. Von beiden Zierweisen wird unten noch zu reden sein.

Schulterleisten wurden auf acht Scherben angetroffen, nur in einem Falle ist sie nicht aufgesetzt sondern aus der Gefäßwand herausgeschoben. Gleichfalls einmal ist sie unverziert, einmal fast vierkantig mit zopfartigem, unregelmäßigem Fingertupfenmuster, einmal dreikantig mit Fingernagel-einstichen (28). Fingernagel-einstiche erscheinen auch auf dem Außenrand eines außen rauhen, innen nur grob geglätteten Großgefäßes (27). Von einem Großgefäß stammt auch ein größerer, gleichfalls dickwandiger (10 mm) Scherben, gelblich, innen grob geglättet, außen körnig rau. Schließlich ist noch eine kleine Tonkugel, Du. 21 mm zu verzeichnen.

Erwähnenswert ist, daß die Fundstelle I nur einige wenige Scherben lieferte, die einem sehr heftigen, sekundären Brand ausgesetzt waren. Unter diesen ist ein sehr leichtes, bimssteinartiges Stück mit winzigem Bodenansatz, weiter sind hier zwei größere, dickwandige, grob geglättete Scherben zu nennen, die im Feuer stark verzogen wurden. Scherbenanfall insgesamt mind. 250, wahrscheinlich ca. 350 Stück.

**Fu.St. II:** Diese lag am gegenüberliegenden Rand der „muldenartigen“, als „Tümpel“ angesprochenen „Vertiefung“; die Ausgräber wurden durch einen größeren herausstehenden Stein auf sie aufmerksam gemacht. „Gegen den erwähnten Stein zu zeigte sich der gewachsene Boden (weißer Sand) durch Kohleteilchen verfärbt. Die Freilegung des Steins und seiner Umgebung zeigte, daß es sich hier um eine mit Steinen eingesäumte *Herdgrube* handelte, von über 50 cm Tiefe. Der große, rechteckige Stein stand senkrecht im Boden. Die Dunkelfärbung innerhalb der Steine war sehr deutlich, man kann von einer ausgesprochenen *Brandschicht*, besonders im westlichen Teil des Herdes sprechen. Aus dem Bereich des Herdes eine Anzahl Scherben. Scherbenanfall mind. 150, wahrscheinlich etwa 200 Stück.

## Keramik

Hier ist *Gruppe 2* noch spärlicher vertreten als bei I. Außer ganz wenigen Randstückchen wie Nr. 5 läßt sich hierher nur ein kleiner Bodenansatz zählen (11), scharf abgesetzt.

In *Gruppe 3* erscheinen von den dickwandigen Randstücken mit geschwungenem Hals und auskragendem Rand, gelblich, innen grob geglättet, außen sehr rauh, z. T. im Feuer gelegen, z. T. verwaschen, 21 und 25 unverziert, 30 mit schwachen Fingertupfen am Außenrand. Von einem urnenartigen Topf ein größeres, innen und außen höckerig geglättetes Bruchstück mit leicht geschwungenem Hals (42). Ränder von Schüsseln sind nur ganz wenige

zu verzeichnen, unter ihnen ein Stück mit geschwollenem und sich wieder verjüngendem Innenrand, nicht als profiliert anzusprechen (37). Schulterleisten erscheinen nur zweimal in dreikantiger, unverzierter Ausführung, einmal sehr schlecht, das anderemal sorgfältig aufgesetzt.

Aus II stammt noch das kleine 7x5 cm, 1,2—1,8 cm dicke Bruststück eines *Mahlsteins*, feinkörniger, quarzitischer Schilfsandstein des mittleren Keuper, eine Seite deutlich abgerieben.

**Fu.St. III:** Zwischen II und III kamen, wie zuvor in dem zwischen I und II gezogenen Graben keine Funde zutage. Bei III kam eine starke Steinanhäufung, vermengt mit Scherben zum Vorschein . . . Wie die Schlußgrabung im Oktober (1937) ergab, war hier die Anlage durch einen (modernen) Graben gestört. Die Untersuchung des intakten südlichen Teils von III zeigte, daß sich immer wieder Lagen von größeren und kleineren Steinen übereinander befanden, vermengt mit größeren und kleineren Gefäßbruchstücken, der Boden dunkel verfärbt, z. T. besonders gegen den Grund zu fast schwarz, starke Brandschicht. Es handelt sich zweifellos um einen *Herd*, der in einer *Grube* angelegt war". Länge 1,40 m, Breite 0,75 m, Tiefe ca. 0,70 m. „Bei der Schlußgrabung konnte die Ausdehnung nach Norden festgestellt werden, wobei nochmals zahlreiche Scherben meist grober Gebrauchsgefäße zum Vorschein kamen.“

## Keramik

Scherbenanfall sicher etwa 550, vermutlich um 700. Verhältnis von Gruppe 2 zu Gruppe 3 wie bei Fu.St. II. Unter den Randstücken der *Gruppe 2* sind nur einige größere von Schüsseln zu nennen, gelblich bis grauschwarz, einer mit leicht geschwollenem Innenrand, gegen außen fast spitz zulaufend (15), alle gut geglättet. Von den übrigen Scherben dieser Gruppe sind nur ein paar außen schwarz überfangene (kein Graphit), einer mit Henkelansatz, ferner zwei kleine, oberflächlich geglättete mit Resten einer Schulterleiste erwähnenswert.

Die *Gruppe 3* weist einige große Rand-Hals-Stücke auf wie Nr. 25, dickwandig (8—13 mm), gelblichbraun bis grau, nur sehr grob geglättet. Die sechs Stücke verteilen sich auf zwei Gefäße. Von ähnlichen Gefäßen stammt Nr. 24 mit dem Ansatz einer Schulterleiste. Nahe verwandt sind die kleineren Randstücke 19 und 31, letzteres mit Schrägeinstichen am Außenrand, ersteres mit drei, wie Nr. 24 im Feuer gelegenen Stücken vertreten. Auch von dem Dutzend Scherben mit Resten einer Schulterleiste sind einige *im Feuer ausgeblasen*. Die Fingertupfen sind nur in einem Fall tief eingedrückt. Neben drei etwas kleineren Randhenkeln (einer nur im Ansatz vorhanden) ist ein großer, x-förmiger oben 70, in der Mitte 26, unten 50 mm breiter Randhenkel zu nennen. Er stammt, wie zwei Bruchstücke eines zweiten Henkels und drei weitere, im Feuer bimssteinartig ausgelaugte Scherben verraten, von einem zweihenkeligen, schwachbauchigen Gefäß mit kurzem, leicht geschwungenem Hals. Bodenstücke dieser Gruppe haben einen leicht geschwungenen Ansatz und sind ziemlich massiv (16, 17), ein Bodenstück ist sogar 18 mm dick.

Die Wirkung starken Feuers zeigen auch die beiden *Webgewichte*. Das eine zeigt geflammten Brand, hellgelbbraun und grauschwarz, es ist 14,5 cm hoch,

oben 3,5, unten 8 cm breit, der Boden ist fast quadratisch (8,4 x 7,6 cm), das etwas ovale Loch ist 1,8 x 2 cm weit. Das zweite Stück, gleichmäßig rötlich-gelb, ist knapp 18 cm hoch, oben an einer Seite etwas abgebröckelt noch 3,8, unten 5,6 cm breit, die Standfläche konisch-rechteckig mit abgerundeten Ecken (8 x 5 cm).

### Genauere Fundstelle unbekannt

Unter den noch verbleibenden, etwa 200 Scherben ist *Gruppe 2* wiederum nur mit wenigen Stücken vertreten. Sie sind schwarz oder gelblich-grau, innen und außen gut geglättet. Sie halten sich zumeist im Formenkreis der bereits genannten Stücke. Nr. 7 hat den stark, Nr. 13 den schwach verjüngten Rand, Nr. 14 den leicht geschwollenen, dazu den Rand horizontal abgestrichen. Lediglich das kleine, jedoch sorgfältig ausgeführte Randstück Nr. 3 fällt mit seinem kurzen, geschwungenen Hals etwas aus der Reihe. Ein sehr kleiner Scherben trägt kleine, kräftig eingestochene, runde Löcher, zwei andere ebensolche führen das Gerstenkornmuster in sehr roher Ausführung. (Vgl. dazu Taf. 4 B, 12 unten bei Weinzierlein-Kernmühle.)

Bei der *Grobware* treffen wir wieder auf den bekannten Dickwulstrand (22), der in mehreren, z. T. im Feuer deformierten Stücken erscheint. Dieser Randwulst kann kräftige Schrägkerben (32) oder seichte Fingernageleindrücke tragen. Letztere finden wir auch auf einer schmalen und schwachen Schulterleiste (35), das Fingertupfenmuster auf der Schulterleiste eines dickwandigen, innen grauschwarzen, grob geglätteten, außen rötlich-grauen, gerauhten Scherbens (36). Fingertupfenleisten, meist schwach und verwaschen haben noch einige kleine Scherben, eine dreikantige Schulterleiste ist unverziert (29). Von Henkeln ist ein Ansatz und ein dickes, rundes Stück (44), nicht vom Rand, zu nennen. An einem mäßig dicken, oben waagrecht abgestrichenen Rand-Hals-Stück erscheinen, ein seltener Fall, schon dicht unter dem Hals senkrechte Finger-Abstriche.

### Überblick

Die beiden Herdstellen, die Webgewichte und das Mahlsteinbruchstück weisen einwandfrei auf einen *Siedlungsplatz* hin. Pfostenlöcher wurden, wenn wir Fundstelle IV nicht hierher rechnen wollen, keine beobachtet. Wenn welche in dem untersuchten Raum vorhanden gewesen wären, wären sie in dem hellen Sandboden sicher gut und deutlicher als z. B. in Untermainbach (s. diese Abh.) zu verfolgen gewesen. Die beiden Herdstellen sind also vermutlich nicht innerhalb eines Hauses gelegen. Wie die starke Brandschicht in III zeigt, ist diese Feuerstelle längere Zeit in Betrieb gewesen. Bemerkenswert ist auch hier, daß sich am selben Platz fast ein Dutzend Hornsteinabsplisse fand, z. T. in schlechter Klingensform, als Werkabfall mesolithischen Charakters anzusprechen. Auch hier in Weinzierlein ist also anzunehmen, daß schon der Jäger und Fischer der *Mittelsteinzeit* diesen günstigen Platz auf dem Hochufer eines Fließchens gekannt hat, den einige tausend Jahre später neue Siedler auswählten.

Die beiden, in Weinzierlein angetroffenen Keramik-Gruppen 2 und 3 stehen zueinander etwa im Verhältnis 1:40, d. h. aus der gesamten Scherbenmasse

von rund 1700 Stück gehören höchstens 50 Stück, d. s. 3 Prozent, der *Gruppe 2* an. Der Ton dieser Gruppe ist gut geschlämmt, nur selten schwach mit Quarzsand abgemagert, der Brand sehr sorgfältig und konstant. Die Wandstärke geht nur bei den verjüngten Enden der Randstücke unter 3 mm herunter, die Farbe ist öfters schwarz und grauschwarz als gelblich und bräunlich. Schwache Graphitpolitur der Außenseite ist äußerst selten, die Glättung innen und außen gleich gut. An Formen sind niedrige *Schüsseln* und *Näpfe* zu erkennen, die anderen nicht allzu hohen, geschwungenen Hälse werden kleineren *urnen- oder amphorenartigen Gefäßen* angehört haben. Henkel scheinen hier stark in den Hintergrund zu treten, ebenso die Verzierung der Gefäße. Das Lochmuster auf Nr. 12 (ist ganz wie das gleichfalls einmalige von Untermainbach) bildet die wenig besagende Ausnahme von der Regel.

*Gruppe 3* ist abwechslungsreicher. Der Ton der sehr dickwandigen Ware ist stärker abgemagert als in 2, jedoch weniger gut geschlämmt. Das führte dazu, daß bei zahlreichen Stücken organische Bestandteile miteingeknetet wurden, die dann im Brennofen ausbrannten und die Gefäßwand löcherig machten. Diese oft nur winzigen Löcher waren dann die Ursache, daß in einem starken *sekundären Brand* die Scherben sich bimssteinartig aufblähten und sich dabei verzogen. Dies konnte jedoch nur an einem kleinen Teil der Scherben verfolgt werden. Von diesen erschienen in Fundstelle I nur ganz wenige, in II verhältnismäßig mehr, in III viele; d. h., sie treten überwiegend in den beiden Herdstellen auf. Sie werden also ihrerzeit in den intakten Feuerstellen ihren zweiten Brand erfahren haben.

Die Farbe der Großgefäße schwankt von schwärzlich bis gelb und rötlich-braun. Geglättet sind sie innen gut bis nachlässig, außen schlecht oder grob gerauht. Nur einmal erscheinen deutliche Fingerabstriche. An zahlreichen *Randstücken* ist die starke *Verdickung* und ein kräftig auskragender Wulst zu verfolgen. Der sehr breite, schwach nach innen geneigte Rand zeigt keinen Ansatz von einer absichtlichen Profilierung. Dagegen trägt der Randwulst als *Verzierung* feine Schrägstiche, grobe Schrägkerben, das Fingernagel- und das Fingertupfenmuster. Die beiden letzteren erscheinen auch auf Schulterleisten, die hier, wie in Wetzendorf (s. diese Abh.) auch in der Dreikantform auftreten. Die Halsstücke sind schwach bis mäßig stark geschwungen und gehörten wohl zumeist mittelgroßen bis großen, nicht allzu weitbauchigen Vorratsgefäßen an (vgl. Nr. 42). Die Schüssel-Bruchstücke weisen in einigen Fällen, wie schon in Gruppe 2, als Besonderheit einen aufgeblasenen Innenrand auf. Henkel sind zahlreicher als in Gruppe 2. Es sind breite Bandhenkel vom Gefäßrand oder kräftige, runde Schulter(?)-Henkel.

An Verzierungen sind hier noch zwei Sonderstücke anzuführen, beide vom Oberteil des zugehörigen Gefäßes. Auf Nr. 41 ist das *Kornstich-Ährenmuster* in schlechter Ausführung zu erkennen. Auf zwei weiteren, nicht zugehörigen Scherben findet sich dasselbe in ganz groben Resten. Ebenso spärlich und grob tritt dieses Muster in Wetzendorf auf, und was dort darüber gesagt wird, mag auch für Weinzierlein gelten.

Anders verhält es sich mit dem Ziermuster auf Nr. 40. Es gehört mit den Schulterleisten- und Randwulst-Verzierungen zu den *plastischen* Mustern,

und unterscheidet sich von diesen vor allem dadurch, daß es das Gefäß nicht horizontal umzieht, sondern daß es senkrecht an der Gefäßwand bis nahe an den Rand heraufziehend aufgesetzt ist. Dazu durfte diese, um ein Abspringen der längeren Rippen beim Brand zu unterbinden, nur wenig oder gar nicht gewölbt sein (wie z. B. auch der Hals bei den Großgefäßen mit senkrechten Fingertupfenstegen). Steilwandig ist z. B. unter den nicht häufigen, gleicherart verzierten Stücken ein Topf von Brunn (Torbrücke, Bronzezeit in der Oberpfalz S. 149, Taf. 30, 24) und die beiden, wohl von einer Tasse stammenden Bruchstücke von Kasing Ldkr. Ingolstadt (Abh. der NHG zu Nürnberg, Bd. XXI mit den Grabungsberichten K. Hörmanns, S. 90 und 102, Taf. 32, 23a). Torbrücke sagt bei dem Topf von Brunn, daß dessen „Wand in einer Art Tannenreismuster gerauht“ ist, Hörmann hebt bei dem, dem Scherben von Weinzierlein sehr nahestehenden Stück von Kasing das „ins Plastische übersetzte Blätterzweigmotiv“ hervor. Die beiden kleinen Kasinger Stücke stammen zusammen mit den übrigen Streuscherben nach Hörmann „offensichtlich von Gebrauchsgegenständen“, und gehören, nach demselben Gewährsmann zur älteren Bestattung (Bronzezeit B) des Hügels 9. Eine solche frühe Einstufung erscheint für dieses und das andere Sonderstück von Weinzierlein-Sesselmann allzu gewagt. Man müßte zur Begründung dieses einmaligen Auftretens der beiden Zierweisen eine ältere Siedlung auf dem gleichen Platz annehmen. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß diese Muster hier wieder neu „erfunden“ wurden; in diesem Falle hätten sie gewiß weitere Verbreitung in der Siedlung gefunden. Als Erklärung verbleibt, die Ziermuster, besonders das plastische, als Spätling, als Überbleibsel aus Urgroßvaterszeiten anzusprechen, ohne damit weiter als bis in die jüngere Hügelgräberbronzezeit (Bronzezeitstufe C) zurückzugehen. Um von dieser Zeit eine engere Verbindung zu unserem Siedlungsplatz zu knüpfen, reichen die beiden Stücke jedoch nicht aus. Andererseits sprechen sie eine gelinde Warnung aus, den Abstand von derselben allzu groß zu bemessen.

Der einzige Metallfund ist die kleine Bronzespachtel. Dieser ausgesprochene Bronzemangel, dem wir bei anderen Siedlungsplätzen in gleichem Ausmaße begegnen werden, kann nicht ausschließlich darauf zurückgeführt werden, daß bei der Aufgabe des Dorfes neben dem Hausgerät auch die Bronzegegenstände als kostbarster Besitz mitgenommen wurden. Denn es ist doch wohl anzunehmen, daß im Laufe von einigen oder mehreren Jahrzehnten, in welchen eine solche Siedlung bestand, das eine oder das andere Bronzestück verloren gegangen sein müßte. Dies ist aber allem Anschein nach nicht der Fall gewesen. Die Begründung hierfür ist am einfachsten darin zu suchen, daß die Bewohner dieser, wie wir sehen werden, der gleichen Zeit zuzusprechenden Dörfer sehr wenige Bronzegegenstände besaßen. Es muß dies eine Zeit gewesen sein, in welcher in unserem Rednitz-, Pegnitzland die Bronze selten geworden war. Auch damit weist Weinzierlein-Sesselmann auf jene Zeit hin, welche die Keramik mit aller Deutlichkeit herausstellt, auf die *Spätbronzezeit*, also die Zeit um 1250 v. Chr.

Aus einem weiteren Grund zögern wir nicht, den Siedlungsplatz dieser Zeit zuzuschreiben. Es ist seine *Lage* auf einer sandigen *Flußterrasse*. Wir kennen heute eine ganze Reihe von Siedlungsplätzen in ganz gleicher oder ähnlicher

Tallage im Bibert-, Rednitz- und Pegnitzgrund (einige davon s. diese Abh.). Sie stimmen aber nicht nur durch ihre Lage mit Weinzierlein-S. überein, sondern ihr Inventar, d. h. hier ihr Bestand an Keramik zeigt auch die gleichen oder nahe verwandte Züge. Sie gehören alle der gleichen Zeit, eben der Spätbronzezeit, z. T. noch der sich unmittelbar anschließenden älteren Urnenfelderzeit an.

## WEINZIERLEIN-KERNMUHLE

Sandgrube

Siedlungsplatz

Fundjahre 1940/41, 1947

Inv.-Nr. 8571

Taf. 4 B

### Lage des Fundplatzes

Sandgrube dicht südl. des Weges Weinzierlein—Ammerndorf, beim Austritt aus dem Wald zur Feldflur um die Kernmühle, 20 m südl. der Bibert, 100 m sw. der dortigen alten Furt. Geolog. Horizont: Blasensandstein, darauf mächtige Flußterrasse.

### Anlaß und Durchführung der Grabung

Schulkinder von Roßtal, von ihrem Lehrer *A. Rohn* darauf aufmerksam gemacht, sammelten an der Sandgrube vorgeschichtliche Scherben, welche der Sammlung der NHG übergeben wurden. Daraufhin wurde eine Untersuchung der durch Sandabfuhr gefährdeten Stelle mit Genehmigung des LA in die Wege geleitet.

Die 1940/41 gemachten Funde sind bei der Totalvernichtung des Luitpoldhauses im letzten Krieg z. gr. T. zerstört worden. Um so begrüßenswerter war darum die Untersuchung und Nachprüfung der Fundstelle durch *W. Ullmann* im Sommer und Herbst 1947. Die Untersuchung Ullmanns erstreckte sich nicht nur auf das abgerutschte Erdreich sondern auch auf eine, noch vom Waldboden bedeckte Fläche von 4—5 qm. Aus Ullmanns Fundzetteln lassen sich folgende (später nachgeprüfte) *Schichten* ersehen:

1. bis 25 cm Humoser Waldboden, ehemaliger Ackerboden
  2. 25 bis 30 cm Übergangsschicht zu
  3. 30 bis 50 cm grauer Sand mit kleinen Kieselchen, die „Kulturschicht“
  4. ab 50 cm heller Sand mit nußgroßem und größerem Terrassenschotter.
- Funde kamen vom unteren Teil von Schicht 1 an über Schicht 2 bis auf die Sohle von Schicht 3 zutage, ferner im abgerutschten Erdreich. Im Profil erschienen zwei grubenartige Vertiefungen, von denen die eine 175 cm lang und bis 50 cm tief war. Auf der untersuchten Fläche von etwas über 4 m Länge und 1 m Breite (vom Rand der Sandgrube nach Süden zu) stellte Ullmann 4 Scherbenanhäufungen fest; zwei von diesen enthielten die unvollständigen Bruchstücke je eines Gefäßes; die dritte war ein Bestandteil

der umfangreicheren vierten. Es wird darum nur der Inhalt der letzteren gesondert angeführt. Dieses große Scherbenlager (von Ullmann unter Einschluß von C mit D bezeichnet) wurde in der Osthälfte der großen Grube angetroffen.

## Die Funde

### Große Grube

Im unteren Teil von Schicht 1 und in Schicht 2 fanden sich im Ostabschnitt der Grube 40 Scherben, einige mit Fingerabstrichen auf der stark gerauhten Außenseite, meist dickwandig und z. T. im Feuer gelegen. Unter denselben 8 Scherben von großer Schüssel, z. T. aneinanderpassend, innen glatt, außen gelblich und rauh. Gegen die Mitte der Grube zu kamen im gleichen oberen Bereich (bis 10 cm unter die heutige Oberfläche) 6 Scherben zutage, darunter ein 15 mm dickes Bodenstück. Am Westrand der Grube erschien eine Gruppe von zahlreichen größeren, dickwandigen Scherben, die einem einzigen Gefäß gehörten. Sie sind innen schwarz und geglättet, außen gelb-braun und stark gerauht. Sie stammen von einem sehr großen *Vorratsgefäß* mit einem Randedurchmesser von mindestens 60—65 cm. Der Hals ist leicht geschwungen, der auskragende Rand oben breit (17 mm) waagrecht abgestrichen. Der Randwulst trägt seichte Fingernagelkerben, der Schulteransatz eine schwache, nicht aufgesetzte *Leiste* mit dem *Fingertupfenmuster*. Von dieser Leiste steigen senkrecht zum Rand je zwei nahe beieinanderliegende, aufgesetzte *Stege*, die das gleiche Muster aufweisen (Taf. 4 B, 8).

Die Mittelschicht 2 lieferte in der Mitte der Grube mehrere kleinere grobwandige Scherben, dazu 2 dünnwandige, einer schwarz, einer hell-lederbraun (3) des besseren Geschirrs. Im oberen Teil von Schicht 3 fanden sich neben einigen Scherben ein Bruchstück von einem *Webgewicht* und ein kleines Bruchstück von einem *Mahlstein* mit glatter Benutzungsseite. Im mittleren und unteren Teil von Schicht 3 lagen in der Mitte der Grube unter mehreren kleinen, z. T. außen durch Fingerabstriche aufgerauhten Scherben 2 kleine, beiderseits gut geglättete Scherben ähnlich Nr. 3, ferner ein nicht allzu gut geglättetes Stück vom Unterteil eines Bechers (?) mit winzigem Bodenansatz, das mit ungegliederten, kräftigen *Kornstichen* verziert war (16). Gegen W fand sich in gleicher Tiefe neben ein paar Scherben mit Fingerabstrichen das größere Bruchstück eines niedrigen *Napfes*, innen und außen gelbbraun, mäßig gut geglättet, im Profil etwas wellig, ziemlich dickwandig, zu Gruppe 2 zu stellen (13). Aus dem westl. Teil der Grube stammen ferner zahlreiche Scherben vorwiegend von einer größeren Urne mit schwach geschwungenem Steilhals (9). Das Stück ist innen gut geglättet, außen nur am Hals glatt, auf Schulter und Bauch stark gerauht mit Fingerabstrichen, Randedurchmesser etwa 28 cm. Scherbenanfall gut 100 Stück.

### Große Scherbengruppe

Diese nahm etwa die Osthälfte der großen Grube ein. Ihre drei Hauptmerkmale sind: einmal die unverhältnismäßig große Anzahl der Scherben auf kleinem Raum, rund 600 Stück, die oft in dichtem Verband neben- und auf-

einander lagen. Zum andern müssen die größtenteils schon zerbrochenen Scherben in der Hauptmasse in einem ungewöhnlich starken *Feuer* gelegen sein. Sie haben darin sehr gelitten, sind ausgeglüht und ausgeblasen, haben sich verzogen und zusammengekrümmt, so daß selbst Stücke mit zusammengehörenden Bruchflächen nicht mehr aneinandergesetzt werden können (14, 15). Das dritte Merkmal der Scherbenanhäufung ist, daß sich unter dieser großen Menge nur *ein einziges Stück der besseren Ware* fand, es ist das kleine Randstück Nr. 4, schwarz und gut geglättet. Alles andere ist *Grob- und Großgeschirr* der Gruppe 3.

Nehmen wir zunächst die Sondergruppe (C) heraus, so treffen wir hier ca. 30 große bis sehr große Scherben an, die sämtlich im Feuer ausgeblasen und verzogen sind und z. T. tiefe Risse bekommen haben. Sie sind daher in Farbe, Glättung und Wandstärke nicht mehr zuverlässig zu bestimmen. Es handelt sich um die Reste von mindestens 4 Großgefäßen; drei Fingertupfenleisten gehören nicht zusammen, ebensowenig 2 größere Bodenstücke, bis 17 cm dick. Die Schulterleiste ist teils aus der Gefäßwand herausgeschoben und schwach wie bei den völlig verzogenen Stücken 14 und 15, seltener ist sie aufgesetzt. Hier fand sich noch das sehr kleine Bruchstück eines *Mahlsteins*, auf dem die Nutzfläche sehr glatt abgerieben ist.

Die Masse der Gruppe besteht aus größeren bis ganz kleinen Scherben, die meisten davon lassen sich keiner bestimmten Gefäßform zuweisen. An solchen sind vertreten: Wohl von *Zylinderhals-Urnen* steile, d. h. senkrechte oder nur schwach geschwungene Hälse, außen und innen glatt, 6—9 mm dick mit verjüngtem Rand (10, 17); von Urnen mit leicht bis kräftig geschwungenem Hals dicke, auskragende Ränder, der Randwulst mit Fingertupfenmuster (7), der Schulteransatz mit ebenso gezielter Leiste, Nr. 14, 15 gehören hierher; von größeren Schüsseln nur einige wenige, nichtssagende Scherben. Dazu erschienen hier noch zahlreiche größere und kleinere Stücke, gelblich bis rötlich gebrannten Lehms, die im zweiten Brand zersprungen sind. Es sind die Bruchstücke von *Webgewichten*. Zwei davon sind noch halbwegs intakt, eines mit walzenförmigem Querschnitt, 5—6 cm dick, die Standfläche 4,2 cm breit, oben konisch zulaufend, H. 9 cm vom 1,2 cm breiten Loch ein Stückchen ausgebrochen. Das zweite Stück ist 12 cm hoch, oben abgebröckelt, 7,5 cm dick, die Standfläche 4,5 cm breit.

Den ansehnlichen Rest der Scherbenfunde können wir wieder in zwei Gruppen aufteilen, in eine nördliche und eine südliche. Die erstere umfaßt die Funde aus dem abgerutschten Erdreich, der „Versturzmasse“ und aus den beiden „angetroffenen Profilen“. Der zweiten Gruppe gehören die Scherben aus dem abgegrabenen, nach Süden sich erstreckenden Abschnitt an, soweit die bei der großen Grube und bei dem Scherbenlager nicht angeführt sind.

### Nordabschnitt

In der Zahl von rund 270 Scherben ist hier der noch erhaltene Rest der Funde von 1940/41 eingeschlossen. Etwas reichlicher erscheint hier die gut geglättete, graubraune bis braungelbe, dünnwandige (1,5—6 mm) Ware der Gruppe 2. Ein fein geglättetes, außen überfanges, lederfarbenes Randstück

trägt fast Frühhallstatt-Charakter (1). Dagegen reiht sich Nr. 2, hellgelbbraun, als Kleingefäß neben die Großform Nr. 9. Außer einem breiten, dünnwandigen Henkelbruchstück ist nur noch ein kleiner, nicht graphitierter, gelblichschwarzer Scherben zu nennen, der eine Horizontal-Kannelure (4 mm) und sehr seichte, fast senkrechte, 6 mm breite *Schräggkanneluren* aufweist (12).

Die hellbraune bis gelblich-graue Grobware hat hier fast im selben Ausmaß wie in dem Scherbenlager im Feuer gelitten. Sie ist dickwandig (7—13, einmal sogar 20 mm), die Ränder der ziemlich hochhalsigen Urnen sind mehr oder minder auskragend, schwach gerundet oder waagrecht abgestrichen, selten verjüngt, meist verdickt und mit einem kräftigen Randwulst versehen (5). Dieser kann, wie bei 7, mit Fingertupfen gemustert sein. Bei den Schüsseln ist der Rand abgerundet, nur eine Kleinigkeit verdickt oder verjüngt (6). Fingertupfenleisten erscheinen nicht häufig, ein sehr kleiner Scherben hat schwache Fingernagel-Eindrücke, die kaum als Kornstiche bezeichnet werden können. Ein gutes Drittel der Scherben entstammt hier der Schicht 2. Auch hier wurde ein etwas größeres *Mahlstein*-Bruchstück gefunden, 14—31 mm dick, die Nutzfläche noch 52 mm breit.

Im Grunde der kleinen Grube, die anscheinend nur in ihrem südlichen Reststück aufgeschnitten wurde, wurden „in natürlicher Lage“ 4 große Scherben ein und desselben Großgefäßes (3 aneinanderpassend) gefunden, dickwandig, schlecht geglättet bzw. leicht geraucht, einer mit Bodenansatz.

### Südabschnitt

Scherbenausbeute ca. 230 Stück. In tieferer Lage (30—50 cm) kamen unter einem Dutzend kleiner Scherben einige schwarze, gut geglättete Stücke der Gruppe 2 zum Vorschein. Der untere Teil von Schicht 1 lieferte zusammen mit Schicht 2 im westlichen Teil zahlreiche Scherben meist von außen stark gerauchten Scherben, darunter einige mit Fingertupfenleisten, mehrere Scherben mit 6 mm breiten *Schräggkanneluren*, möglicherweise zu Nr. (11) 12 gehörend. Die übrigen größeren und kleineren Scherben sind nichtssagende Bruchstücke, überwiegend von groben Großgefäßen.

### Überblick

Es ist ein glücklicher Zufall, daß die beiden vorgeschichtlichen Siedlungsplätze von Weinzierlein so nahe beieinander liegen. Aber das scheint im Biberttal durchaus keine Ausnahme zu sein, wie die benachbarten Plätze in Zirndorf und in Altenberg beweisen. (Übrigens auch nicht im unteren Pegnitztal; man vgl. hier Behringersdorf — Rückersdorf — Lauf und Mögeldorf — Unterbürg — Laufamholz),

Das Scherbeninventar unterscheidet sich in allen vier Abschnitten in keinem wesentlichen Punkt. Die *Gruppe 2* tritt wieder in verschwindend kleinem Ausmaß gegenüber Gruppe 3 in Erscheinung. Die Dünnwandigkeit geht nur einmal bis zu dem extremen Maß von 1,5 mm; das Scherbchen stammt wohl von einer zierlichen Schüssel. Graphitbehandlung fehlt, einmal tritt ein lederfarbener Überfang auf. Zwei kannelierte Scherben sind die einzigen

Vertreter verzierter Ware, wenn man die beiden einem Gefäß zuspricht, sind sie nur als einziger Beleg aufzufassen. An Gefäßformen ist wenig zu ermitteln; es scheint sich in den wenigen Fällen um kleinere, zweihenkelige Amphoren gehandelt zu haben.

In der *Gruppe 3* tritt deutlich die *Zylinderhalsurne* in Erscheinung, bei der nur der Hals eine bevorzugte Behandlung erfuhr. Die Außenseite der Gefäße ist häufig absichtlich geraut, vielfach sind dort senkrechte Fingerabstriche zu erkennen. Der Rand der Urnen mit geschwungenem Hals ist verdickt und flach abgestrichen, der kräftig auskragende Randwulst z. T. mit Fingertupfen verziert. Die Randstücke der einfachen Großschüsseln weisen am Innenrand keine Andeutung einer Profilierung auf.

Sehr bemerkenswert ist die *große Scherbenmasse auf so kleinem Raum*. Selbst wenn wir ein gutes Stück der abgerutschten und abgebauten Fläche dazurechnen, kommen auf 8—10 qm 1200 Scherben, auf 1 qm also 120—150 Stück. An einer Stelle ist zudem die Hälfte der Fundmasse, also 600 Scherben, auf eine Fläche von höchstens 1,5 qm zusammengedrängt, ein Fall, wie wir ihm unter den Siedlungsplätzen nur einmal noch in Laufamholz begegneten. Zu betonen ist dabei wieder einmal, daß selbst in dieser mächtigen Scherbenpackung zwar zahlreiche zusammengehörige, z. T. aneinanderpassende Scherben erschienen, nie aber so viele von ein und demselben Gefäß, so daß dieses auch nur zeichnerisch zu ergänzen gewesen wäre. (Der Napf Nr. 13 aus der großen Grube bildet eine Ausnahme; doch handelte es sich hier auch nur um einen einzigen, für die Formergänzung gerade genügend großen Scherben).

Bei ganz vorsichtiger Schätzung waren hier die Reste von mindestens 60 bis 70 Gefäßen zusammengedrängt, man könnte annehmen, absichtlich dort zusammengeworfen. Wie ist das aber mit dem vorliegenden Befund zu vereinbaren, nämlich daß einmal diese Scherbenmasse einem gewaltigen Feuer ausgesetzt gewesen sein muß, daß aber andererseits nur an einer, noch dazu außerhalb der Grube liegenden Stelle kleine Restchen von Holzkohle angetroffen wurden? Die Scherben können nicht an diesem Platz im Feuer gelegen und darauf dort liegen geblieben sein. Vielleicht ist dies die Erklärung: Die Gefäße standen an einem anderen Ort, nehmen wir an im Hausinnern. Dort sind sie in einem großen Brand zersprungen und deformiert worden. Einen Teil dieser vom Feuer gekennzeichneten Bruchstücke hat man auf unserem Platz, vorwiegend im Ostteil der großen Grube zusammengeworfen. Das Gleiche geschah mit den unbrauchbar gewordenen Webgewichten und den vielleicht im Feuer abgesprungenen Stücken der Mahlsteine. Danach wäre unser Kernmühle-Dorf durch ein Schadenfeuer ganz oder teilweise zugrundegegangen, die Bewohner hätten aber diese ihre Siedlung nicht aufgegeben, hätten den Brandschutt beiseite geräumt und in Gruben geworfen, und ihr Dorf wiederaufgebaut. Was eine nachfolgende zweite, diesmal absichtliche Zerstörung des Dorfes durch Feuer und die Preisgabe desselben nicht ausschließen würde. Doch fehlen hier die Nachweise, die bei der Kleinheit der untersuchten Fläche auch gar nicht zu erwarten sind.

## Zeitstellung

Auch hier ist es wiederum ausschließlich die *Keramik*, die wir bei der zeitlichen Einreihung dieses, in seiner Ausdehnung nicht erfaßbaren, doch wohl kleineren Siedlungsplatzes zu Rate ziehen können. Das Scherben-Inventar von Weinzierlein-Kernmühle zeigt wenig Abwechslung, das Gesamtbild mutet etwas sehr langweilig, um nicht zu sagen stupid, an, das Verharren in hergebrachten, unkomplizierten Formen ist unverkennbar. Das Bedürfnis nach dekorativer Verschönerung der Gefäße ist fast eingeschlafen. Schon dies weist Weinzierlein-Kernmühle eine Stellung zwischen den Zeiten zu, zwischen der Hügelgräber-Bronzezeit und der Urnenfelderzeit.

Greifen wir die wenigen, etwas deutlicheren Züge heraus, so sehen wir, daß diese keineswegs hervorstechen und besonders belebend wirken. Der *Zylinderhals* der einen Urnengruppe scheint schon als gleichberechtigtes Mitglied anerkannt zu sein. Andererseits sind die senkrechten Fingertupfenstege am Hals anderer Gruppen nicht etwa als sehr späte Reminiszenz anzusehen: sie stören hier ebensowenig wie in anderen, gleichzeitigen Siedlungsplätzen, z. B. in Lauf oder Behringsdorf. Und wiederum verhält sich die bessere dünnwandige, gut geglättete, z. T. ledergelbe Keramik gewissermaßen ablehnend gegenüber fremden Einflüssen wie das scharf profilierte Innenprofil, die ältere Rillenverzierung der Innenwand und den Graphitüberfang. Nur die *kannelierte* Ware konnte sich mit zwei, wahrscheinlich nur einem Stück einschuggeln. Diese isolierten Stücke brauchen keineswegs in die Urnenfelderzeit gerückt zu werden; sie tauchen schon früher auf und treten da als Vorreiter dieser Zeit auf. (Vgl. dazu Henfenfeld-Freiling in dieser Abh.).

So erscheint die Keramik von Weinzierlein-Kernmühle als ein geschlossener Komplex, der die Tradition der jüngeren Hügelgräberzeit nur noch matt weiterführt, der sich auch nicht von den Impulsen der Spätbronzezeit, die andernorts schon kräftig aufgeschossen sind, beirren läßt. Wielange der Siedlungsplatz in diesem Stadium verharrete, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Doch ist zwischen den Ausgang der Siedlung und dem Einsetzen der Urnenfelderzeit wohl eine kleine Zeitspanne einzusetzen. Damit käme für Weinzierlein-Kernmühle der jüngere Abschnitt der *Spätbronzezeit*, etwa die Zeit von 1250—1200 v. Chr. in Frage.

Dabei ist folgendes in Rechnung zu stellen: Ohne Zweifel haben wir im unteren Rednitztal und im mittleren und unteren Pegnitztal zwei *Zubringerstraßen* vor uns, welche Einflüsse der Spätbronzezeit und der anschließenden Urnenfelderzeit in den Nürnberg-Fürther Raum schaffen. Von diesem Raum dringen diese Einflüsse talaufwärts in den westlichen Rednitzzuflüssen, also auch das Biberttal herauf. In den Zylinderhals-Gefäßen und in den kannelierten Scherben von Weinzierlein-Kernmühle glauben wir schwache, doch bemerkbare Spuren einer solchen Beeinflussung zu erkennen. Eben weil von dieser in Weinzierlein-S. noch nichts beobachtet werden konnte, setzten wir Weinzierlein-K. etwas jünger an.

In welchem Verhältnis mögen nun die beiden so nahe benachbarten Siedlungen gestanden haben? Hat die eine die andere abgelöst? Sind die Weinzierlein-S.-Siedler, nachdem ihr Dorf vielleicht durch Brand unter-

gegangen war, weiter nach Westen gezogen, um an dem Platz der heutigen Sandgrube ein neues Dorf aufzubauen? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß die beiden Dörfer als Grundlage die gleichen wirtschaftlichen Verhältnisse besaßen, daß auch die Lebenshaltung und Gesittung der beiden kleinen Dorfgemeinschaften die gleichen gewesen sind, wenn wir dies aus der Hinterlassenschaft auf beiden Stellen schließen dürfen, wir glauben sogar sagen zu dürfen, daß es Bauern gleichen Schlages, gleichen Stammes, vielleicht sogar Angehörige blutsverwandter Sippen gewesen sind, die im Osten wie im Westen der alten Bibertfurt gewohnt haben. Nichts verbietet uns, ähnliche Umstände für jene Zeit vor 3000 Jahren anzunehmen, wie sie im historischen Mittelalter bei uns herrschten, nämlich daß die Jungmannschaft eines Dorfes talaufwärts zog, um einen neuen, selbständigen Siedlungsplatz in der Nachbarschaft des Heimatdorfes anzulegen.

Der Erwähnung bedarf es noch, daß auch auf diesem Platz Nachweise angetroffen wurden, daß ein paar Jahrtausende vorher hier schon Jäger rasteten. Von dem für jene Zeit, die *mittlere Steinzeit* charakteristischen Hornstein-Stücken konnten aufgelesen werden: eine kleine Bohrspitze, sehr flach, fleischfarben und grau, mit Schlagbuckel, eine etwas kleinere Klinge mit Spitze, ein sehr kleines Kernkratzerchen, dieses bei der großen Scherbenansammlung, dann noch zwei kleine Abfallstückchen, eines in Klingenform.

Es ist kein Zufall, wenn an ein und demselben Platz der Niederschlag von zwei, zeitlich weit auseinanderliegenden vorgeschichtlichen Abschnitten angetroffen wird. Der Platz selber ist es, der Jäger und Bauern gleicherweise herlockte, seine überschauende Lage, die Nähe des Wassers mit seinen Wildwechsellern und seinem Fischreichtum, der sowohl dem Bau einer Reisighütte oder gar nur eines Windschirmes wie der einfachen Ackerbestellung wohlgesinnte lockere Sandboden. Für dieses Zusammentreffen mögen noch andere Umstände bestimmend beteiligt gewesen sein; aber *Mesolithikum bleibt Mesolithikum*, und *Spätbronzezeit bleibt Spätbronzezeit*. Man hat geglaubt, die Plätze, an denen Funde aus beiden Zeitabschnitten in enger Gemeinschaft vorkommen, in einer Zeit, eben der Spätbronzezeit und in der anschließenden älteren Urnenfelderzeit zusammenzubinden. Mit der Erklärung, man sei damals, veranlaßt durch den immer mehr sich steigenden Bronzemangel, und um Ersatz für das fehlende Bronzegerät zu schaffen, zur Steinbearbeitung zurückgekehrt. Diese Erklärung ist schon aus rein technischen Gründen unhaltbar. Die Feintechnik der Hornsteinbearbeitung im Mesolithikum ist mit dem Ausgang dieses Kulturabschnittes erloschen. So wie mit dem Untergang Roms das Geheimnis der Terrasigillata-Fabrikation verlorengegangen ist.

## Landkreis Hersbruck

**DÜSSELBACH**

Gem. Alfalter

Einzelfund

Fundjahr um 1895

Inv.-Nr. 8117

Taf. 3, 1

**Fundgeschichte**

Um 1895 wurde „in einem kleinen Tuffsteinbruch (Taubmügel heißt der Stein) im Gerölle beim Vertiefen einer Wasserabzugsrinne zusammen mit Hirschgeweihen, welche aber zerschlagen wurden, ein sehr schöner *Bronzekelt* gefunden. Der Kelt hatte schöne grüne Patina; der Finder, ein inzwischen verstorbener Maurer, hat ihn aber mit Buttermilch gereinigt. Er hat jetzt ein tief-dunkles, stumpfes Aussehen, und etwas schimmert die Bronze durch, die stark kupferhaltig aussieht.“ Das Stück befand sich glücklicherweise noch nach dem ersten Weltkrieg in Privatbesitz, aus dem es dann in die Sammlung der NHG gelangte.

Die Fundumstände sagen wenig über die ursprüngliche Lagerung des Beils aus; vermutlich ist es von der Höhe heruntergefallen. Es steht dahin, ob wir es einem Grab oder einem Hort zusprechen wollen. Andererseits könnten die Hirschgeweihstücke, wenn sie überhaupt vorgeschichtlich waren und zu dem Beil gehörten, an einen Siedlungsplatz denken lassen. Sicheres ist darüber heute nicht mehr auszumachen.

Es handelt sich bei diesem *Einzelfund* um ein 180 mm langes *Randleistenbeil* mit sehr schwach geschweiften Seiten, kräftig ausschwingender, halbrunder, 65 mm breiter Schneide und halbrunder Kerbe am runden Nacken. Es ist ein ausnehmend elegantes Stück.

Aus dem oberen Pegnitztal kennen wir zwei Bronzebeile ganz ähnlichen Charakters; es sind die beiden *Randleistenbeile* von der „Ruherten“ bei *Rupprechtstegen* (Abh. NHG Bd. XVIII, 1912 S. 41 ff.). Der Fundplatz liegt nur 4 km nördlich von Düsseldorf auf der gegenüberliegenden Osthöhe des Tales. Zu diesen beiden Beilen, das eine 11 mm kleiner als das Düsseldorf mit etwas kräftiger geschweiften Seiten, das andere 56 mm kleiner mit fast geraden, parallelen Seiten, bildet das Düsseldorf *Randleistenbeil* gewissermaßen das Mittelstück. Es ist also schon deswegen kaum von den beiden *Rupprechtstegener* Stücken zu trennen, welche durch die zusammen mit ihnen gefundenen Nadeln, eine mit Kleeblatt-Kopf, die andere mit durchbohrtem Kugelkopf, eindeutig zu fixieren sind. Unzweifelhaft gehört das Düsseldorf *Beil* zu den *Randleistenbeilen* „mit breiter, halbrunder Schneide sowie mit rundem Nacken und kleinem runden („italischen“) Ausschnitt“. (Torbrügge, *Die Bronzezeit in der Oberpfalz*, 1959 S. 60.) Danach wäre es wie die beiden *Rupprechtstegener* Beile in die *Bronzezeit-Stufe A* einzusetzen. Hörmann notierte seinerzeit „Bronzezeit B oder C“. Diese

unterschiedliche Datierung ist verständlich; denn auch in der Bronzezeit-Stufe C treten noch Randleistenbeile auf. Auch Torbrügge weist darauf hin (Torbrügge, Die Bronzezeit in Bayern, 1960, S. 24 f. u. 40). Es handelt sich dabei um Randleistenbeile „mit eingezogenen Seiten“. Diese Einziehung braucht kaum in Erscheinung zu treten, doch fehlt diesen jüngeren Randleistenbeilen der runde Nacken mit dem „italischen“ Ausschnitt. Die Dolche, Nadeln und Pinzetten, welche mit anderem diese jüngeren Beile begleiten, weisen nach, daß „die Zeitgrenze dieser Form nach oben sehr hoch verläuft“. Begleitfunde fehlen in Düsseldorf. Es ist trotzdem mit Sicherheit in die *frühe Bronzezeit* (Stufe A oder Beginn Stufe B) zu stellen. Damit zählt es mit den Rupprechtstegener Stücken zu den *ältesten Bronzefunden im östlichen Mittelfranken*.

## STEINENSITTENBACH

Gem. Algersdorf

Ortsflur

Einzelfund: Bronzeschwert

Fundjahr: zwischen 1900 und 1908

Inv.-Nr. 7420/54

Taf. 1, 2

### Fundumstände

Eingeliefert wurde das Schwert laut Protokollbuch-Eintrag im Spätherbst 1908. Es heißt darüber, daß es, „in drei Stücken zerbrochen, aus einem Hopfenacker bei Steinensittenbach entnommen wurde. Der Finder, zur Zeit des Einlaufs Knecht bei dem Ortsführer Deinzer in Rupprechtstegen, sagt, er habe es beim Einebnen eines *Grabhügels* auf zwei Steinen liegend gefunden“. Der Name des Finders war leider nicht mehr zu ermitteln.

Das zwar zerbrochene, doch vollständig erhaltene *Bronzeschwert* ist 90 cm lang; davon treffen 11 cm auf den Griff. Dieser ist flach und durch einen Querwulst in zwei ungleiche Teile gegliedert, wodurch er äußerst griffig gemacht ist. Der obere Teil ist entlang dem Plattenausschnitt leicht nach innen geschweift, in dem Ausschnitt sitzen noch die zwei dünnen, langen Pflöcknieten. Mit ihnen war die *Platteneinlage*, die wohl aus Bein bestand, befestigt. Dieser Teil des Griffes ist längs der Einfassung der Einlage auf beiden Seiten mit 9 Feinstrichgruppen verziert. Der untere Teil des Griffes schwingt zu den zwei großen Heftflügeln mit Spitzbogenschnitt aus. Die waagrechte Basis des Heftes trägt gleichfalls ein feines Strichmuster.

Die ovale *Knaufplatte* ist konkav gewölbt, aus ihr ragt das Ende der Griffzunge heraus. An einem Ende der Knaufplatte (das andere ist abgebrochen) steckt noch eine kräftige Pflöckniete. Diese und das eingekerbte Ende der Griffzunge deuten darauf hin, daß auf der Knaufplatte noch ein abschließender Belag, vermutlich eine gewölbte Beinplatte befestigt war.

Das *Schwertblatt* setzt sich vom Heft mit zwei kurzen, nicht gezähnten Einkerbungen ab. Es ist nur schwach blattähnlich geschwungen und hat einen schwachen Mittelgrat, der auf jeder Seite von zwei Feinrillen begleitet wird. Im Oberteil sind parallel zu diesen Rillen feine Punkte eingepunzt, sowie Halbbogen- und Kreismuster sehr sorgfältig eingegraben oder eingestempelt. Bemerkenswert ist die *unterschiedliche Patina*: das Schwertblatt ist milchgrün, der Griff mehr olivgrün; der Grund hierfür ist in der unterschiedlichen Zusammensetzung der Bronze zu suchen.

Formmäßig sind in dem Schwert von Steinensittenbach zwei Typen vertreten. Es hat die konkav gewölbte, ovale Knaufplatte des *Möriger* Schwertes und die Platteneinlage des *Auvernier* Schwertes. Zudem weist es, wie es bei einem solch auserlesenen Stück natürlich ist, einige selbständige Züge in der Zierweise auf. Zeitlich gehört es der *älteren Urnenfelderzeit* an.

Bis auf eine Ausnahme liegt in weitem Umkreis kein ähnlich schönes, gleichzeitiges Vergleichsstück vor. Diese Ausnahme stammt aus der gleichen Gegend, nämlich aus der Nordwestecke des Hersbrucker Landes. Zudem liegt der Fundplatz dieses zweiten Stückes nur 7 km südl. von Steinensittenbach bei *Unterkrumbach*. (Vgl. hier den folgenden Fundplatz.) Ungefragt taucht hier die Frage auf, wie diese beiden kostbaren Prachtstücke in diese ziemlich abgelegene Gegend geraten sind, wie sie sich, man möchte sagen, dorthin verirrt haben. Man könnte annehmen, daß es sich bei den Besitzern der beiden Schwerter um Fremdlinge gehandelt hat; man braucht deswegen nicht gleich an Eroberer mit Feuer und Schwert denken. Dem einen hat man seinen wertvollsten Besitz bei Steinensittenbach mit ins Grab gegeben, der andere hat, wie wir sehen werden, sein ebenso prächtiges Schwert als Opfergabe in einer Quelle bei Unterkrumbach niedergelegt. Zudem gehören die beiden Schwerter derselben Zeit an, in welcher tatsächlich starke, vor allem das Glaubensleben umwälzende Einflüsse ins Pegnitztal eingedrungen und in die Seitentäler hinaufgewandert sind.

Ohne der Herkunft der beiden Schwerter näher nachzugehen, ist jedenfalls sicher, daß es sich bei beiden um *Importstücke* handelt, die aus einer Spezialwerkstatt stammen, mögen sie nun in das Hersbrucker Land mitgebracht oder eingehandelt worden sein. Es ist ein besonderer Glücksfall, daß zwei so dicht benachbarte Fundplätze zwei so einmalige Stücke geliefert haben. Andererseits ist es aber auch ein Beweis dafür, daß auch scheinbar wenig begünstigte und abgelegene Gegenden wertvolle Beiträge zur heimischen Vorgeschichte zu liefern vermögen, wenn sie unter steter Beobachtung stehen, und wenn einem eben aufgetauchten oder vermuteten wie auch einem schon fast verschollenen Fund mit Entschiedenheit nachgegangen wird, um denselben in Sicherheit zu bringen.

## UNTERKRUMBACH

Gem. Kleedorf

W. Abt. Säugarten

Einzelfund

Fundjahr 1912

Inv.-Nr. 7705

Taf. 1, 3 und 41

### Fundgeschichte

Es handelt sich bei diesem *Einzelfund* um ein vollständiges und unbeschädigtes *Bronzeschwert*. Das einmalige *Prachtstück* verdient es, daß hier seine Fund- und Einholungsgeschichte in allen Einzelheiten angeführt wird.

#### 1. April 1912:

Beim Wasserleitungsbau für Unterkrumbach wird das Schwert von dem Arbeiter Wild von Aspertshofen gefunden. Schlossermeister Häffner von Hersbruck „nimmt es in Verwahrung“.

#### 2. April 1912:

K. *Schramm*, Hersbruck, schickt noch am Abend ein Telegramm an den Hausmeister des Luitpoldhauses mit folgender lakonischer Aufforderung: „Hörmann dringend mittwoch (3. 4.) früh erwartend sonst geht großer broncefund verloren“.

#### 3. April 1912:

Hörmann kommt nach Hersbruck. Das Schwert und der Kaufpreis von 100 Mark werden vom Bezirksamt sichergestellt. Bericht Hörmanns an das Landesamt in Würzburg.

#### 16. April 1912:

Bericht *Hörmanns*: „Grabung an der Fundstelle des Schwertes, *Quelle* hinter dem kleinen Hansgörgl (am Nordhang) Waldrevier Säugarten. Das Schwert wurde vor vierzehn Tagen gefunden hinter einem größeren Stein, in waagrechtlicher Lage, beiläufig 30 cm über dem Lettenboden, dem *Ornatenton*, 20 cm unter der Oberfläche, an der Stelle, wo die zwei Hauptäste der Quelle sich vereinigen. Nach Ausbau der Wasserleitung liegt die Fundstelle an der Nordseite des Wasserkanals. Nach Reinigung des Platzes kamen *Steine* zum Vorschein, unregelmäßig gelegt, doch *absichtlich zusammengesetzt*. Die Steine lagen im Waldboden, Humus, über der Lettenschicht; sie waren von ganz unregelmäßiger Gestalt, Weißjurakalk, schalenförmige Platten bis 30 cm Länge, unregelmäßige Knollen von 15—20 cm, kleine Kugeln. Sämtliche Steine waren unbehauen, *drei unregelmäßige Reihen übereinander*. Zwischen den Steinen häufig schwarzes, wie Kohle aussehendes, aber lediglich vermodertes Geäst, aber auch gute *Holzkohle* in großen, einzelnen Stücken, einige ganz an der Lagerstatt des Schwertes.

Der Steinhaufen war vor Auffindung des Schwertes größer; der Teil nördlich von dem Schwert war wegen der Bauarbeiten abgetragen worden; den umliegenden Steinen nach war es nicht viel mehr gewesen.

*Vermutung*: Das Schwert lag inmitten einer *Steinsetzung*, die *absichtlich* gemacht war. Es ist nicht zufällig verloren, sondern absichtlich und *sorg-*

*fältig hinterlegt* worden. Jedenfalls lag es *über einer Kohleschicht*, die längst und zum größten Teil durch das darüberfließende Wasser weggespült war.“ Dazu schreibt Hörmann in einem Nachtrag: „Beim Eindecken der Wasserleitung fanden sich an gleicher Stelle im Abraum „große Zähne“ und ein *Bronzestück* (das *Ortband* zum Schwert); Ortsführer *Israel* versichert, daß sie in dem Teil des Erd- und Steinhaufens gelegen hätten, der schon *vor* Auffindung des Schwertes abgetragen worden war. In diesem Teil des Steinhaufens müsse *noch mehr Kohle* gewesen sein, weil davon beim Eindecken noch vielfach Reste angetroffen wurden.“

4. Mai 1912:

Protokoll des königlichen Bezirksamtes Hersbruck, also lautend: „Es erschienen heute auf Ladung:

1. der Ortsführer von Unterkrumbach *Israel*
2. der Bauer Peter *Löhner* von Unterkrumbach.

Mit ihnen wurde folgende Verhandlung gepflogen:

Der Ortsführer *Israel* erklärt, daß das Grundstück 611/12, auf dem das *Schwert* gefunden wurde, zwar an die Ortsgemeinde für den Bau der Wasserleitung von dem bisherigen Eigentümer *Löhner* veräußert, der Vertrag aber noch nicht notariell verbrieft worden ist. Der Eigentümer Peter *Löhner* erklärt nun, daß er auf seine Rechte an dem Erlös des gefundenen Schwertes zugunsten der Ortsgemeinde verzichte, wenn diese sich verpflichte, den auf den Grundstückseigentümer treffenden Teil des Erlöses für die Verbesserung

1. des öden Feldweges
2. des Auweges

beide innerhalb der Ortsflur Unterkrumbach zu verwenden.

Der Ortsführer *Israel* sagt dies namens der Ortsgemeinde zu. Das k. Bezirksamt schließt nun mit der Ortsgemeinde Unterkrumbach und Peter *Löhner* im Namen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg folgenden Vertrag ab:

1. Das in Unterkrumbach gefundene Schwert wird von der Ortsgemeinde Unterkrumbach an die Naturhistorische Gesellschaft zu Nürnberg um den Preis von 100 M zu Eigentum übertragen.
2. Ortsführer *Israel* verpflichtet sich, mit dem Finder des Schwertes, dem Arbeiter *Wild* in Aspertshofen, ins Benehmen zu treten, und diesen gegen Verzicht auf alle Ansprüche aus dem Fund des Schwertes mit einem Teil des Erlöses abzufinden.
3. Bauer Peter *Löhner* verzichtet auf jeden Anspruch an dem Erlös des Schwertes zugunsten der Ortsgemeinde Unterkrumbach unter der Bedingung, daß diese den ihr zufallenden Betrag des Erlöses zur Verbesserung des öden Feldweges und des Auweges in Unterkrumbach verwendet.
4. Ortsführer *Israel* erhält den von der Naturhistorischen Gesellschaft angebotenen Kaufpreis von 100 M, welcher Betrag vom k. Bezirksamt verwahrt worden ist, gegen Empfangsbestätigung ausgehändigt mit der Auflage, mit dem Finder sich auseinanderzusetzen und vorbehaltlich der Einigung mit dem Finder.

Zur Anerkennung und Bestätigung unterzeichnen:  
Israel, Ortsführer  
Löhner

Hersbruck, den 4. Mai 1912

Königliches Bezirksamt:  
gez. Stammler

22. Mai 1912:

Hörmanns Notiz: „In Hersbruck gewesen und das für 100 M gekaufte *Schwert von Unterkrumbach* geholt. Erfahren, daß noch ein kleinerer Fund gemacht wurde, vermutlich das zugehörige *Ortband* und *Tierzähne* (s. o.). Das Bezirksamt und die Ortsansässigen wünschen, daß nochmal an der Stelle gegraben werde. Der Eigentümer, Ökonom Löhner, ist einverstanden.“

2. Juni 1912:

Weitere Notiz Hörmanns: „Den *Pferdezahn* und das *Bronzestück* übergab mir der Ortsführer bei meinem heutigen Besuch. Die *Metallkomposition* des Schwertes und des Bronzestückes (*Ortband*) ist nach der Stichprobe verschieden; das *Schwert* entspricht einer Mischung mit 10 % Zinn, das *Bronzestück* einer solchen mit 5 %.“

6. Juni 1912:

Heute „fand unter Leitung der Frau Hofrat Dr. von Forster mit Lutz und Schlossermeister Häffner die vom Kgl. Bezirksamt Hersbruck gewünschte *Nachgrabung* an der Fundstelle des Schwertes statt. Es fand sich nichts. Die *Quelle* soll früher einen *Tümpel* gebildet haben. Die Schürfungen an einer in der Nähe befindlichen Erhöhung, welche der Ortsführer Israel für einen Grabhügel hielt, ergab ein negatives Resultat.“

Ein ebenso amüsanter wie aufschlußreicher Fundbericht. Volle zwei Monate hat es also gedauert, bis das Schwert und das zugehörige Ortband (der untere Beschlag der ledernen Scheide) in sicheren Gewahrsam kamen. Dank dem verständnisvollen Zusammenwirken aller Beteiligten. Denn wie leicht hätte dieses kostbare Stück etwa im Altertumshandel untertauchen und verloren gehen können, wie es mit dem für unsere Gegend wohl reichsten Verwahrfund von Schafhof bei Nürnberg ein gutes Jahrzehnt vorher geschah.

Überblicken wir die Fundumstände, so drängt sich als entscheidende Frage auf: Wie ist das Schwert in die Quelle gekommen? Wir können das Schwert weder einem Grab noch einem Hort zuweisen; für beides fehlen uns die Beweise. Dagegen spricht alles für, wie Hörmann es ausdrückt, eine „absichtliche Hinterlegung“ des Schwertes in der Quelle: die Steinpackung zum Aufstauen des Wassers, der Holzkohleuntergrund, die Art der Niederlage in dem kleinen Quellbecken, die Niederlage des Schwertes *in der Scheide*, wie das Ortband beweist, die, allerdings nicht ganz gesicherte, Beigabe eines Teiles von einem Tier (Pferdeschädel?). Dies alles zusammengenommen erscheint es gewiß nicht zu gewagt, bei dem Schwert von einer *Opfergabe*, einem *Quellopfer* zu sprechen.

Das Schwert ist ein ausgezeichneter Vertreter des *Möriger Typus*. Es ist 87,5 cm lang; davon treffen 12,8 cm auf den Griff. Dieser ist dreifach gegliedert. Die aufgenietete Knaufplatte ist kräftig gewölbt, das verdickte Mittel-

stück des Griffes ist von zwei Rippen eingefaßt, die eleganten Nietschenkel haben drei Niete, an denen deutlich Feilspuren zu erkennen sind. Das Bemerkenswerteste am Griff ist die *Verzierung* desselben. Sie besteht auf den beiden Seiten des Mittelstücks aus konzentrischen Kreisen, die um eine kräftige Niete angelegt sind, auf der Knaufplatte aus ebensolchen Kreisen, die links und rechts von einem Zickzackmuster eingefaßt sind. Alle diese Muster sind mit *Eisen* eingelegt, das hier die Rolle eines Edelmetalls eingenommen hat, wie z. B. das Silber bei den frühgeschichtlichen tauschierten Gürtelschnallen. Das Eisen muß damals noch selten und kostbar gewesen sein. Heute ist dasselbe natürlich unansehnlich und vom Rost verkrustet. Einst muß sich aber das Muster hell und bläulich schimmernd von der dunkleren, goldglänzenden Bronze auf dem blank polierten Griff abgehoben haben.

Ebenso vorzüglich wie der Griff ist das lange *Schwertblatt* gearbeitet, das schwach lorbeerblattähnlich geschwungen ist. In der Mitte ist es 6 mm stark, die Schneiden sind sehr scharf, links und rechts des gewölbten Mittelgrates laufen je zwei feine Rillen. Die *Patina* des Schwertes ist nicht grün, sie nähert sich stark der braunen Moorpatina; das Stück ist ja 3000 Jahre im Wasser und im versumpften Gelände gelegen. Das *Ortband* ist eine leicht konische, gerillte Düse, die unten mit einem Knopf abgeschlossen ist; es ist gerade weit genug, um die Schwertspitze aufzunehmen. Das Ortband ist recht bescheiden, es hebt sich dadurch deutlich von den großen prunkhaften Stücken der Hallstattzeit ab, wie eines z. B. zu einem Eisenschwert aus einem Grabhügel in der ganz nahe gelegenen Beckerslohe bei Oberkrumbach gehörte. (Festschr. der NHG 1901 Taf. 19.)

Hier taucht die Frage auf, ob ein solches Prachtstück wie das Unterkrumbacher Schwert überhaupt als Waffe (eher als Stich- denn als Hieb- waffe) gedient hat. Vielleicht war es doch mehr ein Prunkstück, ein Abzeichen einer Würde und einer Macht. Vielleicht deutet darauf auch die Größe des Griffes hin, der für eine kräftige Männerhand fast zu klein geraten ist.

Das Schwert von Altensittenbach gehört der *älteren Urnenfelderzeit* an, welche im Hersbrucker Land vor allem durch den großen Urnenfriedhof von Altensittenbach belegt wird. (Vgl. Abh. NHG Bd. XXVIII, Heft 1 1956.)

## OBERKRUMBACH

Ldkr. Hersbruck

W.Abt. Weidenschlag

Grabhügelgruppe

Fundjahr 1919    Inv.-Nr. 7582/hier d. Unternr. 28-65    Taf. 5, 6, 42 u. 43

### Lage des Fundplatzes

Wenn man von Oberkrumbach gegen Westen auf den dort am engsten ein-

geschnürten Sattel der Weißjurahöhe steigt und in Richtung Glatzenstein weitergeht, trifft man alsbald auf der rechten Seite des Fahrweges auf ein Wäldchen, den *Weidenschlag* (Kat.Bl. NO LXVIII, 6). In dem Waldstück liegt 765 m westlich der Kirche von Oberkrumbach ein kleinerer Grabhügel, welcher die Mitte einer unregelmäßigen, in Richtung von SO nach NW sich erstreckenden Grabhügelgruppe bildet. Sie nimmt einen Raum von etwa 170 m Länge und 140 m Breite ein. Im Verlauf der letzten 50 Jahre ist der Friedhof zweimal sichtbar und einmal unsichtbar gewesen. In dem Jahrzehnt des ersten Weltkriegs war er im Hochwald ausgezeichnet zu sehen (Taf. 42 ob.); in den 30er Jahren umschloß ihn ein fast undurchdringlicher Jungwald; heute liegen die Hügel wieder frei im aufgeschossenen und gelichteten Wald.

Der Friedhof macht den Eindruck einer wahllosen Verteilung der einzelnen Hügel. Dazu kommt noch ein beträchtlicher Unterschied in der Größe. Von den 21 als Hügel anzusprechenden Erhebungen sind 11 so klein (4 bis 5 m im Durchmesser und 0,20 bis 0,30 m hoch), daß sie vermutlich als Grabhügel nicht in Frage kommen; bei ihnen handelt es sich wohl um verwitterte Reste des hier anstehenden unteren Schwammkalkes.

### Untersuchungen

Von den restlichen zehn sicheren Grabhügeln wurden bis auf einen alle untersucht und zwar:

Hügel I—III 1901 von Justin Wunder (s. Grabungsprotokoll und Prähist. Blätter 1903 Nr. 2);

Hügel VII, VIII 1919 von Hörmann (s. Protokoll und folgenden Bericht);

Hügel X 1919 von Schramm (Hersbruck) (s. Protokoll und Abh. NHG Bd. XXI, 1926 S. 271 f.);

Hügel V, VI und IX 1925 von Hörmann (s. Protokoll und Abh. XXI S. 272 f.).

### Die Hügel VII und VIII im Friedhof-Verband

Die Maße der zehn sicheren Grabhügel im Weidenschlag bewegen sich zwischen 5 und 16 m Durchmesser und 0,5—1,4 m Höhe. Die beiden umfangreichsten und höchsten sind unsere beiden Hügel VII und VIII. Sie liegen nahe beisammen im südöstlichen Abschnitt des Friedhofes.

Hörmann stuft a. a. O. die Hügel zeitlich wie folgt ein:

Hügel I: „Die Funde genügen nicht zu einer Zeitbestimmung“;

Hügel II: „Ende der Bronzezeit bzw. schon H/1“ (Hallstatt/A);

Hügel III: „als Grabhügel nicht gesichert“;

Hügel IV: „nicht untersucht (Du. 8 m, H. 1 m); der Hügel bildet das Verbindungsglied zwischen der Nordwest-Gruppe und der Südostgruppe des Friedhofes“;

Hügel V: mit „wohl bronzezeitlichen Scherben“;

Hügel VI: „ältere (Hügelgräber-) Bronzezeit, B/2 oder B/3“;

Hügel VII und VIII: „H/3“ (Hallstattzeit);

Hügel IX: „B/4, Jungbronzezeit“;

Hügel X: „Bronzezeitstufe C“ (jüngere Hügelgräber-Bronzezeit).

Wir glauben dies so zusammenfassen zu dürfen: Die Hügel II, V, VI, IX

und X, dazu wohl auch noch I (mit einem Bronze-Zierbuckel) und III (mit wenigen Scherben) bilden die eine, *ältere Gruppe*, die Hügel VII und VIII die andere, *jüngere Gruppe*. Die Hügel jeder Gruppe gehören zeitlich zusammen. U. E. läßt die „beinahe steinzeitliche bombige Form“ des mittelgroßen, napfähnlichen Gefäßes aus Hügel VI den Schluß auf „ältere Bronzezeit“ nicht zu. Die Nadeln aus Hügel IX und X können unbedenklich zusammengerückt werden. Eigentliche „H/1“ (Frühhallstatt-) Elemente sind in den verzierten Scherben aus Hügel II noch nicht anzutreffen, wohl aber solche der Spät-Bronzezeit. In diese Zeit rücken wir die ganze Gruppe 1, wobei es möglich ist, daß damals die Urnenfelderzeit mit ihren Vorläufern schon ins Pegnitztal gedrungen war (vgl. Henfenfeld); hier oben auf der Höhe behauptete sich aber noch das alte Hügelgrab.

Der Bestand der Gruppe 2 unterscheidet sich durchaus von dem der ersten Gruppe. Die beiden Großhügel (im Verhältnis zu den übrigen) gehören der Hallstattzeit an, und zwar, wie wir sehen werden, einem älteren Abschnitt derselben. Es fragt sich nun, wieso für diese beiden Hügel ausgerechnet der Platz des alten, 400—500 Jahre früher aufgelassenen Friedhofs ausgesucht wurde.

Dies kann geschehen sein aus dem Wunsch heraus, die beiden Hügel nicht zu isolieren, sondern sie gewissermaßen unter den Schutz des alten Friedhofs zu stellen. Es könnte dies aber auch darin seine Erklärung finden, daß die Hallstatt-Bauern Nachfahren der alten Spätbronzezeit-Bauern (oder der letzten Hügelgräberbronzezeit-Bauern) gewesen waren, die nun, nach einer langen, mehrere Generationen überdauernden Periode der Talsiedlung in der ausgehenden Bronzezeit und in der Urnenfelderzeit wieder auf die Höhe zu der traditionellen Waldweide heraufgezogen waren. Mag das so oder so gewesen sein, keinesfalls besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den beiden Gruppen des Friedhofes. Hier beschäftigt uns ausschließlich die jüngere Gruppe, also die Hügel VII und VIII. Wir lassen zunächst die Aufzeichnungen Hörmanns über die Ausgrabung sprechen; sie enthalten zugleich die Aufzählung der dabei gemachten Funde.

## Weidenschlag Hügel VII

Ausgrabung vom 15.—19. April 1919

Fundnummer 7582 / 28—45

Hügelmaße: Durchmesser i. Durchschnitt 12,5 m, Höhe 1 m (Wunder notierte knapp 20 Jahre früher 1,20 m).

„Die Steine liegen an der äußeren Peripherie nicht ganz regelmäßig, gleichmäßig aber und fest gefügt nach dem Inneren zu. Folgen genau der äußeren Hügelform, steigen nach dem Mittelpunkt zu bis unmittelbar unter die Grasnarbe, z. T. sichtbar werdend. Weißjura-Findlinge, groß und klein (Taf. 42 unten). Der gewachsene Boden liegt durchweg 135—165 cm unter dem O-Punkt des Meßbrettes (d. h. 110—140 cm unter dem höchsten Punkt des Hügels, da das Meßbrett um 25 cm überhöht war). — Oberfläche des Hügels durch früheres Stöckegraben mehrfach gestört.“ (Vgl. Profil Taf. 5 ob.)

Die folgende Aufzählung der Fundnummern ist aus den zwei Fassungen Hörmanns zusammengestellt; ergänzende Angaben sind jeweils in Klammern

mern angefügt. Hierzu ist zu bemerken, daß ein Teil der Keramik, der im „Scherbenmagazin“ im Dachgeschoß des Luitpoldhauses aufbewahrt war, bei der Zerstörung desselben im Kriege vernichtet wurde.

- 28 „Streuscherben; ziemlich viele, fast alle von einerlei Art, darunter eine Anzahl dicker, roter Scherben, von verschiedenen Gefäßen; beginnen schon nach den ersten Spatenstichen weit außen an der Peripherie und ziehen sich durch den ganzen Hügel in allen seinen Teilen, oben und unten;
- 29 eine zerbrochene *Paukenfibel* (Taf. 6, 4); von der Spirale nur die Hälfte erhalten, die Nadel nicht vorhanden);
- 30 fehlt, ebenso 31; es handelte sich um einige größere Scherben;
- 32 Anzahl verschiedener, nicht ornamentierter Scherben;
- 33 semmelfarbene *Schüssel* mit eingedrücktem (schwach eingedelltem) Boden, Rand-Du. 23,5 cm, Bauch-Du. 26 cm, Boden-Du. 9 cm, H. 10 cm; innen und außen stumpf-grauschwarzer *Topf* (Napf) ohne Ornament, Rand-Du. 20 cm, Boden-Du. 6,5 cm, H. 10 cm (Taf. 6, 1 u. 3);
- 34 Sonnen-Etagenteller beim Numerieren verwechselt: ist Nr. 40 (s. dort);
- 35 großer *Tassentopf*, innen und außen graubraun mit eingekerbtem Mäusepfötchen-Ornament unterm Rand; mit Henkel, Rand-Du. 20 cm, Rücken-Du (Schulter) 22 cm, Boden-Du. 9 cm, H. 19,5 cm; viele Scherben großer, nicht ornamentierter *Tonkessel*; Scherben einer ornamentierten (auf Schulter kleinere hängende, gefüllte Dreiecke), graubraunen Schüssel;
- 36 Scherben eines großen, kugeligen ?, stumpf-braungrauen Gefäßes;
- 37 rote, große Schale; Boden-Du. 10 cm; einige andere Scherben;
- 38 viele Scherben der großen *Tonkessel* wie 35;
- 39 zwei *Tassen*; die eine graubraun mit Ritzornament unterm Rand, kleine leere Dreiecke (Taf. 6, 2), Rand-Du. 10 cm, Boden-Du. 11 cm, H. 5,5 cm; die andere schwärzlichgrau, nur zur Hälfte vorhanden, ungefähr gleiches Ornament,  $\frac{1}{2}$  cm niedriger; (in der ersten Fassung sind die Nummern 35, 38, 39 als „der große Scherbenhaufen östlich der Leichen“ notiert.)
- 40 einige dunkelgraue Scherben und einige Knochensplitter — dies soll der Teller von Nr. 34 sein; eine Verwechslung! —
- 41 kalzinierte Menschenknochen;
- 42 eine *Kniefibel* zwischen den Knochen (Taf. 6, 5);
- 43 drei kleine Ringchen daneben; es sind kleine Stücke von 7—8,5 mm Du. und 1,2 mm Stärke (Taf. 6, 6);
- 44 verschiedene Gefäßscherben, z. T. wahrscheinlich zu 35 gehörig;
- 45 kleiner, stumpf-grauschwarzer *Tonkessel*; dazu ein kleines, semmelfarbenes *Täßchen*, durchlocht (es ist das Loch des ausgebrochenen Zapfenhenkels).“

Soweit die Aufzählung Hörmanns. Es heißt dann in seinem Bericht weiter (vgl. dazu Taf. 43 oben): „Nicht unmittelbar unter der Mitte, sondern nord-östlich verschoben die *Knochenstätte*, enthaltend nur die unteren Extremitäten von drei Leichen, also sechs Beine, davon zwei Paare in annähernd natürlicher Lage, die zwei Beine der dritten Leiche dagegen auseinandergerissen. Bei zwei Leichen die Füße in Nord, von der dritten Leiche die Füße in Süd. Das Fersenbein der einen Leiche wurde eingemessen bei 176 Grad, 80 cm von der

Mitte, 112 cm (= 87 cm) tief. Das Knochenfeld hatte von der eingemessenen Ferse nach Süd 90 cm Ausdehnung, in der Breite 80 cm. Vor Freilegung des Knochenfeldes mit den durchaus waagrecht in Nord-Südrichtung ausgestreckt liegenden Gliedern der Beine hatten sich darüber einige andere Knochen fast senkrecht stehend gefunden, unter denen sich mit Bestimmtheit nur ein Armknochen erkennen ließ. Von Schädelknochen, Becken, Schulterblatt, Rippen keine Spur. Die Oberschenkelknochen waren ebenso wie die Schien- und Wadenbeine vollständig, also jeder Oberschenkelknochen mit Kopf. Unterhalb der Knochenstätte und in dem Scherbenhaufen bei 38 einige Tierknochen. Eine Schale bei 38, d. h. neben 38, enthielt ganz kleine, weißgebrannte Knochen; ebenso die kleine Tasse in dem großen Gefäß 45. Der Hügel war *ohne Brandschicht*.“ (Nur einmal wurde im Westteil ein kleiner Kohleleck angetroffen.)

### Weidenschlag Hügel VIII

Ausgrabung vom 19.—26. April 1919

Fundnummer 7582/46—65

Hügelmaße: Durchmesser 16 m, H. 1,35 m (Wunder notierte 1901 noch 1,50 m). „Hügel regelmäßig rund und gleichmäßig hoch; durch früheres Stöckegraben mehrfach gestört. Auf der Mitte der große Wurzelstock einer mächtigen Fichte, daher die Notwendigkeit, das Meßbrett um 45 cm zu überhöhen. Der Stock ging durch den ganzen Hügel bis zur Sohle; die Pfahlwurzeln endeten in den Gefäßen und Tellern; sie waren z. T. so breit und rund wie die Teller, denen sie sich angeschmiegt hatten. Das Meßbrett wurde über Ostern ausgerissen und umgeworfen.

*Streuscherben* — Nr. 46 — schon zu Beginn der Grabung und überall im Hügel häufig, z. T. von dem vielfachen Wurzelwerk verfrachtet und verschoben. (Zu Folgendem vgl. Taf. 5 unten Grundriß und Profil.)

*Steinsetzung* am Rand dürrtig; durch Stöckegraben mehrfach durchlöchert. Weiter im Innern sehr massiv, fest gefügt, viele Steine, durchweg Dolomit-(Schwammkalk-)Findlinge, manche sehr groß. Über den Leichenresten in der Mitte fast nur Lehmsand-Auffüllung, Steine hier nur vereinzelt. Die Oberfläche des Hügels in diesen Teilen mit Steinen bedeckt. Die Steine in der *Hügelsohle* flach auflagernd, nicht durchweg, aber *stellenweise pflasterartig*. Eine bis 3 cm mächtige *Brandschicht* in einer Tiefe von 135 cm.“ Also auf der Hügelsohle; diese ausgedehnte Brandschicht etwa in der Form eines Ovals umschloß die Hügelmitte, erstreckte sich nach Süden jedoch nur 1 m weit, nach Norden aber 3 m. Bis auf die Nummern 46—49 waren in und über derselben alle Funde verteilt. Im Nordostteil des Hügels kam noch ein isolierter, größerer „Brandfleck“ in gleicher Höhe wie die große Brandschicht zutage, ohne Funde.

*Skelettreste* kamen sämtlich 55—70 cm *über* der Brandschicht und zwar nirgends über den Bereich derselben hinausreichend zutage, die Grenze der Knochenreste lag im Süddteil 110 cm ssö. der Mitte, im Nordteil 170 cm nnö. der Mitte. Hörmann beschreibt die Lagerung derselben wie folgt:

„Scheitel eines *Schädels* (an dem im Südteil angegebenen Punkt), das Gesicht nach unten gerichtet; wie sich später zeigte, von den Gesichtsteilen

nichts erhalten, nicht einmal ein Zahn. Unter dem Schädel ein Armknochen; weiter hügeleinwärts Teile des Beckens und der Rippen; seitlich nach W ein mächtiger Oberschenkelknochen mit dem Wadenbein beisammenliegend. Gegen die Mitte viele Knochen ganz zertrümmert, z. T. aufragend — wahrscheinlich durch Steinrutsch und Wurzeln verschoben.

Ein *Fersenbein* (an dem im Nordteil angegebenen Punkt), ein Oberschenkelknochen und die Röhre eines zweiten. Zwischen diesem und dem Schädel Knochen in Trümmern vielfach, doch kein weiterer Schädelrest. Immerhin Teile von mindestens zwei bestatteten Leichen, über Steine gelegt, mit Lehmsand überdeckt.

Im Weitergraben mußte der mächtige Wurzelstock in der Mitte und das Meßbrett entfernt werden. Die folgenden Maße wurden genommen einerseits nach Einrammen von vier Pfählen in den vier Himmelsrichtungen, andernteils durch Entfernungsmessen von einem Gefäß zum andern nach Freilegung der ganzen Aufbahrung, soweit der fatale Wurzelstock dies zuließ.“

Über die Tiefenstreuung der Funde geben die folgenden Angaben Hörmanns wichtige Aufschlüsse: „Nr. 51 ein großes Gefäß, vom Wurzelstock ganz zertrümmert... *in gleicher Höhe mit dem Schädel* (nahe nördlich desselben). Nr. 52 in 180 (= 135) cm Tiefe die Oberfläche und Mitte eines Gefäßes *in der Brandschicht* und in einem 30 cm langen, 20 cm breiten *Feld ausgestreuter weißgebrannter Menschenknochen*. (Dieses Knochenfeld ist nnw. von der Mitte in 125 cm Entfernung im Grundriß eingetragen.) Nr. 53 in der Südostecke am Gefäß (52), 10 cm unter dessen Oberfläche auf und in dem Feld der kalzinierten Knochen die *Bronzen* dieser Nummer, ein *Tonnen-Armband* in Stücken und eine *Spiralfibel*, beide nur in Fragmenten und zerstückelt.

Das Gefäß Nr. 61 wieder in gleicher Höhe mit dem *Schädel*, 170 cm von dem oben angegebenen Maß des Scheitels entfernt nach Nordnordwest. Für die übrigen Gefäße s. die Situationsskizze (hier s. Grundriß, Taf. 5 sowie Taf. 43 unten); alle *am Boden des Grabes in der Brandschicht*, in einer Ebene mit den Gefäßen 52—54. Bei den Scherben der Gefäße 50, 51, 61 bedeutet die Höhenangabe *gleiche Höhe mit dem Schädel* die oberste Höhengrenze; durch die Wurzeln verschoben reichten sie auch nach unten 20—30 cm tiefer.“

An Funden verzeichnet Hörmann:

- 46 „Viele *Streuscherben*, von vielen Gefäßen herrührend, große braune Scherben eines Tonkessels, semmelfarbene und rote Gefäße;
- 47 Scherben stumpfgraubrauner Gefäße (bauchig, mit leicht geschwungenem Schräghals);
- 48 *Eisenmesser* (Taf. 6, 14);
- 49 Scherben eines sehr rundlichen Topfes, schwärzlichgrau, stumpf, 16,5 cm hoch, 6,5 cm Boden-Du. (von ähnlicher Form wie die unter 47 angeführten; bei 47 und 49 handelt es sich zweifellos gleichfalls um *Streuscherben*, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit den Bestattungen stehen wie die übrigen Funde; sie erschienen völlig isoliert im Südteil des Hügels, voneinander wieder weit getrennt — s. Grundriß; das gleiche gilt von dem Eisenmesser Nr. 48; über dasselbe s. u.);
- 50 halbes Gefäß, innen braunrau. außen braunrot, Omphalosboden 8 cm

- Du., Höhe 11 cm (= kleinere, terrinenartige Schüssel, weitbauchig, das Unterteil stark eingezogen, der kurze Steilhals leicht geschwungen);
- 50/51 Scherben außen schwärzlichbraun, innen schwärzlichgrau von einer *Tasse*;
- 51 große *Schale*, halb, außen graphitirt, innen stumpfgrau, Ornament aus kleinen hängenden Dreiecken und Zwischenstrichen auf Schulter; ferner dicke, grobe Scherben (Streuscherben) und ein semmelfarbener Scherben;
- 51a Scherben eines großen *Tonkessels* (auf Hals geradeltes Muster aus Doppel-Schrägreihen; Menschenknochen;
- 52 großes Gefäß, außen graphitirt, Boden rundlich (fehlt), ornamentiert (auf Schulter dicht unter dem Halsansatz hängende gefüllte Dreiecke, geradelt, dazwischen flache runde Dellen von Punkten umrahmt; Hals elegant geschwungen, Schulter und Bauch ausladend, Rand-Du. ca. 155 cm, Bauch-Du. 240 cm, H. noch 150 mm, Unterteil stark eingezogen, Boden-Du. höchstens 120 mm, Taf. 6, 10);
- 53 Bronzen (wie schon angeführt handelt es sich um ein zerbrochenes *Tonnenarmband*, bei zwei Bruchstücken ist die Wölbung des kräftig gegossenen, quengerippten Stückes breitgedrückt; von der *Spiralfibel* sind nur eine schlecht erhaltene Spirale, auf der Rückseite Eisenreste angerostet, und zwei Stückchen der Mittelschleife erhalten; Taf. 6, 12 u. 13);
- 54 ähnliches Gefäß (wie 52), außen graphitirt und ornamentiert (der unten leicht verdickte Schräghals kragt oben scharf nach außen, Hals und Rand auch innen profiliert, Schulter stark ausladend, Unterteil sehr stark eingezogen, kleiner, kräftig eingedellter Boden, auf Schulter drei Gruppen von je zwei runden Dellen, Du. Rand 142, Boden 48, Höhe 130 mm, Taf. 6, 9);
- 55 Scherben eines oder mehrerer *Teller*, z. T. graphitirt;
- 56 *Schüssel*, graphitirt gewesen, am Boden mit *Hakenkreuz* (aufgemalt, schwarz wie gleichfalls im Innern auf halber Höhe fünf Gruppen von je drei größeren Punkten; trotz der einfachen Schalenform ein sehr ansprechendes Grabgefäß, Du. Rand 250 mm, Boden 90 mm, H. 72 mm, Taf. 6, 7);
- 57 eine *Schale* mit ornam. Rand, innen graphitirt gewesen, Rand-Du. 28 cm, Boden-Du. 12 cm, Höhe 7 cm;
- 58 große Schale, braungrau, Rand-Du. 28,5 cm, Boden-Du. 11,5 cm, Höhe 7 cm (die drei ähnlichen Schalen lagen in einem Verband beieinander); Scherben und kalzinierte Knochen;
- 59 einige ganz grobe Scherben (Streuscherben);
- 60 (der Zeichnung nach auf dem Profil scheint es sich um ein größeres, urnenartiges Gefäß ähnlich den Nummern 62—65 gehandelt zu haben.);
- 61 einige grobe Scherben (Streuscherben, die zumeist dickwandig, bis 11 mm, sind und die mit den Scherben der auch nur in Bruchstücken ange-  
troffenen aufgezählten Gefäße nichts zu tun haben, ein größeres Hals-Schulterstück hat auf der Schulter Reste von vier schlecht geradelten Horizontalreihen; hierher gehört eine flache *Schüssel*, graphitirt gewesen, Rand-Du. 20 cm, Bauch-Du. 23 cm, Boden-Du. 8 cm, Höhe 9 cm (Tafel 6, 8); ferner ein Tassenrest, innen und außen schwärzlichgrau;
- 62 viele Scherben eines großen, braunen *Tonkessels*, ornamentiert, stark

- graphitierter Rand; sowie Fragment einer *Henkeltasse* (mit geradelten hängenden Dreiecken auf der Schulter);
- 63 viele Scherben ornamentierter, graphitierter *Tonkessel*;
- 64 großer *Tonkessel*, Rand-Du. 24,5 cm, Bauch-Du. 39 cm, Boden-Du. 12 cm, Höhe 30 cm bzw. 32,5 cm, ornamentiert mit der Suastika, viele Scherben (Taf. 6, 11; die anderen „Tonkessel“ sind gleichfalls Vertreter der großen Hallstatturne);
- 65 viele Scherben eines großen, ornamentierten *Tonkessels*, unten gerauht; dazu Fragment einer runden Schale, graubraun; bei 61 Fragment eines Oberschenkels vom jungen Schwein.“
- Damit sind die Aufzeichnungen Hörmanns erschöpft.

### Grabbau und Bestattungen

Wir stellen bei dieser Übersicht die beiden Hügel einander gegenüber. In der *Steinsetzung* stimmen sie weitgehend überein. Am Rand ist dieselbe unregelmäßig und „dürftig“ - von Steinkränzen wurde nichts beobachtet -, gegen das Hügelinnere zeigte sich ein festgefügtter Steinbau, für den z. T. große Steine herbeigeschafft worden waren. Eine während der Ausgrabung gemachte Aufnahme (Taf. 42 u.) zeigt sehr deutlich diese kompakte Steinsetzung, die in den Profilzeichnungen mit Schrägstrichelung angedeutet ist. Diese Steinpackung setzt nach oben zu über den Bestattungen aus, es erscheint hier eine Erdschicht, die „Lehmsandauffüllung“. Über dieser ist dann der Hügel durch eine dünnere Steinlage wieder geschlossen.

Nur in Hügel VIII wurde auf der Hügelsohle so etwas wie ein Steinpflaster angetroffen. Ein weiterer Unterschied ist in den Kohle- oder Brandschichten festzustellen. Während in Hügel VII nur an einer Stelle in 90 cm Tiefe ein „*Kohleleck*“ angetroffen wurde, und zwar fundlos und weit abge sondert von den Bestattungen und ihren Beigaben, fand sich in Hügel VIII ein ganz gleichgearteter, etwas größerer Kohleleck, dazu aber eine starke und sehr ausgedehnte *Brandschicht*. Sie lag dort auf der Hügelsohle, d. h. auf dem gewachsenen Boden, und bildete das Zentrum des Hügels. Auf ihr war die untere Garnitur der Keramik aufgestellt, welche den Großteil der gesamten Keramik des Hügels umfaßt. Die Gefäße in Hügel VIII waren nicht auf den gesamten Raum der Brandschicht verteilt, sondern in Gruppen zusammengefaßt (Taf. 43 u.). In deutlichem Abstand von der unteren Garnitur lag die obere im Niveau der zahlreichen Skelettreste und ebenfalls um die Mitte des Hügels verstreut, soweit man bei den wenigen Gefäßen von einer Streuung sprechen kann. Die Keramik in Hügel VII war ähnlich aufgestellt, auf oder dicht über der Hügelsohle. Die große Scherbengruppe fand sich hier wie in Hügel VIII dicht östlich der Mitte und der Bestattungen. Diese aber trennte in Hügel VII nur ein geringer Höhenunterschied von den Gefäßen (vgl. Taf. 43 oben).

Hügel VIII aber hatte neben seiner Brandschicht noch eine Besonderheit aufzuweisen, nämlich in gleicher Tiefe das kleine Feld mit den „ausgestreuten, weißgebrannten Menschenknochen.“ Es handelt sich bei ihnen um eine *Brandbestattung*, der man neben dem urnenartigen Gefäß Nr. 52 auch die beiden *Bronzen*, die einzigen des ganzen Hügels, mitgegeben hat. Ob die

übrigen Stücke der unteren Garnitur alle zu der Brandbestattung zu zählen sind, wagen wir nicht zu entscheiden. Nun zu den *Körperbestattungen* in beiden Hügeln.

In Hügel VII waren in der Mitte des Hügels in einem Geviert von etwa dreiviertel qm die Reste von *drei Leichen* versammelt. Diese „Knochenstätte“ enthielt nur Knochen der Gliedmaßen, vorwiegend der Beine, während sich von „Schädelknochen, Becken, Schulterblatt, Rippen keine Spur“ vorfand. (Wir kommen auf diese Verhältnisse zurück.) Der Hügel enthielt also *drei Körperbestattungen* (Taf. 43, oben).

Wenigstens *zwei Körperbestattungen* muß Hügel VIII umschlossen haben, von denen die eine einem Kind angehört hat, und die „über Steine gelegt“ waren. Es war jedoch nur ein Schädel erhalten. Die dritte, ältere Bestattung des Hügels, die Brandbestattung, scheint durch die genannten Steine abgeschlossen gewesen zu sein. Danach ist der Hügel mindestens zweimal beschickt worden, einmal mit den Resten der verbrannten Leiche, dann, wohl kaum zu gleicher Zeit, mit den beiden Körperbestattungen, die vielleicht gleichfalls zu trennen sind. Wir müssen darauf etwas näher eingehen.

Hörmann weist nämlich auf Hügel VII hin, wenn er die bronzezeitlichen Weidenschlag-Hügel beschreibt (Abh. NHG Bd. XXI, S. 270 ff.) und sagt, daß er „eine sichere *zweistufige Bestattung* 1919 auch in einem H/3-Grabhügel im Weidenschlag angetroffen habe“. Hörmann glaubt also in Hügel VII einen weiteren Beleg dafür gefunden zu haben, daß in diesem Falle „die Toten nicht als Leichen beigesetzt wurden, sondern erst einige Zeit nach dem Tode, als die Weichteile verwest oder z. T. verbrannt und nur die Knochen übrig waren . . . Wenn dann das Fleisch von den Knochen entfernt war, wurden die bis dahin anderswo untergebrachten Toten nun endgültig der ewigen Ruhe übergeben“. (Hörmann a. a. O. S. 261 ff. und 291 f. bei den Friedhöfen von Appenstetten Ldkr. Hilpoltstein und Henfenfeld Ldkr. Hersbruck). Er schließt das aus der „anatomisch völlig unmöglichen Lage“ der Knochen, wobei oft „mehrere Skelette auf einem Haufen lagen“, und noch dazu keines vollständig.

Was diesen letzten Punkt anbelangt, die Unvollständigkeit des Skelettes, so ist dies eine alltägliche Erscheinung in vorgeschichtlichen Grabstätten, seien es Hügel- oder Flachgräber. Auch in Hügel VIII im Weidenschlag ist von den „mindestens zwei bestatteten Leichen“ u. a. nur der Rest *eines* Schädels vorhanden. Hörmann gibt selbst zu, „daß aber auch der Verwitterung im Boden ein breiter Raum gelassen werden muß“, also der „natürlichen Verwitterung“, die nicht nur von der Bodenzusammensetzung, sondern auch von dem unterschiedlichen Gehalt der verschiedenen Knochen an organischer und unorganischer Substanz abhängig ist. Hörmann führt in diesen Zusammenhängen die Untersuchungen von Kolb und Klein an; nach letzterem enthalten z. B. die Knochen „der Extremitäten mehr Knochenerde (d. h. anorganische Substanz) als jene des Rumpfes“. Hier darf auf die weiter unten beschriebenen Fundumstände im Grab von Weißenbrunn, Ldkr. Nürnberg verwiesen werden, wo im Sand dicht beisammen das Schädeldach, eierschalendünn und fast zerbröselt, ein Unterkieferstück und ein Schlüsselbein dagegen noch intakt im unberührten Grab lagen.

Das zweite Argument für die „zweistufige Bestattung“, die „anatomisch

unmögliche Lage der Knochen" könnte auch Hügel VIII liefern; denn hier fanden sich in der Mitte des Hügels „viele Knochen, ganz zertrümmert, z. T. aufragend (wahrscheinlich durch Steinrutsch und Wurzeln verschoben)". Dieser Zustand gleicht doch genau dem in Hügel VII, in dem sich auch „einige Knochen fast senkrecht stehend fanden". Damit könnte ja auch Hügel VIII für die „zweistufige Bestattung" herangezogen werden, obwohl Hörmann noch an einer zweiten Stelle, bei den Streuscherben, von der störenden Wirkung der Baumwurzeln spricht.

Wir glauben, daß der Nachweis dieser Sonderbestattung weder im Hügel VII, noch weniger im Hügel VIII erbracht werden kann. Der angetroffene Befund in beiden Hügeln läßt sich weit ungezwungener auch anders deuten. Vielleicht handelte es sich bei den beiden Hügeln um „*Familiengräber*". Ein solches „Erbgrab" war dann von Anfang an für mehrere Tote berechnet. Nun brauchen aber die drei oder gar mehr Familienangehörigen in Hügel VII durchaus nicht „zu gleicher Zeit die letzte Ruhe gefunden" zu haben, wie Hörmann für die analogen Hügel annimmt, es kann auch nacheinander gegangen sein. Wenn der erste Tote darin niedergelegt war, hat man das Grab, den Hügel geschlossen, nachdem man zuvor möglicherweise ein primitives Holzdach über der Leiche und den sie umstehenden Gefäßen gebaut hatte. Ein solches Dach war zweckdienlich für die nächste Bestattung. Man brauchte nur das obere Erdrreich und die dünne Lage Steine entfernen und das noch nicht vergangene, vielleicht mit Rinde abgedichtete Knüppeldach öffnen, um die neue Leiche ins Grab zu legen, neben oder auf das früher verstorbene Familienmitglied. Wenn dies dann noch einmal auf diese Weise geschah, konnte es kaum ausbleiben, daß ein kleines Durcheinander entstand, also schon zur Zeit der Hügelbesichtigung.

Bei Hügel VIII ändert sich das Bild insofern, als der Hügel zuerst eine Brandbestattung aufnahm. Einige Zeit danach wurde derselbe wieder geöffnet und eine Körperbestattung ein gutes Stück höher über der alten Brandschicht und nicht unmittelbar über dem Leichenbrand eingebracht. Wieder eine Zeit später kam die dritte Leiche ins Grab; dabei kam es zu Störungen der mittleren Bestattung.

Noch etwas läßt die „zweistufige Bestattung" in den Weidenschlag-Hügeln zweifelhaft erscheinen. Nach Hörmanns Meinung wäre dieselbe schon vom Ausgang der älteren Hügelgräberbronzezeit an zu beobachten. Und nun sollte sie auch in dem einen Hallstatt-Hügel im Weidenschlag auftreten. Damit könnte dieser Grabbrauch auf ein Alter von wenigstens 600 Jahren zurückblicken. Dagegen erscheint es doch sehr fraglich, daß sich eine solch exklusive Grabsitte durch eine so lange Zeit gehalten haben soll. Dazu kommt, daß sich ja zwischen die ausgehende Hügelgräberzeit und die spätbronzezeitlichen Flachgräber einerseits und die Hallstatt-Hügelgräberzeit andererseits die Urnenfelderzeit als ausgedehnte und beherrschende Periode einschleibt. Sollte man nach der Urnenfelderzeit mit ihren radikalen und äußerst reinlichen „Klein-Krematorien" dann in der Hallstattzeit, also im 8. vorchristlichen Jahrhundert zusammen mit dem Grabhügelbau wieder zu dem unappetitlichen „Rösten, Sengen und Dörren" der Leichen — in unserem Klima — zurückgekehrt sein? Wir halten dies für höchst unwahrscheinlich.

Bei der Gruppierung der Gefäße um die Bestattungen scheint man nach einem gewissen Schema verfahren zu haben, wie es Hörmann in Abh. NHG Bd. XXI S. 8 f. beschreibt. Vergleicht man die Aufnahmen Taf. 4 etwa mit solchen von Igensdorf, Ldkr. Forchheim (Hörmann a. a. O. Taf. XIX u. XX) oder von Oberreinbach, Ldkr. Sulzbach (Abh. NHG XX S. 127), so treffen wir dort eine ganz ähnliche Grabanlage und Gruppierung der Gefäße, die zudem mit denen vom Weidenschlag weitgehend übereinstimmen. Die Weidenschlag-Hügel stellen so ein weiteres Verbindungsglied zwischen dem Gräfenberger und dem Sulzbacher Raum her.

### Die Bronzen

Die Ausstattung beider Hügel mit Bronzen ist dürftig. Jeder hatte nur wenig Schmuckgerät aufzuweisen, und dies zumeist in Bruchstücken. Lediglich die kleine *Kniefibel* Nr. 42 war vollständig erhalten. Sie ist 53 mm lang und 20 mm hoch, der geknickte Bügel ist vierkantig, der Nadelhalter hat einen leicht verdickten, gerillten Knopf. Bewundernswert ist die geschickte Werkstattarbeit, aus einem etwa 17 cm langen Stückchen Bronzedraht das ganze Stück zu ziehen und zu hämmern, zu biegen und zu winden, so daß eines aus dem anderen herauswächst, Nadelhalter, Bügel, Spiralfeder und Nadel.

Ebenso kunstreich ist die noch zierlichere *Paukenfibel*, nur 40 mm lang, die 32 mm lange Spirale nur zur Hälfte erhalten, den Bügel vertritt eine Halbkugel aus dünnem Blech, eben die „Pauke“. Man kann sich vorstellen, wie der, um es modern auszudrücken, Vertreter der Fibel-Firma zu den Weidenschlag-Albbauern kam und aus seinem Fellsack sein Mustertuch hervorholte, auf dem die Fibeln aufgeheftet waren. Und nachdem man dann lange gewählt und endlich die oder die beiden Fibeln herausgesucht hatte, ja, was hat man dann als Tauschobjekt dagegen gegeben? Wir wissen es nicht. Wir können hier bei den abseitigen Hügeln auch nicht entscheiden, ob die spärlichen Bronzebeigaben darauf zurückzuführen sind, daß in den Hügeln die Angehörigen zweier wenig begüterter Familien begraben wurden, oder ob damals der Bronzehandel in diesen Teilen der Frankenalb darniederlag, weil man damals noch nicht die Zahlungsfähigkeit der folgenden Zeit hatte, in der man die Bohnerzlager der Alb entdeckt hatte und ausbeutete. Die restlichen Bronzefunde in Hügel VII beschränken sich auf drei winzige Ringchen, die vermutlich zu einem kurzen Kettchen gehörten. Hügel VIII lieferte die Bruchstücke eines Tonnenarmbandes und einer Spiralfibel. Das *Tonnenarmband* ist sehr massiv gegossen, die kräftigen Querwülste oder Rippen sind durch Querrillen getrennt. An den Stollenden ist es 25 mm breit, im Mittelstück 38 mm. Das einst prächtige Schmuckstück ist leider in 4 größere und 1 kleines Stück zerbrochen. Von der *Spiralfibel* ist nur die eine Spirale vorhanden und zwei Bruchstücke von der Mittelschleife; das Stück scheint etwas kleiner gewesen zu sein als die beiden hervorragenden, vollständig erhaltenen Stücke aus dem reichen Frauengrab aus dem Beckerhözl bei Gaisheim, Ldkr. Sulzbach. (Abh. NHG 1913 Taf. 34.) Das Fibelbruchstück hat im Feuer gelitten. Die beiden Bronzen waren der Brandbestattung auf der Sohle des Hügels beigegeben. Bei den Körperbestattungen fand sich keine Spur von Bronze.

## Eisen

Der einzige Eisenfund stammt aus Hügel VIII. Es sind die Bruchstücke eines „halbrunden Eisenmessers“. D. h. nur das eine Bruchstück ist auf der dickeren (3—4mm) Innenseite schwächer, auf der dünnen (0,8 mm) Außenseite, der Schneide stark gewölbt; das zweite Bruchstück ist dünner und nur am Rücken schwach gewölbt. Die beiden Stücke passen nicht zusammen, doch wurden sie beisammen im Südostteil des Hügels isoliert und 2,5 m von der Bestattung entfernt gefunden. In seichter Lage, doch in Höhe der Bestattungen, so wie die beiden isolierten Streuscherben-Nester 47 und 49. Man muß also die Eisenfragmente dem übrigen Grabinventar beordnen, und kann sie nicht etwa einer Nachbestattung zuschreiben. Das abgerundete Stück in diesem Zusammenhang einem Haumesser der Frühlatènezeit zuzusprechen, wäre allzu gewagt. Dasselbe wies übrigens eine Besonderheit auf, über die Hörmann in einer Nachschrift notiert:

„Das halbrunde Eisenmesser 48 zeigte, vom Rost befreit, ein stabförmig erhöhtes Gitterwerk an den höheren Partien. Leider warf der Diener die entrosteten Stücke alle zugleich in das heiße, flüssige Paraffin, ohne mich von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Wie ich es nachträglich wieder in die Hände bekam, war das Geflecht verschwunden, verkohlt. Jedenfalls war es der Rest eines *Stoffüberzuges* über die *Scheide* gewesen. Die Stäbe waren ziemlich erhaben, vielleicht  $\frac{1}{3}$  mm hoch, das Netz weitmaschig.“ Die aus dem Gedächtnis gezeichnete Skizze Hörmanns zeigt ein z. T. wabenartiges Gitterwerk.

## Die Keramik

Soweit zu übersehen, war Hügel VII mit wenigstens acht, Hügel VIII mit wenigstens 14 Gefäßen besetzt, von den Streuscherben abgesehen. In Hügel VII können die Gefäße auf Grund ihrer Lage nicht voneinander getrennt werden; in Hügel VIII ist dies möglich. Dabei stellt sich heraus, daß die Keramik der beiden Lagen einander gleicht, daß also kein Unterschied festzustellen ist, der auf einen größeren zeitlichen Abstand der Bestattungen schließen ließe. Danach gehören also die untere Brandbestattung und die oberen Körperbestattungen ein und derselben geschlossenen Periode an. Diese Ähnlichkeit besteht auch weitgehend zwischen der Keramik von Hügel VII und jener von Hügel VIII; darum werden beide Hügel in diesem Überblick zusammengefaßt.

Ein gewisser *Formenreichtum* ist unverkennbar. Es sind große „Tonkessel“, kleinere, urnenartige Schüsseln, Schalen und kleine Tassen und Näpfe vertreten. Die „Tonkessel“ haben die ältere Form der sog. Hallstatt-Urne, bei der die Rand-, Hals-, Schulterprofile noch nicht übermäßig herausgestellt sind. Dies trifft auch auf die anderen Formen zu. *Semmelfarbene Keramik* erscheint in der bekannten niedrigen, schalenartigen Schüsselform; sie tritt verhältnismäßig zahlreicher auf als in der benachbarten Beckerslohe, Graphitüberfang findet sich nicht allzu häufig.

Zur *Dekoration* der Gefäße wird Rädchen- und Ritztechnik angewandt, Bemalung erscheint spärlich. Die geradelten Muster sind z. T. unbeholfen. An Mustern kommen meist hängende Dreiecke im Umlauf vor, die größeren

in Rädchentechnik ausgefüllt, dann Runddellen, die spärlich über die Schulter verteilt sind; diese treten auch, von Punkten umrandet, als Zwischenmuster auf. Bemerkenswert ist das zweimal erscheinende *Hakenkreuz*. Auf der Groburne Nr. 64 ist es auf den Schräghals viermal nicht sonderlich elegant eingeradelt. Diese grob geradelten Muster, die wir z. B. von Altensittenbach-Hutanger (Abh. NHG Bd. XXVIII/1, Taf. XVII) kennen, stehen in keinem Zusammenhang mit den spätbronzezeit-urnenfelderzeitlichen Feinmustern; sie haben andererseits die routinierte Arbeit der nachfolgenden Zeit noch nicht erreicht.

Das zweite Hakenkreuz ist innen auf dem Boden der einfachen, ungegliederten Schale 56 mit tiefschwarzer, lackartiger Farbe aufgemalt. Auch hier ist eine leichte Unbeholfenheit festzustellen dsgl. bei den umlaufenden Punktgruppen auf der Innenwand. Diese Innendekoration verweist die Schale in die Gruppe des reinen Grabgeschirrs; das Hakenkreuz ist auch hier als kultisches Sinnzeichen aufzufassen.

Noch ein Wort zu den *Streuscherben*. Sie stehen nicht nur mit dem übrigen Geschirr in keiner Verbindung, sondern sie heben sich z. gr. T. von diesem durch ihren Charakter ab. Es sind vorweg dicke, grobtonige Scherben, die von einfachem Gebrauchsgeschirr stammen. Sie sind, wie zahlreiche andere Hügel beweisen, nicht zufällig in die Hügel geraten, sondern absichtlich vermutlich beim Leichenbegängnis dort niedergelegt oder eingeworfen worden.

Auffallend ist, wie schon bemerkt, das unausgeglichene Verhältnis zwischen den vielen Gefäß- und den spärlichen Bronze-Beigaben, ein Verhältnis, das in gleich auffallendem Maße auch in Igensdorf (s. Hörmann a. a. O.) und in Lay-Espan und Prohof (beide s. diese Abhandlg.) angetroffen wurde. Die reiche, an den angeführten Plätzen z. T. importierte Keramik, verbietet eigentlich anzunehmen, daß in den Weidenschlag-Hügeln arme Leute bestattet waren. Sie werden wohl ebenso wie die angezogenen Hügel in eine Periode fallen, in der Bronzen hier oben auf der Albhöhe noch recht spärlich eingehandelt werden konnten. Es sei dies noch einmal erwähnt, um den Abstand von dem nur 900 m nö. vom Weidenschlag gelegenen Friedhof in der Beckerslohe herauszustellen. Dort Hügel mit überreichen Bronzebeigaben, hier im Weidenschlag die wenigen Bronzen, darunter freilich die nicht gerade frühen Fibeln.

Spinnen wir diesen Vergleich etwas weiter aus, so könnten wir vielleicht sogar Zusammenhänge zwischen den Beckersloher Hügeln und den beiden jüngsten Weidenschlag-Hügeln finden. Die zugehörigen Siedlungen waren gewiß nicht allzuweit von den Friedhöfen entfernt. Für den Weidenschlag ist die Siedlung am ehesten nahe im NO, dicht oberhalb der Kirche von Oberkrumbach und östl. des Sträßchens zur Beckerslohe anzunehmen. (Übrigens macht das Sträßchen einen recht alten Eindruck, steht aber in keinerlei Verbindung mit dem u. E. irr tümlicherweise hierherauf verlegten Stück Hersbruck—Schnaittach der frühmittelalterlichen Altstraße Lauterhofen—Forchheim.) Die Beckersloher Siedlung stand nicht auf dem gleichen Platz, sie lag etwa 600 m nö. davon und vielleicht an der heute fast gänzlich „eingegangenen“ kleinen Hüll (einer der kleinen Wasserstellen auf der Albhöhe in einer Mulde mit Tonuntergrund) nahe östl. des Friedhofes. Aber in

der Beckersloher Siedlung wohnten wahrscheinlich die Nachkommen der späten Weidenschlag-Siedler. Jedenfalls waren die Beckersloher Bauern, oder vielleicht nur die Oberschicht des Dörfchens begüterer als die Weidenschlager es vordem waren. Was, wie oben angedeutet, auf den aufblühenden Abbau der Alb-Bohnerzlager zurückgeführt werden könnte.

Ob diese Vermutungen das Richtige treffen, sei dahingestellt. Aber ganz ähnliche Verhältnisse in gleichzeitigen Hügeln der näheren und weiteren Umgebung führen zu den gleichen Schlüssen. Wir glauben darum, die beiden späten Hügel des Weidenschlag-Friedhofes etwas früher einstufen zu müssen als die älteren Hügel in der Beckerslohe. Weidenschlag gehört wohl in die *Mitte der älteren Hallstattstufe* (Ha/C), also etwa in die zwei bis drei Jahrzehnte um 700 v. Chr. Rund ein halbes Jahrtausend trennt also die beiden Hallstatthügel von den übrigen Hügeln des Doppelfriedhofes im Weidenschlag.

## LUNGSDORF

Gem. Enzendorf

Fl.A. Roter Felsen

Grabhügel

Fundjahr 1923

Inv.-Nr. 8182

Taf. 3, 4

### Fundgeschichte

Der vermutlich einzeln stehende *Hügel* wurde im Frühjahr 1923 zerstört. Über die Nachuntersuchung der Fundstelle im Spätsommer des gleichen Jahres schreibt *Hörmann*: „Die Untersuchung . . . begegnete Schwierigkeiten, die dadurch veranlaßt waren, daß der seinerzeitige Überbringer der Ringe die dafür bezahlten 700 M (es war Inflationszeit) für sich behalten hatte und nun eine Grabung zu verhindern suchte, um dies nicht aufkommen zu lassen.“ (Die Grundstücksbesitzer gaben dann ihre Einwilligung zu der Nachuntersuchung.)

Hörmann schreibt in seinem Kurzbericht weiter: „Der abgetragene Hügel muß der Beschreibung und den außerhalb des Ackers liegenden Steinen nach sehr hoch gewesen sein; der Umfang war, soweit sich dies noch beurteilen ließ, nicht groß, etwa 10 Meter Durchmesser, sehr leicht kenntlich an der schwarzen Bodenfarbe im gelben Lehmmacker und an der noch etwa 40 cm hohen Wölbung.

Die Voruntersuchung ließ mich annehmen, daß der Hügelrest noch die am Grunde des Hügels vermutlich beigesetzten Gefäße ziemlich ungestört enthalten müsse. Der Beschreibung nach waren beim Abtragen des Hügels etwa 50 cm über der jetzt noch vorhandenen Oberfläche Totenknochen und mindestens ein Unterkiefer, ferner im ganzen 13 *Ringe*, ein *Halsring* aus gleichmäßig dickem Draht, 15—20 cm im Durchmesser und ganz wenige

*Scherben* zum Vorschein gekommen. Sechs der Armringe, die ganz den sieben an uns gelangten glichen, wurden zerschlagen (!), auch der Halsring wurde zerklopft (!!)." Diese Roheit kann nicht ausschließlich auf die Unkenntnis des Finders zurückgeführt werden; die Zertrümmerung der Ringe geschah wohl aus der Enttäuschung heraus, kein „Gold“ gefunden zu haben. Hörmann erwartete also mit Recht, den Großteil der Gefäßscherben noch im Hügel anzutreffen. Jedoch „die Durchgrabung des Hügelrestes zeigte, daß schon in geringer Tiefe, bei 40 cm, der gewachsene Fels zum Vorschein kam. Von Gefäßen oder sonstigen Resten kam nichts zum Vorschein; nur vereinzelt im Sand fanden sich drei oder vier Scherben ohne besondere Merkmale, darunter ein Randstückchen.“

„Auf Grund dieses Befundes“ schloß Hörmann „mit Sicherheit, daß die Bestattung nach dem Ritus der Hallstattstufe IV vor sich gegangen war. Hierzu stimmt der rohe Charakter der Scherben und das Randstück mit rechteckigem Rand.“

## Bronzen

Die geretteten sieben offenen *Armreife* in Steigbügelform gehörten, wenn die Angaben des Finders zu Recht bestehen, einer *Garnitur* von 13 Armreifen an, welche wohl ähnlich wie die aus 24 (!) Stücken bestehende Garnitur aus Grab 8 der Beckerslohe bei Oberkrumbach auf beide Arme verteilt waren. Die sieben erhaltenen Stücke gleichen sich vollständig in Größe und Ausführung; nur die Öffnungen differieren ein wenig, ein Stück ist verbogen, wohl von dem Finder; es scheint auch präpariert worden zu sein, weil es nicht die gleiche schöne, dunkle Patina aufweist wie die übrigen Stücke. Die Armreife sind im Querschnitt flachspitzoval, die außen die ganze Fläche überziehende *Verzierung* (s. das abgerollte Muster) ist noch in aller Deutlichkeit zu erkennen. Die Armreife machen den Eindruck von neuen, jedenfalls wenig getragenen Stücken.

Die Armreif-Garnitur und damit das isolierte (?) Grab von Lungsdorf gehören der zweiten Hälfte der *älteren Hallstattzeit* an, also ins 7. Jahrhundert v. Chr.

## HOHENSTADT

Höhe Hohenstädter Fels

Punkt 551,8 der Karte 1:50 000

Abschnittswall

Fundjahre 1936/37

Inv.-Nr. 8531

Taf. 7

## Örtlichkeit

Im Pegnitzknie unmittelbar nördlich des Pfarrdorfes Hohenstadt erhebt sich der Hohenstädter Fels. Über steilen Werkkalkabbrüchen ragt derselbe mit einer scharfen, von Wald bedeckten Schwammkalkkuppe empor. Im Süd-

westen, Süden, Osten und Nordosten ist der Berggipfel durch tiefe Taleinschnitte natürlich geschützt, gegen Norden und Nordwesten fällt die Höhe mäßig steil ab. 15 m unterhalb des Gipfelfelsens und etwa 5 Meter tiefer als der Gipfelpunkt umhegt die Höhe in Westen, Norden und Nordosten ein heute noch 55—65 cm hoher *Wall*. Der umschlossene Raum ist denkbar klein. Zudem kommt als Siedlungsraum nur ein schmaler Streifen in Betracht, der nach unten von dem Wall, nach oben von dem Ansatz des kurzen Gipfelhanges begrenzt wird. Der Hohenstädter Fels, vorweg sein Gipfel, wird auch als „Geiskirche“ bezeichnet (Wörrlein, Herr, Scherzer); die Flur dieses Namens befindet sich jedoch etwa 700 Meter westlich des Gipfels.

### Schürfung 1936

Man nahm seinerzeit an, daß der Gipfel des Hohenstädter Fels im „prä-historischen Ortungsnetz Frankens“ eine hervorragende Rolle gespielt habe. Von dieser Seite angeregt, nahmen die Herren Wetzler und Wittmann 1936 innerhalb des Walles eine kleine Schürfung vor, wobei sie auf Ton-scherben stießen. Es handelt sich um das Mittelstück der Quadrate a—b—c d. Die Scherben wurden ohne weitere Beobachtung aufgelesen, ein Teil von ihnen kam später in die Sammlung der NHG Nürnberg, einige Stücke ins Heimatmuseum Hersbruck.

### Untersuchung 1937

Die als vorgeschichtlich erkannten Scherben und die Sorge, weitere Störungen zu verhüten, veranlaßten die Untersuchung im Sommer 1937 durch den Berichterstatteer. Die Untersuchung wurde an sechs Nachmittagen, angefangen am 16. 6. bis zum 5. 8. 1937 mit Unterstützung der gefallenen bzw. verstorbenen Kameraden *Fürst*, *Struller* und *Zippelius* vorgenommen. Eingemessen wurde die Grabungsstelle nach einem Punkt auf der Wallkrone, als Fixpunkte wurden zwei Bäume im Innern des Walles angenommen. Die zu untersuchende Fläche wurde in 25 Quadrate (a—z) zu je 0,25 qm eingeteilt.

### Die Schichten

Normale Abfolge innerhalb des Walles:

- 0—12 cm schwärzlicher, neuzeitlicher Waldboden;
  - 13—40 cm brauner, alter Waldboden = Fundschicht, die am deutlichsten zwischen 25 und 35 cm auftritt;
  - 41—55 cm gelbliche, etwas lehmige, fundlose Schicht = gewachsener Boden.
- In Richtung auf den Gipfel kam alsbald der gewachsene, grob gestaffelte Fels zutage. Gegen den Wallkörper zu wurden die Steine zahlreicher und größer; am Wallfuß, innerhalb der Böschung also, lagen die von oben abgerutschten großen Steine.

*Kohlereste* erschienen spärlich in fast allen Quadraten; an eigentlichen *Brandschichten* konnte eine kleinere im Quadrat k, eine größere, bis 10 cm mächtige, in den Quadraten f—n—x—m festgestellt werden. Die letztere erstreckte sich bis zum Mauerfuß, lag unter meist größeren Steinen, auf

denen nur geringe Kohlenreste lagen. Es scheint sich um einen umfangreichen Herd- oder Kochplatz gehandelt zu haben, der dann von den von der Mauerkrone herabfallenden Steinen überdeckt wurde. In der linken oberen Ecke von Quadrat n war die Brandschicht über 20 cm mächtig, doch könnte es sich hier auch um den Rest eines stark angekohlten Pfostens gehandelt haben. Spuren von Pfostenlöchern konnten keine festgestellt werden.

## Der Wall

Derselbe zeigte sich noch intakt in einer Stärke von 160 cm und in einer Höhe von 110 cm. Zu dieser Höhe dürfen wir wenigstens ein Drittel, also 40 cm als verstürzt und abgerutscht hinzurechnen, so daß wir als ursprüngliche Höhe der Schutzmauer 150 cm, besser etwas mehr annehmen können. Der Wallkern zeigte ein loses, aus großen Kalksteinen geschichtetes Trockenmauerwerk. Die Mauer ist in zwei Außenzügen und in einem Mittelzug aufgebaut; der letztere wird durch die großen Steine auf der Mauersohle und zwar in deren Mitte nachgewiesen. Das Füllmaterial ist von der Sohle bis zu einer Höhe von rund 50 cm eine rotbraune, vermutlich aus der Doggerstaffel stammende, mit Kalksteinen vermischte Sandschicht, darauf folgt eine bräunliche erdige Schicht mit kleineren Steinen, den Abschluß bildet die dünne schwarze Schicht des modernen Waldbodens.

## Die Funde

An Funden kamen lediglich Scherben vom *Tongeschirr* und wenige, nichtsagend kleine Knochensplitter zutage. Bis auf das kleine Stück in der Mitte der Quadrate a—b—c—d war die Grabungsstelle unberührt, nur da und dort von Baumwurzeln gestört, die hin und wieder eine geringfügige Verschleppung der Funde von ihrem ursprünglichen Lagerungsort verursacht hatten. Die *Quadrate* werden hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt; die Maße in der Klammer geben die Tiefe an, in welcher die Funde angetroffen wurden. Die in Klammer gesetzte Ziffer bei einzelnen Fundstücken ist die Nummer der Abbildung auf Tafel 7.

Qu. a (25—35 cm):

Ca. 160 meist kleinere, dickwandige Scherben aus graugelbem und rötlich-braunem Ton, außen grob geglättet; fünf Scherben davon mit primitivem *Fingertupfenmuster* vermutlich auf der Schulter; ein Scherben mit Bodenansatz; Randstück eines kleineren, ziemlich dünnwandigen, im Kern schwarzen, außen rot gebrannten Gefäßes (26), einige kleine Knochensplitter.

Qu. b (25—35 cm):

Nördl. Hälfte, 15 Scherben eines braungelben großen Gefäßes, z. T. zusammenpassend, grob geglättet, am Rand Durchm. ca. 30 cm (3); Randstück eines dünnwandigen, weitbauchigen, schmutzigbraunen Gefäßes mit verjüngtem Rand (28). Vier kleine Randst. eines kleineren, schwärzl. Gef. (25); südl. Hälfte, ein größeres Randstück (2), dazu gehörig zwei zusammenpassende Schulter-Bauchstücke und einige Scherben mit Bodenansätzen, dazu mehrere dickwandige, schwärzliche Scherben; ein Dtzd. rotbraune und schwärzliche Scherben von drei bis vier Gefäßen, meist dickwandig, ferner

ein Bodenansatz (11); ein Randstück ähnlich Nr. 3, Rand jedoch abgeflacht, bräunlich-schwarz, grob gemagerter Ton; alle Scherben zeigen, wie auch fast alle folgenden, alte Brüche; es handelt sich also um Reststücke alterbrochenen Geschirrs; zu erwähnen ist noch ein Randstück von Schüssel, schwarz, gut geglättet, Rand stark verjüngt und nach außen geschwungen (18).

Qu. c (25—35 cm):

An der Oberfläche ein neuzeitlicher, innen glasierter Scherben; 17 mittelgroße Scherben ähnlich denen von a und b; ein Sch. mit Fingertupfenmuster und zwei kleine, zugehörige Sch.

Qu. d (25—35 cm):

Ca. 60 Scherben der üblichen Art; 19 Scherben eines schwarzen bis dunkelbraunen Napfes (14), gut gebrannt und geglättet, auf Unterteil streckenweise sehr flache, nicht parallele, an Kanneluren erinnernde Abstriche, wohl zufällig entstanden.

Qu. a—b—c—d:

Unter den 1936 eingebrachten ca. 100 kleineren, dickwandigen, meist gelbbraunen Scherben befinden sich einige Randstücke (6), davon sechs von einem Großgefäß, zwei mit Resten eines Fingertupfenmusters auf der Gefäßwand; hier sind ferner zwei sehr kleine, dünnwandige Sch. zu nennen, der eine ein winziges Randstück von einem Becher oder Napf.

Qu. e (40 cm):

20 Scherben eines gelbbraunlichen, im Kern schwarzen großen Gefäßes, nur wenige zusammenpassend, darunter zwei Randstücke (9); Bodenansatz eines sehr dickwandigen Gefäßes (10); sechs z. T. zusammenpassende Scherben — Rand, Schulter, Unterteil mit Bodenansatz — eines großen, rötlichbraunen Gefäßes, ca. 230 mm hoch (1).

Qu. f (50—60 cm):

Innenböschung des Walles; zahlreiche Bruchst. einer schwarzen Schale (16), Rand abgeflacht und leicht nach außen gestülpt, Ton mit vielen Quarzkörnern; ferner ein größerer, zwei kleinere Bodenansätze, 15 undeutbare Scherben, ein kleiner, im Feuer gelegener Knochen.

Qu. g (35 cm):

Ein sehr kleiner Sch. mit Rest von (Fingertupfen-) Delle; einige zusammenpassende Randstücke eines großen, braunen Gefäßes, Rand-Durchm. mindestens 30 cm; drei größere, dicke Bodenstücke sowie ca. 50, bis 13 mm dicke, rauhe, schmutziggelbe Sch.; drei kleine Knochen.

Qu. h (30—35 cm):

Vier dickwandige (bis 15 mm), gelbbraune Bodenansätze eines großen Gefäßes, den Scherben von g gleichend (12); Randstück eines großen, schwarzen Gefäßes (5); drei zusammenpassende Randst. einer rötlich-gelben Schale mit deutlichem Schulterknick (20), Rand-Durchm. ca. 26 cm; einige Randstücke eines kleineren Gefäßes (17), graugelber, poröser Ton, leicht geschwungener Hals, schwach verdickter Rand; einige Sch. eines größeren, dickwandigen, bräunlichen Gef. mit runden Dellen auf der Schulter (29); einige kleine Randst. von Großgefäß mit leichter Halskehle und waagrecht abgestrichenem, etwas verdicktem Rand (4); ca. 150 mittelgroße und kleine Sch., drei kleine Knochen, im Feuer gelegene Steinchen.

Qu. i (25—35 cm):

Hier fand sich das einzige, halbwegs geschlossene Scherbennest unter Steinen und größeren Baumwurzeln. Zahlreiche Bruchst. einer Schüssel (13), braungelb, etwa zur Hälfte zusammensetzbar, die andere Hälfte nicht vorhanden, lauter alte Brüche, H. 12,5 cm, Rand-Du. 21 cm; Randstück eines kleinen, schwarzen Gef.; sieben Scherben einer kleinen Schale oder Schüssel, schwarzgrau; ca. 80 meist grobtonige und dickwandige Sch. von wenigstens fünf verschiedenen, undeutbaren Gef.; vier kleine, im Feuer gelegene Knochen; an der Oberfläche drei moderne Scherben.

Qu. k (30 cm):

In der Mitte der nördl. Hälfte wenig ausgedehnte, jedoch ziemlich mächtige Brandschicht, darinnen ein Dtzd. kleine Scherben.

Qu. l (30 cm):

Neben ca. 50 verschiedenen kleinen, meist dickwandigen, gelblichen bis rötlichen Scherben Randstück einer dünnwandigen, kleineren Schüssel (19); zwei kleine zusammenpassende Randstücke eines grobtonigen, großen Gefäßes, dicht unter dem Rand unmittelbar in der Gefäßwand Fingertupfenmuster (21); ein Randst. mit geschwungenem Hals und verdicktem Rand, dünnwandig, braunrot (23); drei kleine Randst. eines gelblichen, dünnwandigen Gefäßes, Hals leicht geschwungen (24); kleine Knochensplitter sowie das einzige größere Röhrenknochenstück.

Qu. m (60 cm):

Mit dem Beginn der großen Brandschicht versickern hier die Funde, die nur noch spärlich unter größeren Steinen auftreten; mehrere meist zusammenpassende Sch. einer schwarzen Schale, außen und innen sehr gut geglättet, der Rand schwach verjüngt (15); einige nichtssagende Scherben; ein Randst. (22) sowie ein kleiner Sch. eines kleineren schwarzen Gefäßes, nicht zu 15 gehörig; vier Knochensplitter.

Qu. n (70 cm):

Acht Scherben, braunschwarz, sechs davon zusammenpassend, ähnlich 15 und 16, doch von einem anderen Gefäß.

Qu. o (60 cm):

Schon innerhalb des Walkkörpers; drei kleine Scherben, darunter ein abgeblätterter Bodenansatz eines kleineren, gut geglätteten Gefäßes; zwei Knochenstücke.

Qu. p—q—r:

Innerhalb des Trockenmauerwerks kamen keinerlei Funde zutage.

Qu. s (35 cm):

15 kleinere, braungelbe bis schwärzliche Sch. von etwa drei Gefäßen, darunter ein winziges Randstückchen mit verjüngtem Rand.

Qu. t (35 cm):

Ca. 30 kleine Scherben üblichen Charakters; mehrere Knochensplitter (Speisereste).

Qu. u (35 cm):

Ein Scherbchen, undeutbar; sonst fundleer.

Qu. x (60 cm):

Ein Scherbchen, schwarz, möglicherweise zu 15 oder 22 gehörig; sonst fundleer.

Qu. v—w—y—z wurden wegen Baumbestandes und starker Wurzeln nur angeschürft, erwiesen sich innerhalb des beobachteten Raumes als fundleer.

## Überblick

Die untersuchte, Funde führende Fläche beträgt 4,5 qm, ist also etwa so groß wie eine kleine Küche. Innerhalb dieses kleinen Bezirkes konnten über 800 Scherben aufgelesen werden. Dieselben weisen nach, daß der Gipfel des Hohenstädter Fels in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen ist, und daß diese Besiedlung nicht allzu flüchtig gewesen sein kann, sich also nicht etwa nur über ein paar Tage oder Wochen hin erstreckt hat. Sonst wären nicht so viele Scherben angefallen, d. h. in dieser kurzen Zeit wäre nicht soviel Geschirr an Ort und Stelle zerbrochen worden. (Vgl. dazu die alten Bruchränder der Scherben sowie die ausnahmslos nur in Bruchteilen vorliegenden Gefäße.) Für eine längere Siedlungsdauer sprechen auch die bis zu 20 cm mächtigen Kohleschichten der drei Herd- oder Feuerstellen. Nun ist der Platz für eine normale Siedlung denkbar ungeeignet. Überall kommt der nackte Fels zutage, der Gipfel ist allen Winden und Wettern ausgesetzt, es fehlt hier oben an Wasser. Die nächste Wasserstelle findet sich heute im Quellhorizont des Ornatentons, rund 100 m tiefer und 700 m westlich des Gipfels im Klein-Viehberger Taleinschnitt gelegen. Daß aber hier oben eine kleine Bergsiedlung in vorgeschichtlicher Zeit bestanden hat, bezeugt der *Wall*, als welchen sich uns heute die einstige Schutz- und Wehrmauer vorstellt.

Er ist nur 55 m lang. Seine Hauptfront geht gegen NNW, dorthin, wohin das Gelände am wenigsten steil abfällt, wo es also des größten Schutzes bedurfte. Dies war auch im Westen und im Nordosten der Fall. Darum ist an diesen beiden Stellen der Wall nach innen eingezogen, im Westen auf ein 12—15 m langes Stück, im NO nur auf knapp 5 Meter. So klein die Wehranlage ist, so deutlich weist sie ihren Zweck aus. Der überragende, den Blick in die Täler und weithin über die Höhen freigebende Gipfel ist schwer zugänglich; der Werkkalkabbruch im Osten und Süden geht ja nicht allein auf Kosten der in der Neuzeit angelegten Steinbrüche, er war vordem schon außerordentlich schroff und verdankt seine Anlage vielleicht einem eiszeitlichen Frostbruch. Nur an der gefährdeten Seite ist also die starke Trockenmauer errichtet. Die übrigen Seiten, d. h. die beiden von den Mauerecken zum Gipfelfelsen führenden Linien waren in Anbetracht des felsigen Untergrundes wohl eher durch einen dichten Dornverhau als durch eine Palisadenreihe geschützt. So bewehrt war der Gipfel fast uneinnehmbar; zudem konnte bei einem Angriff auf denselben nachbarliche Hilfe durch Rauchsignale rasch herbeigerufen werden, um die kleine *Fliehbürg*, wie wir den Platz bezeichnen können, zu entsetzen.

Reichlich eng ist es freilich im Burginnern hergegangen. Es standen natürlich hier oben keine bescheidenen Häuser oder größeren Hütten (weder Pfostenlöcher wurden beobachtet noch Lehm-Wandbewurf angetroffen), sondern an die Mauer lehnten sich nur einfache Hütten oder gar nur Schutzdächer gegen Wind und Regen. Aber auch in diesem Falle — etwa 10 bis 12 primitive Hütten und die entsprechende Zahl von Feuerstellen angenommen —

verblieb wenig Platz mehr vor allem für das kostbarste Gut, das Vieh. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob dieses überhaupt hier oben, wo es weder Gras noch Blattweide gab, für längere Zeit geborgen wurde. Die Menschen aber müssen, wie erwähnt, hier oben längere Zeit gehaust, gekocht und gebraten, gewohnt und darauf gewartet haben, bis die wirkliche oder vermeintliche Gefahr vorüber war. Daß sich in dem untersuchten Stück so wenig Überreste von Mahlzeiten, in diesem Falle Tierknochen fanden, ist wohl damit zu erklären, daß man diese Speisereste über die Mauer den Abhang hinunterwarf, um den kleinen Innenraum sauber zu halten.

Außer den Tonscherben wurden, wie schon hervorgehoben, keine Funde gemacht, weder solche aus Bronze oder Eisen, noch an Hausrat, wie Spinnwirtel oder Webstuhlgewichte. Das läßt den Schluß zu, daß der Platz ohne Hast und unter Mitnahme alles Brauchbaren verlassen wurde. Denkbar ist natürlich ein zwei- oder dreimaliges Aufsuchen des Platzes, wie es ähnlich bis in die Neuzeit herauf in offenen Gegenden in Kriegszeiten geschah.

Die Deutung der Anlage als eine Kultstätte entbehrt ebenso jeder Grundlage wie die Erklärung des Namens Hohenstadt als „Lohestatt“, d. h. „hellleuchtende Flammenstatt, wo die heilige Flamme aufbrannte“ (Wörlein).

## Die Keramik

Der Gesamteindruck der Keramik ist ebenso geschlossen wie dürftig. Wir haben es ausschließlich mit *einfachster Siedlungskeramik*, also mit Küchen-, Eß- und Vorratsgeschirr aus Ton zu tun. Bei vorsichtiger Schätzung können wir die verhältnismäßig sehr umfangreiche Scherbenmasse auf wenigstens 35—40 Gefäße verteilen. Dabei überwiegen die großen, dickwandigen *Vorratsgefäße*, von denen die Reste von etwa 15—20 Exemplaren angetroffen wurden. Von den übrigen Scherben stammt etwa die Hälfte von einem Dutzend größerer *Schüsseln* oder *Schalen*, die restliche Hälfte ist kleineren Gefäßen wie *Kleinschüsseln*, *Näpfen* oder *Bechern* zuzuteilen. Obige Charakterisierung der Keramik gilt für die Tonbehandlung, die Form und die Dekoration. In der Regel ist der Ton mit gröberem Quarzsand gemagert, die Außenseite der Gefäße ist nie mit letzter Sorgfalt geglättet oder gar poliert, der Brand jedoch ist ziemlich gut und spricht für eine lange Erfahrung. Die Formen sind ziemlich einfallslos. Bei den Großgefäßen ist der Hals mehr oder weniger geschwungen, der Rand abgerundet oder abgeflacht, in keinem Falle profiliert. Die Gefäßwand selber zeigt nur einmal den Versuch einer Profilierung, bei Nr. 2, bei der sich die Schulter leicht vom Hals absetzt. Die Verzierung, wenn man diese Bezeichnung hier überhaupt verwenden will, beschränkt sich auf seichte runde Dellen oder Fingertupfeneindrücke, die unmittelbar in der Gefäßwand sitzen — meist in Schulterhöhe, einmal (Nr. 21) völlig unorganisch dicht unterhalb des Randes — und die wenig zur Belebung der einfachen Form beitragen. Die übrigen Gefäße entbehren jeglicher Verzierung. Nur in einem Fall ist der Gefäßkörper etwas gegliedert und zwar bei Nr. 20 durch einen Schulterknick, der jedoch zufällig entstanden sein kann, und der keineswegs den Eindruck einer Leitform macht. Sonst beschränkt sich die Formbelebung bei den dünnwandigen Gefäßen auf leicht geschwungene Halspartien, schwach verjüngte

oder ebenso verdickte Ränder. Henkel wurden nicht gefunden, auch kein einziger Scherben mit dem Ansatz eines solchen.

### Zeitstellung

In dieser farblosen Keramik lassen sich sowohl ältere wie jüngere Elemente schwer feststellen, d. h. sie entbehrt fast jeglicher Tradition und läßt wiederum neue Impulse vermissen. Sie macht einen heimatlosen Eindruck, sie hängt gewissermaßen zwischen den Zeiten. Aber gerade dieser Mangel ermöglicht es, der Keramik vom Hohenstädter Fels ihren Platz anzuweisen. (Erschwert wird dies, da die Gebrauchs- oder Siedlungskeramik, die an und für sich weniger scharfe Züge trägt als die Grabkeramik, hier wieder einmal völlig isoliert auftritt, d. h. ihre zeitliche Einreihung von keinen anderen, namentlich Bronze- oder Eisenfunden unterstützt wird.) Mit der älteren Eisenzeit (Hallstatt-Zeit) besteht höchstens in Tonmischung und Brenntechnik noch einige Verbindung. Von Einflüssen der beginnenden jüngeren Eisenzeit (Früh-Latènezeit) ist noch nichts zu verspüren. Zwischen diese beiden Zeiten ist die Keramik vom Hohenstädter Fels einzusetzen. Die unmittelbar in die Gefäßwand eingetupften Dellen und damit das Fehlen der in der späten Bronzezeit und der älteren Urnenfelderzeit so beliebten und auch in der Hallstattzeit noch auftretenden Fingertupfenleiste weisen auf das Endstadium der Hallstattzeit hin. In dieser Zeit war auch die alte Graphitpolitur des besseren Gebrauchsgeschirrs zum Erliegen gekommen; die neuerliche Verwendung des Graphits ist erst der folgenden Zeit vorbehalten.

Die Keramik vom Hohenstädter Fels ist also der *späten Hallstattzeit*, genauer noch dem Verfall und Ausklang derselben, d. h. etwa der zweiten Hälfte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts zuzusprechen (550—500 v. Chr.). In dieser Zeit wurde also die Wehranlage auf der beherrschenden Höhe errichtet. Es ist die Zeit, in der sich noch weitab im Westen und Nordwesten die großen, durch die Kelten ausgelösten Bewegungen und Wanderungen ankündigen. Auch unser, von den großen Zugstraßen abgelegenes Pegnitzland treffen, wie auch die benachbarten Gebiete der Fränkischen Schweiz und des Sulzbacher Landes, die ersten Erschütterungen. Vorsorglich bauen dort wie hier die Einheimischen auf natürlich geschützten Talsporen und Gipfeln kleinere Abschnittsbefestigungen und Wehranlagen, Fliehburgen, in die sie sich, als die Gefahr näher rückt, zurückziehen. Wohl für eine längere Zeit. Dann kehren sie wieder in ihr, möglicherweise unversehrtes Dorf zurück. Wo dieses lag, entzieht sich unserer Kenntnis; eher auf der Höhe als im Tal. So klein aber die Fliehbürg auf dem Hohenstädter Fels auch ist, so ist sie doch ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den in gleicher Zeit gebauten Wehranlagen im Nordwesten (Fränkische Schweiz) und im Südwesten (Sulzbacher Land) innerhalb der nördlichen Frankenalb.

**HENFENFELD**

Fl.A. Leichental

Flachgräberfeld

Fundjahr 1958

Inv.-Nr. 7468/105—107

Taf. 9 C

**Lage des Fundplatzes**

Das Reststück der diluvialen Niederterrasse, in der das Flachgräberfeld von *Henfenfeld-Leichental* (vgl. Abh. NHG. Bd. XXI) lag, ist mit seiner Nordostecke 160 m in wnw. Richtung von der NW-Ecke des Bahnhofsgebäudes entfernt und hatte im Herbst 1958 noch eine Ausdehnung von rund 12x8 m im Geviert. Die Stelle wurde seit Jahren vom Berichter abgegangen, außer wenigen Scherben fanden sich das Bruchstück eines tordierten Ringes und bei der Anlage einiger Spargelbeete ein kleiner Armreif mit übereinandergreifenden Enden unter einer kleinen Steinpackung. Damals, 1937, händigte der Besitzer des anstoßenden Ackers, Landwirt *Scharrer*, Henfenfeld, auch eine *Bronzenadel* aus, die er auf diesem Acker gefunden hatte. Sie ist 17,5 cm lang, dunkel patiniert und hat einen doppelkonischen Kopf mit gereiftem Zwischenstück (Taf. 9 C, 1 und 1a); sie ähnelt stark der Nadel Nr. 37 aus Grab 6 mit Körperbestattung.

Im Herbst 1958 setzte nun der Abbau des Reststückes von Westen her ein, so daß sich eine vorsorgliche Untersuchung als notwendig erwies. Der Pächter der kleinen Sandgrube, Fuhrunternehmer *Weber* von Henfenfeld, unterstützte die Untersuchung bereitwilligst. Dieselbe wurde an fünf Tagen, zumeist in strömendem Regen, vorgenommen. Dabei stellte sich heraus, daß die Oberschicht der Terrasse aus reinem, geröllfreiem Diluvialsand besteht, aber bis zu einer Tiefe von 80 cm durch Humusabbau, Steinentnahme, Ackerbetrieb und Baumbestand vielfach gestört war. Nur an einer Stelle fand sich ein kleines Grab.

**Grabbau**

Verhältnismäßig seicht fand sich in rund 60 cm Tiefe, etwa in der Mitte des Terrassenrestes, 2 m südlich des Nordabhanges, eine *Steinsetzung* aus Sandsteinen, die ein Rechteck mit 120 cm Länge und 70 cm Breite bildeten. Die durchschnittliche Höhe der Steinumrandung war 30 cm. Sie war in der Längsrichtung von West nach Ost orientiert, gegen Osten war sie offen. Nur im Westen wurde noch etwas wie eine Steinüberdeckung der Grabkammer angetroffen, was jedoch keinen Rückschluß auf eine ehemalige vollständige Überdachung des Grabes durch ein kleines unterirdisches Steinhügelchen zuließ.

**Grabinhalt**

Der gesamte Grabinhalt bestand in einer kleinen *Henkelschüssel*, die umgekehrt im Westteil des Grabes dicht am Steinrand lag. Sie ist braunschwarz und ordentlich geglättet, H. 78, Rand-Du. 180, Boden-Du. 60 mm (Taf. 9 C, 2). Weder unter der Schüssel noch im ganzen Grab wurde eine Spur von

einer Bestattung gefunden, auch kein Stäubchen Holzkohle. Zwei Meter südlich des Grabes fand sich, um und in eine dicke Baumwurzel eingewachsen, ein dünner, offener *Armreif* (Taf. 9 C, 2) aus Bronze mit 60 mm Du., den wir aber besser nicht mit unserem Grab in Verbindung bringen. In der Umgebung des Grabes und des Armreifes fanden sich noch zwei kleine Holzkohlennester mit sehr wenigen, nicht zusammengehörigen Scherben, in größerer Entfernung schließlich noch einige kleine nichtssagende Scherben, die vom Pflug verzogen worden waren und nicht zu dem Grab gehörten. Das Ergebnis der sehr gründlichen Untersuchung war also nicht allzu erhebend.

### Überblick

Abgesehen von seinem geringen Umfang (es kann sich um ein *Kindergrab* gehandelt haben) gleicht die Grabanlage ganz der von Grab 11 (a.a.O. S. 278 ff. u. Taf. LXXV Abb. 30/31) des Friedhofes. Dieses war, wie die meisten Henfenfelder Flachgräber, reich ausgestattet. Ihnen gegenüber macht das kleine Grab, das sich zweifellos im Friedhofverband befand, einen äußerst armseligen Eindruck. Man könnte fast an eine frühzeitige Plünderung des Grabes denken. Wollen wir uns darauf nicht einlassen, so verbleibt einigermaßen rätselhaft die umgestülpte kleine Schüssel. Sie lag, auch oben von Steinen geschützt, in ursprünglicher Lage im Grab, d. h. man hat sie verkehrt ins Grab gestellt. In und unter ihr befand sich reiner Sand. Wenn sie einmal etwas schützend überdacht hat, dann ist es bis auf den letzten Rest vergangen. Keineswegs ist sie als Deckschüssel einer Graburne anzusprechen. Soweit die Schüssel und die Grabanlage einen Schluß zulassen, gehörte dieses kleine Grab eher der älteren als der jüngeren Stufe des Friedhofes an.

## HENFENFELD

Fl.A. Frühlingsberg

Siedlungsplatz

Fundjahr 1961

Inv.-Nr. 8602

Taf. 9 B

### Lage und Entdeckung des Fundplatzes

Der Fundplatz, von dem man einen schönen Blick zum Henfenfelder Schloß und auf die ersten Berge der Hersbrucker Alb hat, liegt auf der leicht geneigten Anhöhe westlich oberhalb des „*Freiling*“, der vermutlich ersten historischen Siedlung von Henfenfeld. Der Flurname „*Frühlingsberg*“, auf dem die Fundstelle liegt, ist wahrscheinlich die moderne Entstellung von „*Freilingsberg*“. (Im folgenden bedeutet darum Henfenfeld-F. besser Henfenfeld-Freiling.) Bemerkenswert ist, daß hier, auf der westlichen Höhe, wohl geschützt durch Wald, die vorgeschichtliche Siedlung, also „*Ur-Hen-*

fenfeld", angelegt wurde, zu ihren Füßen dann nach jahrhundertelanger Pause das kleine historische erste Dorf Freiling der baierischen Landnahmezeit. Das eigentliche Henfenfeld rückte dann wieder ein Stück nach Osten gegen die heutige Kirche zu, und schließlich wurde das Schloß auf der gegenüberliegenden östlichen Anhöhe erbaut.

Die Entdeckung des zweiten vorgeschichtlichen Henfenfelder Fundplatzes ist der Aufmerksamkeit unseres Mitarbeiters Gg. Jöst, Henfenfeld, zu verdanken. Beim Baumpflanzen in einem neu angelegten Gartengrundstück fand er vorgeschichtliche Scherben, welche der Abt. f. Vorgesch. übergeben wurden. Die Untersuchung der Fundstelle wurde am 19. November 1961 im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege, Zweigstelle Würzburg, vorgenommen. Grundstückbesitzer Carl Popp gab freundlicherweise die Erlaubnis zu der Untersuchung, die von Bürgermeister Hauenstein, Henfenfeld, und Landrat Roiger, Hersbruck, weitgehende Unterstützung fand.

### Die Schichten

Der Fundplatz liegt im Bereich des Rhätsandsteins, der hier in einer Tiefe von 70—100 cm von einer wasserstauenden Tonschicht durchzogen wird. Bei der Untersuchung wurden in dem leicht beweglichen Sand auf beschränktem Raum einige kurze Gräben gezogen, welche folgende Schichtenabfolge aufwiesen:

- Schicht 1: 15—20 cm obere, dunklere Humusdecke
- Schicht 2: 15—20 cm etwas hellere, bräunliche Übergangsschicht, nur in ihrem oberen Teil vom Pflug erfaßt
- Schicht 3: 10—15 cm deutlich grau-schwärzlich verfärbte *Fundschrift* mit verstreuten kleineren und größeren Holzkohlestückchen
- Schicht 4: 20—25 cm ungestörter, fundleerer, gelblich-weißer Sand
- Schicht 5: 10—15 cm weißlicher, gelb bis schwach rötlich geflammter Lehm.

Spuren von Pfostenlöchern, die Rückschlüsse auf einen Hausgrundriß erlaubt hätten, wurden nicht angetroffen. Die Funde beschränkten sich auf zahlreiche *Topfscherben*.

### Die Keramik

Der Charakter der Scherben war an allen Stellen der 3—4 qm umfassenden untersuchten Fläche der gleiche. Im Hinblick auf den geringen Umfang derselben unterbleibt hier deren Aufteilung in drei Abschnitte, wie sie vorsorglich bei der Grabung vorgenommen wurde. Die Scherben haben zu meist *alte* und verwaschene *Bruchränder*, was darauf hindeutet, daß die zugehörigen Gefäße schon in vorgeschichtlicher Zeit, und zwar zur Zeit der Besiedlung des Platzes, zu Bruch gegangen sind und die Scherben achtlos verstreut wurden. Daraus ist es auch zu erklären, daß auch hier so wenig zusammengehörige Scherben angetroffen wurden, und daß andererseits einige wenige Scherben des gleichen Gefäßes an ganz verschiedenen Stellen auftauchten. Der Scherbenanfall nahm in der Richtung von Ost nach West beständig ab, etwa im Verhältnis 6:3:1. Insgesamt wurden, also die von Jöst gefundenen eingerechnet, etwa 500 Scherben gehoben. Folgende

Stücke sind erwähnenswert (die Zahlen decken sich mit den Nummern auf Taf. 9 B.)

- 1 dickwandiges *Randstück*, bräunlich-grau, innen schwärzlich und geglättet, außen rau, die Fingertupfen am Rand sind sehr unregelmäßig und schlampig aufgetragen; zugehörig ein zweites kleineres Stück;
- 2 schwach rötliches bis schmutzig-gelbbraunes *Randst.*, außen rau, innen besser geglättet, Rand fast waagrecht scharf abgestrichen, innen mit Profilkante;
- 3 *Randst.* außen rötlich-braun, rau, innen schwarzgrau, glatt, vertritt damit die Hauptform der dickwandigen Keramik, Rand verdickt, fast horizontal abgestrichen, außen noch zwei flüchtige Fingernageleinstiche, Innenprofil unscharf; zu diesem Scherben gehört ein Teil der mit demselben im Ostteil gefundenen Stücke, alle dickwandig und meist mit gerauhter Außenwand, rötlich-braun bis gelblich; einige kleine tragen Reste von schlechten Fingertupfenleisten und unordentlichen Dreikantleisten auf dem Schulteransatz, nur zwei Bodenstücke dabei; von den ähnlichen Stücken, nicht zu dieser Gruppe gehörend, sind zu nennen:
- 4 *Randst.*, bei dem die keulenartige Verdickung des Randes durch die schwache Halskehle kaum gemildert wird, schmutzig-gelb;
- 5 *Randst.*, das Gegenstück zu 4, mit seinem verjüngten Rand hier eine Ausnahmeform, außen schwärzlich, gerauht;
- 6 *Randst.* besonders dick (bis 12 mm) von sehr großem Gefäß, etwas besser geglättet, hellbräunlich, gehört der besseren Grobkeramik an, Rand außen mit Zopfmuster (Flechtmuster);
- 7 vier wahrscheinlich zusammengehörige grauschwarze und rötlich-braune Scherben, zwei davon mit Rand, zwei mit Dreikantleiste, diese durch Fingernageleinstiche grob gegliedert; weiter sind hier noch anzuführen einige dickwandige Halsstücke, löcheriger Ton, außen rau, ein Scherben mit großem (Durchm. 26 mm) Henkelzapfenloch, ein anderer mit sehr verwaschenem Ansatz von Schulterleiste und senkrecht zum Rand aufsteigendem Steg, beide mit schlechten Fingertupfen, dann ein Scherben mit großer, runder Knubbe (Durchm. 26 mm) vermutlich auf Schulter, schließlich ein gut gebrannter, „besserer“, schwärzlicher Scherben mit unregelmäßig herausgequetschter länglicher Knubbe, die nicht als Zapfenhenkel anzusprechen ist; bei dem Abstreichen der Außenwand geschah es manchmal (so bei 2), daß da und dort schmale, ganz unregelmäßige Wülste aufgespart wurden, kaum mit Absicht;
- 8 ein *Randstück* und drei zugehörige Sch., ziemlich dünnwandig, schwarz, innen und außen gut geglättet; sie repräsentieren das gewöhnliche, ordentliche kleinere Geschirr der Schüsseln, Töpfe, Näpfe und Becher;
- 9 *Randst.* von ähnlichem Charakter, doch außen gerauht, Rand innen oberflächlich profiliert;
- 10 sehr kleines *Randst.*, ganz 8 gleichend, doch nicht zugehörig;
- 11 *Randst.*, bräunlich schwarz, mit Innenprofil, außen schwach gerauht;
- 12 *Randst.* wohl von *Becher*, schwarz, gut geglättet;
- 13 zwei Brst. von *Napf*, bräunlich schwarz, mit Ansatz des schwach eingedellten Bodens;
- 14 *Randst.* von *Schüssel*, schwärzlich-braun, gut geglättet; die wenigen hier-

her zu zählenden dünnwandigen, besser gebrannten und geglätteten Scherben sind in keinem Falle graphitiert; ein Randst. besitzt einen winzigen Henkelrest, ein einziger Scherben hebt sich mit seiner rötlich-braunen Farbe von dem schwarzen Grundton dieser Gruppe ab. Das Verhältnis dieser Gruppe zu jener der dickwandigen, groben Groß- und Vorratsgefäße beträgt etwa 1:10. Bemerkenswert ist, daß in den drei aneinanderstoßenden Abschnitten der untersuchten Fläche das Verhältnis immer das gleiche blieb, nämlich im Osten 25 : ca. 250, in der Mitte 14 : ca. 130, im Westen 5 : 50. Dies erlaubt den Schluß, daß das ursprüngliche Verhältnis der beiden Gruppen der intakten Gebrauchskeramik das gleiche gewesen ist.

### Sonstiges

Außer den Scherben wurde nur das kleine Bruchstück eines *Mahlsteines*, eines Läufers aus feinkörnigem Sandstein gefunden; das Stück ist in der Mitte durchgebrochen, die Ober- und Unterseite sind sehr glatt gerieben, L. noch 44, Br. 54 mm (Taf. 9 B, 15).

### Überblick

Wenig gerechnet, stammen die Scherben von etwa 20 Gefäßen, für den kleinen untersuchten Raum immerhin eine stattliche Anzahl. Kein Stück hebt sich mit besonderen Merkmalen aus dem Bereich der *Gebrauchskeramik* heraus. Wenn auch einige Stücke des *Grobgeschirrs* einen etwas gepflegteren Eindruck machen, so verdient dasselbe seinen Namen doch zu Recht. In Tonbehandlung (grobe Magerung), mangelnder Glättung und absichtlicher Rauhung sowie im Auftragen der wenigen, einfallslosen Ziermuster (die kaum als solche anzusprechen sind) ist in der Regel wenig Sorgfalt zu spüren. Das Ergebnis ist ein gewisser, man möchte sagen, altertümlicher Charakter dieser Großgefäße. Dieser Eindruck darf jedoch nicht dazu führen, diese Keramik älter einzustufen zu wollen, etwa in die frühe Bronzezeit oder in die ausgehende Jungsteinzeit. Hier wie an anderen Fundplätzen (vgl. die Siedlungsfunde in dieser Abh.) ist dieselbe Erscheinung zu beobachten. Dem „Hausmacher-Geschirr“ wird in älteren wie in jüngeren Zeiten selten der letzte Schliff gegeben, wahrscheinlich war man froh und auch stolz, wenn man ein solches Großgefäß aufgebaut und gleichmäßig abgestrichen hatte, wohlgemerkt ja ohne Töpferscheibe. Wenn dies nach viel Mühe geschehen war, nahm man zur Verzierung ein stets und sofort zur Verfügung stehendes Instrument her, nämlich den Daumen und den Zeigefinger, um eine Leiste herauszuquetschen, und den Zeigefinger allein, um Tupfen und Nageleinstiche aufzutragen. Gerade in der nachlässigen Ausführung dieser Zierweisen, wie wir sie auf den Henfenfelder Stücken antreffen, ist ein gewisser *Verfall der Keramik* zu erkennen, dem wir in dieser Zeit überall begegnen. (Als Gegenbeispiel sei hier die spätnolithische-frühbronzezeitliche Siedlungskeramik von *Zirndorf* angeführt. Dort ist die Freude an einem neu erworbenen oder erfundenen Ziermuster daran zu erkennen, daß z. B. die Fingertupfen-Leisten und -Stege überkräftig, fast aufdringlich aufgesetzt sind.) Neue Impulse können wir in Henfenfeld-Freiling

nur in Andeutungen beobachten, so etwa in der Profilierung des Innenrandes, vielleicht auch mit dem Zopfmuster. Beide Gruppen, die schwarze, dünnwandige, mittelgroße Ware und die rötlich-bräunlich-gelbliche, dickwandige, große Grobware stimmen darin überein, den Fundplatz nicht früher als in die *Spätbronzezeit* einzureihen. Von urnenfelderzeitlichen Elementen ist noch nichts zu spüren.

Diese Einstufung geschieht, ohne einen Seitenblick auf das nur 400 m entfernte Flachgräberfeld Henfenfeld-Leichental (s. o.) zu werfen. Auf der anderen Seite fordert der Siedlungsplatz dazu auf, ihn in Verbindung mit dem Friedhof zu bringen. Wir kamen dieser Aufforderung auch nach, stellten sie aber nach 14 Tagen wieder auf die Seite, als auf der entgegengesetzten Seite in nur 300 m Entfernung eine weitere, und wie sich herausstellte, gleichzeitige Grabstelle zum Vorschein kam (s. u.). Jedenfalls stellt Henfenfeld-Freiling ein *neues Glied in den spätbronzezeitlichen bis urnenfelderzeitlichen Talsiedlungen im mittleren und unteren Pegnitzgebiet* vor. Diese Siedlungsplätze beginnen in Fürth und Nürnberg (Marienberg, Erlenstegen, Mögeldorf, Unterbürg, Laufamholz) und ziehen über Behringersdorf, Rückersdorf, Röthenbach, Wetzendorf, Lauf, Heuchling, Speikern, Ottensoos nun also bis Henfenfeld. Nehmen wir zu diesen Siedlungsplätzen die entsprechenden gleichzeitigen Gräberfelder hinzu, ein vermutliches, längst zerstörtes Urnengrab von Hersbruck-Ellenbach, den Urnenfriedhof von Altensittenbach, das Flachgräberfeld von Henfenfeld-Leichental (und das neue von Henfenfeld-Sendelbacher Weg), schließlich die Urnengräber von Nürnberg-Ebensee und von Fürth-Lehmusstraße, so kommen wir auf die stattliche Zahl von 21 Fundplätzen (einige kleinere dazwischenliegende nicht mitgerechnet) gleichen oder verwandten Charakters unmittelbar im Talzug der Pegnitz von Hersbruck bis zur Mündung. In der angegebenen Zeit war also unser mittleres und unteres Pegnitztal stark besiedelt. Dabei kennen wir ja nur einen Bruchteil dieser Siedlungsplätze und Friedhöfe, die ja alle unter der Erde liegen und im Gelände nicht sichtbar waren, auch sich nicht durch irgendein Kennzeichen verrieten. Um so erfreulicher ist es, wenn solche Fundstellen durch die Aufmerksamkeit eines einzelnen (wie hier im Falle Henfenfeld-Freiling) oder durch systematisches, nicht selten jahrelanges Begehen des entsprechenden Geländes, vorweg der zahlreichen Sand- und Kiesgruben durch unsere eifrige Jugendgruppe (s. diese Abh. bei Behringersdorf) zu unserer Kenntnis gelangen.

## **HENFENFELD**

Fl.A. ober der Mühle

Flachgrab

Fundjahr 1961

Inv.-Nr. 8603

Taf. 8, 9 A und 44

### **Lage und Entdeckung des Fundplatzes**

Aufmerksam gemacht durch die Untersuchungen auf dem Freilingberg, entsann sich der Landwirt *Körner* von Henfenfeld, um das Jahr 1930 bei

der Anlage einer Rübenmiete vermutlich gleichfalls vorgeschichtliche Funde gemacht zu haben. Nach seinen Angaben handelte es sich dabei neben Tonscherben, die kaum beachtet wurden, um *zwei Bronzenadeln* von beträchtlicher Länge und *drei Bronzeringe*, ehestens Halsringe. Die Bronzen wurden seinerzeit verschenkt und sind leider den Weg so vieler Zufallsfunde gegangen; sie sind verschollen. Körner erinnerte sich jedoch glücklicherweise noch genau der Fundstelle. Sie liegt unmittelbar am alten Sendelbacher Weg, der durch einen Hohlweg von Henfenfeld heraufzieht, 260 m südwestlich der Einmündung des Mühlbaches in den Hammerbach. Der geologische Horizont ist der gleiche wie der von Henfenfeld-Freilingberg. Die im Auftrag des Landesamtes und wieder mit freundlicher Unterstützung des Bürgermeisteramtes Henfenfeld und des Landratsamtes Hersbruck am 3. und 9. Dezember 1961 durchgeführte Untersuchung des angegebenen Platzes zeigte sich tatsächlich erfolgreich.

### Die Schichten

Als der nördliche Teil des seinerzeit bei der Anlage der Rübenmiete angerissenen Grabes freigelegt worden war, zeigte sich daß die moderne Störung nicht bis dorthin reichte, daß also dieser Teil des Grabes noch unberührt war. Es konnten sehr deutlich folgende *Schichten* verfolgt werden:

Schicht 1: 25—30 cm moderne Humusschicht, grauschwarz,

Schicht 2: bis 10 cm Übergangsschicht, nach unten etwas heller werdend,

Schicht 3: 35—45 cm hellbrauner bis gelblich-brauner Sand, mit etwas Letten durchsetzt,

Schicht 4: darunter folgte in die Tiefe hellgelber bis weißlicher Sand. Diese Abfolge zeigte sich nur im Norden so; im Westen, am Rand der Störung, lagen die beiden unteren Schichten abwechselnd in mehreren Bändern übereinander, so daß dort Schicht 3 mit ihrem letzten Band bis zu einer Tiefe von 100 cm hinunterreichte. Diese unregelmäßigen Verhältnisse fallen weder auf Kosten der modernen Störung noch auf die der Grabanlage. An keiner Stelle, auch im Norden nicht, konnte eine Schichtveränderung in dem Sand festgestellt werden, welche auf die Form und das Ausmaß des Grabschachtes hingewiesen hätte. Holzkohle wurde nur ganz vereinzelt in winzigen Resten angetroffen.

### Grabanlage und Bestattung

Überraschend kamen dann zu unserer Genugtuung beim Ausheben des lockeren Sandes in 60—65 cm Tiefe *Sandsteine* zutage, die in zwei bis drei Lagen bis zu 100 cm Tiefe reichten und eine zwar lückenhafte, jedoch ziemlich umfangreiche *Steinsetzung* bildeten. Mehrere Steine standen mit den Schmalseiten nach oben, waren also schräg gestellt, und zwar dachziegelartig gegen die Mitte des Grabes zu. In der Mitte der Nordumrandung lag ein roter Sandstein, der einzige von dieser Farbe im ganzen Grabbau; ob diesem eine besondere Bedeutung in der Grabanlage zukommt, entzieht sich unserer Kenntnis. (Vgl. Taf. 8.)

Außer Zweifel steht es dagegen, daß es sich nicht um ein äußerlich sicht-

bares Hügelgrab handelte, sondern um einen in die Erde versteckten Steinbau. Nachdem dieser sorgfältig herausgeschält und abgepinselt worden war, zeigte sich, daß selbst dieser unberührte Teil des Grabes nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt vorlag. Er war auf dem leicht abschüssigen Hang, in dem der Sandboden nie ganz zur Ruhe kommt, ziemlich entstellt worden, wobei Baumwurzeln durch Lockerung, Verschiebung und Zerrung eine gewichtige Rolle gespielt hatten. Den Fundplatz müssen wir uns ja durch viele Jahrhunderte hindurch bis herauf zur mittelalterlichen Rodungsperiode mit Wald bestanden denken.

In der Grabanlage konnte weder eine rechteckige Steinumrandung noch ein durchlaufendes Steinpflaster innerhalb einer solchen beobachtet werden, wie beides in den Flachgräbern von Henfenfeld-Leichental vorliegt. Man hatte den Eindruck, als sei der Steinbau ursprünglich ein kleiner, primitiver Kuppelbau, also ein unterirdisches Grabhügelchen gewesen, das im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr „auseinandergeflossen“ ist.

Von der *Körperbestattung* fanden sich neben wenigen anderen kleinen Knochenstücken zwei größere *Schädelstücke*, eines bei A, das andere etwas höher bei B in 40 cm Entfernung von A. Dazwischen lag der zugehörige Unterkiefer bei C, im gleichen Raum verstreut wurden drei Zähne und ein Halswirbel angetroffen. Vom Gesicht fand sich weiter nichts, ebensowenig ein Knochen vom Rumpfskelett. Dagegen waren am ersten Untersuchungstag schon 90 cm südlich von A zwei Bruchstücke von Unterarmknochen aufgetaucht, die ebenso wie das Schädelstück A am Rande der modernen Störung lagen. Wahrscheinlich sind die dazwischenliegenden Skeletteile bei der Mietenanlage entnommen worden.

Der Befund läßt annehmen, daß die Leiche in ausgestreckter Lage in Richtung Nord-Süd ins Grab gelegt wurde. Für die Trennung der Schädelreste wie auch für die Streuung der Funde (s. u.) scheint neben den obengenannten Faktoren noch ein weiterer Umstand verantwortlich zu sein. Es ist dies der vermutliche Einbruch der schützenden Decksteine über dem Kopf und dem Oberteil der Leiche. Das würde heißen, daß das Grab einen *Holzeinbau* besessen haben muß, und daß nach dessen Vermodern die Decksteine herabsackten und das obere Stück der Bestattung, vorerst den Schädel zerdrückten und auseinandersoben. Diese Annahme wird durch einen merkwürdigen Befund erhärtet. Derselbe kam, nachdem die Steine des Grabes entfernt worden waren und das Grab bis auf die Sohle, also bis zu Schicht 4 sorgfältig abgestrichen war, zutage.

Auf einem Raum von 50x60 cm und im Umkreis des Schädelstückes B und des Unterkiefers wurden im unberührten, hellen Boden einige kurze, fast schnurgerade, 6—8 cm breite, *hellbraune Bänder* angetroffen, die etwa ein Trapez bildeten und sich mit aller Deutlichkeit von ihrer weißlichen Umgebung abhoben. (Vgl. Taf. 44 oben.) Die Bänder machten den Eindruck, als wären es die Spuren eines schützenden Holzeinbaues. Dieselben auf vermoderte Baumwurzeln zurückzuführen, verbieten ihre eckige Form und die Einmaligkeit ihres Auftretens. An keiner anderen Stelle wurde etwas Ähnliches angetroffen, übrigens auch nicht im gleichen Sandboden am Fundplatz Henfenfeld-Freiling. Nahe der Südwestecke der Figur wurde mit einem rundlichen Fleck von 4,5 cm Durchm., der sich gleichfalls braun

von dem hellen Grund abhob, vermutlich der Rest eines kleineren Pfostenloches herausgeschürft. Es ist kaum ein Zufall, daß sich diese Stellen gerade um den Schädel herum zeigten. Ob dieser vermutliche Holzschutzbau nur über Kopf und Brust der Leiche errichtet war, oder ob er sich nach Süden zu über die ganze Leiche erstreckte, ließ sich nicht mehr ausmachen, da unmittelbar südlich der Figur die moderne Störung eingesetzt hatte.

### Die Beigaben

Bei den seinerzeit bei der Anlage der Rübenmiete gefundenen Bronzen handelte es sich, wie gesagt, um zwei Nadeln und drei Hals(?)ringe. Nach Angabe des Finders hatten die Nadeln flache Kugelköpfe, der Hals war nicht profiliert; die eine Nadel soll gegen 60 cm, die zweite etwa 35 cm lang gewesen sein. Die drei Ringe können, der angegebenen ungefähren Größe nach, Halsringe gewesen sein, es kann sich auch, vielleicht bei einem oder zwei Exemplaren, um Armringe gehandelt haben. Wir müssen die fünf Stücke wie auch die mit ihnen gefundenen Gefäßreste — unter ihnen ein „großer Teller“, d. h. wohl eine zerdrückte Schale oder Schüssel — abschreiben. Eines freilich scheint gewiß zu sein: die Stücke sind nicht in Verbindung mit unserem Grab zu bringen; denn sie sind, wie der Grundbesitzer und Finder versicherte, wenigstens 2,50 m weiter südlich gefunden worden. Sie gehörten also einem anderen Grab an. Danach nimmt also die Fundstelle *zwei benachbarte Gräber* für sich in Anspruch. Die Funde des nördlichen Grabes kamen in folgender Lage zum Vorschein:

### Die Bronzen

Über das ganze, noch erhaltene Stück des Grabes verstreut fanden sich *Spiralröhrchen* (Taf. 9 A, 7) aus flachrundem Bronzedraht. Sie haben einen Durchm. von 3 mm und wurden in Stücken von 2—32 mm Länge gehoben; sie sind, aneinandergereiht, fast 40 cm lang, machen also noch fast zwei Drittel der *Halskette* aus, zu der sie einst gehörten. In der Mehrzahl fanden sich die Röhrchen in der Gegend der beiden großen Schädelstücke und des Unterkiefers, also in der Hals- und Brustgegend. Wie diese kleinen Stücke verlagert wurden, ist auch daraus zu ersehen, daß z. B. das Schädelstück A einen grünen Fleck aufweist; das patinierte Bronzeröhrchen, das vermutlich diesen Fleck verursachte, fand sich jedoch fast 20 cm östlich des Schädelstückes. Unter dem Schädelstück B lag ein *Haarring* (Taf. 9 A, 5) aus flach gewölbtem, nur 1 mm starkem Draht, mit 3 Doppelwindungen und Schleife (also ein sehr schwächlich ausgefallenes Exemplar der Noppenringe), 30 mm im Durchm., das eine (abgebrochene) Ende zeigt noch Reste von Tordierung. Nahebei fand sich ein zersprungener, doch vollständiger *Fingerring* (Taf. 9 A, 6) aus 3 mm breitem, ganz schwach gewölbtem Banddraht, etwas verdrückt noch 18 mm weit. Der Ring scheint schon zerbrochen ins Grab gelegt worden zu sein, wenn er nicht überhaupt schon zuvor in seinem zerbrochenen Zustand gleichfalls als Haarschmuck Verwendung gefunden hat. Denn es ist schwer anzunehmen, daß der Ring im Grab einen Weg vom Finger ausgerechnet *unter* das Schädeldach gefunden hat, selbst wenn wir annehmen, daß hier wie bei dem Armreif von Henfenfeld-Leichental

(s. o.) Baumwurzeln beteiligt gewesen sein könnten. Ebenfalls unter dem Schädelstück und ganz in der Nähe der beiden Ringe erschien schließlich noch das von der Patina ziemlich angenagte Bruchstück einer kleinen *Zierscheibe* mit angegossener Ose, die ursprünglich einen Mindestdurchmesser von 2,5 cm besessen haben mag. Damit waren die Bronzefunde des Grabrestes erschöpft.

## Die Keramik

Die gleichfalls nicht sehr umfangreichen Keramik-Funde waren zwar ähnlich wie die Bronzen über das Grab bzw. dessen Rest verstreut, lagen aber in 5 kleinen Gruppen beisammen. Zwei derselben bildeten kleine, anspruchslose Scherbennester dicht östlich und westlich des Schädelstückes A, nahe der südlichen Störgrenze. Vielleicht sind deswegen die wenigen, kleineren Scherben auf diesen beiden Plätzen nur Restbestände. Von diesen Scherben ist lediglich ein kleines *Randstück* mit geschwungenem Hals zu erwähnen (Taf. 9 A, 4), bräunlich-schwarz, wohl von einem mittelgroßen Gefäß stammend, das einem der folgenden Stücke Nr. 1 oder 2 ähnlich war.

- 1 Weitbauchige *Tasse* mit kräftigem Henkel, hohem, geschwungenem Hals und verjüngtem Rand, das Unterteil tief unten schwach abgesetzt und flach eingezogen, der kleine Boden schwach eingedellt, schwarz, nicht aufs beste geglättet, ziemlich dünnwandig, H. 84, Rand-Durchm. 110, Boden-Durchm. 28 mm. Das Gefäß ist unvollständig, seine zwei Hauptstücke fanden sich an der Westgrenze der ehemaligen Rübenmiete in 10 cm Entfernung voneinander. (Taf. 44 unten rechts und Taf. 9, 1.)
- 2 *Tasse*, eleganter als Nr. 1, mit hohem, leicht geschwungenem Trichterhals, das Unterteil wie bei 1 tief unten flach eingezogen, Schulter und Bauch mit schwachen, senkrechten Kanneluren, eigentlich nur Andeutungen von solchen, der Boden schwach eingedellt, ein Henkelzapfenloch und ein Randansatz erweisen einen wohl bandartigen größeren Randhenkel, bräunlich-schwarz, H. 72, Durchm. Rand 72, Boden 26 mm. Das zu zwei Dritteln erhaltene Gefäß wurde in zwei, in einem Abstand von 10 cm voneinander liegenden Bruchstücken westlich des Schädelstückes A gefunden. (Taf. 44 unten links und Taf. 9, 2.)
- 3 Bruchstück eines ähnlichen Gefäßes wie 2, nur wenig kleiner, glücklicherweise mit Rand und dem Rest des kleinen, flach eingedellten Bodens, hoher, leicht geschwollter Zylinderhals, der stark verjüngte Rand innen profiliert, das Unterteil wie bei 1 und 2 flach eingezogen, H. 70, Durchm. Rand 60, Boden 18 mm. Das Bruchstück wurde ebenfalls am Westrand der ehemaligen Miete und isoliert im Süden gefunden, bald nach Beginn der Untersuchung, welche etwa 50 cm südlich der Fundstelle begann und von da aus nach Norden rückte. (Taf. 44 unten, ganz links und Taf. 9, 3.)

Die drei zwar nicht vollständig angetroffenen, doch leicht zu ergänzenden Gefäße tragen als *charakteristische Züge* den tief herabhängenden Bauch, der knapp über dem Boden flach eingezogen wird, den hohen Hals und den kleinen eingedellten Boden. Mit dem ersten Merkmal setzen sie sich von den gleichartigen Gefäßen von Henfenfeld-Leichental ab, besonders 2 und

3 wirken auch eleganter. Die Kanneluren auf der Tasse Nr. 2 sind recht dürrtig. Man könnte meinen, man hätte bei ihrem Einstreifen gefürchtet, die dünne Gefäßwand zu durchstoßen. Vielleicht wollte man ein Importstück nachahmen. In den Kanneluren, die in Henfenfeld-Leichental fehlen, sind wie auch in den genannten Merkmalen ohne Zweifel Impulse zu erkennen, die damals ins Land gekommen sind, um den sehr bescheidenen Formenschatz der damaligen Keramik aufzufrischen.

### Überblick und Zeitstellung

Es wäre verlockend, die größere der beiden verschollenen Nadeln aus dem älteren Zufallsfund als ein Gegenstück zu den Großnadeln von Henfenfeld-Leichental anzusprechen, und von hier aus auch das jüngst aufgedeckte Grab einzureihen. Wir tun aber besser, von den Funden aus dem vermutlichen Nachbargrab ganz abzusehen und uns auf die letzten Funde zu beschränken. Die wenigen Bronzen, die Spirälröhrchen der Halskette, der Schleifen-Haar- und der Finger-Ring sowie die Zierscheibe mit Ose wurden ganz ähnlich auch in Henfenfeld-Leichental angetroffen. Eine weitere Ähnlichkeit ist auch in der Tonbehandlung für die Gefäße festzustellen. Es ist anzunehmen, daß der Ton für die Gefäße der beiden Friedhöfe (denn auch im Henfenfeld-Sendelbacher Weg dürfen wir einen solchen Flachgräberfriedhof annehmen) aus den gleichen Tongruben geholt wurde, wohl aus den Tonlagen des oberen Schwarzjura und des unteren Braunjura, vielleicht gar aus der Gegend der in historischer Zeit abgebauten ergiebigen Fichta-Grube südlich des Ostbahnhofes von Hersbruck.

Trotz der charakteristischen Züge der Gefäße von Henfenfeld-SW ist doch in der allgemeinen Tassenform eine Verwandtschaft mit Henfenfeld-L. zu erkennen, eine Verwandtschaft, die zweifellos auch in der Grabanlage sich ausdrückt. Die unterirdische Körperbestattung zusammen mit dem gleichfalls unter die Erde verpflanzten, aus Steinen gewölbten Hügelchen treffen wir auch im älteren Abschnitt von Henfenfeld-L. Steinpflaster und Steinumrandung, welche in Henfenfeld-L. noch in die etwas jüngere Brandbestattung hineinragt, fehlen in H.-SW.

Gerade hier setzt aber der Zweifel ein, ob wir die beiden verwandten Friedhöfe zeitlich nebeneinanderstellen dürfen. Henfenfeld-SW scheint doch etwas älter zu sein als Henfenfeld-L. Das würde heißen, daß auch die Siedlung auf dem Freilingberg etwas älter ist, zu welcher Henfenfeld-SW den Friedhof stellte. Nachdem hier oben Siedlung und Friedhof aufgelassen worden waren, zog man hinunter auf die hochwasserfreie Niederterrasse der Pegnitz. Es kann so gewesen sein, daß wir also eine unmittelbare Abfolge verfolgen könnten. Der letzte Nachweis für diesen oder jenen Zusammenhang von Siedlungsplatz und Friedhof ist kaum zu erbringen, zumal die Siedlungskeramik von Henfenfeld-F. mit ihrer besseren Gruppe Beziehungen sowohl nach Nord wie nach Süd, zum Leichental wie zum Sendelbacher Weg anknüpfen ließe. Um nichts zu versäumen, nehmen wir schließlich die Möglichkeit wieder auf, daß etwa um die *Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr.* bis zu dessen Ausgang, also in der Zeit der *spätbronzezeitlichen Flachgräber* am West- und Nordwestrand des heutigen Dor-

fes zwei Siedlungen und Gräberfelder bestanden haben, die eine Siedlung auf dem Freilingberg mit ihrem Friedhof am Sendelbacher Weg, die andere Siedlung unten im Talgrund an unbekannter Stelle, aber in der Nähe des Friedhofes im Leichental. (Nachtrag: Während der Drucklegung dieser Abh. meldete unser Mitarbeiter Gg. Jöst ein weiteres Flachgrab auf einer Pegnitz-Niederterrasse rund 1 km osö. vom Friedhof Henfenfeld-Leichental, also mit diesem örtlich in keinem Zusammenhang stehend. Noch nicht untersucht, doch durch den Fund einer Bronzenadel ebenfalls als spätbronzezeitlich anzusprechen.) Henfenfeld besitzt damit 3 Friedhöfe und einen Siedlungsplatz dieser Zeit.

## Landkreis Hilpoltstein

**LAY**

Ldkr. Hilpoltstein

Fl. Espan

Fundjahr 1935

Inv.-Nr. 8562

Taf. 11—13, 45

**Lage des Fundplatzes**

Das Hügelgräberfeld liegt unmittelbar östl. der Autobahn an der Strecke Nürnberg — München zwischen Lay und Sindorsdorf, die Nordgrenze des Gräberfeldes liegt 350 m südl. der dortigen Bez.-Str.-Überführung. Von den einst 22 (evtl. mehr) Hügelgräbern hier auf dem „Espan“ von Lay sind 4 dem Straßenbau zum Opfer gefallen. Die übrigen wurden von Heider neu vermessen. Von diesen sind „verschiedene durch frühere Grabungen gestört und verschleift“.

**Anlaß und Durchführung der Grabung**

Bei der Absteckung dieser Strecke der *Autobahn* im Jahre 1934 stellte sich heraus, daß 3—4 Hügel des Gräberfeldes auf der Trasse der Autobahn lagen. Es handelte sich um die Hügel 3, 4 und 5. Diesen drei Hügeln galt die Aufmerksamkeit der Abt. f. Vorgesch. „Auf Veranlassung des Bayer. LA. f. Denkmalpflege, fand im Sept. 1935 die Untersuchung unter der Leitung von Stud.-Prof. *Hornung*, Erlangen, dem damaligen Obmann der Abt. statt. Die Mittel hiezu hatte der Kreistag von Mittelfranken bewilligt . . . Die Grabung erfolgte bei schönstem Wetter (wir folgen hier einem Referat Hornungs), trotzdem gestaltete sie sich schwierig, denn der dortige Boden, Amaltheenton des mittleren Schwarzjura, ist schwer zu bearbeiten, und die Freilegung von Gefäßen ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, zumal sich die Gefäßscherben kaum von dem sie umgebenden Boden abheben.“ Die vorsorgliche Ausgrabung erwies sich als äußerst ergiebig und aufschlußreich. Daß die Trasse der Autobahn dann um ein kleines Stück nach Westen verrückt wurde und die drei untersuchten Hügel ihrem Bereich entzogen wurden, konnte man damals noch nicht wissen. Die vier oben genannten Hügel, die dann tatsächlich dem Bau zum Opfer fielen, „waren schon so weitgehend gestört, daß eine Untersuchung keinerlei positive Ergebnisse erwarten ließ“.

Um das Bild der Nekropole nicht noch mehr zu stören, wurden die untersuchten drei Hügel wieder eingefüllt.

**Hügel 3****Grabbau**

Der Hügel hatte noch eine Höhe von 50 cm, er maß von N nach S 11 m,

von O nach W 9,50 m, zeigte also eine etwas ovale Form. Diese hat er aber vermutlich erst durch seine, vielleicht schon einige Jahrzehnte zurückliegende Durchwühlung erfahren. Der noch intakte Hügel 5 stellte sich als wesentlich kleiner heraus. Der völlig zerstörte Hügel 3 wies keinen Steinbau auf. Sollte ein solcher vorhanden gewesen sein, so sind die dort sehr begehrten Steine nach Öffnung des Hügels vermutlich zum Wegbau abgefahren worden. Doch könnte in diesem Fall, wie der Vergleich mit den anderen beiden Hügeln zeigt, nur von einem bescheidenen Stützbau gesprochen werden. Die drei Hügel sind aus Erde gewölbt.

## Funde

In der östl. Hälfte fanden sich gegen OSO in rund 180 cm Entfernung vom Mittelpunkt des Hügels einige *Scherben*, solche wurden auch in gleicher bescheidener Menge 145 cm westl. der Mitte angetroffen. Sonst kamen keine Funde zutage; ein äußerst mageres Ergebnis. Die Scherben sind nicht weiter ausdeutbar, sie schließen sich im Charakter ganz denen von Hügel 4 und Hügel 5 an.

Im NW-Sektor konnte noch eine ausgedehnte *Brandschicht* bis zu 13 cm Stärke verfolgt werden. An einer Stelle gegen die Mitte zu erschien Holzkohle in größerer Menge. In der Brandschicht fanden sich „kalzinierte Knochenreste“. „Die Leichenverbrennung war an Ort und Stelle erfolgt, man sah ganz deutlich im Boden an den Brandspuren die langen, verkohlten Holzscheite.“ Über die Ausdehnung der Brandschicht, die Lage der Leiche(n) und die Gruppierung der Gefäße, gab der zerstörte Hügel weiter keine Auskunft.

## H ü g e l 4

### Grabbau

Höhe noch 60 cm, Größe N—S 11 m, O—W 14,90 m. Auch dieser Hügel scheint seine vorgefundene Form und Ausdehnung erst durch die im Trichterstich ausgeführte *Plünderung* erfahren zu haben. An Steinen fanden sich nur 10 Stück, Kalk- und Sandsteine, die kaum ausgereicht haben könnten, um zwei bis drei Gefäße zu umhegen (wie es in einem Fall in Hügel 5 angetroffen wurde). Auch bei diesem Hügel kann weder von einer Steinkammer oder einem Steinkern noch von einer Steinwölbung die Rede sein.

## Funde

„Schon nach Entfernung der Rasendecke stieß man auf eine *Brandschicht*, die, wie sich herausstellte, von ihrem ursprünglichen Ort entfernt worden war. Nur in einem Sektor der ursprünglichen Anlage war das Grab noch intakt. Es fanden sich da Scherbennester, darin mindestens 11 *Gefäße* (s. u.) An der Fundstelle derselben war die Brandschicht noch intakt, in ihr vereinzelte kalzinierte Knochen.“ Dies läßt wieder auf eine oder einige *Brandbestattungen* schließen, ferner darauf, daß die Gefäßbeigaben auf diese, vielleicht absichtlich auf einen größeren Raum ausgebreitete Brandschicht (vgl. dazu Hügel 5) gestellt wurden.

An dem kleinen, ungestörten Reststück ist noch etwas zu erkennen, was in Hügel 5 dann einwandfrei festgestellt werden sollte, nämlich, daß die Gefäßbeigaben einen gewissen Abstand vom Hügelmittelpunkt einnehmen, daß sie sich um die freie Mitte gruppieren. Dann könnte die angetroffene Gefäß-Gruppe gegebenenfalls nur ein Reststück der ursprünglichen Be-schickung mit Keramik vorstellen. Hier in Hügel 4 liegen die noch angetroffenen Gefäße in NO-O-Richtung von der Mitte 175—275 cm entfernt dicht beisammen, nur zwei Schalen 2 m südlich davon. Die Mitte (der Verbrennungsplatz?) scheint also, soweit bei Hügel 4 noch davon gesprochen werden darf, gemieden worden zu sein.

An *Bronzen* wird außer dem Bruchstück einer Nadel nichts erwähnt; das-selbe soll der Besitzer des Grundstückes nachträglich in der Mitte des Gra-bes gefunden haben. Das Stück ist, wenn es überhaupt existierte, ver-schollen. Die Annahme, daß der Hügel bei seiner früheren Öffnung oder Zerstörung „seiner Bronzen beraubt“ wurde, kann durch nichts erhärtet werden. Im Gegenteil scheint der *Mangel an Bronzen* hier in Lay-Espan ein Merkmal des Friedhofes zu sein. Der intakte, in wahrhaft imponierendem Ausmaß mit z. T. erlesener Keramik ausgestattete Hügel 5 lieferte gleich-falls kein einziges Stück. Keramik scheint in Lay-Espan die große Mode gewesen zu sein. Um die Jahrhundertwende wurde ein anderer Hügel des Gräberfeldes von Unberufenen zuerst angeschürft, später abgetragen, wo-bei, wie die Legende berichtet, „so viele Urnenscherben zum Vorschein kamen, daß einer die Scherben gesammelt und in die nahe Hecke geworfen hat“ Vielleicht aus Zorn über die ausgebliebenen Bronzefunde; wenigstens wird bei keiner der beiden „Grabungen“ etwas von solchen erwähnt.

Daß es sich bei den noch angetroffenen Stücken der *Keramik* vermutlich nur um einen Teil der einst im Hügel befindlichen Gefäße handelt, wurde schon angedeutet. Man hat des Guten gar nicht genug tun können und hat die Gefäße nicht nur dicht nebeneinander sondern, wie wir sehen werden, sogar ineinander und aufeinander gestellt. Bei der Aufzählung der Gefäße und ihrer Darstellung auf Taf. 12 und 13 übernehmen wir die Numerierung Hornungs, der die wenigen restlichen Scherben von Hügel 3 mit 1—4 be-zifferte; Hügel 4 umfaßt die Nummern 5—11, Hügel 5 die von 12—32, wo-bei manchmal zwei bis drei Gefäße unter eine Nummer fallen.

In Hügel 4 wurden die Gefäße zum großen Teil nurmehr in Bruchstücken angetroffen, was auf die Störung zurückzuführen ist. Es sind:

5 und 6 je „ein Gefäß, rot“; von diesen beiden Nummern sind sehr viele Scherben vorhanden, kräftig rotbraun, sehr rissig und z. T. abgeblättert durch sekundären Brand; vom Rand und Hals sind nur einige kleine, von der Schulter fast keine Scherben vorhanden, dagegen ist der Boden erhalten. Offensichtlich wurde der Oberteil der beiden Gefäße (wenn es sich um zwei handelte) bei der Plünderung des Hügels in jüngster Zeit entfernt, wie auch die Hauptteile von Nr. 9—11. Bei 5/6 handelt es sich, soweit zu ersehen, um eine große sog. Hallstatt-Urne (oder zwei solche) mit Schräghals und scharf auskragendem Rand; H. etwa 300, Durchm. Rand ca. 165, Boden 126 mm;

7 „ein Gefäß, schwarz“; wohl von ähnlicher Größe wie 5/6, schwarzgrau, schlecht geglättet, mit Schräghals und Steilrand, ähnlich der folgenden

- Nr., etwas weniger dickwandig als diese, die Scherben im sekundären Brand abgeblättert;
- 8 „eine große schwarze Urne, darin ein kleines, rotbraunes Gefäß“; das Großgefäß hat den Rand nur ganz schwach nach außen abgesetzt, ist dickwandig, ziemlich gut geglättet, aber gleichfalls abgeblättert; H. 300, Durchm. Rand 156, Bod. 104 mm;
- 9 a und b „zwei Schalen ineinander“;
- 10 a—c „drei Gefäße, davon zwei ineinander“;
- 11 a und b „eine Schüssel und Scherben von einem zweiten Gefäß mit Punkt- und Rillenornament“. Die Ausstattung von Hügel 4 mit Keramik war also recht umfangreich; sie reicht aber, selbst wenn wir noch einige, bei der Störung des Hügels verlorengegangene Gefäße dazurechnen wollen, nicht an jene des folgenden Hügels heran.

## H ü g e l 5

### Grabbau (vgl. Taf. 11)

Der „völlig unberührte“ Hügel war überraschend klein, er war fast kreisrund bei einem Durchm. von nur 5,50 m; seine Höhe betrug noch 60 cm. „Ein eigentlicher geschlossener Steinbau war nicht festzustellen, nur im südlichen Teil des Grabes waren . . . die Gefäße mit kleineren und größeren Kalkstein- und Sandsteinplatten überdeckt, hie und da ein Gefäß vom anderen durch einen senkrecht gestellten Kalkstein geschieden.“ Dieser Stein Schutz (wenn wir ihn zunächst so nennen dürfen) trifft aber nur für einen kleinen Teil der Gefäße im südlichen Teil des Hügels zu; der Großteil der Gefäße stand frei im Boden. Der Grabungsbefund gibt darüber einigen Aufschluß.

Die Grabungsskizze Hornungs weist *zwei* voneinander getrennte *Steinsetzungen* auf, eine im Süden des Hügels im Ausmaß von 2,85 m Länge und 0,86 m Breite, eine zweite im Norden etwa in der gleichen Ausdehnung. Allzu mächtig kann diese Steinsetzung weder im Norden noch im Süden gewesen sein; nach Kerl bestanden sie „vielleicht aus zwei Schubkarren Steine“, wobei er allerdings nur die Steine gerechnet hat, die er zum Wiederauffüllen des Hügels verwendete. Welche Rolle haben nun diese beiden fast parallelen niedrigen Steinriegel in dem Hügel gespielt? Der Abstand zwischen ihnen beträgt rund 2 Meter und nimmt den Raum um die Mitte des Hügels in der Form eines Rechteckes ein. In diesem Raum waren die Gefäße aufgestellt, und zwar wiederum so, daß die eigentliche Mitte des Grabes von knapp 2 qm Größe frei blieb. „Sämtliche Gefäße standen auf einer 5—10 cm dicken, fettigen *Brandschicht*, die von kalzinierten Knochen durchsetzt war.“ Wie die Skizze Hornungs aufweist, nahm diese *Brandschicht* nicht nur die Standfläche der Gefäße ein, sondern wurde auch im Bereich der Steinsetzung angetroffen; sie umfaßte etwa 15 qm.

Keineswegs können die beiden Steinsetzungen als Reste einer Grabkammer oder eines Steinkranzes angesehen werden. *Kerl*, der sämtliche Espan-Gräber mit der Sonde nach Steinkranz und Steininnenbau hin untersuchte, stellte fest, daß „diese Gräber nur soviel Steine haben, um vielleicht einige Urnen zu schützen“. Und um eine Schutzanlage, nicht nur um eine Ab-

riegelung oder Begrenzung des eigentlichen Grabbezirkes, scheint es sich, wie auch Hornung annimmt, bei den beiden Steinsetzungen gehandelt zu haben. Sie dienten zur Auflage für dünne Stämmchen oder Knüppel, welche quer über sie gelegt und vielleicht noch mit Rinde abgedeckt wurden. Sie bildeten ein *Schutzdach* über den so zahlreichen Gefäßen. Denn ist ist kaum anzunehmen, daß man die Gefäße frei zwischen die beiden Steinriegel gestellt hat, um sie dann beim Schließen des Grabes einfach mit Erde zu überwerfen und sie dabei zum großen Teil zu zerdrücken. (Vgl. dazu Taf. 11.)

### Bestattung

Auch hier kommt nur *Brandbestattung* in Frage. Nach der Leichenverbrennung hat man allem Anschein nach die Brandasche auf ein ziemlich regelmäßiges Viereck ausgebreitet, darauf die beiden Steinriegel errichtet und innerhalb des geweihten Platzes die Gefäßbeigaben aufgestellt. In kleinen Gruppen dicht beisammen, z. T. ineinander, d. h. kleine Tassen in ein Großgefäß gestellt oder zwei gleichgroße Schalen übereinander (vgl. Nr. 14). Dies könnte als Beweis dafür aufgefaßt werden, daß nicht in allen Gefäßen Speise und Trank für den Verstorbenen mitgegeben wurde, sondern daß bestimmten Gefäßen unter der Grabkeramik, besonders den gestuften, *innen* mit Kreuz-, Stern- und Sonnen-Mustern verzierten *Symbol-Schalen* im damaligen kultischen Brauchtum eine wesentliche Rolle zufiel.

Für das In- und Aufeinanderstellen der Gefäße liegt natürlich auch eine einfachere Erklärung bereit, nämlich daß das Grab zweimal beschickt wurde, daß also die in- und aufeinandergestellten Gefäße zwei, zeitlich nicht allzu weit voneinander getrennten Begräbnis-Horizonten angehören. Dem widerspricht allerdings die geschlossene Brandschicht sowie die Gruppierung der Gefäße, welche noch so intakt, sicher kaum gestört war, daß man doch wieder besser an eine einzige Bestattung in dem Hügel zu denken hat.

### Keramik

Von *Bronzen* „fanden sich nur genau in der Mitte des Grabes auf der Brandschicht ganz geringe, völlig undeutbare Reste.“ Dagegen war die Keramik mit 28 Gefäßen sehr reich vertreten. Wir folgen hier wieder der Aufzählung Hornungs, die nur da und dort einiger Erläuterung bedarf.

- 12 „*Schale*, braunschwarz, innen geglättet, flacher Boden, H. 6,0, Du. Rand 24,3, Boden 12,4 cm“; das schöne, schüsselartige Stück ist innen auf zwei Arten verziert: der Rand trägt ein grob geradeltes Muster aus Schrägstrichgruppen; die zweite, kaum mehr kenntliche Verzierung besteht aus ausgefüllten Dreiecken, die von kleinen runden Dellen begrenzt sind. Diese Verzierung ist mit einem sehr feinen kammartigen Gerät in den Graphitüberfang eingeritzt. Es sind jeweils 6—7 genau parallele Feinstriche in einer Breite von nur 2,5 mm zusammengefaßt;
- 13 „*Täßchen*, lederbraun, mit Omphalosboden, weitbauchig, mit Schräghals, Zickzack-Rädchenmuster auf Schulter, H. 5,9, Du. Rand 6,4 cm“;
- 14 a—c „zwei *Schalen*, lederbraun, innen geglättet, standen ineinander, H. 8,2 und 6,4 cm, Du. Rand je 23,3, Boden (etwas eingedellt) je 11 cm;

- ferner Scherben eines größeren, gelbbraunen Gefäßes“;
- 15 „drei Gefäße, innen eine *Tasse*, weißgelb, mit Henkel, ohne Boden“;
- 16 „*Schale*, schwarz, innen graphitiert, außen lederfarbig“; das Innenmuster der *Stufenschale* besteht aus gefüllten Dreiecken, über deren Spitze ein flaches Schrägkreuz als Abschluß; das Muster ist weißgelb ausgefüllt;
- 17 „weißgelbliches, henkelloses *Schälchen*, ohne Verzierung, mit ausladendem, kleinem Rand“;
- 18 „buntbemale *Schale* mit steilem, etwas ausladendem Rand, H. 12,3, Du. Rand 25,8, Boden 8,5 cm“; wir lassen hier die ausführliche Beschreibung dieses schönen Gefäßes durch den begeisterten Ausgräber folgen: „Die Schale ist hergestellt aus blaugrauem, feingeschlammten Ton, der vor dem Brennen innen und außen mit Schlicker überzogen ist, der wohl mitgebrannt wurde. Das Gefäß zeigt innen und außen eine ganz glatte Oberfläche. Der Rand ist an einer Stelle halbmondförmig überhöht. Als *Ornament* trägt das Gefäß ein viermal wiederkehrendes Zickzack, das am oberen Rand beginnt und gegen den Boden geführt ist. Es besteht aus einem breiten, roten Band, das von je einer parallel zu diesem Band laufenden braunen Linie eingefasst ist. Entlang diesen Linien läuft auf jeder Seite eine braune Punktreihe. Dieses Zickzack ist unterbrochen durch ein, ebenfalls viermal wiederkehrendes Dreiecksornament, das wiederum in vier gleichgroße Dreiecke zerlegt ist. Das mittlere Dreieck ist freigelassen, die übrigen drei umrahmten Dreiecke sind durch parallel laufende braune Linien ausgefüllt. Die Spitze des hängenden großen Dreiecks endet in rechtwinkelig auslaufenden Haken; auch die Grundlinie (hier die Oberkante) dieses großen Dreiecks endet in je einem Haken. Doch damit nicht genug der Verzierung, trägt die Außenseite des Randes, unmittelbar an der Lippe und viermal wiederkehrend, eine mit brauner Farbe aufgemalte tropfenartige Verzierung, zweimal je sieben, zweimal je neun Tropfen (kleine hängende Dreiecke). Die Farben sind so gut erhalten und zeigen heute noch einen lackartigen Glanz, wie wenn das Auftragen der Farben erst vor kurzem erfolgt wäre“ (Taf. 45 ob.);
- 19 „schwarze, graphitierte *Schale*, innen verziert, auch der Boden, H. 9,0, Du. Rand 25,0, Boden 12,5 cm“; die Verzierung bedeckt die ganze Innenfläche. Vom Boden zum Rand ziehen Feinstrichgruppen von der exakten Art wie in der Schale 12; in gleicher Technik ist der Boden (innen) mit einem nicht mehr in aller Deutlichkeit erkennbaren Kreuzmuster, bestehend aus 4 und 5 Strichgruppen, verziert;
- 20 „rotbraunes *Henkeltäßchen* mit *Pferdekopfhengel*, rund, ohne Bodenansatz, im Kern blaugrauer Bruch, H. 7,0, Du. Rand 8 cm“ (Taf. 45 unt.); vgl. dazu Nr. 21b;
- 21 a „Scherben von großer schwarzer *Urne*“; es handelt sich um eine Hallstatt-Urne von der bei uns geläufigen, scharf profilierten Form, weitbauchig mit Schräghals und weit auskragendem Rand; das Gefäß ist oben einschließlich der Schulter graphitiert, innen nur ein kurzes Stück bis unter den Halsknick; in die Halspartie sind außen in der gleichen Art wie bei Nr. 12 und 19, senkrechte Feinstrichgruppen eingegraben, die Schulter trägt breite, ganz seichte, vielleicht gar nicht beabsichtigte

- Schrägkanneluren, das Unterteil ist grob abgestrichen;
- 21 b „rotbraunes *Täßchen* wie 20, H. 7,8, Du. Rand 8,5 cm“; die kräftigen *Pferdekopfhenkel* von 20 und 21b sind stark nach innen geschwungen und tragen deutliche Ohren, auf der Nase tragen sie 3 rotbraune Punkte, bei 21b ordentlich, bei 20 unordentlich gruppiert; links und rechts vom Henkel laufen vom Rand zwei Parallelstriche zur Schulter, dazwischen sitzen oben noch einmal zwei kurze Striche, darunter in waagrechter Anordnung drei kleine Punkte;
- 22 „*Schale*, außen graubraun, innen graphitiert, Boden innen verziert, H. 8,0, Du. Rand 29,2, Boden 12,0 cm“; die Schale ist das Gegenstück zu Nr. 19; auch hier trägt der Boden innen in Feinstrichgruppen auf Graphitgrund eine Art Kreuzmuster, das aus ineinandergeschachtelten rechten Winkeln besteht, deren Spitzen je ein kleines rundes Grübchen tragen; auch die Innenwand trug, soweit noch erkenntlich, ein Feinstrichmuster und Grübchen;
- 23 „rotbraune *Schale*, Innenrand mit gepunkteten Liniengruppen verziert, H. 7,3, Du. Rand 24,2, Boden 11,6 cm“;
- 24 „*Riesenschüssel*, *Stufenschale*, außen schwarzgrau, innen graphitiert, H. 11,5, Du. Rand 45,0, Boden 15,0 cm“; die Graphitpolitur ist innen z. gr. T. zerstört, so daß das Feinstrichmuster von der Art wie bei 12, 19, 21a und 22 nur mehr bruchstückweise verfolgt werden kann;
- 25 „*Schale*, innen graphitiert, außen schwarzgrau, Rand innen mit geradelten Schrägstrichgruppen verziert“;
- 26 „rote, niedrige Urne mit Verzierung, nur noch in Fragmenten erhalten“;
- 27 „*Henkeltäßchen*, rot, 2 Riefen am Henkel, außen am Bauch mit Schrägstrichverzierung, H. 5,0, Du. Rand 8,0, Boden 3,8 cm“;
- 28 a und b „zwei weißgelbe *Schalen*, a) H. 9,3, Du. Rand 24,2, Boden 9,8 cm; b) mit Steilrand, H. 13,0, Du. Rand 21,5, Boden 6,0 cm, beide ohne Verzierung“;
- 29 a „schwarzgraues *Schälchen*, H. 5,1, Du. Rand 11,6, Boden 6,0 cm“;
- 29 b „schwarzgraue *Schale*, mit geradelter Verzierung, bestehend aus gefüllten, hängenden Dreiecken mit kleinen, rautenartigen Anhängseln“;
- 30 „*Schale*, grauschwarz, außen ähnlich wie 29b verziert“; die geradelten Doppelstriche bilden drei ineinandergeschachtelte hängende Dreiecke, das äußerste endet unten in Doppelhäkchen; die Parallelreihen laufen öfters zusammen;
- 31 „nur wenige Fragmente eines großen, schwarzen Gefäßes“; es handelte sich um ein Gefäß ähnlich dem Nr. 21a;
- 32 „Scherben von ähnlicher schwarzer Urne“;
- 33 aus dem wenig umfangreichen übrigen Scherbenmaterial sind einige Scherben einer *Stufenschale* zu nennen, die auf der graphitierten Innenseite ein ganz anders geartetes Muster tragen wie die übrige verzierte Keramik; das Muster ist tief gerillt, der Rand ist mit gefüllten Dreiecken verziert, an der obersten Stufe (nur von dieser ist ein Ansatz vorhanden) beginnt ein Muster aus größeren hängenden Dreiecken, die ganz mit schrägen Fischgrätenmustern ausgefüllt sind; links und rechts der Spitze der Dreiecke sitzen zwei kleine Kreisstempelmuster.

Die Ausstattung des Grabes mit Keramik ist außergewöhnlich reich, sie

wird nur von der des schon genannten Hallstatthügels von Prohof (Ldkr. Sulzbach) übertroffen (s. u.). *Formgemäß* läßt sich die Keramik von Hügel 5 auf drei Gruppen aufteilen: es sind dies in der Hauptsache *Schalen, Tassen* und *urnenartige Großgefäße*. Davon sind die Schalen allein mit 60 Prozent, die Tassen mit über 20 Prozent vertreten, den Rest nehmen fast ganz die „Hallstatturnen“ mit kräftig gewölbter Schulter, Schräghals und scharf auskragendem Rand ein. Unter den Schalen vertreten die meist größeren bis sehr großen, in Absätzen aufgebauten *Stufenschalen* gleichfalls eine Leitform in unserem Formenkreis der *älteren Eisenzeit* und zwar von deren ersten Hälfte (frühere Stufe Hallstatt C).

Fast die Hälfte der Gefäße weist besondere Eigenschaften auf, womit sie sich in wiederum drei Gruppen einfügen lassen. Es sind dies:

1. Graphitierte Keramik mit *Feinstrichverzierung*. Diese, bei ihrer Feinheit oft kaum mehr kenntliche Zierweise ist bei den Gefäßen 12, 19, 21a, 22, 24, also auf fünf Stücken zu verfolgen. Auch ein Großgefäß in Hügel 4 war vermutlich damit verziert. Erstaunlich ist nicht nur die Feinheit der Striche, sondern vor allem die Regelmäßigkeit der Strichgruppen. Sie sind schnurgerade und genau parallel. Es wurde schon vermutet, daß zum Auftragen dieses Musters ein kammartiges Instrument verwendet worden sein muß. Es könnte aus Bronze gewesen sein. Merkwürdig ist dabei, daß auf ein und demselben Gefäß in der Gruppe die Anzahl der Feinstriche wechselt. Jedenfalls sind die Striche im Verband, keineswegs einzeln eingeritzt worden. Aber dies kann auch nur mit Hilfe eines weiteren Werkzeugs geschehen sein; es muß dies eine Art biegsames Lineal gewesen sein; denn es mußte ja auf die gewölbte Gefäßwand angelegt werden, damit auch hier die Striche gerade gezogen werden konnten.

Es ist die Frage, ob das Muster tatsächlich, wie es den Anschein hat, in die Graphitpolitur eingeritzt wurde oder ob der Graphitüberfang erst nachher aufgetragen wurde. Keineswegs wurde es erst nach dem Brand, der bei all diesen Gefäßen so sorgfältig wie die feine Tonmischung ist, eingeritzt, was übrigens auch dadurch bewiesen wird, daß an keiner Stelle das Abspringen der Graphitpolitur entlang des Musters beobachtet werden konnte; das Muster ist stets einwandfrei sauber und exakt.

Dieses so verzierte Geschirr ist keine Hausmacherware, das ganze Verfahren, die Tonmischung und den Brand eingeschlossen, setzt eine Kunstfertigkeit und *Spezialisierung* voraus, die bei den ansässigen Verfertigern des gewöhnlichen Geschirrs kaum anzutreffen waren. Wir sprechen darum dieses, nur für den Grabgebrauch gefertigte Geschirr wohl mit Recht als *Importware* an. Das feinstrichverzierte Geschirr ist nicht in dem, zum Hügelgräberfriedhof auf dem Espan von Lay gehörigen Dorf angefertigt, sondern hier eingehandelt worden. Dies braucht nicht durch einen herumwandernden Händler ins Dorf gekommen sein; vielmehr können die Layer Espanleute dasselbe selbst geholt haben. Töpferwerkstätten hat es damals ja wohl schon in größerem Umfang gegeben, denn auch die spezifischen Hallstatt-Urnen verlangen für Ton, Aufbau und Brand eine langjährige Erfahrung und handwerkliche Geschicklichkeit. Diese Werkstätten lagen wohl in der Nähe ergiebiger Töpfertonlager. Wir werden hier auf diese Sonderzierweise noch bei einigen anderen Fundplätzen stoßen. Es ist ein

artiger Zufall, daß vom *Wachstein* bei Windsbach, als Einzelfund ein kleineres Bruchstück mit der gleichen Präzisionsverzierung auf Graphitgrund zu uns gelangt ist. Es ist ein Bodenstück eines schwarzen Gefäßes, dem winzigen Wandansatz nach einer größeren Schale, und das Ziermuster ist wiederum auf der Innenseite angebracht. Mit diesem Stück können wir den Kreis dieser Handelsware vom westlichen Sulzbacher Land (s. u. bei Profhof) bis über die Rednitz etwa bei Georgensgmünd hinüber erweitern und damit das ganze ostmittelfränkische Gebiet durchqueren. Womit nicht gesagt werden soll, daß wir hier vielleicht das Fabrikationszentrum der feinstreichverzierten Keramik zu suchen hätten.

2. *Weißgelbe* (semmelfarbene) *Keramik*. Auch bei dieser handelt es sich um eine Spezialanfertigung, die sich mit Ton, Dünnwandigkeit, Überfang, Brand und Bemalung als Werkstätterzeugnis, hier also als Importware ausweist. Lassen wir hier noch einmal *Hornung* über die Herstellungstechnik dieser weißgelben Sonderklasse zu Wort kommen. Er glaubt hier in Lay zweierlei Arten unterscheiden zu können. Einmal „Gefäße aus blaugrauem, eisenfreien Ton, in lederhartem Zustand wohlgeglättet, dann gebrannt, wobei der Ton im Brande weißgelb bis gelb wird“. In die zweite Gruppe setzt er „Gefäße aus dem gleichen Ton hergestellt, die geglättet und dann vor dem Aufmalen des Ornaments mit einem Überzug bestgeschlammter und festhaltender Tonerde überfangen wurden. Der Überzug hat die Farbe des Formmaterials und ist wohl mitgebrannt, da vereinzelt schwarze Brandstellen des Gefäßes auch den Überfang mitgefärbt haben. Erst auf diesem Tonschlickerüberzug wurde die Bemalung aufgetragen.“ *Hornung* nimmt dabei stillschweigend an, daß es sich auch bei der weißgelben Keramik um ausgesprochenes Grabgeschirr gehandelt hat, daß also die schwarzen Brandflecken nicht etwa beim Kochen entstanden sein könnten. Als Kochgeschirr wären diese dünnwandigen, sehr gebrechlichen Gefäße ja auch gar nicht geeignet gewesen.

Weißgelbe Keramik tritt in Lay-Espan nur in Hügel 5 auf, hier aber mit sechs Stücken, von denen eines das bemalte Prachtstück, die schüsselartige Schale Nr. 18 ist. Wenn nach *von Merhart* (Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns 1913, Bd. XIX S. 37 ff.) die Heimat, d. h. das Herstellungszentrum dieser Keramik in der Oberpfalz, vielleicht im Tal der schwarzen Lauer zu suchen ist, so hätten die Lay-Espan-Exemplare von dorthier eine Reise von etwa 40—50 km gemacht, man hätte also für den direkten Bezug vom Erzeuger drei bis vier Tagesreisen gebraucht, Hin- und Rückmarsch eingerechnet. Wenn wir nicht auch für solche kleineren Entfernungen einen Kettentauschhandel der benachbarten Gebiete untereinander anzunehmen haben.

3. *Tassen mit Pferdekopfhengel*. Diese stellen noch mehr als die beiden vorher genannten Gruppen Sondererscheinungen im mittelfränkischen Raum vor. In der „bodenlosen“, kugeligen Form stimmen sie völlig überein, in der Größe differieren sie um knapp 1 cm. Die Spezialhenkel sind sehr geschickt angebracht, doch läßt sich an ihnen eine leichte Flüchtigkeit in der Herstellung erkennen. Der Pferdekopf ist von den Ohren an, über die Stirn zur Mundpartie und in seinem eleganten Schwung ausgesprochen „modern“ stilisiert. Jeder Kopf trägt unter der Stirn drei rotbraune Tupfen,

auf dem einen Kopf sind sie in regelmäßiger Dreiergruppe, auf dem andern nur flüchtig und unordentlich aufgetragen. Alles in allem sehen die Henkel und die Tassen stark nach Routine und Fabrikware aus. Auch die Pferdekopfhenkeltassen sind höchstwahrscheinlich Importstücke gewesen. In näherem Umkreis sind nur von dem rund 20 km von Lay entfernten *Enkering* im untersten Anlautertal (Ldkr. Eichstätt) drei Tassen mit Pferdekopfhenkeln bekannt (Winkelmann, Katalog Eichstätt 1926 S. 131, 146). Bei diesen Stücken stehen die Henkel schräg vom Gefäß ab, bei den Layer Stücken sind sie, wie schon erwähnt, sehr eigenwillig geschwungen, auch sind hier die Ohren kräftiger angedeutet. Als einziger weiterer Beleg im östlichen Mittelfranken könnte noch die in unserer Sammlung sich befindliche Tasse aus Hügel XIII der Beckerslohe bei Oberkrumbach angesehen werden (Festschr. der NHG 1901 Taf. 32, XIII, 8). Doch ist bei diesem Stück der gerade abstehende Henkel in der Mitte abgebrochen, so daß die Pferdekopf-Form nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen ist, zumal auch eine Andeutung der Ohren fehlt.

Möglicherweise sind diese Tassen gleichfalls oberpfälzischer Herkunft. (Vgl. dazu die Gefäße mit Tierkopfgriff aus einem Grabhügel von Wiesenacker, s. Korrespondenzbl. f. Anthrop. 32, 1901 S. 58.) Auch diese Tassen sind als reines Grabgeschirr und wohl auch als Symbol-Keramik zu bezeichnen und müssen einem bestimmten kultischen Zweck gedient haben. Man kann unsere einfachen, *irdenen Layer Tassen* als Vergleichsstücke ruhig neben die, um einmal einen entlegenen Kulturkreis heranzuziehen, als Kultgeräte überzeugenden *goldenen Schöpftassen* mit Pferdekopfhenkeln aus dem Riesengrabhügel von *Boeslunde* in Seeland, Dänemark, stellen; übrigens haben diese „Meisterstücke der vorgeschichtlichen Goldschmiedekunst“ auch keinen Standboden. Als Gebrauchsstücke kommen unsere tönernen Layer Tassen schon auch deswegen nicht in Frage, weil wahrscheinlich die zwar kräftigen, doch leicht brüchigen Henkel schon nach kurzer Zeit der Benützung als Küchengerät abgebrochen wären.

Dazu kommt, daß Sonne, Pferd und Vogel auch in unserem ostfränkisch-oberpfälzischen Hallstattkreis eine bedeutende Rolle im Glaubensleben gespielt haben. Wir verweisen hier nur auf unser *Tonpferdchen* von der *Beckerslohe* bei Oberkrumbach (Ldkr. Hersbruck), das eine Schale mit dem Sonnenmuster auf seinem Rücken trägt, sowie auf unsere Ausführungen unten bei dem Grabhügel von *Prohof* (Ldkr. Sulzbach), welcher in der Ausstattung mit Keramik viele verwandte Züge mit unserem Hügel 5 vom Layer Espan hat.

In diesem Zusammenhange darf auch auf die von Vorgeschichtsfreunden immer wieder aufgegriffene Frage eingegangen werden, wieweit die Ausstattung eines Grabes dazu berechtigt, genaueres über die Person des oder der Bestatteten auszusagen, d. h. vorwiegend über seine bzw. ihre soziale Einstufung und über eine mögliche Stellung im kultischen Leben. Die Frage nach der sozialen Stellung ist nicht allzuschwer zu beantworten. Reich ausgestattete Gräber gehörten Leuten an, die jedenfalls begüterter waren als jene, die in kärglich beschickten Gräbern ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Dabei kann die Mitgift reich sowohl an Bronzen wie an Keramik gewesen sein, doch läßt der Mangel an Bronzen oder deren gänzlich Fehlen zu be-

stimmten Zeiten (wie in unserem Fall), nicht unbedingt den Rückschluß auf ein „Armenbegräbnis“ zu. Gerade unser Layer Hügel 5 erbringt dafür den Gegenbeweis. (Man vgl. oben die Hügel im Weidenschlag bei Oberkrumbach (Ldkr. Hersbruck) und den schon angezogenen Hügel bei Prohof.)

Ohne Zweifel war die Beerdigung des oder der in Hügel 5 Bestatteten eine, wie es im Fränkischen heißt, „große Leich“. Und wie man heute bei einer solchen die Kränze und Blumenspenden zählt, so war vielleicht damals die hohe Anzahl der beigegebenen Gefäße, darunter zahlreiche Importstücke, ein Zeichen von besonderer Wertschätzung und damit ein Beweis für die angesehene soziale Stellung des oder der Verstorbenen.

Mit weniger Sicherheit ist die andere Frage, die nach der möglichen kultischen Stellung des Toten, zu beantworten. Man hat z. B. das Frauengrab vom „Beckerhölzl“ bei Gaisheim (Ldkr. Sulzbach) mit seinem überreichen Bronzeschmuckbeigaben, darunter ein prächtiges Stück mit Anhängern und der von zwei Vögeln gezogenen Sonnenbarke, also ein echter Symbolschmuck, in romantischer Anwandlung als „Priesterinnengrab“ bezeichnet. Diese Bezeichnung kann man ablehnen, ein Kern Wahrheit steckt aber doch in ihr. Denn dieses einzigartige Stück ist kein herkömmlicher Allerweltsymbolschmuck wie etwa die bronzezeitlichen Radnadeln, vielmehr ist es ein besonderes und auszeichnendes Stück, das nur einer bedeutenden Person, und wahrscheinlich der Trägerin einer kultischen Handlung zugehörte, und ihr mit ins Grab gelegt wurde. Ähnlich könnte auch die Beigabe der beiden Pferdekopfenkeltassen gedeutet werden. Sie wurden der Person mit ins Grab gelegt, welche mit diesen Schöpftassen (oder besseren Originalstücken, von denen die vorgefundenen nur Abbilder waren) bestimmte kultische Handlungen verrichtete.

## Überblick

Der Beitrag, den die drei Espan-Hügel, vor allem Hügel 5, zur Kenntnis der Hallstatt-Keramik im östlichen Mittelfranken liefern, ist nicht gering zu bewerten. Lay-Espan ist ein wichtiges *Verbindungsglied* im ostmittelfränkischen älteren Hallstattkreis. Grabhügel mit ähnlicher Zusammensetzung der Keramik wurden im Norden — um den Umfang dieses Kreises anzudeuten — bei Igensdorf, Ldkr. Forchheim (Überwiegen der Schalen), Oberkrumbach-Beckerslohe (weißgelbe Keramik, Stufenschalen, Tonpferdchen u. ev. Pferdekopfenkeltasse), Prohof (Stufenschalen, Feinstrich-Graphit-Keramik, Tierfigur), Hagenhausen-Aspa, Ldkr. Nürnberg (bemalte weißgelbe Keramik, noch nicht veröffentlicht), dann im Süden bei Enkering (Stufenschalen, Pferdekopfenkeltassen) und Beilngries (weißgelbe Keramik) angetroffen.

Darüber hinaus läßt Lay-Espan die Trennungslinie zwischen zwei gesonderten Formen der Hallstatt-Großurne scharfer ziehen, zwischen der in den genannten Fundplätzen wie in anderen Ostmittelfrankens heimischen, im Oberteil scharf profilierten, schwarzen, oft graphitierten Form und der ähnlich geformten, jedoch rotbemalten Art, die schon im nur 15 km süd-östl. von Lay gelegenen Roxfeld (noch nicht veröffentlicht) und im ganzen Weißenburger Land vertreten ist.

Mit dem genannten Enkering hat Lay-Espan außer der Verwandtschaft in der Keramik noch einige andere gemeinsame Merkmale. Da ist einmal die ziemlich reiche Ausstattung mit Keramik (auf die drei Hügel von Enkering treffen insgesamt 17 Gefäße), dann das Fehlen von Bronzebeigaben und die Brandbestattungen. Diese waren nach Winkelmann (a.a.O. S. 131) „in flachen, in den Boden eingesenkten Steinbauten von 4 m Durchm. aus 40—50 cm großen Jurakalksteinplatten, die hochkantig, gegen die Mitte etwas geneigt, dicht nebeneinander zusammengestellt waren, zwischen diesen Platten die Grabgefäße, ohne Hügel darüber“ (die, unansehnlich, vielleicht früher schon entfernt worden waren). Auch in Enkering hat es sich also vermutlich nur um einen Steinschutzbau für die Gefäße gehandelt und nicht um eine Vorstufe des pompösen Hallstattgrabhügels.

Mit Grabanlage, Brandbestattung und Grabausstattung gehört Lay-Espan einem *frühen Abschnitt der älteren Eisenzeit* an, der noch nicht allzu weit von dem Ausgang der Urnenfelderzeit anzusetzen ist.

## L A Y

Flur A. Lohe

Grabhügelgruppe

Fundjahr 1938

Inv.-Nr. 8563

Taf. 14, 15, 49, 50

### Lage des Fundplatzes

Gegenüber der Nordhälfte der Nekropole auf dem Layer Espan liegt auf der Westseite der Autobahn das Waldstück *L o h e* zwischen den Wegen Mindorf - Lay und Mindorf - Sindorsdorf. Darinnen liegen in Richtung Ost-West auf eine Länge von 150 m mehrere Grabhügel verstreut. Es „konnten — wir folgen hier zunächst dem Kurzbericht von R. Erl — bisher 8 Gräber festgestellt werden. (S. die Planskizze Taf. 16 C). Davon ist Nr. 4 ein größerer, mächtiger, noch fast unversehrter Hügel. Nr. 8 ist ebenfalls ein großer Hügel, aber durch Trichterstich geplündert . . . Nr. 6 ist ein kleinerer, flacher Hügel. Nur dem geübten Auge unseres Mitarbeiters Fr. *Kerl* ist es zu verdanken, daß er nicht zerstört wurde . . . Das Grab Nr. 5 war nicht sichtbar, nur durch einen herausschauenden Kalkstein wurde Herr Kerl darauf aufmerksam. Es handelt sich um einen Typ von Bronzezeitgräbern, wie sie K. Hörmann verschiedentlich im Gebiet des Bez. A. Hilpoltstein ausgegraben hat, die in den Boden eingetieft sind, und deren Steinsetzung . . . so flach ist, daß in den meisten Fällen . . . eine Grabstätte nur schwer festzustellen ist . . . Auf der Suche nach . . . weiteren gleichartigen Anlagen konnte Herr Kerl mit seiner Bodensonde noch die Gräber 2, 3 und 7 feststellen, die ebenfalls ganz flach sind. Nr. 1 ist ein größerer, flacher Hügel, der entweder durch Trichterstich oder durch ein größeres Stockloch gestört ist.“

Die kleine Grabhügelgruppe in der Lohe macht also keinen geschlossenen Eindruck; zu den 5 unscheinbaren bzw. fast unkenntlichen Hügeln gesellen sich 3 ansehnliche, große. Ob die größeren Hügel zeitlich zu den kleinen gehören, ob dieselben bereits vorhandene ältere Hügel gewissermaßen als Unterlage haben, oder ob sie jüngerer Datums sind als die kleinen, ist nicht zu entscheiden. Der Abstand von dem großen Hügel Lohe Nr. 8 zu den, der Autobahn zum Opfer gefallen Hügeln Espan Nr. 20 und 22 beträgt 80 m. Es bestünde also auch die Möglichkeit, daß die größeren Hügel von der Lohe zu der Espangruppe gehören und in diesem Falle der Hallstattzeit zuzuschreiben wären. Innerhalb der Espan-Nekropole ist ja die Streuung der Hügel ziemlich beträchtlich, sie beträgt in Richtung N — S 255 m, in Richtung O — W 185 m. Ob nun hier Zusammenhänge bestehen oder nicht, jedenfalls ist es bemerkenswert, daß hier auf einem verhältnismäßig kleinen Raum, der nur zufällig durch die moderne Straße durchschnitten ist, zwei, wie wir sehen werden, zeitlich voneinander zu trennende Grabstätten Platz gefunden haben. Es hält schwer, in der ebenen, nach unseren Begriffen reizlosen Landschaft einen äußeren Anlaß hierfür zu finden. Es können nur der Boden bzw. die Bodenbedeckung gewesen sein, welche den vorgeschichtlichen Bauern veranlaßten, hier zu siedeln, und in der Nähe dieser Siedlung seinen Friedhof zu errichten. Der Amaltheenton des mittleren Lias ist nicht nur ein sehr fruchtbarer, sondern ein, in seiner oberen Verwitterungsschicht von dem vorgeschichtlichen Hackbau leicht anzuehender Ackerboden, der auch später im frühen Mittelalter die Siedler anlockte. Das benachbarte Meckenhausen hat eine Martinskirche und wird schon bei den Kirchenweihen des Eichstätter Bischofs Gundekar (2) im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts genannt. Dem vorgeschichtlichen Siedler wird aber vor allem der auf diesem Tonboden heimische Eichenmischwald als Waldweide sehr willkommen gewesen sein.

Die beiden Nekropolen beginnen 550 bzw. 800 m südöstl. Lay, das urkundlich erst 1414 genannt wird und zwar als „zu dem leye“. Bacherler (Die Siedlungsnamen des Bistums Eichstätt in Sa. Blatt des Hist. Ver. Eichstätt 38/1923 S. 50 und ebendort 45/1930 S. 111) stellt den Namen Lay, das 1489 als „zu leäw“ erscheint, zum „althochd. hleo, Dat. hlewe = Grabhügel, Hügel, Bodenschwellung“, das im Mhd. lewer lautet. Daraus könnte geschlossen werden, daß zur Gründungszeit des, keineswegs auf einer markanten Bodenschwellung liegenden Ortes sich noch ein besonders großer und in die Augen fallender Hügel etwa in der Espan-Nekropole befunden hätte. Überzeugend ist diese Deutung des Ortsnamens Lay jedoch nicht. (Bacherlers Ableitung ist übrigens rein etymologisch; er hatte keine Kenntnis von den beiden vorgeschichtlichen Friedhöfen). Wahrscheinlich ist doch an das mhd. „laie (leie) = Schiefergestein“ (auch leije, lei) zu denken, das Bacherler bei dem Weiler Lähr (b. Neumarkt i. Obpf.), das 1266 als Ley erscheint, heranzieht. Lay liegt ja im Bereich eines grauschwarzen Ton-schiefers.

### **Anlaß und Durchführung der Untersuchung**

Bei Erl heißt es darüber: „Die alsbaldige Untersuchung (der beiden Hügel)

war notwendig, weil die Neubepflanzung der Rodungsfläche... für die nächste Zeit in Aussicht genommen war, und bei der seichten Lage der Bestattungen die schließliche gänzliche Zerstörung durch den forstwirtschaftlichen Betrieb unvermeidlich gewesen wäre. Der Besitzer, Bauer Josef Wittmann, Lay, gab in dankenswerter Weise die Zustimmung zu der Untersuchung.“ Die Untersuchung der beiden Hügel 5 und 6 fand mit Genehmigung des LA. f. Denkmalpflege Ende Sept. — Anfang Oktober 1938 durch die Abt. f. Vorgesch. der NHG unter der Leitung von Richard Erl statt. Über die Untersuchung liegen zwei Kurzberichte Erls sowie die stenographischen Grabungsnotizen mit den Maßangaben vor. Aus diesen, aus den Fundzetteln und aus zahlreichen, vorzüglichen photographischen Aufnahmen, auf denen die Etappen der Ausgrabung zu verfolgen sind, ergibt sich folgendes Bild:

### Hügel 5 (Taf. 14, 15, 49)

#### Grabbau

Die Grabanlage (vgl. Taf. 14 oben) war in den gewachsenen Boden 10 bis 20 cm eingetieft. Das Material der Steinsetzung „muß von weit her geholt worden sein; es besteht in der Hauptsache aus Malm vom Hochberg oder Eichelberg, daneben aus Burgsandstein von Pyras oder Hilpoltstein, Eisen-sandstein vom Eichelberg“ und einigen wenigen Rhätsandsteinstücken. Die Steinsetzung bildete „ein unregelmäßiges Oval“, Durchm. N — S 5,85 m, O — W 6,92 m. Weiter heißt es: „Die Basis der Steinsetzung bildet ein regelrechtes Pflaster aus dünnen, mehr oder weniger großen, flachen Werkkalkplatten. An der darüberliegenden Steinpackung konnten drei Lagen beobachtet werden, und es war gut sichtbar, daß jeder einzelne der Steine mit Sorgfalt und Vorbedacht gelegt seinen Platz einnahm. Südlich vom Zentrum lagen plattige Steine (verschiedener Art) schräg gegen Westen geneigt aneinandergelegt; mehr gegen das Zentrum... zu lagen die Steine... nach Norden geneigt. Im westl. Teil bzw. zu Füßen der Bestattung lagen am Hügelrand Weißjurakalkplatten schräg gegen die Hügelmitte und leiteten zu dem horizontalen Pflaster über. Über der Bestattung waren die Steine größtenteils senkrecht aufgestellt, und es befanden sich unter dem Material viele auffallend lange, schmale Stücke.“ Erl erwähnt dann einen „ähnlichen Pflasterstreifen“ wie das „Pflaster im Westen“, das „wie der Eingangsweg in die Wohnung des Toten anmutete“; der andere ‚Pflasterstreifen‘ „zweigte vom südwestlichen Rand der Grabstätte (nach Süden) ab“. „Die Abschürfung des Bodens unterhalb der ganzen Anlage erbrachte die Feststellung einiger einwandfreier Pfostenlöcher mit senkrecht bis zu 30 cm hineinreichenden langen, schmalen Verkeilsteinen.“ Der Durchm. dieser „Pfostenlöcher“ wird mit 20—30 cm angegeben, sie lagen (5 an der Zahl) im äußersten südl. Teil des Hügels und einer sogar außerhalb der Steinsetzung. Es ist schwer, von ihnen aus zu entscheiden, wieweit „die Steinlagen mit einem Holzeinbau kombiniert waren“.

Noch eine Besonderheit wies die Steinsetzung auf. „Am Ostrand derselben lag genau in der Fortsetzung der Körperlängsachse von Bestattung I (s. u.) auf einer Gruppe zusammengeschichteter größerer Steine ein größeres

Stück Bursandstein, die einzige ebene Fläche (40x35 cm groß) schräg nach außen gerichtet. Auf dieser befinden sich mehrere, z. T. sich kreuzende Linien, die nicht auf natürlichem Wege entstanden sein können.“ Erl glaubte in diesem Stein „sehr wahrscheinlich einen Zeichenstein“ zu erkennen. Man mag an eine solche Ausdeutung mit einigem Vorbehalt herangehen, die Ritzlinien auf demselben waren (der Stein ist im Krieg verloren gegangen) eindeutig von Menschenhand eingegraben. Wollte man weitergehen, so hat man in ihnen gewisse, an Runen erinnernde Züge verfolgen können. Schließlich aber handelte es sich auch hier wieder nur um Schleif- oder Wetzspuren auf einem für diesen Zweck wohl geeigneten Sandstein.

## Die Bestattungen

Über die *Bestattungen* heißt es: „Etwas südlich der Mitte der Steinschichtung kam eine *Skelettbestattung* zum Vorschein. Von dem Skelett waren allerdings . . . nur noch geringe Reste erhalten geblieben. Der Tote (es handelt sich vermutlich um einen Mann) hatte den Kopf im Osten, die Füße im Westen; er hatte sich in ausgestreckter Lage befunden und war ursprünglich auf einer ebenen hölzernen Unterlage gebettet gewesen. Diese Annahme ist durch die Lage der Skelettreste und die Gestaltung der Bodenoberfläche unterhalb der Leiche veranlaßt. Während sich neben dieser, insbesondere zu ihren Füßen eine regelrechte Steinpflasterung befand, setzte eine solche unter ihr aus . . . Es fanden sich dagegen einige längliche, schmale, quer zur Längsrichtung der Leiche hochkant gestellte Steine, die wohl nur als Unterlage bzw. Stützen des „Totenbrettes“ gedeutet werden können.“ Soweit die Ausdeutung Erls; ob diese den einstigen Tatsachen entspricht oder nicht, soll hier nicht entschieden werden. Auffallend ist, daß sich von einem solchen „Totenbrett“ bei der so sorgfältigen Untersuchung des Hügels (man vgl. dazu z. B. die Feststellung von Pfostenlöchern) nicht die geringste Spur in Gestalt einer Bodenverfärbung unter der Leiche fand.

Erl fährt fort (vgl. dazu Taf. 49): „In der Gegend der rechten Hand lag ein *Bronzemesser* (die nähere Beschreibung desselben und der anderen, im folgenden nur angeführten Beigaben s. u.) . . . Im Becken und zwar auf der Innenseite des linken Sitzbeins befand sich eine kleine *Bronzefeielspitze* . . . Ihrer Lage nach ist wohl anzunehmen, daß es sich um einen Pfeilschuß handelte, der den Tod des betreffenden Mannes herbeiführte. Links seitlich der Füße lag eine zerdrückte *Urne* . . . An weiteren Beigaben befanden sich bei dieser Hauptbestattung sowohl in der Nähe der Füße als auch in der Gegend der linken Hand mehrere größere und kleinere *Bernsteinperlen* . . . Einen merkwürdigen, schwer deutbaren Fund stellt eine kindliche Schädelkalotte dar, die sich an der Außenseite des linken Oberarmknochens . . . fand. Von dem betr. Kinde ließen sich keinerlei weitere Knochen feststellen. An einigen Stellen dieser Bestattung fand sich auch eine Anzahl von gerösteten (?) *Eicheln*.“

„Parallel zur Hauptbestattung lagen in ca. 1,50 m Entfernung gegen Nord die Reste einer *zweiten Leiche*, jedoch in entgegengesetzter Richtung, also mit dem Kopf nach Westen und mit den Füßen nach Osten. Die Lage der Knochen war hier teilweise . . . unnormal . . . So befanden sich z. B. die Reste

des Schädels viel zu nahe dem Becken, ein Oberschenkel lag um nahezu 90 Grad nach außen abgewinkelt. Vom Rumpfskelett waren fast keine Reste mehr vorhanden. Auf der linken Seite, bei den Oberschenkeln, stand ein *Gefäß* . . ., auf kleine und kleinste Scherbchen zerdrückt . . . Weitere Beigaben fanden sich bei dieser Leiche nicht, wenn man nicht ein ebenfalls auf Scherbchen zertrümmertes kleines *Gefäß* dazu rechnet, das sich zwischen der Haupt- und der Nebenbestattung in den gewachsenen Boden eingetieft und mit Steinen umstellt bzw. geschützt vorfand."

Zu diesen Ausführungen ist zu bemerken: Der unregelmäßige Steinbau und die Störung der Bestattungen und deren Verstreuung gehen nur z. T. auf Rechnung der wenig mächtigen Eindeckung der Bestattungen und der dadurch geförderten „starken Wurzelwirkung“. Wir müssen uns den Platz der Gräber ja durch über zweieinhalb Jahrtausende hindurch mit Wald bestanden vorstellen. Für die „anormale Lage der Knochen der „Nebenbestattung“ ist jedoch noch ein anderer Faktor maßgebend. Diese „Nebenbestattung“ ist in Wirklichkeit die erste, ältere Bestattung, welche dann bereits gestört wurde, als man die jüngere Bestattung („Hauptbestattung“) in dem Hügel beisetzte. (Wir verweisen hier auf das oben bei den beiden Hallstatthügeln im Weidenschlag bei Oberkrumbach Gesagte; übrigens waren wie dort auch im Loher Hügel bei der einen Bestattung „vom Rumpfskelett fast keine Reste mehr vorhanden“).

Im Steinbau des Grabes wurde schon auf den merkwürdigen „Zeichenstein“ hingewiesen. Er lag am Ostrand des Hügels, die Fläche mit den Ritzlinien „schräg nach außen gerichtet“. Er könnte also einst sehr wohl aufrecht gestanden sein. Im Zusammenhang mit dem wahrscheinlichen „Familiengrab“ könnte also noch diese Deutung herangezogen werden, daß der Stein ein echter „Grabstein“ gewesen sein könnte, der die Hausmarke der Familie oder Sippe getragen hat.

Hier wäre noch das „Totenbrett“ zu erwähnen. U. E. ist der Befund im Grabe nicht schlüssig genug, um den Nachweis eines solchen Brettes zu erbringen, wie wir es aus den frühgeschichtlichen Reihengräbern kennen. Die Analyse einer „Erdprobe dicht unter den Oberschenkeln des ersten Skeletts“ durch Grüß, Berlin, ergab keinerlei Bestandteile, welche auf Holz schließen ließen. Beide Bestattungen waren *Körperbestattungen*, die „Hauptbestattung“ (unsere zweite, jüngere Bestattung) war ausgestreckt. In dem Hügel fanden sich bis auf verschwindende Holzkohlenreste keinerlei Nachweise einer Brandschicht oder eines Leichenbrandes. Ob die zweite Bestattung („Hauptbestattung“) nicht doch, trotz dem „kräftigen Knochenbau“, von einer Frau bestritten wurde, wäre im Hinblick auf die Beigaben (Messer, Bernstein), vielleicht auch auf das Kinderschädelbruchstück zu überlegen.

### **Bronzen** (und die anderen Funde Taf. 15)

- 1 *Messer*, 143 mm lang, mit geschweiftem Rücken, die Spitze schwach aufgebogen, die abgerundete Griffangel hat ein Nietloch, die Niete steckt noch darinnen; das Stück entspricht ganz dem Typ „Riegseemesser“, wie ihn Torbrügge (Bronzezeit in der Oberpfalz 1959, S. 66) beschreibt.
- 2 *Pfeilspitze*, mit Tülle und Dorn, diese und die beiden Flügelwiderhaken abgebrochen, L. 27 mm.

3 *Fingerring*, innerer Durchm. 21 mm, aus schwach gewölbtem Banddraht 3 mm breit, mit 2 feinen Längsrillen, zwischen diesen sehr feine leiterartige Querstrichelung. Der Ring ist vermutlich von Baumwurzeln aus seiner ursprünglichen Lage verzogen worden.

### Bernstein

4—8 Die 5 Perlen sind stumpf und stark abgewittert, doch ist ihre konische Oberseite noch erkennbar, die Unterseite ist leicht konkav, die Bohrlöcher sind sehr fein, die große Perle hat einen Durchm. von 19 mm und ist 6 mm dick.

### Keramik

Zuverlässig können wir nur der jüngeren Bestattung ein Gefäß zusprechen, die Nr. 9; die anderen Gefäße sind in ihrer Zugehörigkeit zur älteren oder jüngeren Bestattung nicht mit letzter Sicherheit zu trennen.

9 *Henkelgefäß* mit senkrechtem, kurzem Trichterhals und ausgelapptem, waagrecht abgestrichenem Rand, kleiner Hals-Schulterhenkel, auf der Schulter nicht ganz regelmäßig verteilt drei spitzige Knubben, schwarz, gut geglättet, H. 145, Mund innen Durchm. 145 mm. Das Gefäß war in der Nähe des linken Fußes von der jüngeren Bestattung aufgestellt.

10 Einige zusammenpassende Halsstücke von *Henkelgefäß*, schwärzlich, sehr verwaschen, am unteren Hals beginnend umlaufende stehende Dreiecke, innen waagrecht schraffiert, Durchm. Rand ca. 82 mm.

11—13 einige sehr verwaschene, dünnwandige (2 mm) Scherben von kleinerem Gefäß, grau- bis bräunlichschwarz, mit Schrägstrichleiterbändern und hängenden, schrägschraffierten Dreiecken, die Muster tief eingegraben, so daß sich die Stege sehr gut abheben und eine kerbschnittartige Wirkung erzielt wird; hierher gehören noch 5 ganz kleine Scherben mit fast unkenntlichem Muster.

14 Ein grauschwarzer Scherben mit 2 kräftigen Horizontalrillen, darunter hängende Dreiecke, schräg schraffiert.

15 Mehrere größere und kleinere Scherben, schwärzlich, verwaschen, von Topf, Durchm. Rand 160, H. ca. 125 mm.

16 Ein größeres Bruchstück von Schüssel oder Napf, dazu gehörig 1 Scherben mit Henkelansatz, schwärzlich-braun, Rand waagrecht abgeschnitten, H. ca. 70, Durchm. Rand ca. 130 mm.

17 Kleines Randstück von Schüssel, Ton im Kern schwarz, außen und innen rötlich-braun.

18 Aus der Scherbengruppe nördlich der älteren Bestattung stammen ca. 40 sehr kleine, schwarze Scherben von Schüssel oder Schale mit verjüngtem Rand.

19 Randstück von größerer Schüssel, dickwandig, mit stark verjüngtem Rand, schmutzig-graubraun.

20 Kleines Randstück von Kleingefäß mit stark geschwungenem Hals, schwärzlich-braun.

21 Kleines Randstück, schwarz, mit leicht geschwungenem Hals und verjüngtem Rand.

- 22 Zwei Scherben mit leicht geschwungenem Hals von schwarzem Gef.
- 23 Mehrere Scherben von schwarzem, größerem Gefäß mit leicht geschwungenem Schräghals, auf diesem nahe dem Rand eine Knubbe; die Scherben gehören zu der „Scherbengruppe“ zwischen den beiden Bestattungen, sie lagen tief im Boden, standen also auf der Grabsohle.
- 24 Kleiner, dickwandiger Scherben mit Dreikantleiste von größerem Gefäß, schmutzig gelbbraun, außen rauh, innen nur mäßig geglättet.
- 25 Randstück, schmutzig rötlich-braun, dickwandig, von Großgefäß, nahe dem Rand kleine Halskehle.
- 26 Kleiner, verwachsener Scherben, Kern schwarzgrau, außen gelblich-braun, mit schwachen breiten Rillen, kaum als Horizontal-Kanneluren anzusprechen.
- 27 Scherben vermutl. vom Unterteil eines größeren Gefäßes, außen schmutzig gelb, z. T. abgeblättert, noch drei kräftige senkrechte Rillen zu erkennen.

Zu erwähnen sind noch: anderthalb Dutzend größere bis kleinste Scherben eines kleineren, bauchigen Gefäßes, außen schwarz bis rotbraun, löcherig, dazu gehörig 1 kl. Henkel-Brst., Unterteil mit Zapfen, 20 mm breit, 4 mm dick; Bruchst. von einem anderen Henkel (Mittelstück), 20 mm breit, 6 mm dick. Nehmen wir aus der Keramik die Einzelstücke als *Streuscherben* heraus, so verbleiben etwa 8—10 Gefäße, welche man den beiden Bestattungen mit ins Grab gegeben hat. Auf jede Bestattung treffen also durchschnittlich 4—5 Gefäße.

### Zeitstellung

Das Henkelgefäß Nr. 9 mit Buckelverzierung und Zylinderhals, das Bronzemesser, der Fingerring aus verziertem Banddraht und die Bernsteinperlen weisen auf Bronzezeit Stufe D, die Spätbronzezeit hin, die verzierte Keramik und die Grabanlage (Hügelgrab) sichern jedoch noch *Bronzezeit Stufe C*. Das Grab ist wohl in den *Ausgang* derselben zu setzen, in welchem schon einige neue Formelemente im Hilpoltsteiner Land Fuß gefaßt hatten.

### Hügel 6 (Taf. 14, 15, 50)

Der sehr flache Hügel liegt 40 m östlich von Hügel 5. Vor der Untersuchung wurde eine Aufnahme von dem Hügel gemacht, die sehr bemerkenswert ist. Sie stammt vom September 1938. Darauf ist deutlich zu erkennen, wie das Waldgras auf dem Hügel schon stärker vergilbt ist als das in seiner Umgebung. Die Ursache hierfür ist die, nur unter einer dünnen Humusdecke liegende Steinsetzung des Hügels.

### Grabbau (vgl. Taf. 14 unten)

Der ziemlich runde, im Durchm. rund 6 m messende Hügel hatte im Gegensatz zu Hügel 5 einen *sorgfältigen Steinbau*, der fast ausschließlich aus ortsfremden Weißjuraplatten und -steinen bestand. Die Steinsetzung setzte schon 10—15 cm unter der Oberfläche des Hügels ein. Die ganze Anlage war wiederum ca. 20 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Deutlich, wenn auch nur mäßig hoch war noch die Aufwölbung der Grabkuppel zu

erkennen; im Südostviertel standen die Randsteine noch schräg aufrecht sehr klar ein geschlossener, z. T. aus großen Weißjuraplatten geschlichteter *Steinkranz* ab. An der Westseite der Anlage glaubten die Ausgräber (es waren dieselben wie bei Hügel 5) in einer Unregelmäßigkeit ein „sich nach Westen herausziehendes Pflaster“ zu erkennen, das „von einer großen Steinplatte im Steinkranz ausging“, welche vielleicht als „Schwelle“ des Totenhauses anzusprechen sei.

## Bestattungen

Auch dieser Hügel barg *zwei Bestattungen*, beide gegen die Mitte zu und in der Osthälfte des Hügels, und zwar Bestattung 1 fast genau in Richtung nach Ost mit dem Schädel 1,90 m vom Mittelpunkt entfernt, Bestattung 2 in Richtung Nordost die Schädelreste 0,90 m vom Mittelpunkt des Hügels entfernt. Wir haben es also in beiden Fällen, wie in Hügel 5, mit *Körperbestattung* zu tun.

### Bestattung 1

Der Schädel derselben war „zusammengedrückt, doch deutlich erkennbar mit senkrechten Steinplatten geschützt, die in einiger Entfernung vom Scheitel und der Seite standen... Etwas nördlich vom Schädel ein Unterkieferfragment und menschliche Zähne“. Die schützenden Steine „mußten entfernt werden, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, aus dem harten Lehm den Schädel für die Aufnahme herauszupräparieren“. Bestattung 1 wird als „jugendliches oder Frauen-Skelett“ bezeichnet. Der Kopf lag an dem genannten Punkt, der Körper gegen Westen mit leicht angewinkelten Armen und anscheinend in ausgestreckter Lage, obschon ein „Oberschenkelknochen verkehrt, mit der Gelenkskugel nach Westen zu lag“. Weiter heißt es in dem Bericht: „Lediglich die Beine lagen auf einem unregelmäßigen Pflaster aus Steinplatten, während sich unter den äußerst geringen Resten des Rumpfskeletts keinerlei Steine befanden, im Gegenteil waren Kopf und Rumpf von Steinmaterial bedeckt und geschützt, was bei den Beinen wenig oder gar nicht der Fall war. Das Steinpflaster unter den Beinen erstreckte sich noch etwa einen Meter gegen Westen zu, also bis nahe an den ‚Eingang‘ des Grabes hin.“

Schon vor Aufdeckung der Bestattung 1 war man oberflächlich auf verschiedene kleine, über den Ostabschnitt des Grabes verstreute kleinere Scherbengruppen gestoßen. Von diesen können wir höchstens 3 in Verbindung mit Bestattung 1 bringen. Es sind dies: Gruppe a unmittelbar am und über dem Schädel, dicht unter der Grasnarbe, Gruppe b 50 cm nördlich und Gruppe c 75 cm ssw. desselben. Gruppe d lag bereits 1 m südlich der Füße, Gruppe e fast 3 m südlich desselben nahe am Hügelrand. Die beiden letzten und eine weitere Gruppe f können wir als „Streuscherben“ bezeichnen.

*Gruppe a:* dicht südlich des Schädels, „oberflächlich“, unter der Grasnarbe; ca. 20 Scherben, nur einige mittelgroß, ziemlich dünnwandig, vermutlich von schwärzlicher bis braun-rötlicher *Schüssel* (Taf. 15, 6; die folgenden, in Klammer gesetzten Unternummern ebendort).

*Gruppe b:* gleichfalls „oberflächlich“, nördlich des Schädels ca. 50 kleine und

kleinste Sch. ähnlich denen von a, dabei einige dünnwandige von kleinem Gefäß, Kern schwarz, innen und außen rotbraun, dazu ein kleiner, verwaschener Bodenansatz; wohl zur gleichen Gruppe gehörend ca. 15 kleine Scherben, rotbraun, sehr porös, einer mit Henkelansatz, dazu passend Henkelbruchst., 16 mm breit, mit großer Öffnung.

*Gruppe c:* „ganz oberflächlich unter der Grasnarbe“, 18 kleine Sch., dabei 5 zusammenpassende, schwärzlich bis dunkel rotbraun, leicht geschwungener, hoher Hals (2).

*Gruppe d:* faßt zwei kleine Gruppen zusammen, oberflächlich gefunden u. a. ein Dtzd. Sch. von mittelgroßem Gefäß, schwarz, mit stark gewölbtem Bauch, ferner ca. 20 meist kleine Scherben von größerer Schüssel (?).

*Gruppe e:* oberflächlich ein Dtzd. Sch., darunter einer mit seichten unregelmäßigen schwach schrägen Strichen auf dem Schulteransatz (3).

*Gruppe f:* verstreut zwischen c und d mit einigen Knochenstückchen ca. 40 meist sehr kleine Sch., schmutzig dunkelrotbraun, einer mit Bodenansatz (11), ferner einige schwarze Scherben, dünnwandig, dabei ein Randstück von kleinerem Gefäß mit geschwungenem Hals (7).

Die Keramik im Bereich der Bestattung 1 weist keinerlei bemerkenswerte Züge auf. Von *Bronzen* wurde nicht das kleinste Stückchen angetroffen.

## **Bestattung 2** (vgl. Taf. 50)

Diese fand sich nordöstlich vom Mittelpunkt des Hügels gleichfalls als *Körperbestattung* jedoch als eine „Gruppe von wirr durcheinandergeworfenen bzw. ohne anatomischen Zusammenhang liegenden menschlichen und tierischen Skelettbruchstücken sowie Gefäßresten... alle auf der gleichen Ebene... z. B. neben einem zerdrückten menschlichen Unterkiefer ein Schafszahn... Unter den Knochenresten befand sich ein unregelmäßiges Steinpflaster, unter diesem jedoch keine Steine und Funde mehr. Die ganze Gruppe war nicht oder nur an einigen wenigen Teilen mit Steinen überdeckt und geschützt.“

Man versucht vergeblich, in den Wirrwarr dieser Bestattung etwas Ordnung zu bringen. Die regellose Vermengung von menschlichen und tierischen Skelettresten, die weite Verstreuerung einiger zusammengehöriger Gefäß-Buchstücke, die dünne Überdeckung mit Steinen, die (bis auf ein kleines Stück) mangelnden Bronzen, dies alles zusammengehalten könnte den Eindruck einer früheren Plünderung des Grabes erwecken. Ungezwungener aber läßt sich der Befund wieder auf eine *zweimalige Beschickung* des Grabes zurückführen, wonach dann Bestattung 2 als die ältere anzusprechen wäre, die beim Niederlegen der jüngeren Bestattung 1 in dem Hügel so gründlich durcheinander gebracht wurde.

## **Bronze** (und die übrigen Funde Taf. 15)

Als einziges Bronzestück wurde ein *Fingerring* angetroffen, Durchm. innen 17 mm, leicht gewölbter Flachdraht von 2,1 mm Breite (1). Der Fingerring wurde zusammen mit einem menschlichen Zahn gefunden, auf welchen die Patina abgefärbt hatte. Der Ring muß also schon frühzeitig in die unmittelbare Nachbarschaft des Zahnes geraten sein.

## Keramik

Im Bereich der so gründlich gestörten Bestattung fand sich in 1,30 m Abstand von der Mitte die Hälfte einer größeren *Henkeltasse* (14), schwarz, H. c. 130, Durchm. Rand 160 mm mit großem, breitem Henkel; das Profil von Hals, Schulter und oberem Bauch konnte auf dem anhaftenden lehmigen Erdstück noch deutlich im Abdruck verfolgt werden. Auf Taf. 50 liegt das Henkeltassenstück am Maßstab zwischen 3 und 4; 40 cm näher zur Mitte, im Abstand vom Maßstab bei 6 erschienen das „Fragment eines kleineren Gefäßes“ (15), von welchem 4 Scherben, darunter 3 zusammenpassende vorhanden sind; das Gefäß hatte vermutlich gleichfalls einen Henkel. Nicht zu diesem Gefäß gehörte die kleine nahebei liegende (auf Taf. 50 oberhalb des Gefäßes) Scherbengruppe, bei welcher sich Kieferbruchstücke und Zähne und das Randstück eines kleinen Schälchens (10) fand. Als „Streuscherben“ anzusprechen sind folgende Stücke, die sich im Bereich der Störstelle und darüber hinaus fanden, welche aber auch der Bestattung 2 zugehören dürften. Bei der Bestattung ca. 30 Scherben, schwärzlich bis rotbräunlich, dabei ein kleines Schulterstück, am Halsansatz mit schmaler Rille (5), zwei größere Stücke mit Bodenteilen (12), der Boden schwach gewölbt, Durchm. 60 mm. Aus dem Nordostsektor des Hügels stammen ca. 30 Scherben, dabei ein kräftig gewölbttes Schulterstück von kleinerem Gefäß (4) und ein stark abgeriebener Bodenansatz (13). In der ganzen Westhälfte des Hügels fand sich nichts, ausgenommen 4 oberflächlich liegende Streuscherben, 2 davon zusammenpassend vom Rand, schwarz, stark geschwungenes Hals-Schulter-Profil (9).

Auch der Keramik von Bestattung 2 fehlen belebende Elemente in Form und Zier, so ansprechend die beiden Henkeltassen (Nr. 15 auch als solche betrachtet) sind. Insgesamt ist die Keramik von Hügel 6 farbloser als die von Hügel 5, und darum zeitlich nicht mit aller Schärfe zu fixieren. Jedenfalls fehlen ihr eigentliche spätbronzezeitliche Elemente.

## Zeitstellung

Vergleichen wir Hügel 6 mit Hügel 5, so ist der gemeinsame Grundcharakter unverkennbar. Im Grabbau unterscheiden sie sich insofern, als Hügel 6 sorgfältiger angelegt wurde als Hügel 5. Dagegen ist Hügel 5 etwas reicher ausgestattet als Hügel 6, in welchem sogar der obligate Fingerring — als einzige Bronzebeigabe — einfacher erscheint. Die Ähnlichkeit der beiden Hügel fällt aber bei den Bestattungen besonders in die Augen. In beiden Hügeln liegt Körperbestattung vor, jeder Hügel ist zweimal beschickt worden, wobei jeweils die ältere Bestattung durcheinandergebracht wurde. Die sog. „zweistufige Bestattung“ glauben wir hier ebensowenig heranziehen zu dürfen wie oben bei Oberkrumbach-Weidenschlag. Vielmehr haben wir hier zwei Erb- oder Familiengräber im gleichen Friedhof vor uns, welche zeitlich nicht zu trennen sind. Hügel 6 gehört gleichfalls dem *Ausgang* der *Bronzezeit Stufe C* an.

**L A Y**

Ldkr. Hilpoltstein

Am Kulturgraben

Fundjahr 1939

Inv.-Nr. 8564

Taf. 16 A

**Lage des Fundplatzes**

Darüber heißt es in einem Kurzbericht *Ehrngrubers*: „Zur Verbesserung der Äcker wurde 1939 von den Gemeinden Lay und Sindorsdorf ein Kulturgraben angelegt, der genau auf der Grenze zwischen den beiden Gemeinden verläuft, an der die Grundstücke in einer flachen, langen Mulde zusammenstoßen. Der Kulturgraben ist etwa mannstief, oben rund und und 3 m breit, und verjüngt sich am Grunde auf etwa 50 cm; sein Gefälle geht nach Osten. Er ist angelegt an einer schon immer feuchten Stelle, zu der von beiden Hängen das Wasser herabfließt. Geologischer Horizont: Amaltheenton. Die Entwässerung erfolgt in der Weise, daß vom Kulturgraben nach beiden Seiten und in gewissen Abständen Hauptstränge abzweigen, von denen dann wieder lange, parallele Drainagegräben ausgehen.“ Der Fundplatz erstreckt sich — mit einer Unterbrechung — längs des, rund 600 m nördlich von Lay liegenden Kulturgrabens von dessen Beginn im Westen nach Osten bis zu dem Meckenhauser Sträßchen. Zu diesem etwa 800 m langen, schmalen Streifen kommen Stücke aus dem Bereich der Drainagegräben vorwiegend auf der nördlichen Seite, also in der Sindorsdorfer Flur hinzu.

**Anlaß und Ergebnis der Untersuchung**

Am 13. Juli 1939 teilte Franz *Kerl* der Abt. f. Vorgesch. auf einer Postkarte kurz und bündig mit: „Die Siedlung unseres Layer Grabfeldes gefunden, Kulturgraben Lay-Sindorsdorf, Funde: Kulturschicht, Urnenscherben, Reibstein, Tierknochen und sonderbare Menschenschädeldecke, keine ortsfremden Steine ringsum.“ Der angeführte Kurzbericht vom darauffolgenden Jahr erläutert diese Meldung Kerls und faßt die inzwischen angefallenen weiteren Funde zusammen. Es heißt dort:

„Im Aushub zu beiden Seiten des Kulturgrabens lassen sich auf eine sehr große Strecke Dunkelverfärbungen durch „Kulturschicht“ feststellen und zwar hauptsächlich durch Holzkohlenansammlungen, die an einigen Stellen außerordentlich stark sind. Daneben finden sich im *Aushub des Grabens*, der von unserem Mitarbeiter Franz Kerl seit nun fast einem Jahr immer wieder abgesucht wird, Tonscherben, kalzinierte Tier- und an einer Stelle (s. u.) auch Menschenknochen, vereinzelt auch Hornsteinartefakte. Außerdem kamen verschiedene . . . Mahlsteinbruchstücke, ein Glättstein aus Urgesteinschiefer und ein Stein mit einer Schleifspur zum Vorschein. Die Siedlungsspuren beginnen am Anfang des Kulturgrabens (— d. i. 220 m westl. des nachgenannten Brückleins —) . . . sie sind etwas stärker östlich der kleinen Brücke über den Kulturgraben (Fußweg Lay-Sindorsdorf). Von dieser Brücke aus . . . wurden 50 Pflöcke in Abständen von je 5 m am Rand der Böschung eingeschlagen, also auf eine Strecke von 250 m. Es ist dadurch möglich, eine Lokalisierung der Lesefunde auf dieser Strecke im Aushub vorzunehmen.

So zeigte sich z. B., daß die kalzinierten Menschenknochen (darunter Schädelfragmente) zwischen Pflöck 42 und Pflöck 43 erschienen. Im weiteren Verlauf (gegen Osten) des Kulturgrabens lassen dann die Siedlungsanzeichen eine Strecke weit aus, um dann kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Weg Lay-Meckenhausen wieder sehr deutlich auf einer Strecke von etwa 100 m zu erscheinen.“

„Bei der Anlage des Hauptstranges, der entlang dem Fußweg Lay-Sindersdorf verläuft (— also des vom Kulturgraben gegen Norden angesetzten Zuleitungsgrabens —) konnte man etwa 45 m von der Brücke entfernt in einer Tiefe von 80—100 cm unter der Oberfläche, in gelbem Lehm eingebettet, auf eine Länge von etwa 4 m eine schwarze, kohlige Schicht erkennen, die offenbar von verkohltem Holz herrührt. Daß sich die Siedlung nach Norden erstreckte, geht auch daraus hervor, daß aus dem unteren (ersten) Drainagegraben des großen, nach Sindersdorf gehörenden Ackers links (= westl.) der Brücke „Kulturschicht“ zum Vorschein kam, und zwar traten im Aushub... in kleineren Abständen durch Kohle verfärbte dunklere Stellen auf... Der zweite Drainagegraben zeigte dagegen Kulturschicht nur an einer Stelle, und zwar handelte es sich, wie die Profilwand des schmalen Grabens zeigte, um eine von ihm durchschnittene Grube von 1,80 m Randdurchmesser... Die Grube war kreisrund, 80 cm tief und verjüngte sich gleichmäßig auf 50 cm an der Sohle. Ihre Oberfläche war noch etwa 30 cm mit Ackererde überdeckt. Scherben und dgl. waren in der Grube nicht enthalten... Die Grube hatte folgende Lage: Von der Mitte der Brücke nach N. entlang dem Fußweg gemessen 48,40 m, von hier im rechten Winkel nach W. 8 m = Mitte der Grube.“

Eine Bodenprobe von der Basis dieser Grube wurde von Grüß, Berlin, untersucht. In seinem „Ergebnis der chemisch quantitativen Analyse“ führt er neben „66,9 Prozent Quarz und Silikate, 6,5 Prozent Tonerde“ und anderen geringen Anteilen „21,3 Prozent Huminstoffe“ an und meint, daß die sehr humusreiche Erdschicht sehr geeignet für den Anbau von Kulturpflanzen war“. Er fügt allerdings hinzu: „Ob diese aber angebaut wurden, ist eine Frage, die unbeantwortet bleibt, da man keine Anzeichen für eine solche Schlußfolgerung finden kann.“ (Vgl. dazu die Untersuchung des kleinen, würfelförmigen Mahlstein-Läufers weiter unten).

### Die Funde (Taf. 16 A)

Die Funde im unmittelbaren Bereich des Kulturgrabens sind wenig zahlreich und durchwegs unbedeutend. Es sind etwas mehr als 100 *Scherben*, meist klein, mit wenigen Ausnahmen der Grobware und Großgefäßen zuzuteilen. Sie sind gelbbraun bis rötlich-gelb, innen glatt, die Außenseite gerauht, einige mit bis 15 mm breiten Fingerabstrichen, ziemlich dickwandig. Sie weisen keine wesentlichen Unterschiede auf, ob sie im Westteil (etwa 20 Stück) oder im Ostteil (ca. 80 Stück) aufgelesen wurden. Von der etwas besseren der Gruppe 2 zuzusprechenden Ware ist aus den schwarzen, beiderseits geglätteten Scherben das Bruchstück eines kräftig eingedellten Bodens mit Standing zu erwähnen (3). Sonst sind noch zwei kleine Scherben mit starkem Rotbrand auf der Außenseite zu nennen.

Die wenigen kleinen kalzinierten Menschen- und Tierknochen sind sehr geringfügig, die anderen Bruchstücke von Tierknochen werden dem Rind, Schaf und Schwein (dies mit dem kleinsten Anteil) zugeschrieben. Sie stammen gleichfalls vom Aushub, so daß sie u. E. nicht mit Sicherheit als vorgeschichtlich angesprochen werden können.

70 m südlich von Pflock 19 fand Kerl „bei der Überwachung der Drainagearbeiten . . . ein *Steinbeil* aus Urgesteinsschiefer, das beim Anlegen eines Grabens herausgeworfen wurde . . . Das Steinbeil . . . ist spitznackig . . . auf der einen Seite schön gewölbt, d. h. entsprechend geschliffen, auf der entgegengesetzten Seite ist das rohe Gestein nur leicht angeschliffen. Im großen und ganzen handelt es sich nicht um eine sehr sorgfältige Arbeit.“ Das verwaschene, bläulichgraue Stück aus Grauwacke ist 7,3 cm lang, an der kräftig gewölbten Schneide 44, am Nacken 28 mm breit, 24 mm dick, im Querschnitt spitzoval (1).

In der Nähe des Steinbeils, z. T. aus dem gleichen Graben kamen noch einige Hornsteinstücke zum Vorschein. Vier davon sind kleine, nichtsagende Abfallstücke; 2 sind Zufallsformen, nämlich eine kleine, glänzend dunkelgraue Spitze und ein hellgelbes, dreikantiges, klingenartiges Stück; drei tragen mesolithischen Charakter, ein 2,1 cm langes Klingchen, ein nur 10 mm breiter und 16 mm hoher Hochkratzer und ein Rundschaber aus weißlichem Jurahornstein. Aus plattigem, nicht jurassischem Hornstein ist ein kurzes, breites Klingensteinstück mit vier deutlichen Sägezähnen (2). In dieser größeren Form sind Hornsteinsägen aus der Gegend zwischen Bahnhof Eichstätt und Ochsenfeld bekannt, wo sie einem stark klingenbetontem, großgerätigem Mesolithikum angehören (s. o. in dieser Abh.). Zuletzt ist von dieser Umgebung noch ein größeres, graphitgesättigtes, leichtes Stück (kaum ein Scherben) zu nennen, das unregelmäßige Rillen trägt. Es gehört wohl ebenso wenig wie das Steinbeil und die Hornsteinstücke zum Inventar des Kulturgrabens.

Zu diesem sind jedoch ohne Zweifel die folgenden *Bruchstücke von Mahlsteinen* zu zählen. Oberflächlich, wohl vom Pflug herausgehoben, wurde zwischen der Fundstelle des Steinbeils und dem Kulturgraben ein gelblich-weißes Sandsteinbruchstück mit sehr glatter Oberfläche gefunden. Es ist das Randstück eines Mahlsteins, noch 6,3 cm lang und 5,6 cm dick (4). Etwa 70 m östlich von Pflock 50 kam im Aushub des Kulturgrabens ein etwas größeres aus rötlich-gelbem Sandstein zutage, gleichfalls oben sehr geglättet, Unterseite leicht gewölbt, Länge noch 7,5 cm, größte Dicke 3,4 cm (5). Das Stück ist kaum als Läufer anzusprechen. Ein solcher ist das dritte Stück aus dem gleichen Material, auch aus dem Bereich des Kulturgrabens stammend. Es ist 9,5 cm lang, mit stark gewölbter, fast halbkugelige Unterseite und griffrechter Oberseite (6). Ein Randbruchstück von einem Mahlstein ist das vierte Stück (7). Alle vier Stücke stammen aus dem östlich der Brücke gelegenen Teil des Fundplatzes. Westlich der Brücke wurde ein kleines, würfelförmiges Stück quarzistisches Gesteins mit den Ausmaßen 5x5x4,6 cm gefunden (8). Dasselbe wurde ebenfalls von Grüß, Berlin, untersucht, der darüber folgendes Gutachten abgibt:

„Der Stein ist ein würfelförmiger Granit mit (dem oben angegebenen) Rauminhalt. Ecken und Kanten sind abgerundet, die Oberfläche ist rauh,

mit Gruben und Höckern besetzt. Anhaftend in den Gruben befand sich nur wenig andersartige Substanz und darin Reste organischer Erzeugung. Dies waren 10 größere und mehrere kleinere Stärkekörner, ein Abriß vom Perikarp (Fruchtschale) und einige Bruchstücke von Barthaaren des Weizens, die durch ihren Gehalt an Kieselsäure sich unversehrt erhalten haben. Diese Getreidereste genügen zur Bestätigung, daß das Stück ein *Mahlstein* war."

## Überblick und Zeitstellung

Die zuletzt angeführten Mahlstein-Bruchstücke weisen Lay-Kulturgraben als *Siedlungsplatz* aus. Auch die Keramik ist in ihren dürftigen Resten als Gebrauchsgeschirr zu erkennen, das wir etwa im Verhältnis 1 zu 10 auf unsere beiden bekannten Gruppen 2 und 3 aufteilen können. Wesentlich ist, daß kein einziger Scherben darunter ist, der auf die Urnenfelderzeit hinweist. Andererseits läßt sich auch kein ausgesprochen hügelgräberbronzezeitliches Stück ausmachen, freilich auch kein besseres typisches spätbronzezeitliches. Wenn wir die Siedlung Lay-Kulturgraben dennoch unbedenklich in die *Spätbronzezeit* stellen, so geschieht dies aus zwei Gründen.

Einmal trägt das Grobgeschirr mit Tonbehandlung, Brand, Außenrauhung und Dickwandigkeit die gleichen, etwas verschwommenen Züge wie daselbe aus anderen ostmittelfränkischen Siedlungen dieser Zeit. Zum andern dürfen wir in diesem Falle ein benachbartes vermutetes Gräberfeld für die Datierung heranziehen, welches von dem Grab am Meckenhauser Weg repräsentiert wird. Kurz vor der Aufdeckung dieses Grabes hat man die Siedlungsfunde vom Kulturgraben mit dem kleinen spät-hügelgräberbronzezeitlichen Friedhof Lay-Lohe (s. diesen) in Verbindung gebracht. Wir brauchen aber nicht in die Ferne schweifen, wenn dieselbe auch nur einen guten Kilometer, gemessen von Pflöck 40 des Kulturgrabens, entfernt ist; das Grab am Meckenhauser Weg ist nicht einmal den vierten Teil von diesem Punkt entfernt.

Unwahrscheinlich ist es natürlich, daß sich die Siedlung auf die ganze Länge des Kulturgrabens ausgedehnt hat. Selbst wenn wir die fundlere Strecke abziehen, käme immer noch eine Länge von 650 m heraus. Die große Streuung ist vielleicht so zu erklären: Die Siedlung lag westlich des Brückleins, etwa dort, wo der Kulturgraben an einem kleinen Talkopf seinen Anfang nimmt. Nach Osten hat sie sich nicht allzu weit über den Fußweg nach Sindorsdorf ausgedehnt. Wohl von beiden Hängen, also von Norden wie von Süden wurde nach Aufgabe des Dorfes die „Kulturschicht“ vom Regen- und Schneeschmelzwasser heruntergeschwemmt, und dann in Richtung des Gefälles nach Osten weiter getragen. Alles nicht heftig sondern allmählich, so daß die kohlegeschwärzte Schicht mit ihrem spärlichen Inhalt Zeit hatte, sich auf die lange Strecke zu verteilen und dort sich niederzulassen. In seinem Hauptstück kann also der Kulturgraben nicht als der eigentliche Siedlungsplatz angesehen werden.

Das Ganze wurde im Laufe der vielen Jahrhunderte von Erdreich in einer Mächtigkeit von 20—40 cm überdeckt. Die Herkunft dieser Überdeckung ist

durch den steten Anfall von Laub, Holz und auch Gras zu erklären. Die daraus entstehenden Humusdecken, durch das Wurzelwerk von Gras, Busch und Wald auch an geneigten Flächen an ihren Platz gebunden, rückten langsam, doch in zunehmender Stärke nach oben. Anders liegen die Verhältnisse bei unbedeckten, stets vom Wind überblasenen, sandigen Dünen, Talterrassen und freien Bergstufen, die uns oft schon an der Oberfläche Funde, vorwiegend aus der Mittelsteinzeit liefern. (Vgl. dazu im folgenden Mesolithikum und Neolithikum im Thalmässinger Land).

Noch weniger als über seine genaue Lage und Ausdehnung läßt sich über die Dauer und das Schicksal dieser Siedlung sagen. Auch über die Wirtschaftsform ist wenig zu ermitteln. Den Getreidebau bezeugen die Mahlst. Bruchstücke, speziell den von Weizen der kleine würfelförmige Läufer. Der Anlaß zur Siedlung an diesem Platz ging von Umständen aus, die sich auf das Klima, die Bodenbedeckung, die traditionelle Wirtschaftsform der Waldweidewirtschaft erstrecken und auf die wir am Schluß der Ausführungen über den folgenden Fundplatz etwas näher eingehen werden.

## L A Y

Ldkr. Hilpoltstein

Am Meckenhauser Weg

Fundjahr 1940

In.-Nr. 8565

Taf. 16 B

### Lage des Fundplatzes

Der Fundplatz liegt 550 m nö. der Layer Straßengabelung Meckenhausen—Karm, 45 m westl. des Meckenhauser Weges, im Ostteil eines kleinen, sanften Höhenrückens, der sich gegen Norden zum „Kulturgraben“ neigt. Wahrscheinlich gehört das Grab samt den vermuteten benachbarten und unkenntlichen Gräbern zu der am und zu beiden Seiten des Kulturgrabens gelegenen Siedlung. (Vgl. den vorhergehenden Bericht). Die Entfernung zum Kulturgraben beträgt nur 150 m, zu dem Fundplatz von Menschenknochen zwischen Pflöck 42 und 43 rund 300 m.

### Anlaß und Durchführung der Grabung

Das Grab wurde von Franz *Kerl* (†) bei seinen Begehungen der Layer Feldflur im Herbst 1938 entdeckt. Dasselbe und die vermuteten Nachbargräber waren „aus zweierlei Gründen gefährdet, einmal weil die Steine der Steinsetzungen durch den Pflug immer mehr herausgerissen wurden und zweitens, weil die Drainagegräben zum Kulturgraben, die dort angelegt werden sollten, bis in das Gebiet dieser Gräber reichten“.

Die Ausgrabung fand mit Genehmigung des LA f. Denkmalpflege im Aug./Sept. 1940 durch die Abt. f. Vorgesch. der NHG unter der Leitung von H. W. *Ehrngruber* (†) statt. Der seinerzeitige Besitzer des Ackers, Landwirt

Josef Wittmann von Lay gab mit dankenswerter Bereitwilligkeit seine Zustimmung zu der Untersuchung. Die Vermessung übernahm Vermess.-Inspektor Heidner (†), dem wir die kartographische Aufnahme von zahlreiehen vorgeschichtlichen Fundplätzen und Anlagen verdanken. Die Vermessung gestaltete sich insofern schwierig, als schon nach Abheben der Ackerkrume die ersten verstreuten Funde auftauchten, und es sich alsbald herausstellte, daß das Grab mehrere umfangreiche und tiefgehende Störstellen zu verzeichnen hatte.

### **Grabbau** (vgl. Taf. 16 B)

Das Grab war oberflächlich nicht mehr erkennbar. Die ersten Steine erschienen bereits 10—15 cm unter der Oberfläche, die untersten lagen in 45 bis 50 cm Tiefe, in der „Grube“ (s. u.) bis 85 cm. Die Steinsetzung besteht ausschließlich aus ortsfremden Weißjuraplatten, die aus mindestens 2,500 bis 3,250 km Entfernung vom Hofberg östl. oder vom Eichelberg westl. Offenebau herbeigeschafft werden mußten. Es handelt sich um äußerst zahlreiche, öfters größere und schwere Stücke von vorwiegend plattigem Charakter.

Das Grab muß einmal sehr sorgfältig angelegt gewesen sein. Hierfür spricht neben der Menge der zugeschleppten Steine u. a. die kleine Grabkammer der Kinderbestattung im südlichen Teil des Grabes (Süd-Bestattung), die eingetiefe und womöglich überdachte Steinbettung gegen die Mitte zu für die mittlere Bestattung, die Feststellung einiger einwandfreier Pfostenlöcher und der Rest eines Steinkranzes am NW-Rand des Grabes. Sollte diese Deutung der Steingruppe nicht zutreffen, so ist doch an ihr eine sehr sorgfältige Schichtung zu erkennen. Die Steine waren schräg nach oben gegen die Grabmitte gestellt; dasselbe konnte bei der Steingruppe im SO beobachtet werden. So gesehen käme vielleicht doch eine Aufwölbung des Grabes in Frage, so daß wir es mit einem verschleiften Hügelgrab zu tun hätten.

Diese Annahme könnte von den Pfostenlöchern unterstützt werden. Hier müssen wir wohl zwischen denen im Bereich der „Grube“ und jenen im Ost- und Nordostteil des Grabes beobachteten unterscheiden. Einwandfrei war das Pf. L. in der Mitte des Ostrandes, rundlich, 22 cm im Du., dagegen nur 5 cm tief. Es wurde, wie die anderen Pfostenlöcher auch, nach Freilegung des Grabes und nach Abschürfung des Bodens festgestellt. Hierbei „zeigte sich, daß wir meist im unteren Teil der Pfostenlöcher sind und zwar durchwegs bei 65 cm Tiefe unter der Bodenoberfläche. Hier war der Boden sandig, hellbraun . . . Über ihm bei 60 cm war die Grenze der Kulturschicht (d. i. der durch menschlichen Eingriff bei der Grabanlage veränderten Schicht), die dunkelbraun und oben mit Ackerfurchen vermengt war. Die Pfostenlöcher sind mit der dunkelbraunen Erde, teilweise offenbar mit Resten vermoderten Holzes erfüllt.“

Zu obigem Pf. L. sind als gesichert noch drei weitere zu stellen, welche alle vier zusammen eine grob rautenförmige Fläche umschließen, die sich zum großen Teil mit jener deckt, welche die nördliche Bestattung eingenommen haben mag. Wenn wir weiterhin noch ein Pfostenloch im NO-Abschnitt heranziehen, dann wird von diesen 5 Pf.L. nicht nur die gesamte

Hinterlassenschaft von der Nord-Bestattung umgrenzt, sondern auch genau der Raum, in dem kein einziger Stein angetroffen wurde. Man könnte darum mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Bestattung als letzte in den Hügel aufgenommen wurde, daß man zu diesem Zweck den bereits geschlossenen Hügel aufgerissen und die Steine blindlings nach Norden, Süden und Westen geworfen hätte, was die seichte Lage der oberen Steine und vielleicht auch die Schräglage derselben an einigen Stellen des Hügelrandes („Steinkranz“) erklären könnte. Das neue Grab hat man dann — um diese Vermutung weiterzuspinnen — durch ein niedriges, flaches Stämmchen- und Reisigdach geschützt und wieder mit Erde eingedeckt. Mit einer solchen Deutung ist freilich die, wieder später erfolgte Entstellung dieser Bestattung (s. u.) nicht leicht in Einklang zu bringen.

Auch der Westteil des Grabes lieferte einen schwer zu deutenden Befund. Es ist eine *Grube*, die in der Mitte der Osthälfte liegt und den größten Teil derselben einnimmt. In NO, O und SO fällt ihr Rand steil, z. T. senkrecht ab, fast regelmäßig 35—40 cm. Sie bildet ein Rechteck mit 3,40 m Länge und 2,40 m Breite, die vier Ecken sind kräftig abgerundet. Ihre Abgrenzung „war deutlich sichtbar, da die Grube mit grauschwarzer Schicht ausgefüllt war. Sie war von oben bis unten mit großen und kleineren Steinen und Steinplatten erfüllt, die übereinander geschichtet erschienen, so daß wir vermuteten, auf eine neue Bestattung zu stoßen. In der Mitte der Grube fand sich ein Streuscherben, sonst keinerlei Scherben. Am Grunde der Grube stießen wir auf Reste vermoderter Balken bzw. Spaltbretter oder Bohlen (vermutlich Eichenholz). Es gelang den ganzen Boden herauszupräparieren. Die Bretter sind nur in der Nordwestecke als vermodertes Holz erhalten, im übrigen nur als dunkler, durchlaufender Streifen erkennbar. Wir mußten ein Wasserloch machen, weil überall Grundwasser herausdrang. Umgrenzt war der Boden von einer schnurgeraden Linie, die grau erschien und offenbar ein hochgestelltes Brett war, vermutlich aus anderem Holz. Am Rand einige größere und kleinere Pfostenlöcher.“

Über den „Bretterboden“ heißt es weiter: „Derselbe ist nur höchstens 1 cm dick, meist noch dünner. Es zeigte sich, daß die Holzreste leider durch den tagelangen Regen (während der Grabung) stark verweicht waren. Bei ihrer Aufdeckung waren sie viel kompakter. Dicht unter den schwarzen Holzstreifen ist der Boden teilweise grau, so wie der Strich am Rand des „Bretterbodens“. Darunter kommt der gelbe gewachsene Lehm, rötlich-braun und bläulich gefleckt.“

In eben diesem Lehm und im Bereich des Grundwasserspiegels haben sich die Holzreste in 85—90 cm Tiefe am Grunde der Grube erhalten. Aus dem Grabungsbefund läßt sich folgendes schließen:

Die Grube ist ein Teil der Grabanlage und vorgeschichtlichen Alters. Die Auffüllung der Grube besteht aus denselben orstfremden Steinen wie der Steinbau des Grabes. Diese Steinauffüllung war in der Nordhälfte der Grube 75 cm mächtig, reichte also weit über den Grubenrand herauf, in der Südhälfte war sie, vom Grund der Grube aus gemessen, nur 50 cm stark. Auf dem Grundriß Heidners, der das Grab nur bis zu einem Horizont von rund 40 cm erfaßt, ist diese südliche Steinauffüllung noch nicht eingetragen. War die Grube überdacht, dann entweder nur durch querüber von Rand zu Rand

gelegte Stämmchen oder Hölzer, oder auch durch ein etwas höheres, flaches, auf Pfosten ruhendes Dach. Die Pfostenlöcher innerhalb der Grube wurden ungefähr in den vier Ecken angetroffen. Wir könnten dann weiter annehmen, daß man dieses Flachdach mit Steinen beschwert hat, die dann nach Zerfall der Hölzer hinabgesackt wären. „Genau über dem östlichen Rand des Bretterbodens befindet sich eine Steingruppe aus schräggestellten Steinplatten, deren Stellung offenbar durch den Einbruch der mit Holz ausgekleideten Grube entstanden ist.“ (Vgl. dazu Profil A—B).

Dies alles, die absichtliche Grubenanlage, der Bretterboden, die Holzauskleidung, die Überdachung und der Einbruch der Steine mag nun das Richtige treffen oder nicht, welchem Zweck aber diene die Grube und der Bretterboden in ihr? Wohl doch nur dem, um eine Bestattung aufzunehmen. Die Grube ist geräumig genug dafür, mit 3,40 m Länge und 2,40 m Breite fast zu geräumig. Aber von einer Bestattung fand sich in ihr keine Spur, wenn wir nicht das gegen die SO-Ecke zu angetroffene „kleine, ovale Nest von kalzinierten Knochen auf dem Bretterboden“ einer Brandbestattung zusprechen dürfen, die aber sonst durch nichts, nicht ein einziges Kohlesplittchen nachgewiesen wurde. Und nun der Bretterboden, der mit seiner Form, einem regelrechten Rechteck mit schnurgeraden Seiten, und seiner Erhaltung eigentlich einen „modernen“ Eindruck macht; er müßte dann das eigentliche Totenbett, der offene Sarg gewesen sein. Aber hier sind es noch mehr als bei der Grube die Maße, die uns stutzig machen. Genau 2,75 m lang und 1,25 m breit ist der Bretterboden, für einen „Sarg“ eine doch etwas zu respektable Größe.

Will man in der ganzen Anlage trotz aller Bedenken ein kleines „Totenhaus“ sehen, so wäre dies vielleicht als eine Art „Totenvorwohnung“, also als Aufbahrungsort zu bezeichnen. Die Bestattung des oder der Toten fand dann nebenan im eigentlichen Grab statt. Mit Sicherheit ist dies natürlich nicht anzunehmen; hier könnten nur ähnliche oder gleichartige Befunde in anderen Gräbern zu einer einwandfreien Deutung beitragen.

### **Die Bestattungen** (Beigaben Taf. 16 B, Nr. 1—11 jeweils in Klammern)

Selbst wenn wir an einen ursprünglichen niedrigen Grabhügel denken möchten, wären die großen Störungen des Grabes nicht auf Kosten des neuzeitlichen Ackerbetriebes zu stellen. Dank der äußerst sorgfältigen Einmessung selbst der kleinsten Fundstücke und der angetroffenen Situation im Steinbau konnte doch ein ziemlich übersichtliches Bild der Bestattungen gewonnen werden. Es handelte sich, wie schon gesagt, um drei Bestattungen, von denen die südliche noch gut erhalten, die nördliche ganz gestört war, die mittlere im nördlichen Teil stärker, im südlichen weniger verletzt war.

### **Süd-Bestattung**

Völlig ungestört war auch dieses Grab eines Kindes nicht. Ziemlich intakt stellte sich die kleine, rechteckige, noch 120 cm lange und 75 cm breite, nach Osten offene Steinkammer vor (s. Grundriß). In ihr lagen (Abb. Nr. 1) in rund 40 cm Tiefe die Reste eines *Kinderschädels*, sehr dünnwandig; dicht daneben lagen 50 cm tief kleine *Bronzeblechreste*; nö. des Schädels kam ein

*Bronzearmreif* (3) zutage, etwas verdrückt, von vierkantigem Querschnitt, innerer Durchm. 33 mm, mit übereinander geschobenen, schwach zugespitzten Enden; in dem Armreif, wie in einem Schlüsselring eingehängt, ein *Fingerring*, Querschnitt halbrund, innerer Durchm. 17 mm, beide mit hellgrüner, doch rauher, verkrusteter Patina. Nahe sö. von 3 und 25 cm südl. des Schädels fand sich ein einzelner, größerer Scherben von einem schwärzlichen Großgefäß, ziemlich dickwandig, geglättet. Dem Befund nach ist dieser Scherben nicht das Reststück eines an dieser Stelle niedergelegten vollständigen Gefäßes, das auch nicht zur Ausstattung des Kindergrabes gepaßt hätte; vielmehr haben wir es hier u. E. um ein neues Beweisstück von absichtlicher Scherben-Beigabe im Grab-Brauchtum zu tun. Ob wir zwei weitere, sehr kleine, oberflächlich östl. des Kinderschädels angetroffene Scherben ebenso deuten dürfen, ist zweifelhaft, da der eine das gleiche Rillen-Zickzackmuster aufweist wie die Scherben aus einer Scherbengruppe 1,30 m nö. des Kinderschädels. In dem Grab fand sich noch ein „zerdrückter Bein(?)-Knochen“, 60 cm nö. von diesem noch ein kleiner „Knochen (Schienbeinbruchstück?)“ bei den Steinresten des hier scheinbar gestörten Kindergrabes. Diese beiden Knochen könnten, wenn sie richtig gedeutet wurden, die Ausrichtung der hier niedergelegten, etwa 1,10—1,20 m großen Kinderleiche von West nach Ost befürworten.

Hier, bei den beiden zuletzt genannten Fundstellen, beginnt die Störung des gesamten Grabes, die in ihrem Zug nach Norden sich immer mehr verbreitert. Im Südostteil derselben wurde in rund 45 cm Tiefe und auf einer Fläche von 30 cm Durchm. zwischen den wenigen, hier noch angetroffenen Steinen eine *Scherbengruppe* aufgedeckt, die nicht, wie ursprünglich angenommen, die Teile eines einzigen, zerdrückten Gefäßes sondern die Scherben von 3—4 größeren und einigen kleineren Gefäßen enthielt. Es sind dies mehrere Scherben wohl von einer Tasse, schwärzlich, ziemlich dünnwandig, Rand-Durchm. 174, H. 147 mm (9), einige Scherben einer Schüssel mit geradem Hals, nicht allzugut geglättet, rötlich-braunschwarz; einige Scherben einer kleineren *Amphore* mit einem, in Gruppen von 5 Rillen zusammengefaßten Zickzackmuster, am unteren Hals 4 Horizontalrillen, das doppelt um Schulter und oberen Bauch gelegt, Rauten aufspart, am unteren Hals 4 Horizontalrillen, diese gegen die beiden Henkel schwach gerafft, die Henkel selbst nicht vorhanden, die Rillen zwar tief, jedoch nicht mit letzter Sorgfalt in die geglättete Gefäßwand gegraben, der kurze Hals ist leicht geschwungen mit vermutlich schwach auskragendem Rand, H. des Gefäßes ca. 130 mm, am Bauch ca. 140 weit (13). Nicht mehr zu ermitteln ist, ob diese Scherbengruppe der Süd- oder der mittleren Bestattung zuzuteilen ist. Der Abstand zwischen ihr und dem noch vorhandenen Teil des „Pflasters“, auf dem die mittlere Bestattung lag, beträgt 80 cm. Danach könnte die Gruppe dieser drei Gefäße zu Füßen der mittleren Bestattung aufgestellt gewesen sein.

### Mittlere Bestattung

Die Steinsetzung war hier nur an dem nördlich an den Westteil des Kindergrabes anstoßenden Teil erhalten. Hier waren größere Steinplatten zu einem

„Pflaster“ zusammengelegt, das höchstwahrscheinlich das „Bett“ für den Bestatteten bildete. In ursprünglicher Lage fanden sich darauf die Bruchstücke der beiden Oberarmknochen. Parallel zum rechten Oberarmknochen lag eine *Gewandnadel* mit reich profiliertem Kopf und Hals (eigentlich dreiköpfig), L. 242 mm, in drei Teile zerbrochen (1), mit grauer, verkrusteter Patina (wie fast alle hier im Ton gelegenen Bronzesachen). 35 cm ssw. vom Kopf dieser Nadel „lag eingebaut zwischen drei dachförmig gestellten Steinen“ (wohin sie doch wohl auch zufällig geraten sein könnte) eine zweite *Gewandnadel*, eine *Rollennadel*, mit ihren zweieinhalb, 11 m im Durchm. einnehmenden Windungen vielleicht auch als Spiralkopfnadel anzusprechen. gleichfalls in drei Teile zerbrochen, L. 167 mm (2). Am rechten Oberarmknochen sowie 50 cm w. davon lag je ein Backenzahn, 55 cm nördlich von demselben ein kleines Schädeldach-Bruchstück. Um dasselbe verstreut einige Zähne, dazwischen eine Bernsteinperle (64), die wir wohl der dritten Bestattung zuzuteilen haben, die über eine ganze Reihe solcher Perlen verfügte. Mit dieser, von den verstreuten Zähnen gebildeten Linie endet hier auch die Steinsetzung. Von da an ist diese gegen O und NO vollständig, gegen N auf etwa 2 m entfernt. Daß schon hier, in der Mitte der ganzen Grabanlage die radikale Störung einsetzte, ist schon daraus zu ersehen, daß sich Bruchstücke vom Schädel wohl doch der mittleren Bestattung noch 60—100 cm weiter nördlich von dem ersten Bruchstück fanden. Dieses lag 65 cm nw. von dem linken Oberarmknochen, wohl schon nicht mehr in ursprünglicher Lage. Mit einiger Sicherheit können wir auch bei der mittleren Bestattung West-Ost-Lage annehmen.

### Nord-Bestattung

Alle Reste und Beigaben derselben wurden gründlich verstreut auf dem, etwa 5 qm umfassenden steinfreien Raum in der Südhälfte des Nordostviertels angetroffen. Soweit der Befund noch die Annahme ursprünglicher Verhältnisse zuließ, lag die Leiche eines Erwachsenen (den Zähnen und der Stärke der Schädelbruchstücke nach zu schließen) ausgestreckt in Richtung ONO-WSW auf einem Raum von etwa 170 cm Länge. Diese Annahme findet Unterstützung durch die Lage einiger Bruchstücke von Ober- und Unterschenkelknochen usw. vom Schädel und in 1,25—1,35 m Entfernung von diesem, sowie eines Oberarm-Bruchstückes 50 cm westl. desselben. Sonst liegen die Skelettreste in wirrem Durcheinander, so ein Oberkieferbruchstück dicht bei einem Beckenknochenbruchstück 65 cm sw. des Schädels, ein kleines Stück von einem Oberarmknochen bei einem solchen eines Wadenbeins.

Ebenso verstreut sind die Beigaben dieser Bestattung, unter denen die Bronzen ausschließlich mit kleinen und kleinsten Schmuckstücken vertreten sind. Da sind einmal: *Fingerring* (10), verbogen, innen 21 und 18 mm Dchm., 2,5 mm breit, sehr schwacher, auf einer Seite leicht gewölbter Flachdraht; verkrustet, lag bei den Schädelresten der N-Bestattung; *Fingerring* (11) innen 18 mm Dchm., 4 mm breiter, auf einer Seite schwach gewölbter Flachdraht, mit feinem Schrägstrich-Leitermuster, schöne milchige Patina, lag ganz entlegen nahe der NO-Ecke der Grube; ein gleicher *Fingerring* (12), z. T.

abgebröckelt, lag in der Brustgegend; *Fingerring* (5), mit breiter, gerippter Platte (9 Rippen), nur diese erhalten, das Unterteil weggebrochen, die schmalen Wülste mit feinem Schrägstrichmuster, lag 1,15 m ssö. von 9; ein zweites Stück von gleicher Größe ist völlig verkrustet. Dicht beim Kopf lag *Kegelspirale* (4), sehr fein und regelmäßig gezogen, das Ende verbreitert und zum Einhängen aufgebogen, Dchm. der Spirale 11 mm, Höhe des Kegels 9 mm. Wenn man annimmt, daß die Spirale sich noch in ursprünglicher Lage befand, kann man sie als Haarschmuck bezeichnen. Kaum gehörte sie zu dem Hals- oder Brustschmuck, der sich aus Bronze-Spiraldraht-Röhrchen und Bernstein zusammensetzte. Bezeichnend ist auch hier wieder die weite Streuung dieser Kleinfunde. Die Spiralröhrchen (s. u.) fanden sich am Kopf, in der Brust- und Bauchgegend, dann aber auch in einer kleinen Gruppe sw. der oben angeführten Beinknochen und nahe am östlichen Grubenrand, in einer anderen Gruppe sö. von denselben. An Bernstein (s. u.) fanden sich u. a. Perlen in der Halsgegend und welche 70—80 cm westl. davon, das Schieber-Bruchstück am Kopf, eine einzelne Perle 1,50 m sw. davon in der Nähe der mittleren Bestattung (s. o.). Schon diese Verteilung der einst zusammengehörigen Bronzeröhrchen und Bernsteinperlen spricht für die Intensität und das Ausmaß der Grabstörung; unterstrichen wird dies noch von der Tiefenstreuung, welche diese Kleinfunde einnahmen. Sie erscheinen keineswegs in einem annähernd gleichen Horizont sondern in der unterschiedlichen Tiefe von 30 bis 55 cm. Das gleiche gilt für die Keramik, die im Südteil dieser Bestattung in drei, in einer Reihe liegenden Scherbengruppen zusammengefaßt war, und dort fast den Eindruck einer Abgrenzung gegen die mittlere Bestattung machte. Von diesen drei Gruppen fand sich die östliche in 40 cm, die mittlere in 26 cm, die westliche in 45—50 cm Tiefe. Die erste umfaßte nur 3 Scherben, schwarz, außen gut geglättet, von einem kleineren Gefäß; die mittlere hatte einige Scherben mehr aufzuweisen, alle klein, z. T. innen geglättet, von vielleicht 2—3 kleineren Gefäßen, darunter ein Randstück, durchaus rotbraun, auch im Kern also. Die westl. Gruppe war umfangreicher. Wenn auch die meisten Scherben klein und winzig waren, so gehörten sie doch wenigstens ein und demselben Gefäß an, von dem noch ein größeres Stück vom Oberteil eines *Henkeltopfes* oder einer Amphore (14) und zwei Henkel-Bruchstücke angetroffen wurden. Das Gefäß ist schwarz, geglättet, der kurze Hals leicht geschwungen, der abgeflachte Rand mit schwachem Wulst, das Loch des kräftigen Henkels ist nicht groß genug, um einen Finger durchzustecken. — Über den gesamten Raum der Nordbestattung verstreut fand sich noch ein Dutzend Scherben, unter denselben einige dickwandige (bis 8 mm), außen wenig, innen besser geglättete, schwarz bis rötlich-braune, sonst undeutbare Scherben, 3 schwarze, gut geglättete, dünnwandige (4 mm), ferner 3 Randstücke, nämlich ein Randstück rotbraun, der Hals ohne Ansatz, der Rand schwach verjüngt, und zwei Randstücke, nicht zum vorigen aber zu einem Gefäß gehörend, außen rötlich-braun, innen schwarz, geglättet, dünnwandig, mit kurzem Steilhals und leicht verjüngtem Rand.

Ein wenig näher sind hier noch die Bronzespiralröhrchen und die Bernsteinfunde in Augenschein zu nehmen. Die *Bronzespiralröhrchen* (8), insgesamt 28 Bruchstückchen, sind alle sehr kurz, nur rund 1 bis 2 cm lang, anein-

andergereiht nehmen sie jedoch noch eine Länge von ca. 40 cm ein. Sie sind alle sehr verkrustet, an einigen ist die Patina hellgrün. 10 Stückchen haben einen Durchmesser von 5 mm, der schwach gewölbte Draht ist 2 mm breit. Im Gegensatz zu diesen sind 2 Stücke sehr eng gewickelt, haben nur 2,5 mm Durchm. und eine Drahtbreite von nur 1 mm. Die übrigen Röhrrchen haben einen Durchm. von rund 3 mm, der Draht ist meist 2 mm breit, bei 3 Stücken 4 mm. Wenn dieser verschiedenen Stärke der Röhrrchen eine besondere Bedeutung zuzusprechen wäre, so könnte man schon von hier aus eher als auf eine einfache Halskette auf einen kombinierten Hals- oder Brustschmuck schließen.

Dies scheint von den *Bernsteinperlen* (6) bestätigt zu werden. Der Durchmesser der runden Perlen schwankt zwischen 8 und 11 mm, einmal werden 15 mm erreicht, einmal nur 6,5 mm, die Dicke liegt zwischen 3 und 4,5 mm, von den dickeren Stücken mit 8 mm ist nur ein vollständiges Stück neben 3 Bruchstücken vorhanden. Eine ovale, 9x7 mm große Perle ist nur 2,5 mm dick. Die Perlen sind z. T. stark abgeschliffen. Insgesamt wurden noch 8 ganze, 2 halbe und 5 Bruchstücke gefunden. Vermutlich handelt es sich dabei nur um einen Restbestand. Wir dürfen auf ein größeres, mit den Bronzespiralröhrrchen zusammengefügtes Gehänge schließen, weil sich noch ein Bruchstück eines *Bernsteinschiebers* (7) fand. Dasselbe ist noch 15 mm lang, 6,5 mm hoch und 4 mm dick. Ein Bohrloch, von der oberen Schmalseite zur unteren gebohrt, ist mit einem Durchm. von 0,5 mm noch vollständig erhalten, am nächsten feinen Bohrloch ist das Stück abgebrochen. Diese Schieber in Verbindung mit einem Bernsteingehänge scheinen in der Hilpoltstein-Thalmässinger Gegend nicht zu den Seltenheiten gezählt zu haben, wie u. a. mehrere Stücke von dem 8 km sw. von Lay gelegenen Fundplatz bei Kippenwang erweisen.

## Überblick

Das Grab darf, als ein Stück eines kleinen Friedhofes, ungezwungen dem nahe nördlich und nordwestlich gelegenen Siedlungsplatz Lay-Kulturgraben zugesprochen werden. Es stellte allem Anschein nach ein Familiengrab vor, in dem Mann, Frau und Kind bestattet waren. In allen drei Fällen handelt es sich um Körperbestattungen, die Leichen wurden vermutlich in ausgestreckter Lage bestattet. Das Grab erschien als ein äußerlich nicht (oder nicht mehr) erkennbares Flachgrab. Mindestens an einer Stelle (mittlere Bestattung), wahrscheinlich aber in größerem Umfang wurde bei der bis 60 cm (mit Ausnahme der Grube) in den Boden eingetieften Grabanlage in 30—40 cm Tiefe ein „Pflaster“, ein Steinbett zusammengesetzt, auf welchem der oder die Toten niedergelegt wurden. Eine präzisere Deutung der Grube im Westabschnitt des Grabes und des in ihr angetroffenen Bretterbodens über das oben Gesagte hinaus ist u. E. nicht möglich. Dem spärlichen und isolierten Rest kalzinierter Knochen dortselbst ist keine besondere Bedeutung zuzumessen. Bemerkenswert ist die gegen Osten offene Steinumrandung (Grabkammer) der Kinderbestattung im Süden.

Die Ausstattung des Grabes erscheint zunächst nicht allzu reich. Mit Keramik scheint man etwas geizig zu haben. Die Scherbengruppe im Südosten des

Grabes ist wohl der mittleren Bestattung zuzuweisen, die drei Gefäße (von diesen 3 und 4 wohl vollständig, 5 vielleicht nur in einigen Stücken) waren bei den Füßen derselben aufgestellt. Die Reihe der Gefäße oder Gefäßbruchstücke zwischen der mittleren und der nördlichen Bestattung war möglicherweise für die beiden Bestattungen berechnet. Das Kindergrab hat man hier einfach im abgekürzten Verfahren versorgt.

An Bronzen hatte das Kind einen Armreif mit einem Fingerring als Anhängsel, ferner, wenn die wenigen Blechreste so gedeutet werden dürfen, einen Anhänger oder eine Brosche (Zierscheibe) mitbekommen. Bei der mittleren Bestattung könnte die Beigabe von zwei Gewandnadeln (statt einer im bronzezeitlichen Männergrab) auf eine Frau schließen lassen; doch fand sich ja nur die eine Nadel noch in der Gegend der Schulter, die zweite abseits von der Leiche. Sicher auf ein Frauengrab weist bei der Nord-Bestattung der Bernsteinschmuck hin, wohl auch die fünf Fingerringe. Fraglich ist es, ob dies die ganze Ausstattung mit Bronzen war. (Man vgl. dazu das Grab von Henfenfeld mit dem großen Bernsteingehänge; dort fanden sich neben über einem Dutzend Finger- und Zehenringe drei Bronzenadeln, unter diesen eine Grabnadel von 62 cm Länge. S. K. Hörmann, Bronzezeitgräber in Mittelfranken, in Abh. NHG Bd. 21 S. 278 f). Man bringt den Verdacht nicht los, daß die Störung des Grabes schließlich doch auf eine frühzeitige Öffnung desselben zurückzuführen ist, wobei die großen Bronzen geraubt wurden. An eine neuzeitliche Entnahme der Steine etwa für den Wegbau ist schon deshalb weniger zu denken, weil dieselben ja nur an dieser einen Stelle entfernt worden sind. Die einleuchtendste Erklärung ist jedoch die: wir haben hier ein Familiengrab vor uns, das durch die zweite und dritte Beschickung gestört wurde.

## Zeitstellung

Der Grabbau mit seinem eingetieften Steinpflaster und seiner Grabkammer, die Bronzen und die Keramik lassen das Grab eindeutig der *späten Bronzezeit* zuweisen. Die Bronzespiralröhrchen im Zusammenhang mit Bernstein treffen wir, gleichfalls in verschiedener Stärke auch bei dem eben genannten klassischen Schmuckstück von Henfenfeld. Die dreistufige Nadel von Lay erreicht wohl nicht die respektable Länge der als Grabnadeln anzusprechenden Henfenfelder Großnadeln, sie hat auch eine, noch kräftigere Profilierung des Halses, sie fügt sich aber gerade mit diesem kunstreichen, nervösen Aufbau ausgezeichnet in diese Zeit ein, der auch die beiden barocken Plattenfingerringe entsprechen. Übrigens finden wir die neue Nadelform dieser Zeit ja schon viel näher bei Lay, nämlich in einem Flachgrab bei Dixenhausen, nur knapp 5 km südl. von Lay. (S. K. Hörmann a.a.O. S. 285 ff). Die nicht ganz als Spiralkopfnadel anzusprechende Rollennadel entfernt sich sehr weit von älteren hügelgräberbronzezeitlichen Vorbildern. Übrigens erscheint sie mit ihrer nicht allzu geschickten Aufrollung wie eine regionale Zufallsform, was auch für die kleine Kegelspirale zutreffen mag, die hier keinesfalls in Verbindung mit altbronzezeitlichen Formen zu bringen ist. Die Spirale ist vermutlich als Haarschmuck getragen worden. Ganz in die spätbronzezeitliche Flachgräbergruppe reiht sich der Armreif

mit übereinander greifenden Enden ein. Bemerkenswert ist der wohl schon während des Gebrauchs eingehakte Fingerring. Auch die einfachen Finger-  
ringe vertreten mit Querschnitt und Ziermuster den gleichen Zeitabschnitt. So spärlich die *Keramik* vertreten ist, dazu mit keinem einzigen vollständigen Stück, so lassen sich in ihr doch Züge des genannten Zeitabschnittes erkennen. Das ein wenig nachlässig ausgeführte Rillenzickzackmuster mit den aufgesparten Rauten auf der kleinen Amphore hält zwar den Vergleich mit dem eleganten, schraffierten Rautenmuster von Dixenhausen (K. Hörmann a.a.O. Taf. 79) oder Immendingen (Holste, Bronzezeit in Süd- und Westd. Taf. 24, 6) nicht aus, liegt aber ganz auf der Linie des neuen, großflächigen Dekorationsstils. Die kurz Halsige Tasse Nr. 3, der Henkeltopf Nr. 13, das zu Nr. 15 gehörende dünnwandige Gefäß, das Schüsselbruchstück Nr. 4, sie alle gehören zur gut geglätteten, ziemlich dünnwandigen spätbronzezeitlichen Keramik im mittleren nordostbayerischen Raum. Auch die rötlichen und rotbraunen Randstücke Nr. 12, 14 und 15 fügen sich hier zwanglos ein.

Der *Bernstein* kann für diese Datierung die letzte Bestätigung bringen. Zu Henfenfeld und Kippenwang kommt mit Lay-Meckenhauser Weg ein neuer Fundplatz mit umfangreicherer Bernstein-Hinterlassenschaft, wobei wir die große Bernsteinperle aus der benachbarten Layer Lohe nicht vergessen wollen. Die Frage, auf welchem Wege der Bernstein in die, abseits der großen Zugstraßen gelegene Thalmässing-Hilpoltsteiner Gegend gekommen ist, kann natürlich nicht noch einmal mit der abgegriffenen Annahme einer „Bernsteinstraße“ beantwortet werden. Der Bernstein ist auch hierher im Zuge des Kettentauschhandels gekommen. Der Layer kombinierte Bernsteinschmuck ist wie der von Henfenfeld und der von Kippenwang als Fertigstück geliefert worden. Wo die vielleicht gemeinsame Werkstätte für alle drei Schmuckstücke lag, wissen wir nicht. Vielleicht noch im ostmittelfränkisch-oberpfälzischen Raum, in welchem die Bronzespiralröhrchen-Fabrikation schon lange heimisch geworden war. Dorthin ist der Bernstein wohl auch schon in verarbeitungsfähigem Zustand, also in Perlen- und Schieberform zugeliefert worden.

Ohne Schwierigkeit ist dieses Layer Grab also in jene Zeit einzureihen, in der das Hügelgrab bereits aufgegeben war, in der späthügelgräberbronzezeitliche Formelemente neuen Fremdeinflüssen (Nadel, Fingerringe, neuer keramischer Zierstil) Platz gemacht haben, in der andererseits die Urnenfelderzeit noch nicht zu Wort kommt, also in die *Spätbronzezeit* und in den Zeitraum zwischen 1250 und 1150 v. Chr.

In diesem Zusammenhang bedarf hier noch die Lage des Grabes einer kurzen Erwähnung. Bei der Aufdeckung desselben machte ein zweitägiger Regen trotz der leichten Abschüssigkeit des Geländes die Anlage eines Wasserloches notwendig, um das Wasser aus dem Grab dorthinein zu leiten, wie ja auch der moderne „Kulturgraben“ wegen der übergroßen Bodenfeuchtigkeit ausgehoben wurde. Diese Verhältnisse können beim Bau des Grabes und während des Bestehens der Siedlung am „Kulturgraben“ kaum in solchem Ausmaß bestanden haben, der Boden muß damals trockener, d. h. die Niederschläge müssen damals geringer gewesen sein. Zu jener Zeit neigte sich das Klima schon einer kühleren und feuchteren Phase zu,

das Klimaoptimum war ja längst überschritten. Dessen Auswirkungen auf die Bodenbedeckung hatten sich aber erst kurz vorher ausgelaufen, insofern nämlich, als droben auf der Albhöhe der Laubmischwald des Waldweidebauern der Hügelgräberbronzezeit, in starkem Maße und unterstützt durch den Viehverbiß gelichtetet worden war. Damals, etwa im 13. Jh. v. Chr. waren die Bauern von der Albhöhe heruntergezogen und hatten hier auf dem Liasboden ihren vertrauten Eichenmischwald in frischem Grün und damit eine neue wirtschaftliche Grundlage gefunden. Darin ist wohl die Hauptursache für die Entblößung der Albhöhe an Gräbern und Siedlungen zu jener Zeit und die Verlagerung derselben ins Flachland und auf die Talterrassen zu suchen. Lay-Lohe mit seinen fast verschwindend kleinen Grabhügeln könnte, so gesehen, als die ältere, in das Ende der Hügelgräberbronzezeit und an den Anfang der Spätbronzezeit zu stellende Grabstätte von Lay bezeichnet werden, die dann, der neuen Siedlung am „Kulturgraben“ folgend nach Osten, eben hierher an den Meckenhauser Weg verlegt wurde. Der zeitliche Abstand der beiden Grabstätten ist mit 70—100 Jahren wohl reichlich genug bemessen. Mit dieser Annahme ist auch das unterschiedliche Grabinventar von Lay-Lohe und Lay-Meckenhauser Weg in Einklang zu bringen.

## MESOLITHIKUM UND NEOLITHIKUM IM THALMÄSSINGER LAND

Der Sektor mit den Radien: Thalachmündung — Hofberg mit dessen Nordabhang gegen Tandl und Lay sowie Thalachmündung — Thalmässing — Laibstadt — Schloßberg umschließt alle im folgenden angeführten Fundplätze: Obermässing, Lay, Waizenhofen, Eckmannshofen, Aue, Dixenhausen, Graßhöfe, Schwimmbach, Stauf, Alfershäuser und Schloßberg. Diese Plätze liegen fast ausschließlich auf dem hier weit ausladenden, nur mäßig geneigten *Sims* der mächtigen *Doggersstaffel*. Die breite Terrasse besteht aus dem abgewitterten roten *Doggersand* und ist zum größeren Teil unter Pflug genommen. Soweit dieser in die Tiefe geht, wirft er die in ihrer Masse aus Hornstein bestehenden Funde an die Oberfläche, wo in Trockenzeiten der Wind den überlagernden Feinsand abbläst. Da diese Terrassen und Fundplätze seit drei bis vier Jahrzehnten systematisch abgesucht wurden, ist, wie Begehungen in jüngster Zeit zeigten, der zugängliche Fundbestand stark zusammengeschwunden.

Die vorwiegend durch *Kerl* und *Köbler*, ferner durch *Grieshammer*, *Ullmann* u. a. an uns gelangten Funde stellen nur einen Teil des vorhandenen Fundmaterials dar. (Vgl. Bayer. Vorgesch. Bl. 21 S. 141 f. u. 23 S. 144 f.) Dieser Bruchteil ist jedoch so umfangreich und reichhaltig, daß er eine ausführliche Charakteristik der Fundmasse und ihre Aufgliederung auf 2 Haupt-Perioden, Mesolithikum und Neolithikum, ermöglicht.

Der Unterschied im *Werkstoff* ist in aller Schärfe zu erkennen. Auf der einen Seite steht das für ganz Ostmittelfranken zuständige *mittelsteinzeitliche* (mesolithische) Hornsteinmaterial. Es ist weiß bis milchig-trüb, gelb-

lich, fleischfarben bis weinrot, selten grau, immer weich wie Porzellan schimmernd. Dagegen ist das *jungsteinzeitliche* (neolithische) Material im Grundton grau und stumpf, selten fettig glänzend, aus Knollen- oder Plattenhornstein, auch aus kantendurchscheinendem Jaspis.

Die *Formen* sind gleichfalls leicht zu trennen; sie stehen sich z. T. schroff gegenüber. Das Thalmässinger Mesolithikum kennt keine Großformen (wie das Ochsenfelder, s. o. Landkreis Eichstätt); es wartet dagegen mit exklusiven Kleinstformen auf, die im *feingerätigen Mesolithikum* beheimatet sind. Die neolithischen Geräte sind durchwegs größer und gröber als selbst die größeren, die Feingeräte begleitenden mittelsteinzeitlichen Stücke. Der Formenkreis, in dem die reguläre Pfeilspitze und das geschliffene Beil Exponenten darstellen, ist hier enger gezogen und kann gegenüber dem Mesolithikum als grobschlächtiger bezeichnet werden.

Die *Bearbeitungs-Technik* schließlich hebt diese Unterschiede noch einmal klar heraus. Die Feinretusche an den mittelsteinzeitlichen Kleinstgeräten, die typische *Mesolith-Retusche*, ist unverkennbar und schlechthin unübertrefflich, z. B. an den geometrischen Formen oder an den Feinbohrern. Im Gegensatz zu diesen verzichtet eine Reihe von Begleitformen ganz auf Retusche. Die *neolithische Retusche* tritt in zwei Formen auf, in der kräftigen, öfters treppenartig gestuften Randretusche und der muscheligen Flächenretusche.

Auf diese drei Faktoren werden wir bei der Beschreibung der Funde immer wieder zurückgreifen müssen, um unsere *Aufgliederung* der Funde auf drei bis vier Gruppen, die zeitlich voneinander zu trennen sind, zu rechtfertigen. Es sind dies die Stufen:

I Voll-Mesolithikum

II Zwischen- oder Übergangsstufe, zusammengesetzt aus

a) Spätes Mesolithikum

b) Frühes Neolithikum

III Echtes Neolithikum.

Dies soll zunächst weder eine geschlossene Entwicklungsreihe vorstellen, noch einer starren Einschnürung der Funde das Wort reden. Zumal ja auf den meisten Plätzen zwei, drei oder gar alle vier Stufen vertreten sein können. Wenn wir im folgenden diese Aufteilung zur besseren Übersicht verwenden, so heißt dies z. B. nicht, das ein Mesolithikum ohne Mikrolithen (echte Kleinstwerkzeuge) unbedingt der Spätstufe der Mittelsteinzeit angehören muß. Andererseits werden wir auf Stücke treffen, die einen Übergangscharakter aufweisen und damit die Verbindung zwischen Mesolithikum und Neolithikum herstellen. Die Frage ist dabei (wir werden auf sie noch zurückkommen), ob wir daraus auf eine Kontinuität der Besiedlung für den betreffenden Platz schließen dürfen.

Hier ist noch zweierlei zu bemerken. Einmal bezüglich der *Formenbezeichnung*. Wir beschränken uns absichtlich auf wenige Grundform-Bezeichnungen, um nicht in einen, hier gerne angelegten, neuen typologischen Irrgarten zu geraten. Die allzu weit ausholende Differenzierung hat hier u. E. außer acht gelassen, daß eine Reihe von Formen, namentlich der Begleitstücke, auf die Zufallsform des Abschlags von dem Kernstück zurückgeht. Zur anderen Bemerkung müssen wir etwas weiter ausholen. Es gilt mit ihr

eine Scharte auszuweiten. Hörmanns, einer allzu großen Vorsicht entspringende Auffassung, daß „die Gegend dort — eben die um Thalmässing — ebenso wie unser Jura nicht früher als zur älteren Hügelgräberbronzezeit besiedelt wurde“, (Abh. NHG Bd. XXI S. 334) erfuhr ja alsbald eine Berichtigung. Hier soll nun mit Nachdruck darauf verwiesen werden, daß gerade die Thalmässinger Gegend den Beweis reicher Besiedlung in der Mittelsteinzeit sowohl wie in der Jungsteinzeit (vgl. zu letzterer die Funde *Weg-löhners* auf der Albhochfläche zwischen Thalach und Anlauter) liefert, und daß auf ein und demselben Platz vor 6000 und mehr Jahren die Reisighütten des mittelsteinzeitlichen Jägers und Fischers gestanden haben und ein paar tausend Jahre später die kleinen Dörfer mit ihren Friedhöfen der bronzezeitlichen Bauern. Die doppelte, manchmal sogar dreifache „Belegung“ eines Fundplatzes in verschiedenen Perioden hat auch andernorts im ostmittel-fränkischen Raum zu nicht stichhaltigen Koppelungen technischer und chronologischer Art geführt; wir verweisen auf die hier schon angezogene, angeblich durch den Bronzemangel veranlaßte Rückkehr zur neolithischen oder gar mesolithischen Steinschlagtechnik in der späten Bronzezeit. Von solchen Anschauungen endgültig Abstand zu gewinnen, ist nicht zuletzt der Zweck dieser ausführlichen Unterbreitung der Funde aus dem Thalmässinger Land. Wir beginnen die Beschreibung der Fundplätze bzw. ihres Fundmaterials mit den beiden Eckpfeilern *Schloßberg* und *Lay*. Die Fundjahre werden hier nicht einzeln angeführt. Die Funde liefen oft mit längeren Unterbrechungen ein, die Hauptmasse derselben in den beiden Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen.

## SCHLOSSBERG

Goppeltäcker und andere vorwiegend auf der Süd- und Westseite des Schloßberges

Lese funde

Inv.-Nr. 8525

Taf. 17 u. 18

## Mesolithikum

Die für dasselbe typischen *Kleinstgeräte* (Mikrolithen) gehen bis zu einer Größe von nur 11 mm herunter und weisen die bekannten geometrischen Formen auf. An der *Mikrolithretusche* überrascht uns immer aufs neue die Sorgfalt und Sicherheit, mit welcher diese Feinarbeit ausgeführt wurde. Man muß dabei nur bedenken, wie sorgfältig ein solch kleines Splitterchen fest und elastisch zugleich eingeklemmt werden mußte, um die Ränder so fein abzudrücken. An *Leitformen* sind vertreten:

a) *Segmentförmige* Stücke mit konvexem Rücken (Taf. 17, 1—4; die folgen-

- den Unternummern bis 47 auf der gleichen Taf.), weißlich bis hellgelb, Nr. 2 mit scharfer Spitze;
- b) *Dreiecksformen* (5—16), teils gleichschenkelig, teils ungleichschenkelig, die Grundlinie niemals retuschiert, weißlich, grau, hellgelb, Nr. 16 mit einem Rest der braunen Kruste;
- c) *Spitzen* mit gerader, retuschierter Basis (17—19); es treten auch solche mit unretuschierter Basis auf;
- d) *Spitzen* mit abgerundeter, retuschierter Basis (20—22), Nr. 21 grau mit rötlichem Schimmer; noch drei ähnliche Stücke vorhanden;
- e) *Spitzen* mit retuschierter Schwalbenschwanz-Basis (23—25);
- f) *Messerchen* mit einer retuschierten Längsseite (26—29); Nr. 30 mit kräftiger, sorgfältig herausgearbeiteter, jedoch stumpfer Spitze, hat, wie einige anderen Stücke, „fettige“ Patina; ein zweites, ganz ähnliches Stück ist weniger gut gearbeitet;
- g) *prismatische Kleinstklingen* ohne Retusche (31—33), Nr. 31 mit absichtlicher Kerbe; hierzu ist zu bemerken, daß solche Kerben wohl oft schon beim Abschlag auftreten, dann aber noch zugerichtet werden, wie es auch bei den folgenden Stücken geschah; bei den Kleinstklingen erscheinen flachrückige (32) und hochrückige (33) Exemplare; vorhanden sind nur ein knappes Dutzend;
- h) *Kerbspitzen* (34, 35); beide aus sehr dünnen Splintern gefertigt, die Kerbe nachgearbeitet, was hier ein kleines Kunststück gewesen sein muß;
- i) *Kleinstbohrer* (36—39), wahre Meisterstücke der Feinarbeit mit nadel-scharfer Spitze (vielleicht als Tatauiernadel verwendet), lediglich Nr. 36 etwas derber;
- k) *Querschneider*, der obere Rand sehr schneidig, der untere mit Krustenrest, sehr glatter, grau gebänderter, kantendurchscheinender Jaspis mit „fetter“ Patina; nur dieses eine Stück (40) vorhanden;
- l) *Rundschaaber* in Kleinstform, hochrückig (41).

Damit wären die Formen der *Mikrolithen* aufgezählt. Unter den zahlreichen kleinen und kleinsten Absplissen können formgemäß noch mehrere hier eingereiht werden, so daß unsere Auswahl vielleicht etwas zu knapp erscheint. Doch ist es gerade hier besser, die Grenze zwischen sicher zugerichteten und wahrscheinlich benützten, u. a. einen Schlagbuckel aufweisenden Stücken möglichst scharf zu ziehen. Insgesamt ist hier mit 50—60 echten Mikrolithen zu rechnen.

Die *Begleitstücke* unterscheiden sich von den Mikrolithen einmal durch ihre Größe, die nur bei den Klingen selten über ein Mittelmaß hinausgeht, sowie durch das Fehlen oder die sparsame Verwendung der Feinretusche. Ihre Zusammengehörigkeit mit den oben genannten Leitformen erweisen sie vor allem mit der Gleichartigkeit des Materials. Von den neolithischen Geräten, welche selbst mit ihren symmetrischen, beiderseitig bearbeiteten Stücken einen robusteren Eindruck machen, unterscheiden sie sich durch ihren Charakter, dem wir eine gewisse naive Vornehmheit zusprechen können, ferner durch das Material und natürlich durch das Fehlen der neolithischen Stufen- und Muschelretusche. Einige Stücke lassen mit Vorsicht eine Art Zwischenstufe zwischen mesolithischer und neolithischer Technik erkennen, doch spielen sie in der Fundmasse kaum eine Rolle. Unter den Begleit-

stücken sind folgende Formen vertreten, einige können sogar gleichfalls als *Leitformen* angesprochen werden, die ausschließlich dem mesolithischen Kreis angehören und im Neolithikum keine Nachfolger haben.

- a) *Klingen* (wie 42, 43) erstere mit Kerbe, die zweite mit kleinem, nasenförmigem Kratzerende, beide schwach lilafarben oder fleischfarben, ein Farbton, der gerade diese Geräte charakterisiert; 1 Dtzd. vorhanden;
- b) flache *Messer* mit gut zugerichteter Schneide; bei Nr. 44 ist die Retusche nicht ausgesprochen mesolithisch, sie könnte als Übergang zur frühneolithischen Technik angesehen werden;
- c) *Klingen* mit stichelartiger Spitze Nr. 45 gelb, bohrerähnlich, Nr. 46 gelblich weiß mit 2 Kerben (noch 2 ähnliche Stücke vorhanden), Nr. 47 echter *Eckstichel*, graubraun mit rötlichem Schimmer, kantendurchscheinend;
- d) *Rundschaber* (Taf. 18 ob., 1—4), Nr. 1 matt rosarot, Nr. 3 blaugrau gebändert, zeigt ähnliche „Übergangsretusche“ wie oben Nr. 44; die Rundschaber sind als *Leitform* der Begleitindustrie anzusprechen, die im Neolithikum weiter gepflegt wird;
- e) *Kernkratzer* oder *Hobel*, als solche wegen ihrer ebenen, glatten Unterseite anzusprechen, womit sie eine glättende, hobelartige Verwendung erweisen; Nr. 5 braunrötlich mit gelblich weißer Kruste und Nr. 6 matt fleischfarben, zeigen die typische eingebuchtete und aufgegliederte Nase, Nr. 7 rötlich gelb ist ein sehr schöner, 31 mm langer Flachhobel. Auch diese Stücke sind *Leitformen*, die ausschließlich dem mesolithischen Kreis angehören; noch vier weniger ausgeprägte Stücke mit etwas gewölbter Basis vorhanden;
- f) *Säge* Nr. 8, gleichfalls eine *Leitform*, gelblich und grau gebändert, handlich zugerichtet, klingenkratzerähnlich, doch mit zwei deutlichen und scharfen Sägezähnen, die auf beiden Seiten fein herausgearbeitet sind. Damit wäre das mesolithische Inventar vom Schloßberg umschrieben. Mikrolithen und die Begleitstücke machen etwa ein Viertel des aufgelesenen Materials aus, das wir bei den Abfallstücken zumeist nach der Farbe hierher stellen können. Es sind dies hier die Farben weißlich, hellgrau, gelblich bis bräunlich, fleischfarben, dunkellila bis weinrot.

## Neolithikum

Schon ein flüchtiger Blick auf Taf. 18 unt. läßt den anders gearteten und selbständigen Charakter der hierher gehörenden Stücke erkennen. Die mittelsteinzeitliche Rand-Feinretusche ist verschwunden, die jungsteinzeitliche kurze, gestaffelte und breitflächig geschuppte *Retusche* ist allein verwendet. Auch der *Werkstoff* ist weitgehend anders. Die weichen, milchartig getrübbten Farben fehlen fast vollständig, ein stumpfes Grau ist die Grundfarbe. Die Struktur des Hornsteins ist gröber, z. T. quarzitisch und der muscheli-gen Bearbeitung widerstrebend. Die *Formen* sind mit Spitze, Klinge, Schaber und den unkomplizierten Kombinationen dieser drei Grundformen aufgezählt.

- a) *Spitzen* 9—17, alle flach, 9—11 sowie 13—15 auch auf der Unterseite fein gemuschelt, 9 und 15 aus sehr sprödem Material; die Verwendung

- als *Pfeil- und Lanzenspitzen* ist nur bei 9—11 wahrscheinlich, die übrigen Stücke haben mehr Keilchenform mit Schaberkanten;
- b) *Klingen* (18—23), Nr. 18 ist eine sehr flache, gelbbraunliche Breitklinge mit Kratzernase; eine solche weisen auch die Klingenkratzer 20 und 21 auf, während 19 ein breites, rundes Kratzerende hat; alle drei sind hochrückig und haben einen dreieckigen Querschnitt, die beiden ersten grau, Nr. 21 blauschwarz, kein Hornstein, mit dunkelgrauer Patina. Kombinationen von Klinge, Kratzer und Schaber stellen 22 und 23 vor; hierher zu zählen sind noch einige klingenförmige Absplisse;
- c) *Schaber* sind mehr oder minder Zufallsformen, denen man auf zwei (24) oder auf drei bis vier (25, 26) Seiten kräftige, doch nicht allzu sorgfältige und regelmäßige Bearbeitung zukommen ließ; Nr. 25 ist aus ähnlichem Material hergestellt wie Nr. 21. Zwei bis drei Dutzend Geräte in schlechter Klingen- und Schaberform könnten noch auf die Gruppen b und c verteilt werden.
- d) Zu diesem geschlagenen Hornstein-Inventar kommen noch drei *geschliffene* Geräte (27—29). Das besterhaltene Stück ist ein kleineres, ziemlich flaches, spitznackiges *Beilchen* (28) aus bräunlich-grauem, faserigem Material, L. 55 mm. Nr. 29 ist ebenfalls ein spitznackiges *Beil*, doch dicker, mehr walzenförmig, an Schneide und Nacken beschädigt, dunkelgrau, löcherig zerfressen, L. 84 mm. Nr. 27 ist das Vorderstück von einem etwas größeren, wieder flacheren Beil, wohl einst breitnackig, grau, mit ähnlicher faseriger Struktur wie 28.
- e) Besonderer Erwähnung bedarf Nr. 30, ein flaches, beiderseitig leicht gewölbtes, graugelbliches Hornsteinstück, von grob viereckiger Form. Es weist eine auf beiden Seiten zugerichtete und intensiv benützte, etwas stumpfe Schneide auf. Es liegt ausgezeichnet in der (rechten) Hand, der Zeigefinger ruht in einer oben eingeschlagenen kleinen Mulde, der Daumen findet in einer natürlichen rundlichen Grube in der Mitte der Vorderseite eine Auflage. Nimmt man das Stück in die Hand, so erscheint für dasselbe die Bezeichnung „Schlagstein“ als unzureichend, unwillkürlich drängt sich der Name „*Handbeil*“ auf. Übrigens ist auch noch die obere rechte Kante so zugestumpft, daß sie beim Zuschlagen den Handteller nicht verletzen kann. Einige Vergleichsstücke aus benachbarten Plätzen (z. B. von Dixenhausen-Martensäulenäcker) und die Beobachtungen in den grobgerätigen Stationen bei Ochsenfeld (s. o.) ermuntern zu der Annahme, hier eine Vorform des Beiles vor uns zu haben, die sich hier wie dort bodenständig herauschält.

Schloßberg weist ein echtes *Mesolithikum* auf mit typischen Mikro-Leitformen und entsprechender Begleitindustrie. Ferner ist ein echtes *Neolithikum* unverkennbar. Verbindende Glieder dieser beiden deutlich zu trennenden Perioden sind nicht erschienen.

**LAY**

## Lese funde

Inv.-Nr. 8524

Taf. 19 und 20 C

Die genaue Fundstelle ist unbekannt; soweit unsere Ermittlungen zutreffen, lag sie (es kann sich auch um zwei verschiedene Plätze handeln) auf dem von Tandl gegen Lay herunterstreichenden Nordfuß des Hofberges, von dessen Westabhang einige mesolithische Stücke stammen. Jedenfalls liegt der Fundplatz nicht im Bereich der Doggerterrasse, vermutlich im Bereich des Opalinustons und zwar dort, wo derselbe von einer Decke von Schwemm- und Flugsand überzogen ist.

**Mesolithikum**

Die Charakterisierung der *Kleinstgeräte* vom Schloßberg bei Heideck trifft auch auf dieselben von Lay zu. Hier erscheinen sogar Stücke, welche nur knapp 10 mm groß sind, aber äußerst feine Kantenbearbeitung aufweisen. An *Leitformen* sind unter den Stech-, Bohr-, Schneide- und Schab-Werkzeugchen zu nennen:

- a) *Segmentförmige* Stücke mit konvexem Rücken (Taf. 19, welche alle mesolithischen Stücke von Lay umfaßt, 1—3), das klassische Stück Nr. 1, dunkelgrauer, schwach durchscheinender Jaspis, 2 gelbbraun, 3 mit nicht ganz korrekter Wölbung, weißgelb mit rostfarbenen Flecken;
- b) *Dreiecksformen* 4—7, Nr. 5 mit kleinem Schaftdorn, in den Farben weißlich gelb und hellgrau; noch 10 weniger formgerechte Stücke vorhanden;
- c) *Querschneider* in Dreiecksform (8), die scharfe Schneide ohne Retusche, die beiden Seiten sehr fein zugerichtet;
- d) *Spitzen* mit gerader, retuschierter Basis (9, 10), nur eine Seite retuschiert, Farben wie oben, dazu schwach lila; noch drei ähnliche Stücke vorhanden;
- e) *Spitzen* mit runder, retuschierter Basis (11, 12), nur eine Seite retuschiert, Nr. 12 dunkelrotbraun; auch hier noch drei Stücke vorhanden;
- f) *Spitze* mit retuschierter Schwalbenschwanzbasis (13), nur eine Seite retuschiert, sehr gutes Stück, gelblich weiß;
- g) *Kleinstklingen* treten in drei Grundformen auf, alle drei meist ohne Mikroretusche; 40—50 Stück sind als zuverlässige Werkzeuge anzusprechen, unter den zahlreichen klingenartigen Abfallsplittern befinden sich sicher viele, welche gleichfalls benützt wurden; die Länge der Klingchen schwankt zwischen 11 und 24 mm, ihre Breite zwischen 3,5 und 11 mm; die erste Form repräsentieren einfache, äußerst dünne Spänchen mit Schlagbuckel auf der Rückseite (14, 15);
- h) *prismatische Klinge* flach, mit trapezoidem Querschnitt (16, 17); sie machen den Eindruck, als ob sie absichtlich querüber abgebrochen wurden;
- i) *Schmalklingen*, hochrückig mit dreieckigem Querschnitt, Nr. 18 schwach fleischfarben, Nr. 19 gelbbraun und rötlich gebändert;
- k) *Bohrer* treten gleichfalls in drei Formen auf; Nr. 20—22 sind eigentlich Messerchen mit einer sorgfältig retuschierten und in eine scharfe Spitze

ausgezogenen Seite; das winzige Stück Nr. 22 ist auch sehr gut gearbeitet, fast ein kleines technisches Wunderstückchen;

- l) *Bohrer* mit einseitiger, gut zugerichteter Bohrkerbe, Nr. 23 und 25 rotbraun, Nr. 26 auf beiden Seiten die Bohrspitze herausgearbeitet;
- m) *Bohrer* mit Mittelspitze, in der Form des modernen Zentrierbohrers, Nr. 24 und 27 grau, sehr flach, Nr. 27 äußerst handlich mit Daumen und Zeigefinger zu fassen; an Kleinstbohrern sind noch sechs ähnliche, etwas weniger scharfe Stücke vorhanden; hierher ist noch Nr. 32 zu zählen, ein Grobbohrer, aus einer Zufallsform zugerichtet, rötlich gelb;

Mit Ausnahme des letzten Stückes ist auch hier in Lay der Kreis der echten Mikrolithen möglichst eng gehalten; insgesamt liegen 40—50 Stück vor. Der Formenkreis der *Begleitstücke* gleicht dem vom Schloßberg. Wir können unterscheiden:

- a) *Klingen* einfach, meist weißlich und hellgrau, L. 23—31 mm, Br. 6—21 mm, zehn Stück vorhanden;
- b) *Klingen* mit *Schaftkerbe*, eine *Leitform* (33—36), flach oder hochrückig, manchmal gewölbt, in eine mehr oder minder stumpfe Spitze auslaufend, die manchmal hoch heraufreichende Kerbe absichtlich herausgeschlagen und nachgebessert, Nr. 36 hat gegenständige Kerben, Farben grau und gelblich, einmal (36) gebändert; noch vier kleinere, etwas weniger ausgeprägte Stücke vorhanden;
- c) *Klingen* mit scharfer Spitze (39, 42), sehr schmal, längsgewölbt, hochrückig, hellgrau;
- d) *Klingen* mit stichelartiger Spitze, Nr. 40 schwach gebändert, die Stichelkante nur bei 41, weißgrau mit rosa Schimmer, etwas besser herausgearbeitet;
- e) *Rundschaaber* in Daumnagel- (28) und Klingenkratzer-(29)-Form, grau, der letztere „fettig“ glänzend; noch zwei Stücke vorhanden; bei diesen Kleinschaabern ist die Mikroretusche nicht verwendet, sie nähern sich etwas den neolithischen Stücken, sind aber wegen ihrer Kleinheit doch wohl hier zu führen;
- f) *Hobel* (Kernkratzer) 37 grau, die Hobelkante sorgfältig zugespant, die Unterseite eben, 38 weniger gut, schwach rosa und grau gebändert; noch ein drittes kleineres Stück vorhanden;
- g) *Sägen* (30, 31), bei diesen Stücken tritt wieder die Mikroretusche in Erscheinung, mit der die Zähne scharf herausgearbeitet sind; besonders das größere Stück weist sich deutlich als Säge und nicht als Bohrer aus;
- h) *Schlagsteine* fanden sich hier vier, gut in der Hand liegende Stücke mit starken, allseitigen Schlagspuren.

Von den weit über 1000 bei Lay gesammelten Hornsteinstückchen gehören knapp vier Fünftel dem Mesolithikum, ein Fünftel dem Neolithikum an. Von größeren und kleineren Bruchstücken sowie Absplissen in Werkzeugform abgesehen, sind aus dem mesolithischen Kreis etwa 10—12 Prozent, d. s. gegen 120 Stück, aus dem neolithischen Kreis 8—10 Prozent, d. s. gegen 30 Stück, als echte Werkzeuge anzuerkennen.

## Neolithikum

Auch in Lay hebt sich die kleine Gruppe neolithischen Charakters deutlich von dem mesolithischen Inventar ab. Sie weist keinerlei Verwandtschaft mit diesem auf. Andererseits ist sie als ziemlich charakterlos zu benennen, da sie entschiedene neolithische Züge vermissen läßt. An der Spitze 1 (Taf. 20 C) sind die beiden gegenständigen Schaftkerben nicht weiter ausgearbeitet, das Stück besteht aus dunkelgrauem, neolithischem Material; selbst die symmetrische Spitze 2 und die beiden Schrägspitzen 3 und 4 entstammen eher Zufallsformen, denen man nicht allzu viel Sorgfalt zugewendet hat. Der gelbbraune Spitzschaber 6 ist gleichfalls wenig charakteristisch, aus dem Dutzend bis 50 mm langen Klingen hebt sich die hellgelbe, gebogene Klinge mit kratzerartigem Ende und wenig ausgeprägter Schaftkerbe heraus.

Dieses Material reicht nicht aus, um es in einen bestimmten neolithischen Horizont einzureihen. Andererseits wartet es auch nicht mit sog. Verbindungsstücken auf, die es ermöglichen, es in die „Übergangszeit vom Mesolithikum zum Neolithikum“ einzusetzen.

## AUE

Auer Berg

Leseefunde

Inv. Nr. 8519

Taf. 20 A

Wo der Auerberg mit seinem langgestreckten Südost-Ausläufer gegen Süden und Westen eine Art geschütztes Kar bildet, liegen auf den breiten Äckern der Doggerstaffel mehrere Fundplätze, deren wichtigste die sog. Finkenadelsäcker (weder Fingeradel- noch Finkenschlag-Äcker) sind. Von den Knolläckern (am Stoffelbuck) ist kein mesolithisches Material vorhanden, wenn wir nicht einiges Abfallmaterial und einen Schlagstein mit Zeigefingermulde hier anführen wollen, die Sandäcker lieferten nur mit ein paar Dutzend meist weißlicher und rosafarbener Absplisse einige wenig typische Klingen. An den beiden letztgenannten Stellen wurden einige Scherben spätbronzezeitlichen Charakters und ein (Hallstatt?-)Spinnwirtel gefunden. Die Finkenadelsäcker dagegen erweisen sich eindeutig als Rast- und Werkplatz. Unter den etwa 400—500 Stücken nehmen die Werkzeuge etwa 12 Prozent ein; das übrige sind Absplisse und kleine Bruchstücke, vielfach in Klingenform. Das Material setzt sich aus milchig-weißem, gelbem, fleischfarbenem, rosarotem, hell- und dunkelgrauem Hornstein zusammen. Gebänderter Hornstein erscheint selten. Das Material unterstützt auch hier weitgehend die Aufteilung in ein mesolithisches und ein neolithisches Inventar.

## Mesolithikum

Der Hauptzug desselben ist der Mangel an ausgeprägten mikrolithischen geometrischen Leitformen. Dies kann ein Zufall sein, im Hinblick auf den ziemlich beträchtlichen Umfang des Materials ist es vielleicht doch in Rechnung zu stellen. Denn auch die übrigen Kleinstergeräte treten nur spärlich auf. Es sind dies:

- a) *Klingen* in der breiten Kurz- und der schmalen Langform (Taf. 20 A, 1, 3), prismatisch (2) und mit einfacher Spitze (4); noch zehn weitere vorhanden;
  - b) *Klinge* mit Schaftkerbe (9a), erst kürzlich aufgefunden, fleischfarben und weiß, die beiden gegenständigen Schaftkerben sitzen sehr hoch, kleine Schneide statt der Spitze, wie die analogen Stücke im Begleitinventar (9 und 10);
  - c) *Spitzen*, unter einigen Stücken die gut, doch nicht in Mikroretusche zugerichtete Nr. 5, die vielleicht als Pfeilspitze mit leicht gekerbter Basis angesprochen werden kann;
  - d) *Querschneider*, prismatisch, mit scharfer Schneide (6), schwach rosarot.
- Damit ist der mikrolithische Bestand schon erschöpft. Ebenso gering ist der Bestand an *Begleitstücken*. Hier treten auf:

- a) *Klingen*, sehr flach und ohne Rücken wie 21, von einer flachen Hornsteinknolle abgeschlagen, schwach fleischfarben, matt schimmernd, dann Stücke mit hohem Rücken wie 22; beiden Formen ist nach dem gelungenen Abschlag kaum mehr Sorgfalt zugewendet worden;
- b) *Klingen* mit breit angelegter Spitze und kräftiger *Schaftkerbe*, 9 fleischfarben gesprenkelt, 10 rötlich-braun und weiß (also ganz ähnlich wie die Kleinform 9a), ein drittes Stück schwach lila;
- c) *Hobel*; die typische Hochkratzerform mit „Nase“ wird von dem Doppelhobel 17 vertreten, der, weißlich bis rötlich gelb, aus einer gebogenen Hornsteinknolle gefertigt ist. Ohne Nase ist der kleine Kernhobel 18, grau bis fleischfarben, die Unterseite sehr gerade abgeschlagen. Bei einem gleichfarbigen Stück ist die glatte Kruste als Unterseite verwendet. Es zeigt wieder, wie geschickt Zufallsformen für eine typische Form ausgelesen und zugerichtet wurden. Nr. 19, matt graugelb, entfernt sich mit seiner zugemuschelten Unterseite von der alten Hobelform und nähert sich den neolithischen dickrückigen Schabern oder Hochkratzern (vgl. Nr. 16).

Der mesolithische Formenbestand ist zwar bescheiden, doch genügt er u. E., die Fundplätze von Aue abzugrenzen. Das Voll-Mesolithikum scheint hier überschritten zu sein, man hat, wenn wir recht sehen, von der Mikro-Feinretusche Abstand gewonnen, wenn nicht dieselbe ganz vergessen, sonst wird die Tradition mit den anderen Formen aufrechterhalten. Aue könnte also dem *Spät-Mesolithikum* angehört haben.

## Neolithikum

- a) Wohl gleichfalls als *Querschneider* zu bezeichnen sind die trapezförmigen größeren Stücke 11 und 12 mit dreieckigem Querschnitt und scharfer Schneide, beide aus einem ausgefallenen Material hergestellt, einem grau-grünlichen bis schwärzlichen quarzitischen, lyditarartigen Gestein.

- Gerade der Werkstoff läßt diese beiden, sonst nirgends angetroffenen Stücke von der mesolithischen Kleinform abrücken;
- b) *Spitze 20* ist aus dünnem, bräunlich-gelbem Plattensilex hergestellt, auf beiden Seiten in echter Neolith-Retusche sorgfältig abgestuft. Das Stück ist altzerbrochen, vielleicht schon bei der Bearbeitung; denn an der rechten Seite ist die Arbeit im Oberteil aufgegeben, dafür ist die Bruchstelle in gleicher Technik nachgebessert, so daß hier eine dritte Schneid- und Schaberkante entstand. (Plattensilex ist übrigens noch in einem größeren, dicken Rohstück vorhanden.)
  - c) *Schaber*: Die klassische Form des Breitklingen-*Rundschabers* weisen Nr. 7 und 8 auf, beide aus grauem Hornstein. Namentlich bei 7 ist die vollneolithische Retusche deutlich ausgeprägt; dieselbe trägt auf beiden Seiten das kleine Schaberchen 15 aus Plattenhornstein, zu dem sich ein gleiches, weniger gut gearbeitetes Stück gesellt; eher als Hochkratzer denn als Rundschaber ist Nr. 16 mit doppelseitig zugerichteter Arbeitskante zu bezeichnen.
  - d) *Schaber* von massiver Form sind 13 und 14, der eine grau und rot gebändert mit abgestumpfter Unterkante, der andere grau bis bräunlich, besser gearbeitet und mit scharfer Schneide;
  - e) *Klingen* erscheinen hier nur eine, alle grau, flach oder hochrückig, kurz und nur wenig nachgebessert;
  - f) von *geschliffenen Beilen* sind zwei Bruchstücke vorhanden; Nr. 23 ist dunkelgrau und sehr feinkörnig (Grauwacke?), schwach gewölbt, oben und unten abgeflacht; der Querschnitt zeigt die Bruchstelle und läßt ersehen, daß die Unterseite abgeschlagen ist. Ob das Bruchstück noch die ursprüngliche, schwach facettierte Form aufweist, sei dahingestellt; möglicherweise hat das Bruchstück als Glätte- oder Polierstein eine zweite Verwendung gefunden. Das gilt vielleicht auch für das zweite Bruchstück 24, grüngrau, feinkörnig, vermutlich das Hinterteil eines breitnackigen, walzenförmigen Beiles.

Mit den Leitformen Spitze und Schaber zusammengehalten, sprechen die beiden Beilfragmente für ein *entwickeltes Neolithikum*.

Wie an anderen Orten erscheinen auch in Aue die historischen *Flintsteine*, hergestellt aus echtem, speckig graugelbem, weißgeflecktem, durchscheinendem Hornstein. Aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten stammen zwei zusammenpassende Bruchstücke eines *Bronzearmbandes*, längsgerippt (5 Rippen) die mittlere Rippe etwas dicker, 18 mm breit, nach den (nicht vorhandenen) Enden zu sich verjüngend. Ob auch das Bruchstück eines konischen, auf der Drehscheibe gearbeiteten Spinnwirtels vorgeschichtlich ist, ist zweifelhaft.

## DIXENHAUSEN

Groubuck

Lesefunde

Inv. Nr. 8526

Taf. 26 B und 20 D

Der Groubuck liegt nahe westlich von Dixenhausen. Die Funde wurden in den Äckern an seinem Süd- und Osthang gemacht. (Wir stützen uns hier wie bei den anderen Fundstellen in der Hauptsache auf die Angaben Kerls und Ullmanns, kennen aber die Fundplätze auch aus eigener Anschauung.) Das Fundmaterial ist hier wenig umfangreich, ist aber leicht in unsere zwei Hauptgruppen aufzuteilen, wobei hier wie dort etwa 15 Prozent als echte Werkzeuge anzusprechen sind.

### Mesolithikum

An echten *Kleinstgeräten* sind zu nennen:

- a) *Spitzen* mit retuschierter Schwalbenschwanzbasis (Taf. 26 B, 1, 2), nur eine Längsseite mit Mikroretusche, in den Farben weißlich-gelb und weißlich-grau, Nr. 1 besonders fein gearbeitet;
- b) *Spitze* mit retuschierter abgeschrägter Basis (3), hochrückig, grau, rosa schimmernd;
- c) *Kleinstbohrer* (4) mit Bohrkerbe und glattem Krustenrest, weißlich grau;
- d) *Kleinstklingen*, flach, grau, ohne Retusche (5); noch vier weitere ähnliche vorhanden.

Auch die Begleitstücke treten äußerst spärlich auf; es sind dies:

- a) *Messerchen* Nr. 6, „fettig“ dunkelgrau, die Schneide sorgfältig geschärft, das Stück liegt sehr gut zwischen Daumen und zwei Fingern, der Zeigefinger in einer Auflagemulde;
- b) *Schaber* in Klingensform 7 und 8, beide „fettig“-glatt, einer weißlich, der andere schwärzlich gefleckt; Nr. 8 neigt schon stark den neolithischen Stücken zu, er stört etwas den vollmesolithischen Charakter des älteren Horizontes von Dixenhausen-Groubuck.

### Neolithikum

So klein die Zahl der Belegstücke auch hier ist, so klar heben sie sich ab.

- a) *Spitzen* treten mit 1 und 2 (Taf. 20 D) in vorzüglichen *Leitstücken* auf, beiderseitig sorgfältig bearbeitet, Nr. 2 ganzflächig abgemuschelt, beide dunkelgrau, wohl als Pfeilspitzen anzusprechen;
- b) *Schaber* 3, gelblichbraun, hochrückig, mit runder Arbeitskante, ist auf der Oberseite gleichfalls ganzflächig zugerichtet; auch er kann als Leitform gelten;
- c) *Klingen* erscheinen in kurzen, wenig sagenden Stücken, grau, ähnlich dem hier nochmals angeführten Klingenschaber, der sich mit einem ähnlichen dunkelgrauen Stück und den kurzen Klingen zusammengehalten, hier fast mehr zu Hause fühlt als oben im mesolithischen Kreis. Keine ausgeprägte Neolith-Retusche hat die hellgraue, „fettig“-glänzende Breitklinge 6 mit glatter, brauner Kruste. Gegenüber den anderen vollneoli-

thischen Stücken hängt sie gewissermaßen etwas zurück.

- d) *Beile*: Eigentlich kann nur das braunrötliche, feinkörnige Flachbeilchen Nr. 5 als solches angesprochen werden; die Schneide ist gut, jedoch nicht symmetrisch zugeschliffen. Dagegen sind als Glätte- oder Poliersteine zu bezeichnen ein walzenförmiges, 82 mm langes und 26 mm dickes, bräunliches und ein tropfenförmiges, 60 mm langes und 15 mm dickes, im Querschnitt ovales, grünliches Stück, beide vielleicht ehemalige Windkanter, jedoch hier ortsfremd.

Gleichfalls ortsfremd ist ein grob dreieckiges, 12x10 cm messendes und 5 cm dickes *Mahlstein*-Bruchstück aus weißlichem Sandstein mit größeren Quarzkörnern, das jedoch nicht als neolithisch bezeichnet werden darf. Ebenso wenig darf die hier gefundene *Bronze-Pfeilspitze*, 26 mm lang, die Tülle mit Dorn, die Flügel verkümmert, dafür herhalten, um das Steingerät in ihren Bereich zu ziehen. Sie beweist lediglich, daß der Platz in zwei verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden aufgesucht wurde, und kann schließlich noch als Beleg dafür gelten, daß die Jagd in den Metallzeiten auf solchen Plätzen noch geübt wurde. Etwas zweifelhaft ist ein dünnwandiger, an Spät-Latène erinnernder Graphittonscherben, undeutbar ein formloses Stück Graphit, das aber ehestens auch in diese Zeit zu stellen wäre. Kaum vorgeschichtlich sind eine blasige Eisenschlacke und ein konischer, 26 mm hoher braungelber, auf der Drehscheibe gefertigter Spinnwirtel.

## DIXENHAUSEN

### Martersäulenäcker

#### Lesefunde

Inv. Nr. 8520

Taf. 21 bis 23

Die Martersäulenäcker liegen in der Mitte zwischen Dixenhausen und Schwimmbach (wohin sie auch gezählt werden), in der Umgebung des Punktes 488,9 (Karte 1:50 000) nordwestlich der Wegkreuzung Dixenhausen — Eysölden und Schwimmbach — Offenbau (Lohen). Sie sind einer der ergiebigsten Fundplätze im Thalmässinger Land. Die gut 800 Hornsteinstücke lassen sich etwa so verteilen: 200—240 echte Werkzeuge, 130—160 bessere Abspalpe, z. T. mit Schlagbuckeln und in Werkzeugformen; der Rest ist „wildes“ d. h. unverwertetes Abfallmaterial. Auch mit dem hohen Prozentsatz (nahe 20 Prozent) an Werkzeugen, steht Dixenhausen-Martersäulenäcker in vorderster Reihe. In den Farben des Hornsteins weicht der Fundplatz von den bereits angeführten nicht ab.

### Mesolithikum

Es nimmt von der Fundmasse (nur die Werkzeuge gerechnet) etwa zwei Drittel ein. Sein Formenbestand ist sehr reichhaltig. An *Kleinstgeräten* umfaßt er:

- a) *Dreiecksformen* (Taf. 21, 1—4), Leitformen mit den beiden retuschierten Katheten, Ausnahme Nr. 9, das nur die Hypotenuse retuschiert hat, Nr. 10 ein Zufallsspitzen, nachgebessert, alle sehr flach, weißlich, grau, rötlich;
- b) *segmentförmige* Stücke mit retuschiertem Bogen, 11 (bis 39 auf Taf. 21), 11 nur 9 mm groß, 12 fleischfarben;
- c) *Bohrspitzen* 5, 6, 8, sehr klein, stichelartig mit Bohrkerbe, diese mit Mikroretusche, flach und hochrückig, soweit diese Bezeichnung bei diesen Kleinstücken angebracht ist, gelblich und weißlich;
- d) *Spitzen*, alle nur mit einer retuschierten Längsseite, 16 grau und schwach rosa mit schwalbenschwanzähnlicher, unretuschierter (unfertiger?) Basis, 18 mit gerader, 19, 20 mit runder, retuschierter Basis;
- e) *Kleinstklingen* mit einer retuschierten Längsseite, bei 17 die schräge Basis, bei 21 die runde Basis fein retuschiert, beide grau;
- f) *Kleinstklingen* ohne Retusche, 22 zeigt die flache Form, 23 und 24 vertreten die prismatische Form; von diesen beiden Formen sind noch etwa drei Dutzend vorhanden, ferner breitere Stücke, auch sehr klein und flach, z. T. fast rundlich, sowie zahlreiche Absplisse in Klingenform, 10—20 mm lang.

Noch reichhaltiger ist der Formenkreis der *Begleitstücke*, die ihre Zugehörigkeit zu den Mikrolithen vor allem durch den gleichen Werkstoff, dann auch durch das vereinzelt Auftreten der Mikroretusche erweisen. Wir zählen hier auf:

- a) *Bohrspitzen* 13—15 mit ausgezogener, sorgfältig mit Feinretusche nachgebesselter Mittelspitze, alle drei grau, 14 und 15 zugerichtete Absplisse;
- b) *Kleinschaber* in prismatischer (25) und Daumennagel-(29)-Form; von beiden Formen noch einige Stücke vorhanden;
- c) *Querschneider* 26—28, alle drei grau mit Krustenrest, prismatisch, mit sehr scharfer Schneide, welche bei 27 auf der Rückseite durch echte Feinretusche nachgebessert ist;
- d) *Klingen*, die Schneiden nicht oder nur spärlich nachgebessert (30, 32, 37, 38), meist längsgewölbt; mehrere ähnliche, sicher benützte Stücke vorhanden;
- e) *Messer* 31, sehr glatt, glänzend rotbraun, der Rücken mit glatter Kruste oben gute Auflage für den Zeigefinger, die Schneide grob nachgebessert, 36 ebenfalls ziemlich breit, grau-schwach rosarot mit glattem Krustenrest, die im Handballen liegende Unterkante sorgfältig abgestumpft, die Schneide fein retuschiert;
- f) *Klingen* mit *stichelartiger* Kante (33—35, 39), weiß, grau, lila, rosa; noch drei ähnliche Stücke vorhanden;
- g) *Klingen* mit *Schaffkerbe* treten ziemlich zahlreich auf und bieten sich als Leitform an, auch wenn sie nicht immer sorgfältig gearbeitet sind. Bei dem und jenem Stück hat sich die Schaffkerbe wohl schon nach dem Abschlag angeboten und ist dann nur wenig nachgebessert worden. Von den zehn Stücken sind anzuführen Nr. 1, 3 (Taf. 22, hier bis Nr. 15), gelblich mit Krustenrest, 3 sehr flach, 2 mit Spitze und zweiter, gegenständiger Schaffkerbe, 4 mit kleiner, nasenartiger Spitze, 5, 6 etwas derbere Stücke;

- h) *Klingen mit Bohrspitze* (7—11), hier gleichfalls eine Leitform, meist sehr flach, schmal, in den Farben weiß, gelb, rosa, bräunlich, grau; noch acht kleinere Stücke vorhanden;
- i) *Hobel* (12—14), 12 kleiner Rundhobel, 13 echter kleiner gestaffelter Hobel, weißgrau und rötlich gesprenkelt, 14 größer, aus Knolle gearbeitet; dazu fünf ähnliche Stücke;
- k) ein Einzelstück bildet die länglich-runde, in der Mitte eingeschnürte Hornsteinknolle mit beiderseitig zugerichteter Schaberkante, das Ende abgestumpft (15); gleichgeformte Stücke von anderen Plätzen sind ähnlich bearbeitet, vermutlich hat die griffgerechte natürliche Form dazu verführt.

Kleinstgeräte und Begleitstücke bilden hier in Dixenhausen-Martenssäulen-acker einen reichhaltigen, geschlossenen Komplex des *Voll-Mesolithikums*.

## Neolithikum

Auch dieses erweist sich hier als recht ergiebig. Es erscheint in folgenden Formen (Taf. 23):

- a) *Messer* mit scharf zugerichteter Schneide (1, 2, 4, 9), die sehr flachen Stücke könnten formmäßig auch als Schaber bezeichnet werden, sind aber eindeutig Geräte zum Schneiden; als solche liegen sie ausgezeichnet in der Hand, Nr. 9 mit scharfer, gerader Schneide und mit Auflagen für Daumen und Zeigefinger, die übrigen mit runder Schneide, 2 am rechten unteren Ende mit Daumenauflage, 4 ein „Wiegmesser“;
- b) *Klingen* grau, z. T. gebändert (5—8), unbearbeitet, nur Nr. 8 mit schlechtem Kratzerende; noch 1 Dtzd. einfacher Klingenabsplisse dieser Form vorhanden;
- c) *Schaber* alle grau (3, 10, 14, 15), 3 mit Bohrernase, 10 Doppelschaber, beide in Klingenform, 14 formlos doch sorgfältig zugerichtet, 15 ist ein dickes, großflächig zugerichtetes Stück mit einer nachgebesserten Kante;
- d) *Rundkratzer* (11—13, 16—20), 11, 12 gelblich mit glatter Kruste auf der Oberseite, die Unterseite mit großem Schlagbuckel, 16 hellgrau, 13, 17, 18, 20 in Klingenkratzerform, grau, gelblich, bräunlich, 19 hochgestaffelt, das verjüngte Ende zum Schäften geeignet;
- e) *Spitzen* (21—26, 28), 21, 22 derbe Bohrspitzen, rötlich-braun und grau, 23 kleine Klinge mit stichelartiger Spitze und Kratzerende, grau gebändert, 24 kleine Doppelbohrspitze, 28 Abschlagsstück mit fein zugerichteter Bohrspitze; die Pfeil-(?)Spitzen 25, 26 sind in sehr feiner, echter neolithischer Flächenretusche gearbeitet, beide grau, 25 mit rosa Schimmer; das auf zwei Seiten zugerichtete Bruchstück 27 könnte von einer größeren Spitze stammen;
- f) *Bohrer* im eigentlichen Sinn sind der schmale Klingenbohrer 29 und der große Doppelbohrer 30, beide sehr gute neolithische Arbeit und mit „fettiger“ Patina.
- g) Besonderer Erwähnung bedarf das größere, fast viereckige Stück Nr. 31 aus grauem Plattenhornstein. Es hat eine schwach gewölbte, auf beiden Seiten zugerichtete stumpfe Schneide und liegt sehr gut in der Hand, doch scheint es eher zum Schlagen als zum Schneiden geeignet. Ähnlich

wie das gleichgeartete Stück vom Schloßberg (Taf. 18 Nr. 30) könnte es als „*Handbeil*“, eine Vorstufe des echten neolithischen Beils, angesehen werden.

Geschliffene Beile oder Bruchstücke von solchen wurden auf den Marter-säulenäckern unseres Wissens nicht gefunden. Andererseits fehlen hier auch die sog. „Übergangsstücke“. Mesolithikum und Neolithikum scheinen hier klar voneinander getrennt zu sein.

An Funden aus späteren vorgeschichtlichen Zeiten sind noch zu nennen: aus *Bronze* die Spitze eines Schwertes oder Dolches, noch 52 mm lang, eine Pfeilspitze, zweiflügelig mit Rest von Dorn, an der Tülle 37 mm lang, Kopf einer Scheibenkopfnadel und eine Zierscheibe mit abgeschrägtem Rand und massiver Öse. Die Bronzen stammen wohl aus spätkbronzezeitlichen Grabstellen, die ebendort aufgelesenen *Scherben* könnten der zugehörigen Siedlung zugesprochen werden. Es sind dies mehrere dickwandige, grauschwarze bis bräunlichrote Scherben wohl von Gebrauchsgeschirr, wohin auch das 80 mm hohe Randstück einer Zylinderhalsurne mit schwacher, mit Fingernagelstichen verzierter Schulterleiste gerechnet werden kann. Latène-Charakter trägt ein stark graphithaltiges Randstück mit gewölbtem, verdicktem Rand, mittelalterlich ist ein kleines Bodenstück mit einfachem Radkreuz.

## ECKMANNSHOFEN

Gem. Hagenich

Ostflur

Leseefunde

Inv.-Nr. 8513

Taf. 25 D

Die Fundstellen beginnen nach Ullmann-Kerl „unmittelbar jenseits des nach Norden (Schwimbach) gerichteten Hohlwegs am östlichen Ortsrand“. Der Fundkomplex umfaßt rund 150 Stück. Davon gehen 90 formlose Roh- und Abfallstücke ab. Der Rest läßt sich in zwei Hälften aufteilen, in verschiedene schlechte Werkzeugformen und Absplisse in ungefähren Werkzeugformen, meist kleineren Klingen, und in echte Werkzeuge. Unter diesen befinden sich keine Kleinstwerkzeuge. Die Werkzeuge stehen dem Neolithikum nahe, einige zeigen in Werkstoff, Form und Bearbeitung mesolithischen Charakter. Es erscheinen:

- a) *Schrägspitzen* 1 und 2, 1 aus grauem Plattenhornstein, flach, allseitig kräftige Randretusche, schaberartig zugerichtet, die Spitze abgebrochen, von rein neolithischem Charakter; hierher sind noch 3 weitere, weniger ausgeprägte Stücke aus Plattenhornstein zu zählen; 2 ist ganz anders geartet, wenn auch in der Form Nr. 1 nahestehend; es ist rosarot und grau mit glattem Krustenrest, Randnachbesserung tritt kaum in Erscheinung; es hat zweifellos mesolithische Züge, wie sie dort die Begleit-

- industrie aufweist; auch hier sind noch 2 ähnliche Stücke vorhanden, eine kleinere graue, fettig glänzende Schrägspitze und eine andere graue, weinrot gesprenkelte mit Schaftkerbe; es gehört vielleicht besser zur nächsten Gruppe;
- b) *Bohrspitzen* 3 hochrückig, klingenartig, mit tiefer Bohrkerbe, die Spitze abgebrochen, gelblich und schwach weinrot, 4 gelblichgrauer kleiner Klingenbohrer, an der Spitze und an den beiden Seiten sorgfältig zugerichtet, in einer Retusche, welche wie ein Nachzügler der Mikroretusche anmutet;
  - c) *Schmalklingen* sind Nr. 6—8, 12—14, 16, flach und hochrückig, mit Kratzerende 8, mit stichelartiger Spitze 14 u. 16, 16 auch auf der rechten Krustenseite sehr scharf, 12, das sich schon der Breitklingenform nähert, mit beiderseitig hergerichteter Schaftkerbe, das kleine Stück Nr. 13 sorgfältig tiefmuschelartig gearbeitet, alle grau, Nr. 7 gebändert;
  - d) *Breitklingen* 5 u. 10, erstere mit Schaftkerbe, die auf der Rückseite kräftig herausgemuschelt ist, der gegenständige Rand ist auch nachgebessert, die Klinge weist zudem die Kleinretusche wie das Bohrerchen Nr. 4 auf; 10 hat keine eigentlichen Schaftkerben, doch läuft das Ende konisch zu und ist auf einer Seite deutlich nachgebessert; auch dieses Stück könnte geschäftet gewesen sein. Es könnte sich dabei um eine Art von kurzem Spachtelgriff gehandelt haben, dessen oberes Stück, etwas schmaler als das Hornsteingerät, an die Unterseite des Werkzeuges gelegt und mit Bast festgeschnürt wurde, wobei die Kerbe ein Verrutschen des Gerätes verhinderte. Der kurze Griff aus Holz oder Bein lag fest in der Hand und durch denselben konnte das Werkzeug mit weit mehr Kraft und Wucht zum Schaben, Kratzen, Stechen oder auch Schneiden verwendet werden.
  - e) *Schaber* sind 9, 11 und 15, davon ist 9 gelblich fleischfarben, die beiden andern sind dunkelgrau und „fettig“ glänzend, 11 hat einen schmalen, glatten Krustenrest und eine kleine stummelartige, doch gut herausgearbeitete Bohrspitze, 15 ist trapezförmig und ist mäßig gut gearbeitet; ein kleinerer Rundschaber aus glänzendem, gelbgrünem Hornstein ist nur ganz oberflächlich zugerichtet;
  - f) *Schlagsteine* wie 17 mit Schlagspuren ringsum sind 4 vorhanden; sie sind deutlich von den historischen bräunlichgrauen, durchscheinenden Jaspis-Flintsteinen zu unterscheiden, von denen hier gleichfalls 4 Stück aufgefunden wurden;
  - g) schwer deutbares, fein zugeschliffenes kleines Bruchstück eines größeren *Steinbeils* aus Grauwacke (?).

Soweit das nicht allzu umfangreiche zuverlässige Material ein Urteil erlaubt, gehört Eckmannshofen weder dem Voll-Mesolithikum noch dem Voll-Neolithikum an. Man darf vielleicht noch einen Schritt weitergehen und seine beiden nicht allzu klaren Züge dem späten, bereits abgeklungenen Mesolithikum und einem noch nicht ausgereiften Neolithikum zusprechen. Eine Trennung oder Aufteilung in zwei Perioden bräuchte dabei gar nicht vorgenommen zu werden. Anders sind die Verhältnisse bei dem folgenden, benachbarten Fundplatz Eckmannshofen-Landeck.

## ECKMANNSHOFEN

Gem. Hagenich

Landeck

Lese funde

Inv.-Nr. 8513 a

Taf. 20 B

Die Fundstellen befinden sich am Südosthang des nw. von Eckmannshofen ziemlich steil auffahrenden kleinen Bergrückens, der den mittelalterlichen Burgstall Landeck trägt. Der Hauptplatz ist die Eckmannshofer Sandgrube an der Ostseite des Berges und ihre Umgebung. Das Fundmaterial ist etwas umfangreicher als das von Eckmannshofen-Ostflur, der Prozentsatz an echten Werkzeugen verhältnismäßig etwas geringer.

### Mesolithikum

Geometrische Mikrolithen und andere Kleinstformen liegen nicht vor, die beiden Kleinstücke, die Säge 1 und das Hobelchen 2 können zu den *Begleitstücken* gezählt werden, die hier diesen Namen eigentlich nicht verdienen.

- a) *Säge 1*, hellbraun, glatt, die Zähne, namentlich der kräftige Mittelzahn, in echter Mikroretusche herausgearbeitet;
- b) *Hobel 2, 3*, beide grau, keiner mit ausgesprochener „Nase“, die Unterseiten sehr glatt;
- c) *Klingen* wie 8—10 können zur Ergänzung des spärlichen mesolithischen Inventars herangezogen werden, stehen hier aber auf nicht ganz festen Füßen; 8 ist eine gelbliche, flache Breitklinge, das schöne, klingenkratzerartige Stück 9 hat eine kurze Schaftkerbe, es ist milchiggrau schimmernd, sehr glatt, aus einer größeren flachen Hornsteinknolle hochkantig herausgeschlagen, 10 ist eine graue, schmale Spitzklinge, etwas gewölbt, unten gleichfalls, jedoch auf der Vorderseite eingekerbt; hierher könnten noch zwei klingenartige Absplisse mit einfacher Spitze gehören, der eine braunrot fein gebändert.

### Neolithikum

- a) *Spitzen*: Als Vor- oder Übergangsstufen können die beiden kleinen Spitzen 6 u. 7 betrachtet werden, 6 aus grau und gelb gebändertem Jaspis trägt feine Randretuschen, die man weder als mesolithisch noch als neolithisch bezeichnen kann. Das gleiche ist bei der kleineren grauen Spitze 7 zu sagen. Ähnlich „vortastend“ verhält sich die schwärzlich-bräunliche Bohrspitze 4, die gut zwischen Daumen und Zeigefinger liegt; nichtsagend ist eine weitere klingenartige, dicke Bohrspitze. Reines Neolithikum vertreten dagegen die Spitzen oder die Fragmente solcher Nr. 11 bis 15. Das Material derselben ist dunkelgrauer Plattensilex, dünn, doch schlecht muschelnd. Es ist bemerkenswert, daß man jetzt auch schlechteres Hornsteinmaterial, selbst quarzitisches Gestein und sogar Kleinbruchstücke von Steinbeilen für die Werkzeuge verwendet. Die Quelle des vielfarbigem, glatten und vorzüglichen Hornsteins der mesolithischen

Zeit war damals ja längst versiegt. Die beiden besten Stücke sind die *Pfeilspitzen* 13, 14, die erstere auf beiden Seiten großflächig gemuschelt hat noch ihre scharfe Spitze; von 15 ist nur die untere Hälfte erhalten; beide sind dunkelgrau. Gleichfalls nur im Unterteil erhalten ist die Großspitze 11, grau mit brauner Kruste, die Ränder wohl mit Rücksicht auf das spröde Material nur auf einer Seite kräftig gemuschelt; 12 ist das Unterteil einer Großspitze, flach, an den Rändern nur zurückhaltend bearbeitet; 14 könnte als herausgebrochenes Mittelstück ebenfalls von einer mittelgroßen Spitze stammen, wie 12 dunkelgrau;

- b) *Schaber* 5 ein kurzer Klingenschaber, porzellanartig mit feinen Rissen, 16 und 17 vorzügliche Leitformen, konische, flache Breitklingen mit großer, runder, gestaffelter Schaber- oder Kratzerkante, beide graugelblich mit glatter Kruste, 16 mit Auflagenmulde für den Daumen, 17 gegenständig eingekerbt, beide zum Schäften geeignet; zwei weitere etwas kleinere Klingenschaber oder -kratzer haben eine höhere, hobelartige, runde Arbeitskante;
- c) *klingen-* und *stichelartige* Formen finden sich noch an einem Dtzd. kleinerer, wenig ausgeprägter Werkzeuge;
- d) als *Schlagstein* wurde ein dickes, 6 cm langes Kernstück von einem Platensilex verwendet.

Eckmannshofen-Landeck hat neben echten neolithischen Zügen solche, die ein Spät-Mesolithikum und ein Vor-Neolithikum (wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist) erweisen. Diese erscheinen nicht mit letzter Deutlichkeit. Vielleicht darf man hier diese beiden letzteren angenommenen Perioden zusammenschließen.

Neben einem kleinen, formlosen Stück massiver Bronze (kein Gußüberlauf) wurden einige *Scherben* aufgelesen, darunter einer mit Zapfenhenkel, ein zweiter mit einem kleinen, dicken Osenhenkel am Schulteransatz; beide könnten neolithisch sein. Bronzezeitlich ist ein Scherben mit Strich- und Kornstichmuster, der späten Bronzezeit oder der älteren Urnenfelderzeit gehört ein Scherben mit einer kleinen Warze am entschiedenen Schulterknick an.

## GRASSHOFE

Gem. Dixenhausen

Lesefund

Inv.-Nr. 8528

Taf. 25 C

Von einem Acker beim Weiler Graßhöfe stammt ein Einzelfund, eine große *Breitklinge*, sehr flach, grau und gelblich gebändert, am unteren Ende abgestumpft und mit *Schaftkerbe*. Die Klinge ist sozusagen eine Musterkarte und bietet sich als ein Zwischen- und *Verbindungsstück* zwischen mesolithi-

scher und neolithischer Bearbeitungstechnik an. Die beiden Längskanten sind sorgfältig zugerichtet, und zwar zeigt die rechte Kante die kleine, eng aneinandersitzende, hochkantige (spät-)mesolithische Retusche, die linke Kante trägt die gegenständige, also auf beiden Seiten verwendete kräftige gemuschelte neolithische Retusche, jedoch noch nicht in ihrem großflächigen Ausgriff. Leider fanden sich hier keine Begleitstücke, welche die Stellung dieses einmaligen Stückes deutlicher fixieren ließen.

## SCHWIMBACH

Fl.A. Hoftner

Lesefunde

Inv.-Nr. 8527

Taf. 25 E

Die unter dem Flurnamen „Hoftner“ geführten Fundstellen sowie die folgenden auf dem „Staufer Sand“ liegen im Bereich des langgestreckten Höhenrückens, auf welchem der Weg Schwimbach-Dixenhausen nach Eysölden verläuft; die ersteren Felder liegen auf der NO-Abdachung des Rückens, die Höhe „Staufer Sand“ liegt etwa im Bereich der Wegkreuzung Stauf-Offenbau und Schwimbach-Eysölden.

### Mesolithikum

Dasselbe ist hier eigentlich nur in Nachklängen zu verfolgen, die Leitformen-Gruppe der Kleinstgeräte ist überhaupt nicht vertreten, nur einige Stücke können der Form und Bearbeitung nach in die Gruppe der Begleitindustrie eingereiht werden. Es sind dies:

- a) *Klingen* Nr. 20 gelblich grau, rosa angehaucht mit *Schaftkerbe*, 21 gelblich grau mit glatter Kruste; an der Schaftkerbe ist ein scharfer Sägezahn in mesolithischer Technik herausgearbeitet, so daß die Schaftkerbe vielleicht besser oben zu suchen ist, wenn das gut in der Hand liegende Stück überhaupt einer Schäftung bedurfte; hierher könnte noch 18 gehören, hellgrau mit Kruste und glatter Patina, mit Schaberende. Von den drei Stücken hält nur Nr. 21 mit seinem Sägezahn besser Abstand vom Neolithikum; dies tun auch die beiden kleineren, klingenartigen Geräte mit Hohlschaberkerben 7 u. 15, bei denen die Kleinretusche mesolithischen Charakter trägt, ohne die letzte Feinheit der Mikro-Technik zu erreichen;
- b) *Bohrer* 10, 11, 13, 14, alle in der gleichen Technik wie 7 u. 15 zugerichtet; trotzdem können die aus dem gleichen grauen Werkstoff geschlagenen Stücke damit nicht so recht im Mesolithikum Fuß fassen. Insgesamt können die angeführten Stücke an die folgende neolithische Gruppe angeschlossen werden, zumal diese ihrerseits wenig Stichhaltiges für ein ausgesprochenes Neolithikum aufzuweisen hat.

## Neolithikum

- a) *Spitzen*: 1 und 5 sind hier in einem Atemzug zu nennen, weil sie sich gewissermaßen in ihrer Bearbeitung ergänzen; 1 gelblichgrau, ist auf beiden Seiten in flächiger Retusche bearbeitet, welche aber noch nicht die ganze Fläche überzieht; 5 weißlich, schwach durchscheinend, ist nur auf der Vorderseite bearbeitet, hier aber vorzüglich über die ganze Fläche. In den beiden Stücken könnte man *Vorstufen* der beiderseitig ganzflächig bearbeiteten echten neolithischen Spitze sehen; 4 aus schlechtem Plattenhornstein hergestellt, ist ein Spitzschaber mit beiderseitig in Staffelretusche gut herausgearbeiteter Längskante, 6 eine geschickt zu einer Doppelspitze zugerichtete Zufallsform, grauer, gelb gefleckter „speckiger“ Hornstein mit glatter Kruste; ganz flüchtig, doch erkennbar ist bei 2 die Spitze zugerichtet, das Material ist ein Abspliß von einem geschliffenen Steinbeil;
- b) *Bohrspitzen* sind 3, 8, 9, 12, wovon 8 u. 9 eine größere, etwas derbere Form vertreten, 3 grau mit lila Schimmer und echter Neolith-Retusche kann auch als Pfeilspitze Verwendung gefunden haben, 12 grau, schwach gebändert, hat eine gekrümmte, sehr scharfe Bohrspitze; kleine, stumpfere Krümmspitzen haben auch die kleineren Klingenteile 16 u. 17;
- c) *Messer* 19 zeigt die einfache schmale Form mit kleiner Schaberspitze, dunkelgrau mit glatter Kruste;
- d) *Klingen* sind gleichfalls nur einmal durch die Breitklinge 25 vertreten, gelblich-grau, unten konisch zugerichtet, aber nicht mit der typischen, kantig ausgebrochenen mesolithischen Schaftkerbe versehen; 1 Dtzd. klingenartige Absplisse tragen Benützungsspuren;
- e) *Schaber* sind in Kleinformen vorhanden; 23, 26, 27 flach oder hochrückig mit runder Schaberkante; nicht als Querschneider zu bezeichnen ist das viereckige Schaberchen 22 aus schwarzem, nicht jurassischem Hornstein; hobelartig ist das gelblich-weiße Schaberchen 24;
- f) *Schlagsteine* wie Nr. 28 mit zwei Schlagenden sind 3 graue Stücke vorhanden.

Wir deuteten schon an, daß hier einer Zusammenfassung des Materials in einer gemeinsamen Gruppe kaum etwas im Wege steht. Dixenhausen-Hofner könnte so, seine abgeklungenen mesolithischen und seine noch nicht ganz ausgegorenen neolithischen Züge zusammengefaßt, als *Verbindungs-glied* zwischen den beiden Perioden angesprochen werden.

## SCHWIMBACH

Staufer Sand od. Staufer Weg

Lese funde

Inv.-Nr. 8516

Taf. 24 und 25 B

### Mesolithikum

Dieses ist hier unverkennbar und schon durch den Werkstoff gekennzeichnet. Dieser spezifisch *mesolithische Hornstein* ist hier wie an den anderen Thalmässinger und darüber hinaus an den ostmittelfränkischen Fundplätzen ortsfremd, er muß reine *Importware* gewesen sein. Und zwar sind nicht die Fertigstücke eingehandelt worden, sondern die Rohstücke. Die Werkzeuge sind an Ort und Stelle angefertigt worden, was die ungezählten Abfallsplitter, die zudem vielfach Schlagbuckel zeigen, beweisen. Dabei hat man das Material weitgehend ausgenützt und „gestreckt“. So machen manche der größeren Hobel den Eindruck, als ob sie zunächst, d. h. nach dem Abschlag kleiner und kleinster Späne für Kleinstgeräte Nebenprodukte gewesen wären und dann erst zum Werkzeug zugerichtet worden seien. An Leitformen sind hier die gleichen Formen anzutreffen wie an den anderen Stationen, ein Beweis für die Gleichzeitigkeit der Plätze. *Kleinstformen* sind folgende vertreten:

- a) *Dreiecksformen* 1—4, wie üblich die beiden Katheten fein retuschiert, 1, 2 schwach rötlich, 3 hellgrau, 4 hellgelb, alle wie auch die folgenden sehr dünn, so daß man immer wieder staunt, wie sie so fein zugerichtet werden konnten, und wie sie sich andererseits durch diverse Jahrtausende hindurch erhalten haben, obschon ihnen durch einige Jahrhunderte hindurch oft genug der Pflug zuleibegerückt sein mag;
- b) *Segmentform* ist nur einmal bei 5 vertreten, hellgrau, der Bogen nicht ganz rund;
- c) *Spitzen* 6—8, Nr. 6 weißlich mit gerader, retuschierter Basis, Nr. 8 dunkelgrau, die Spitze sorgfältig zugerichtet;
- d) *Sägen* 9 u. 10, erstere gelblich weiß, letztere blaß fleischfarben, der Größe nach eigentlich unter die Begleitstücke zu zählen, beiderseits mit aller Sorgfalt zugerichtet, auch als Zentrierbohrer anzusprechen;
- e) *Kleinstklingen* 11—16 treten sowohl in der hochrückigen wie in der flachen Form auf, 14 matt fleischfarben mit Kratzerende, 15, 16 mit Schaftkerbe, hier ein seltener Typ, den wir bisher nur bei Aue antrafen; anderthalb Dtzd. weniger gute Klingchen sind hier noch anzuführen;
- f) *Hobelchen* 17, 18 bläulich-grau und braungelb mit feiner Hobelkante, 18 mit Nase; noch weitere 3 Stück vorhanden;

Unter den *Begleitstücken* dominiert die Klingensform; von ca. 30 Stücken sind hier 10 angeführt:

- a) *Klingen* mit flachem Querschnitt 19 u. 20, 21 Breitklinge, grauweiß mit rötlichem Anflug, mit ihrem glatten, braunen Krustenrest die Großform von Nr. 13, 22 die hochrückige, längsgewölbte Form, bräunlich-gelb;
- b) *Spitzen* 23—25, 27, 28, die beiden letzten einfache Bohrspitzen in Klingensform, 27 gelb, porzellanartig, 28 hellgrau, 23 mit scharfer Bohrspitze

hebt sich mit seiner ausgezeichneten Form von den anderen einfacheren Stücken ab und trägt eher neolithische Züge; sie wurde hauptsächlich wegen ihres Werkstoffes hier eingestellt und könnte zu den „Übergangsstücken“ gezählt werden; auf Taf. 25 B ist sie absichtlich noch einmal angeführt; 24 gelblich weiß gebändert ist eine stichelähnliche Schrägspitze; besonders zu erwähnen ist die flache Spitze 25 mit symmetrischer Spitze, gelblich-grau, in Material und Form dem Neolithikum nahestehend, jedoch mit Mesolith-Retusche an beiden Rändern; einen ähnlichen Doppelcharakter hat das folgende Stück:

- c) *Klingen-Kratzer* 26, grauweiß, in seiner trapezoiden Form den frühneolithischen Spaltern ähnelnd, die Kratzer- oder Schaberretusche jedoch wiederum mesolithisch; beide Stücke, Nr. 25 und 26, könnten als Übergangsformen gelten;
- d) *Hobel* (Kernkratzer) 29, Nase und Hobelkante gut herausgearbeitet, gelblich weiß, 30 weißlich, schwach rosa, aus rundem Knollen gearbeitet; noch 6 Stück vorhanden.

### Neolithikum

Dieses ist in Schwimbach-Staufer Sand nur spärlich vertreten und wird eigentlich nur durch 2 Stücke ausgewiesen. Dies ist einmal der schöne *Rundschnaider* 2 (Taf. 25 B), weißgrau, die Schneide sehr gut gearbeitet; das Stück liegt ausgezeichnet zwischen Daumen und Zeigefinger. Gegenüber dieser ausgeprägten Form fällt der kleinere hochrückige *Klingenkratzer* 5 stark ab, ist aber, wie auch zwei kleinere Stücke, sicher neolithisch. Nach Form und seinem gelbbraunen, stumpfen Werkstoff kann der breitklingenartige, großflächig abgeschlagene *Schaber* 3 hier eingereiht werden; der ähnliche schlechte Abschlag 4 ist weniger charakteristisch, grau mit rosa Schimmer. Mit diesen Farben steht er der grauen, lila schimmernden schönen *Bohrspitze* 1 nahe. Wie sehr oft Vorsicht bei der Zuteilung der einzelnen Stücke geboten ist, ist aus dieser Spitze zu ersehen, die wir hier, wie erwähnt, noch einmal einreihen. Auf Taf. 24 steht das Stück neben der Schrägspitze 24 scheinbar völlig zu Recht, andererseits fühlt es sich hier auf Taf. 25 B neben dem eindeutigen Rundschnaider durchaus heimisch. Es mahnt uns wieder einmal, gerade für die als Lesefunde geborgenen Steingeräte kein allzu starres System der Formen bereitzuhalten.

In Dixenhausen-Staufer Sand stehen sich etwa 60 mesolithische und 10 neolithische echte Werkzeuge gegenüber bei einer Gesamtzahl von über 300 Fundstücken. In dieser Zahl sind etwa 30 mittelgroße und kleinere Abschlagstücke in Klingen- oder Hobelform sowie rund 200 formlose Abplisse enthalten, deren Werkstoff vorwiegend neolithischen Charakter aufweist. Trotzdem tritt hier das Neolithikum weit in den Hintergrund gegenüber einem ziemlich umfangreichen und gut ausgestatteten Mesolithikum.

Ein kleines Bronzeröhrchen, 32 mm lang und 4,5 mm i. Durchm., ist nicht mit Sicherheit als bronzezeitlich anzusprechen. Das Bruchstück einer dicken Tondüse könnte der jüngeren Eisenzeit angehören (ein analoges Stück stammt aus einer wahrscheinlich jungeneisenzeitlichen Eisenschmelze von dem nahen Hagenich). Ein auf der Drehscheibe hergestellter konischer Spinn-

wirtel mit schwach gewölbter Oberseite sowie das Bruchstück eines zweiten sind eher mittelalterlich als vorgeschichtlich.

## STAUF

NO-Flur

Lesefunde

Inv.-Nr. 8529

Taf. 25 A

Der Fundplatz, nahe dem Ostaussgang des Dorfes, lieferte nur einige wenige Stücke. Kleinstgeräte wurden nicht gefunden. Mesolithische Züge tragen 4 wenig ausgeprägte Stücke, ein kleines klingenartiges Stück, ein kleiner Rundkratzer und 2 Abfallstücke. Sie sind jedoch nicht beweiskräftig genug, um ein Mesolithikum feststellen zu lassen. Dem *Neolithikum* nähern sich ein Dtzd. Abfallstücke z. T. in grober Klingenform, eine kleine, bessere Klinge und eine *Klinge* mit *Bohrspitze*, sorgfältig zugerichtet, wobei die Retusche zwischen mesolithischer und neolithischer Technik schwankt, gebänderter Jaspis (Taf. 25 A, 2). Gleichfalls eine Art Zwischenstellung ist der *Spitze* 1 aus dunkelgrauem Plattensilex einzuräumen, die zwar auf beiden Seiten bearbeitet ist, die aber den Eindruck erweckt, als hätte man hier die flächenbeherrschende Neolith-Retusche in einer Vorstufe vor uns. Die beiden besseren Stücke des Platzes gehören vielleicht in die Übergangszeit, eher noch in einen Frühabschnitt des Neolithikums.

## STAUF

Fl.A. Gutzenwinkel

Lesefunde

Inv.-Nr. 8515

Taf. 26 A

Der letzte der hier aufgeführten Fundplätze liegt gleichfalls auf dem Sims der Doggerstaffel und zwar sö. von Stauf und n. von Stetten. Insgesamt wurden hier etwa 450 Hornsteinstücke aufgelesen, die sich etwa im Verhältnis 8:1 auf Mesolithikum und Neolithikum verteilen lassen.

### Mesolithikum

Knapp 100 der rund 400 hierher gezählten Stücke sind als sichere oder sehr wahrscheinliche Werkzeuge anzusprechen. Von dem Rest sind sicher viele benutzt worden, wenn sie auch keine sog. Gebrauchsretusche aufweisen. Unter den *Kleinstgeräten* erscheinen:

- a) *Dreiecksformen* 1—6 in der Leitform, weißlich, gelblich und rosarot, 1 u. 4 besonders gut gearbeitet, letzteres nur 13 mm lang;

- b) *Spitzen* mit abgeschrägter, retuschierter Basis 7—10, Nr. 9 fleischfarben, die übrigen gelblich;
- c) *Spitzen* mit Schwalbenschwanzbasis 11 u. 12, beide vorzüglich gearbeitet, 11 weißlich-grau und schwach rosarot, 12 grau bis gelblich-weiß; selbst an den Kleinstwerkzeugen ist also die Farbabstufung des mesolithischen Werkstoffes zu verfolgen;
- d) *Spitzen* mit abgerundeter Basis 13 u. 14; wie die drei vorher genannten Formen in voller Absicht hergestellt, wobei öfters die Zufallsform der Kleinabsplisse richtunggebend gewesen sein mag;
- e) *Bohrer* 15—19 erscheinen gleichfalls in 3 verschiedenen Ausführungen; stichelartig, mit ausgezogener Kantenspitze 15, dunkel fleischfarben, 16 gelblich-grau; mit beiderseitig sorgfältig herausgearbeiteter Bohrkerbe 17, 18; mit Mittelspitze als „Zentrierbohrer“ 19, nicht allzu gut gearbeitet;
- f) *Kratzer* oder *Schaber*, 20 in der Form eines prismatischen Querschneiders, doch mit gutem, geradem Kratzerende, weißgrau, schwach rosarot, 21 Rundkratzerchen, sehr zierlich und sorgfältig gearbeitet; hierher gehört auch das Doppelkratzerchen in trapezoider Form Nr. 22;
- g) *Hobel*, 23, eine Miniaturausgabe der hier fehlenden typischen größeren Stücke der Begleitindustrie, rötlich-braun;
- h) *Klingen* 24—27, ohne Mikro-Retusche, mit Schlagbuckel auf der Rückseite, 24, 25 weißlich-grau, 26, 27 mit Schaftkerbe (vgl. Schwimbach-Stauer Sand und Aue), 26 sehr dünn und fein, 27 zart fleischfarben, die Kerbe auf der Rückseite fein herausgearbeitet; eine stichelartige Spitze besitzen 28 u. 29, beide sehr flach; als Kleinstklingen können noch etwa drei Dtzd. ähnliche, doch wenig sorgfältig oder kaum zugerichtete Stücke gelten.

Als *Begleitformen* sind nur Klingen zu nennen, und zwar

- a) *Klingen* 30, 31, 35 mittelgroß, ohne Feinretusche, 30 hellgrau, „fettig“ schimmernd, 31 gelb bis weinrot, unten abgestumpft, 35 rötlich-braun mit gegenständigen Schaftkerben;
- b) *Klingen* mit *Spitze*, 32 u. 34 stichelartig, letztere mit Schaftkerbe, eine solche hat auch die Bohrspitze 33; noch 6 weitere kurze Klingen vorhanden.

## Neolithikum

Auch hier stellt etwa ein Viertel einwandfreie Werkzeuge vor.

- a) Bruchstück vermutlich einer größeren *Spitze*, nur etwas mehr als die untere Hälfte erhalten, sehr flach (3 mm), so daß die sorgfältige Randretusche nur ein- bis zweimal gestaffelt zu werden brauchte, das Ende schön gerundet, z. gr. Teil mit glatter Kruste, gelbbraunlich, einstige Länge etwa 55—60 mm;
- b) *Klinge* mit *Bohrspitze*, braungrau mit braunen Flecken, Spitze und eine Seite sorgfältig gearbeitet, in Kleinretusche, die aber nicht mesolithisch ist, ähnlich Eckmannshofen Taf. 25 D, 11, doch größer und schlanker; ein zweites breiteres Stück ist ein wenig bearbeiteter Abspliß mit Bohrspitze;

- c) *Klingen* werden repräsentiert durch ein derbes Großstück, abgebrochen, noch 70 mm lang, grau bis milchfarben wie Dixenhausen-Martenssäulen-acker Taf. 23, 7, und durch eine feine, hochrückige Schmalklinge, die eine Kante ohne Retusche, die andere in echter Neolith-Technik abgestumpft, glänzend grau mit glattem Krustenrest;
- d) *Klingenkratzer* sind nicht allzu ausgeprägt, einer ist ähnlich Eckmannshofen Taf. 20 B, 17, doch nicht so gut zugerichtet;
- e) ein größeres Stück Plattensilex ist an einer Seite zu einer breiten Spitze ausgezogen; vermutlich ein unfertiges Stück.

Sonst lieferte der Platz keine vorgeschichtlichen Funde. Ein runder Flintstein ist ebenso neuzeitlich wie ein Stückchen Bronzeblech mit Rillen und einer Kannelure.

## UBERBLICK

In dieser Aufzählung sind natürlich nicht alle Fundstellen des Thalmässinger Landes genannt, welche Funde der Mittelsteinzeit und der Jungsteinzeit lieferten. Es wurde hier z. B. auf die kleineren Fundplätze bei *Badersholz*, *Obermässing* und *Waizenhofen* verzichtet, welche wenige, doch sichere *neolithische* Stücke lieferten, desgleichen auf Fundstellen bei *Alfershausen* und *Hagenbuch*, deren Charakter anhand des gleichfalls geringen Fundmaterials nicht deutlich zu fassen ist. Dazu kommen weitere Fundplätze, deren Material nicht in unsere Sammlung gelangt ist. Wir halten jedoch das unterbreitete Material für ausreichend, um mit den angeführten Fundplätzen mit Sicherheit feststellen zu können, daß *Mesolithikum und Neolithikum in der Vorgeschichte des Thalmässinger Landes eine bedeutende Rolle spielen.*

### Übersicht über die hier angeführten Fundplätze

Fundplatz	Voll-Mesolithikum	Spät-Mesolithikum	wenig entwickeltes Neolith.	Voll-Neolithikum
Alfershausen		○ ?	○ ?	
Aue	●	○		●
Badersholz				○
Dixenhausen-Groub.	●			●
Dixenhausen-Mart.Ä.	●			●
Eckmannshofen O.Fl.		○	○	
Eckmannshofen-Land.	●	○	○	●
Graßhöfe		○	○	
Hagenbuch		○ ?	○ ?	
Lay	●			○
Obermässing				○
Schloßberg	●			●
Schwimmbach-Hoftner		○	○	
Schwimmbach-Stauf. S.	●			●
Stauf-NO.Fl.		○	○	
Stauf-Gutzenwinkel	●			●
Waizenhofen				○

Das *Voll-Mesolithikum* wird durch die in echter Mikro-Feinretusche zugerichteten *Kleinstgeräte aus Hornstein*, die *Mikrolithen*, charakterisiert. Unter ihnen stehen an erster Stelle die *Leitformen* der geometrischen Formen, die Spitzen und Bohrer, die Miniaturausgaben von Säge und Hobel. Auch unter den *Begleitstücken* erkannten wir eine Reihe von Leitformen, von denen hier nur die Klingen mit Schaftkerbe, die Rundschaaber, Hobel und Bohrer genannt seien.

Das *Voll-Neolithikum* weist neben den *geschliffenen* Beilen, die zumeist nur in Fragmenten auftreten, Geräte auf, die in der Zurichtung eine Technik aufweisen, die sich unverkennbar von der mesolithischen abhebt. Sie tragen die spezifische *neolithische Rand- und Flächenretusche*. Als *Leitformen* treten hier bei den geschlagenen Werkzeugen vor allem Spitzen meist kleineren Ausmaßes auf, die oft ganzflächig auf beiden Seiten zugerichtet sind; daneben erscheinen hier Grobklingen, Bohrspitzen, Klingenkratzer und Rundschaaber, als Sonderform gut gearbeitete Rundschnaider.

Im Thalmässinger Fundmaterial fehlen an verschiedenen Plätzen bestimmte Leitformen dieser beiden Gruppen, andererseits treten Stücke auf, welche sich nicht ohne weiteres in eine der beiden Perioden einreihen lassen. Da und dort liegt ein Mesolithikum vor, in dem kein einziges geometrisches Leitstück mehr auftritt, in welchem zudem die spezifische Feinretusche nur noch selten und z. T. auch nicht mehr in der letzten Sorgfalt ausgeführt angetroffen wird. In beiden Umständen kann ein Abklingen, ein Verfall gesehen werden, der im *Spät-Mesolithikum* in Erscheinung tritt.

Das Fehlen von Leitformen ist auch im Neolithikum zu verfolgen, d. h. viele dort erscheinende Stücke lassen die ausgeprägten Züge des entwickelten Neolithikums in Form und Technik vermissen. Diese Stücke sind noch „unterentwickelt“, sie stellen z. T. Vorstufen vor. Mit Vorbehalt können sie als Vertreter eines *Früh-Neolithikums* bezeichnet werden.

In den Bereich dieser angenommenen Spät- bzw. Frühstufe gehören auch die Stücke, welche, wenn wir richtig sehen, in der Form neolithische, in der Technik mesolithische Züge vereinigen. Sie könnten, so gesehen, geradezu als *Verbindungsstücke* angesehen werden. Vielleicht eilt aber damit unser Wunsch, damit hier die Lücke zwischen Mesolithikum und Neolithikum schließen zu können, den Tatsachen voraus.

Gehen wir dieser Sache etwas weiter nach, so erscheint es einigermaßen erstaunlich, daß das Neolithikum hier im Thalmässinger Land heimisch geworden ist. Denn wir haben hier — wie im gesamten ostmittelfränkischen Raum — keine Gegend vor uns, welche wie etwa der nahe Ingolstädter Nordgau oder der Rieskessel mit feinem, lockerem, fruchtbarem Boden aufwarten kann. Könnte aber nicht gerade der waldfreie Sandboden auf der hier so breiten Oberfläche der Doggerstaffel den jungsteinzeitlichen Bauern angelockt haben? Dieser Boden hält freilich keinen Vergleich mit dem Lößboden aus, ist aber oberflächlich mit wenig Mühe zu bearbeiten. Diese Lockerheit des steinfreien Bodens war es ja wohl auch, die den *Jäger der Mittelsteinzeit* veranlaßte, hier seine *Reisighütten* aufzustellen und seine *Rast- und Steinschlägerplätze* anzulegen. Ackerbauern im eigentlichen Sinn waren aber die Menschen der *Jungsteinzeit* im Thalmässinger Land ebensowenig wie im gesamten ostfränkischen Raum. Sie waren mehr *Viehhalter*,

dazu *Jäger und Fischer*. Damit aber rückten sie deutlich in die Nähe der mittelsteinzeitlichen Jäger und Fischer.

Die große Menge von Werkzeugen und vor allem von Abfallstücken, von welch beiden hier ja nur ein Teil genannt ist, machen einen *längeren Aufenthalt* an diesen Plätzen vor allem für das Mesolithikum sehr wahrscheinlich. Je länger nun dieser Aufenthalt gedauert hat, desto höher müssen wir eine zweite Wahrscheinlichkeit in Rechnung stellen, nämlich daß sich in einer Zeitspanne von, nehmen wir einmal an, mehreren hundert Jahren Veränderungen einstellten und Entwicklungen vollzogen, die wir im Wandel der Formen, in der Verwendung der Werkzeuge und in der Arbeitstechnik, im Zurichten der Hornsteingeräte verfolgen können. Wir können sowohl die Blüte der hochgezüchteten mittelsteinzeitlichen Mikroretusche wie das Abklingen derselben oder die Abkehr von ihr beobachten, auf der anderen Seite ist die Aneignung und Verwendung der neuen jungsteinzeitlichen Technik in einem langsamen Aufstieg zu den ersten Hochleistungen zu verfolgen. Dazu kommt der grundlegende Wechsel im Werkstoff im Verlauf dieser Zeiten.

Sind nun hier längere oder kürzere Unterbrechungen oder, wenn das Wort erlaubt ist, Schnaufpausen einzuschalten, oder hat sich dies schließlich doch nacheinander, d. h. in unmittelbarer Aufeinanderfolge abgewickelt? Ist dies auf den einzelnen Fundplätzen nur in Bruchstücken, im Thalmässinger Land aber im Zusammenhang zu erkennen? Zahlenmäßig ist diese Entwicklung nicht zu fassen. Anfang und Ende derselben können wir nur mit groben Grenzpfählen abstecken. Das Voll-Mesolithikum dieses Raumes ist kaum früher als in das sechste, das entwickelte Neolithikum kaum später als in das vierte vorchristliche Jahrtausend zu stellen. Genügen unsere Nachweise, um diesen Zeitraum von rund 2000 Jahren lückenlos zu füllen?

Wir müssen all diese Fragen offen lassen, da uns hier keine anderen Nachweise wie Siedlungen oder Gräber unterstützen. Dies tut jedoch der erfreulichen Feststellung keinen Abbruch, daß das *Thalmässinger Land für die Kenntnis des Mesolithikums und Neolithikums nicht nur im südostmittelfränkischen, sondern im ganzen nordbayerischen Raum so umfangreiche und aufschlußvolle Beiträge geleistet hat.*



## RÜCKERSDORF

St. W. A. Hirschenrangen

Siedlungsplatz

Fundjahr 1935

Inv.-Nr. 8374

Taf. 28 und 29

### Lage des Fundplatzes

Der Fundplatz liegt knapp  $\frac{3}{4}$  km nnw. der Kirche in Rückersdorf, 270 m östl. der Vereinigung des „Gemeindegrabens“ mit einem andern, am Schmalzberg entspringenden Bächlein. Auf dieser Linie liegt ein größerer, schon vor etwa 100 Jahren gestörter, seinerzeit mit dem Namen „Altdeutsches Grab“ belegter Grabhügel. Unweit südl. fließt der Gemeindegraben an der Fundstelle vorbei.

Nach *Fickenscher* liegt die Fundstelle „im verwitterten oberen Burgsandstein, möglicherweise ist auch eine Vermengung mit diluvialer Abschwemmung des Rhätmaterials des Buchberges. Zancledonlettschichten befinden sich in nicht allzuweiter Entfernung.“

### Anlaß und Durchführung der Untersuchung

Um die Lage der bekannten, im dortigen Gelände liegenden Grabhügel nachzuprüfen und nach neuen Ausschau zu halten, unternahm im Frühjahr 1935 H. W. *Ehrngruber* „Streifzüge durch dieses Waldgebiet“. Dabei stieß er an der oben angegebenen Stelle auf ein Stockloch und fand in dessen Aushub eine Anzahl vorgeschichtlicher Scherben. Zu Beginn des Sommers dieses Jahres wurde dann die Fundstelle durch die Abt. f. Vorgesch. unter der Leitung Ehrngrubers näher untersucht. Dabei wurde die Fläche rund um das Stockloch im Umfang von 4x4 m abgegraben. Über die Grabung schreibt Ehrngruber u. a.:

„Bei ca. 25—30 cm Tiefe unter der heutigen Oberfläche begann die Durchsetzung des Bodens mit geringen Streuscherben, in der südl. Hälfte der Grabungsstelle etwas zahlreicher als in der nördlichen. Bei 25 cm Tiefe zeigten sich auch hier die in Siedlungsstellen üblichen dunklen Flecke von wechselnder Form, die leider alle keine besondere Tiefe hatten. Pfostenlöcher konnten trotz genauester Beobachtung nicht festgestellt werden. Bei 40 cm Tiefe trat eine alte Bodenoberfläche zutage (gewachsener Boden), die im nördl. Teil der Grabungsstelle um 10—15 cm geringer überdeckt war (also schon in 25—30 cm Tiefe erschien). Im oberen Teil dieser etwas verfestigten alten Oberfläche fanden sich vereinzelt Scherben. . . weiter nach unten war der Boden fundleer. In der No-Ecke fand sich eine dunkle Stelle von rundlicher Form, im Du. 45 cm, 15 cm in die alte Bodenoberfläche eingetieft. Darin einige Scherben.“

Am nördl. und westl. Rand des Quadrates fanden sich verschiedene mehr oder weniger große Sandsteinbrocken . . , deren Anordnung und Lage (möglichst hochkantig und etwas in die alte Bodenoberfläche eingetieft) nicht auf natürliche, sondern auf . . . absichtliche Stellung schließen läßt. Im südl. Teil der Grab.-St. zeigte sich, dicht südl. des Stockloches, eine Scherbenanhäufung (im Du. 22 cm), dicht daneben ein . . . Steinbrocken von viereckig-rundlicher Standfläche, wenige cm von ihm entfernt lagen ein Hornsteinschaber sowie zwei schusserartige Tonkugeln. Diese Gegenstände lagen in ca. 40 cm Tiefe von oben entfernt auf einer verfestigten Schicht auf, die mit zahlreichen *Lehmbrocken* durchsetzt war. Unter dieser estrichähnlichen Lehmschicht . . . zeigte sich eine ca. 30 cm eingetieft *Grube*, die sich infolge dunklerer Färbung deutlich abhob.“

## Die Herdgrube

Über diese heißt es bei Ehrngruber u. a.: „Aus den dunklen Aschenbändern innerhalb der Grube ging klar hervor, daß es sich bei der mit dem Lehmestrich überdeckten Grube um eine *Feuerstelle* handelte . Eine mehrfache und auf eine längere Zeitdauer sich erstreckende Benützung ist aus den zahlreichen dunkleren Schichtbändern in der Auffüllung der Grube ersichtlich.“ (Über die Untersuchungen durch Grüß und Schmidt s. u. Vgl. zu dem Folgenden Grundriß und Profil T. 28.)

Ehrngruber fährt nach einem kleinen Exkurs über die vorgeschichtlichen Herdanlagen fort: „Die Besonderheit unserer Herdanlage ist in den *flachgestrichenen Tonbrocken* zu erblicken, die die Reste einer 1—3 cm dicken, vermutlich 60 x 60 cm großen, viereckigen *Tonplatte* darstellen. Wie aus den Untersuchungen von Grüß einwandfrei hervorgeht, diente die Platte *zum Backen von Brot*. Einen eigentlichen Backofen, d. h. eine feststehende Backglocke haben wir nicht vor uns . in unserem Falle handelt es sich zweifellos um einen mit einer Herdplatte überdeckten Herd . . . Zur Unterlage der Lehmschicht waren Spaltbretter genommen worden, was aus den Abdrücken ersichtlich ist. An der einen Seite lag die Platte an den schrägen Sandstein an (s. Profil) Ob an den anderen Stellen die Platte nur auf dem Erdreich auflag oder durch Holzpfosten . . . gestützt wurde, ließ sich nicht feststellen . Daß es sich bei der vor dem Herd befindlichen Grube . . . um eine Aschengrube gehandelt hat, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, da beide Gruben nur durch einen ganz niedrigen, schmalen Damm voneinander getrennt waren, so daß anzunehmen ist, daß von der Aschengrube aus der Herd gefeuert wurde . . . Wie aus der Untersuchung hervorgeht, wurde zur Feuerung Eichen- und Tannenholz verwendet.“

Bevor wir auf diese Ausführungen des Ausgräbers eingehen, ist aus den Untersuchungsergebnissen von Grüß und Schmidt folgendes heranzuziehen: Dr. A. *Schmidt*, seinerzeit Kustos der NHG Nürnberg, hat aus der größeren und tieferen Grube drei, aus der kleineren Grube zwei Schichtproben untersucht. Er stellte fest, daß bei den beiden, aus den tieferen Lagen der großen Grube stammenden Proben „eine deutlich dunklere Färbung“ festzustellen war. Diese beiden Proben „zeigten insofern eine Abweichung gegen die anderen Proben, als zusammengefrittete (zusammengebackene) Sandklümp-

chen festzustellen sind. Die Art der Frittung erweckt den Eindruck, als sei sie durch Einwirkung von Feuer hervorgerufen. Unter dem Mikroskop lassen sich an verschiedenen Sandkörnchen Risse und Absprünge erkennen, die auf eine hohe Temperatur hinweisen, welcher diese Sandkörnchen einst ausgesetzt waren. Trotz des Fehlens von Holzkohleresten spricht somit vieles dafür, daß an der Stelle, von der die beiden Proben stammen, Feuer gebrannt hat, und daß man mit großer Wahrscheinlichkeit eine ehemalige Feuerstelle, Herd oder dgl. annehmen kann.“

Über eine Sandprobe aus der gleichen Stelle schreibt Prof. *Grüß*, Berlin, diesbezüglich: „Der Sand enthält Kohlenstaub von Tannen- und Eichenholz . . . ferner Aschensalze. In der Sandmasse befanden sich zerstreut viele Stärkekörner, auch zu kleinen Aggregaten (Verkittungen) vereinigt . . . ferner auch verkohlte. Ein aufgefundener Grannenstachel läßt erkennen, daß die Weizenart *Emmer* ist . . . Wie fast immer in solchen Fällen, kamen auch in der Rückersdorfer Sandprobe die schwarzen . . . Knöllchen von einem Kernpilz (*Cenococcum geophilum*) vor, der sich immer da einfindet, wo Getreide oder dessen Produkte unter der Erde lagern. Andere Fundstücke sind Wurzelrindenstücke der *Eiche*, Rindenabrisse der Rottanne oder *Fichte*, Faserwurzeln von Getreidepflanzen u. dgl. m.“ Über ein 4,5 x 5 cm großes „Stück Lehmbeleg mit schönem Abdruck der Holzsparren auf der Unterseite“ heißt es bei *Grüß*: „In den Vertiefungen des Abdruckes sind schwärzliche Reste, möglicherweise verkohltes Holz. In der Oberflächenansicht mit auffallendem Licht wurden Stärkeaggregate aufgefunden, von denen das eine stark verkleistert war, außerdem ein kleiner Abriß vom Perikarp (der Fruchthülle), und schließlich noch Pilzzellen . . . Danach läßt sich von dem Fundstück das gleiche wie vorher aussagen“, d. h. es handelte sich auch hier um Stärkekörner von Emmerweizen.

Schließlich hier noch das Ergebnis der Untersuchung der beiden einzigen, nur wenige mm großen „Holzkohlenreste“, die sich, wie *Grüß* schreibt, „freilich nicht als Holzkohle sondern als — *Brotreste* erwiesen!“ Nach der „Aufhellung der stark kompakten und schwarz glasigen Masse . . . kamen auf dem Objektivträger unter dem Mikroskop viele *Stärkekörner*, in Aggregation sich befindlich und miteinander verkleistert — also in *echter Brotstruktur*, der auch *Hefen* nicht fehlten — zum Vorschein . . . Nach den sich hin und wieder findenden Spreuteilen, rührten sie von *Emmerweizen* her. Einige Stärkekörner waren bräunlich und daher nur angesengt, andere schwarz und verkohlt. Diese Brotstücke waren mit Kohle von Eichen- und Tannenholz zusammengesintert und machten daher den Eindruck, als ob sie ganz aus Holzkohle beständen. Die Stücke stammen entweder aus einem Backofen oder von einer Herdstelle, auf der Brot gebacken wurde.“

Diese Ergebnisse mit dem Grabungsbefund zusammengehalten liefern folgendes Bild: Die große Grube enthielt unzweifelhaft eine große Menge Asche. Holzkohle fehlte in sichtbaren Resten vollständig. Nach *Ehrngruber* wäre nun auch die kleinere Grube „mit großer Wahrscheinlichkeit“ als eine Aschengrube anzusprechen, obwohl hier die Bodenprobe-Untersuchung keinen Beweis dafür lieferte, und auch keine „dunkleren Schichtbänder“ zu verfolgen waren. *Ehrngruber* nimmt sogar an, daß „von dieser Aschengrube aus der Herd gefeuert wurde“. Wie aber wäre dann die Aschen-

menge in der ersten Grube zu erklären? Aber ganz abgesehen davon hätte bei dieser „Fernheizung“ die Herdplatte der großen Grube nie jenen Grad von Hitze erreicht, daß man darauf hätte Brot backen können.

Wiederum aber kann unter dieser Herdplatte nicht allzu oft ein kräftiges Feuer gebrannt haben; sie war zu dünn, um stärkere Hitze auf die Dauer auszuhalten. Auch wären dabei sehr rasch die Holzsparren ausgeglüht worden, desgleichen auch die Holzpfeiler, auf denen die Platte geruht haben müßte. Hierbei ist daran zu erinnern, daß diese Holzsparren nur auf dem noch ungebrannten Ton ihre Eindrücke hinterlassen haben können. Man könnte darum auch annehmen, daß die zugerichtete und oben glatt gestrichene Lehmplatte vor dem Brand auf solchen Holzsparren oder einer anderen Holzunterlage zum Trocknen an der Luft aufgelegt war; dann müßten wir diese Sparren bei der Herdgrube ganz streichen.

Erwägt man dies, so wird es wahrscheinlicher, daß die Herdplatte gar keine echte Herdplatte gewesen ist, wohl aber eine *Backplatte* im eigentlichen Sinn. Wir gehen in dieser Richtung noch weiter und möchten behaupten, daß das Feuer zur Erhitzung der Backplatte nicht unter sondern *auf* derselben gebrannt hat, genau wie in den alten Bauernbacköfen. Die einzelne Steinunterlage erscheint doch nicht zuverlässig genug, um die andere Annahme zu unterstützen, gegen welche auch die Auffüllung der Feuergrube mit Asche bis zum Rand spricht. Der Backvorgang spielte sich dann in der Grube ab, in die man die Backplatte gelegt hatte und in der die Erhitzung schneller vor sich ging und länger anhielt, zumal wenn man nach dem „Einschießen“ des Brotes die Grube überdeckte. Vor dem „Einschießen“ hatte man natürlich die Backplatte von Glut und Asche gereinigt, indem man dieselben einfach von ihr nach allen Seiten hinunterschob; diese umgebende heiße Asche trug dann ein gutes Teil dazu bei, der Platte die nötige Backhitze zu erhalten.

Die abgeräumte Asche blieb in der Grube liegen. Am nächsten Backtag wurde neue Glut über sie geschoben, wobei etwaige alte Kohlereste neuerdings durchglüht und in Asche verwandelt wurden. Im Laufe der Zeit hob sich dieser Aschenboden in der Backgrube immer mehr, während die alte, erste Backplatte längst zersprungen war und vielleicht schon mehrere Nachfolger erhalten hatte. Ihr letzter wäre dann das vorgefundene, in viele kleine Bröckchen zersprungene Stück gewesen.

Mag auch diese unsere Auffassung der Korrektur und Ergänzung bedürfen, eines jeden falls steht fest: In Rückersdorf-Hirschenrangen wurde — weniger durch Zufall als durch Sorgfalt — der bis jetzt *älteste Bauern-Backofen des Pegnitztales* aufgefunden. Vermutlich lag er nicht innerhalb sondern außerhalb des zu ihm gehörigen Hauses. Womit dem späteren mittelalterlichen Backhäuschen schon sein Platz im Hof oder im Grasgarten vorge merkt war.

Hier sind noch einige Untersuchungsergebnisse von *Größ* anzuführen. Ein 3,5 g schweres, schwarzes Bröckchen stellte sich als „verkohelter Hirsebrei“ heraus; die Stärkekörner der *Hirse* konnten einwandfrei erkannt werden. Sie stammten von *Panicum miliaceum*, der Rispenhirse; „die Rasse war etwas kleiner als unsere rezente“. In dieser Hirsebreimasse „fanden sich verstreut vereinzelt, kohlige Samenreste von *Leinsamen*, einige wenige

Leinfasern, die angesengt waren, und Oberhautzellen von Samenkörnern, ferner machten sich hin und wieder verkohlte *Eichenblatt*-Abrisse bemerkbar“.

Über den ersten der sieben untersuchten Scherben heißt es im Bericht Größ: „Die sehr feste Tonmasse enthält Eisenoxyd, Quarz und Feldspat in kleinen Kristallen und Bruchstücken davon. Durch Kohlenstaub ist die Masse dunkel. Dies rührt davon her, daß die Poren und Risse des Scherbens mit *Leinöl* infiltriert gewesen waren, das beim Erhitzen zum größten Teil verkohlte ... Bei der weiteren Untersuchung .. erschien die Oberfläche dieses Scherbens netzförmig, aus kohligen Maschen zusammengesetzt, herrührend von verkohltem *Leinöl*. Dazwischen eingestreut helle Scheibchen, die sich mit Jod violett färben ließen, also *Stärkekörnchen* waren, ferner verkohlte Zellwandbruchstücke von Spreuzellen und schließlich einige angesengte Leinfasern.“ Größ schloß daraus, daß „das Gefäß, von dem der Scherben übriggeblieben war, als Ölbehälter und zuletzt zum Aufbewahren von Getreideprodukten benutzt wurde“, oder wie er an anderer Stelle schreibt, „daß darin Fett ausgekocht wurde“. Ob diese Deutung richtig ist, entzieht sich unserer Beurteilung; jedenfalls ist hier zum zweitenmal *Lein* festgestellt, so daß wir annehmen können, daß zu jener Zeit bei uns schon Flachs gebaut wurde.

Ein zweiter Scherben ergab, daß die anhaftende „Kohlenschicht Getreide-(Weizen)- und Ackerbohnenstärke enthielt“, d. h. Spuren von „Emmerschrotmehl und zerstoßenem Samen der Ackerbohne“. Von drei weiteren Scherben wurde die, von der Innenseite „durch Abschabung gewonnene, fein zersplitterte, dünne Deckschicht. bei 300facher Vergrößerung durchsucht. Dabei wurden Stärkekörner und Reste von Spreublattzellen aufgefunden. Außerdem waren an Tonplättchen anhaftend viele Hefe- und *Torula* (Hefepilz)-Zellen, weshalb man annehmen kann, daß das Gefäß einen Gärungsrest von Bier enthalten haben mochte.“ Ob wir hier tatsächlich auf eine Art von Bier schließen dürfen und damit annehmen können, „daß die Leutchen damals schon gerne einen hoben“, wie es in dem einzigen Zeitungsbericht über die Rückersdorfer Grabung 1936 heißt, bleibe dahingestellt.

Der sechste, von einem „großen Gebrauchsgefäß“ stammende Scherben dagegen „enthielt keinerlei Spuren von Nahrungsüberresten, sondern nur die gewöhnlichen Bodenbakterien hafteten an der inneren Wandung. Deswegen ist zu vermuten, daß es (das zugehörige Gefäß) dazu diente, um Regen- oder Flußwasser darin aufzubewahren.“

Der siebente und letzte Scherben war ein winziges *Seiherbruchstück* (18). „Das aus rötlich-hellbraunem, eisenoxydhaltigem Ton bestehende Fundstück ist von einem ganzen, unbeschädigt gebliebenen Lochkanal durchsetzt, am Rande bemerkt man noch die Wandungen von zwei halben Kanälen und die Spur eines weiteren. In dem röhrenförmigen Loch befanden sich viele Objekte, die eine Schlußfolgerung auf die Natur des Seihergefäßes zuließen: zunächst viele Stärkekörner ... , dann ein kleiner Spelzgewebetel aus 4 Zellen und schließlich ein ebensolches Gewebestück .

Es rührt von einer mir unbekanntem *Emmer*-Rasse her Daß es eine Art *Triticum* (Weizen) ist, ergibt sich aus der Form der Stärkekörner. Dieses

Siebgefäß benutzte man dazu, um das *Schrotmehl von den Spreuteilen zu trennen.*“

Diese Untersuchungen liefern also den Nachweis, daß jene Hirschenrangen-Siedler von Rückersdorf schon den Anbau von Emmerweizen und Rispenhirse, von der Ackerbohne und vom Flachs kannten. Einen weiteren, in einem Siedlungsplatz höchst überraschenden und erfreulichen Beitrag zu unserer Kenntniss des damaligen landwirtschaftlichen Betriebes lieferte die oben genannte Sandprobe. Sie „enthielt einige Haare von *Rind* und *Schwein*“ Neben dem, vermutlich nicht in allzu großem Umfang betriebenen Feldbau, kannten unsere alten Pegnitztal-Bauern auch die Viehwirtschaft und hielten Kühe und Schweine. Nicht nur für die ersteren, auch für die Schweine ist dabei an einen ausgedehnten Weidebetrieb zu denken, nicht an unsere heutige ausschließliche Stallhaltung.

## Die Funde

Diese setzen sich ohne Ausnahme aus Tongegenständen zusammen, unter denen fast ausschließlich Gefäßscherben zu verstehen sind. In der folgenden Aufzählung wird die Numerierung Ehrngruber-Erls beibehalten; doch werden unwichtige und undeutbare Stücke nicht angeführt, zum andern zusammengehörnde zusammengestellt. Dies erklärt die Lücken in der Numerierung sowie die da und dort gestörte Reihenfolge. (Taf. 29)

- 1 Von den 19 aufgelesenen Bruchstücken der *Backplatte* sind nur noch 8 vorhanden; die übrigen sind im Krieg verloren gegangen (s. o. bei Weinzierlein-Kernmühle). Die Stücke sind auf der Oberseite eben und glatt, auf der Unterseite zeigen sich einige deutliche Abdrücke von Holz. Die spärlichen Reste lassen keinen Schluß mehr auf die ursprüngliche Größe der Backplatte zu.
- 2 Mehrere Bruchstücke eines *Großgefäßes*, schwach rötlich-brauner, löcheriger Ton, der kurze Hals geschwungen, der Rand verdickt, schwach auskragend und waagrecht abgestrichen, 12 mm breit, auf Schulteransatz Fingertupfenleiste, Rand-Du. ca. 32 cm; 2a ein Randstück, gelblich-rotbraun, löcherig, Rand ähnlich wie bei 2, 8,5 mm breit; 2b ein Bruchstück vom Unterteil eines Großgefäßes mit Bodenansatz. 2a und b gehören zusammen, jedoch u. E. nicht zu 2, sondern sie stammen von einem zweiten, urnenartigen Gefäß.
- 3 Mehrere, z. T. große und zumeist zusammenpassende Stücke von Hals und Schulter einer *Zylinderhalsurne*, etwas löcheriger Ton, innen grauschwarz, außen rötlich-braun, gut geglättet, ziemlich dünnwandig, der 13 cm hohe Hals ganz schwach geschwungen, der Rand waagrecht abgestrichen.
- 4 Zwei Randstücke wohl gleichfalls von einer *Zylinderhalsurne*, kaum geschwungener Steilhals, Rand stark verjüngt, innen schwärzlich, außen rötlich-braun bis schwärzlich, geglättet.
- 5 Oberstück von Schüssel mit mäßig verjüngtem, schwach abgerundetem Rand, innen schwärzlich, außen gelblich-grau mit rotbraunen Stellen.
- 6, 29, 30, 32, 46, insgesamt 6 Sch. des gleichen Gefäßes, löcherig, schwach gelblich-grau, innen schwärzlich, außen grob geglättet, zwei zusammen-

- passende Sch. von Hals und Rand, Hals geschwungen 7,5 cm hoch erhalten, mäßig verjüngter und waagrecht abgestrichener Rand.
- 7, 20, (48), zwei (drei) kleine Randstücke, gelbbraun, geglättet, kaum verjüngter Rand etwas schräg abgeschnitten.
- 8 Kleiner, innen hell-lederbrauner, außen rötlich überfangener Scherben, hier Spuren von schwachen senkrechten (?) *Kanneluren*.
- 9 Ein Sch. mit schwachem, unterem Henkelansatz, graugelblich; bei Ehrngruber/Erl steht „innen Abdrücke von zwei Weizenkörnern, von Grüß untersucht“. Diese Untersuchung scheint jedoch negativ ausgefallen zu sein; in seinem sonst sehr ausführlichen Analysen-Bericht geht Grüß nicht darauf ein.
- 25 Sechs Scherben, graugelblich bis braun, löcheriger Ton, innen besser geglättet als außen, kurzer Steilhals, Rand abgerundet, ein Scherben mit Rest von Henkelansatz, darüber der Rest des Zapfenloches vom Oberstück des Henkels, eher von Amphore als von Schüssel.
- 10 Sehr kleines Scherbchen mit Ansatz von Randhenkel.
- 14 Zwei kleine *Tonkugeln* mit 14 und 16 mm Durchm., nicht hohl.
- 15 Hornsteinstück in grober Klängenkratzerform, gebänderter Jaspis, Vorderseite mit Krustenrest, auf der Rückseite unten deutlicher Schlagbuckel.
- 17 Ein Drittel von einem kleineren, napfartigen Topf, löcheriger Ton, graubraun bis ledergelb, der kurze Hals geschwungen, der Rand mäßig verjüngt, Rand-Du. 13,4 cm.
- 18 Das von Grüß untersuchte *Siebboden*-Bruchstück, sehr klein, gelblich-grau, Du. der Löcher 3 mm.
- 19 Bruchst. vom Unterteil eines Gefäßes, gelbbraun, rauh, mit z. T. parallelen senkrechten Ritzrillen.
- 21 Kleines Bruchst. von schmalem (1,6 cm) Henkel; nicht daran passend der Rest von einem Henkelfuß auf einem sehr kleinen Sch.
- 26 Randstück, dickwandig, schwach keulenartig verdickt, im Feuer abgesprungen.
- 27 Sehr kleines Randstück mit Ansatz des schwach geschwungenen Halses, braungelb.
- 28 Sch. vom Unterteil eines Gefäßes mit Bodenansatz, dieser 12 mm dick, Du. ca. 85 mm, löcherig, schwach gelblich.
- 31 Vier größere Sch. eines dickwandigen Vorratsgefäßes, innen gelbbraun, grob geglättet, außen schmutzig graugelb, sehr uneben, der kurze Rand mäßig geschwungen, der Rand verdickt und kaum gewölbt, auf Schulteransatz eine nach oben gestülpte, sehr schlecht aufgetragene und z. T. abgesprungene, unverzierte Leiste, vom Unterteil ein größeres Stück mit Bodenansatz.
- 33 Sehr kleines Randstück, innen wellig geglättet, außen rauh, gelbgrau, Rand ganz schwach verdickt und abgerundet.
- 41 Kleiner Scherben, hellgelb-grau, mit den Resten von zwei parallelen, vermutlich senkrechten plastischen, weich profilierten Rippen, diese auf einer Seite mit kleinen Schrägkerben versehen, die Mulde zwischen den Rippen ist keineswegs als breite (10 mm) Kannelure aufzufassen.
- 42 Kleiner Sch., hellgelb, etwas rötlich, mit 3 parallelen, tiefen Rillen.

- 43 Randhenkel, Bandhenkel, 25 mm breit mit Ansatz zu schwacher Mittelrippe, löcheriger Ton, gelbbraun.
- 44 Kleines Henkelbruchst., 21 mm breit.
- 47 Randstück, waagrecht abgestrichen mit leicht geschwungenem Hals, ohne Schulterabsatz, ziemlich gut geglättet, gelblich-braun, vielleicht von ähnlichem Gefäß wie 17.
- 49 Kleines Randstück mit Ansatz des schwach geschwungenen Halses, bräunlich, geglättet.
- 51 Randstück, Rand verjüngt, Hals leicht geschwungen, feinklöcheriger Ton, geglättet, dunkelgrau.
- 52 Kleines Randstück von Schüsselchen, dünnwandig, rötlichbraun, gut geglättet.
- 53 Sehr kleiner Scherben, sehr dünnwandig (2 mm), schwärzlich-braungelb, stark gewölbt, wohl auch von Kleingefäß.
- 56 Hals-Schulterstück von dickwandigem Gefäß, Grobware, im Feuer gelitten, auf Schulteransatz kräftige Fingertupfenleiste.

Von 5 nicht genannten Bodenbruchstücken ist nur eines erwähnenswert von einem dickwandigen, größeren Gefäß, mit schwach abgerundetem Bodenansatz. Die restliche Scherbenmasse besteht aus ca. 150 kleinen bis kleinsten, unbedeutenden Scherben. Von den beschriebenen Stücken stammt die Hälfte, nach der Zusammenstellung Ehrngrubers, aus dem Bereich der Feuerstelle (gr. Grube); von der anderen Hälfte wird der größere Teil als „*Streuscherben*“ bezeichnet. Im Grunde ist das gesamte Scherbenmaterial so anzusprechen; denn auch in der sog. „Scherbenanhäufung“ ist keinerlei Absicht, etwa in Richtung auf einen Abfallhaufen zu erkennen.

So gering der Formenschatz der Keramik ist — was bei der Kleinheit der untersuchten Fläche begreiflich ist, auf 1 qm treffen etwa 15—20 Scherben —, so weist er doch einige, wenn auch nicht hervorragende so doch aufschlußreiche Merkmale auf. Nach der besseren Ware der Gruppe 2 (oder gar nach dem polierten Graphitgeschirr von Gruppe 1) halten wir freilich vergeblich Ausschau. Die dünnwandigen, gut geglätteten kleinen Scherben des Schüsselchens und des kleinen Ürnchens (52, 53) können vielleicht hierher gezählt werden, schließlich auch noch das einzige kannelierte Stück (8). In Gruppe 2 beheimatet sind dann die vermutliche Amphore Nr. 25 mit ihrem kurzen Steilhals und ihren Osenhenkeln, die napfähnlichen Töpfe wie Nr. 17, ferner eine Anzahl der dünnwandigen (3—6 mm) Randstücke wie 47, 49, 51, dann wohl auch die verzierten Stücke. Hier sieht es in Rückersdorf-Hirschenrangen allerdings recht kläglich aus. Die Rillenverzierung von 19 und 42 ist willkürlich und nichtssagend, lediglich die noch verbleibende Rippenverzierung auf Nr. 41 kann etwas von Originalität für sich in Anspruch nehmen. Damit scheint sie aber auch schon genügend charakterisiert zu sein. Es hält jedenfalls schwer, das kleine, in der Ausführung der Verzierung wenig sorgfältige Scherbchen 41 als Typenstück anzusprechen, zumal sich zu ihm in weitem Umkreis kein Vergleichsstück finden will. Das gleichfalls isolierte Stück von Weinzierlein-Kernmühle ist trotz seiner groben Ausführung eher noch als stilrein zu bezeichnen. Der Ton der Gruppe 2 ist nicht selten (in Gruppe 3 ist dies die Regel) löcherig. Dies kann, wie schon erwähnt, auf die mangelhafte Schlammung zurück-

geführt werden. Vielleicht hat man aber sogar zwecks besserer Bindung den Lehm absichtlich mit fein zerriebenen organischen Bestandteilen durchmengt, welche dann beim Brand herausgesengt wurden. Die kaum als modischer Kniff anzusehende Kappung der Ränder durch einen waagerechten Schnitt ist schon hier gebräuchlich. Zuletzt ist hier das kleine Siebbodenbruchstück zu nennen, das wahrscheinlich einer ziemlich steilwandigen Schüssel angehörte.

Eine Art Zwischenstellung nimmt die *Zylinderhalsurne* ein, die in Rückersdorf mit zwei bis drei Exemplaren vertreten ist. Sie kann nicht als Grobgeschirr bezeichnet werden, läßt sich aber in ihrer ansehnlichen Größe und anspruchsvollen Erscheinung nicht gut bei dem bescheidenen Gebrauchsgeschirr der Gruppe 2 unterbringen. Ihre bevorzugte Stellung ist vielleicht damit am besten umschrieben, wenn wir sie als den selbstbewußten Einzelgänger zwischen den beiden Gruppen bezeichnen. Ihre Herstellung erforderte jedenfalls mehr Geschick und Sorgfalt, auch eine Portion Stilgefühl, als die des übrigen Geschirrs. Der Hals dieser Urnen ist nur sehr schwach geschwungen, zylindrisch oder ganz schwach kegelförmig, gut geglättet, dünnwandig (4—5 mm), verjüngt oder abgestrichen, bei Nr. 3 ist er 13 cm hoch; der Ton ist etwas löcherig, die Farbe rötlichbraun.

In jeder Hinsicht größer ist das Großgeschirr der *Gruppe 3*, innen nur mäßig geglättet, außen rau, dickwandig (9—12 mm), mit stark löcherigem Ton. Der Rand ist leicht keulenartig verdickt (26) oder wenig auskragend (2), der Hals geschwungen, öfters kurz als lang, die Schulterleiste unverziert (31) oder mit Fingertupfen versehen (2, 56), der Boden deutlich von dem leicht aufgeschwungenen Unterteil abgesetzt (2b, 31). Die Großschüsseln vertritt nur ein Randstück, was nicht heißt, daß diese Form vernachlässigt worden wäre; denn ihr werden wir wohl auch die großen und breiten Henkel und Henkelbruchstücke zusprechen dürfen.

Die vermutliche Zahl der Gefäße wird von Ehrngruber mit 50 angegeben, die wir wohl ein wenig herabzusetzen haben.

### Zeitstellung

Bei der zeitlichen Charakterisierung des Rückersdorfer Inventars, verlegten Ehrngruber/Erl ihr Hauptaugenmerk auf eine Festlegung desselben in der älteren Hügelgräberzeit bzw. in der Bronzezeit B-Stufe. So wurde der Fundplatz seinerzeit in dem Zeitungsartikel fixiert und so auch bis heute geführt. Dies ist der Grund, warum wir hier etwas näher auf diese Einstufung eingehen müssen. Als „eine besonders alte Form“ wurde hierfür Nr. 25 angeführt, eine „weitausladende Schüssel“. Wir können weder der „Schüssel“ noch dem weiter als Altersmerkmal genannten „nuppenartigen Henkel“ und der „flüchtigen Strichverzierung am Randansatz“ zustimmen. Letztere ist nur eine unbeabsichtigte Ritzspur. Im ganzen deutet das Bruchstück auf eine, wie schon gesagt, kleinere Amphore hin, die sich gerade durch das Fehlen echter Dekoration auf Schulter und Bauch der älteren Hügelgräberzeit entzieht.

Nach unserer Meinung haben auch die Rückersdorfer Zylinderhalsurnen dort nichts zu suchen. Im Gegenteil fühlen sie sich, wie an anderen Fundplätzen (Behringersdorf, Lauf u. a.) mit einem ganz ähnlichen, zeitlich viel

jüngeren Inventar, hier durchaus am Platze. Dies gilt im verstärkten Maße für die dickwandigen, mit einer Schulterleiste verzierten Großgefäße („Tonkessel“) wie Nr. 2, 31, und das nicht ganz ausdeutbare Bruchstück 56, welche gleichfalls die ältere Hügelgräberbronzezeit repräsentieren sollten. Auch diese Gefäße sind in allen, bis jetzt bekannten, spätbronzezeitlichen-urnenfelderzeitlichen Siedlungsplätzen des mittleren und unteren Pegnitzgebietes heimisch. Auch weder die Henkelbruchstücke samt dem breiten Randhenkel 43, noch die unansehnliche, stilllose Tiefstrichverzierung auf 19 und 42 „sprechen für Bronzezeit B“.

Als einziges glaubwürdiges Stück könnte Nr. 41 mit seiner plastischen Verzierung angesehen werden. Freilich entzieht ihm seine Isoliertheit viel von seiner Beweiskraft. Wir verweisen auf das bei Weinzierlein-S. Gesagte. Das nicht weiter ausdeutbare Rückersdorfer Stück weist dazu gegenüber den Becherbruchstücken von Weinzierlein eine deutliche Verkümmernung auf. Die „Tannenzweige“ sind nur einseitig roh angedeutet, man hat sie buchstäblich halb vergessen, was den Abstand von den Urmustern um einiges erhöhen könnte. Alles in allem ist Rückersdorf-Hirschenrangen nicht nur aus der Stufe B, sondern, wie wir glauben, mit seinem gesamten Komplex aus der Hügelgräberbronzezeit herauszuheben.

Nicht, daß dabei das gleichfalls einmalige kannelierte Scherbchen Nr. 8 das entscheidende Wort gesprochen hätte. Man könnte es, wenn der Vergleich nicht allzu billig wäre, als die Ausnahme von der Regel nach der anderen Richtung hin bezeichnen. Ganz zu übersehen ist es aber ebenso wenig wie die obige Nr. 41. Stecken wir darum die beiden, allerdings sehr dünnen und windschiefen Grenzpfählchen bei diesen Scherbchen ab, dann verbleibt für Rückersdorf-Hirschenrangen mit seinem primitiven Backofen und seiner zwar einfachen, doch ansprechenden Keramik die *Spätbronzezeit*, wobei wir dem Fundplatz mit der Spanne 1250—1200 noch einen kleinen Spielraum nach beiden Seiten einräumen.

Über Umfang und Schicksal der Siedlung wissen wir nichts; die wenigen, in einem zweiten Brand gelittenen Scherben erlauben hier nicht, von einem Untergang des Dorfes durch Feuer zu sprechen, der natürlich im Bereich der Möglichkeit liegt.

## WETZENDORF

Kreuzung Straße Röthenbach-Lauf und Fußweg Wetzendorf-Letten

Siedlungsplatz

Fundjahr 1945/46

Inv.-Nr. 8530

Taf. 27

Die Fundstelle ist heute (1962) schon weitgehend überbaut.

### Anlaß und Durchführung der Untersuchung

Im Frühjahr 1945 fand unser Mitarbeiter Dr. W. Ullmann (†) an der oben genannten Wegkreuzung „in allen 4 Sektoren prähistorische Topfscherben“. Diese Funde kamen nicht zufällig zutage, sie waren vielmehr das Ergebnis

systematischen Absuchens des dortigen Geländes durch Ullmann, der schon einige Jahre vorher den, wie er schreibt, „Verdacht schöpfte, daß da, wo alte Wegspuren das Pegnitztal bei Wetzendorf kreuzen, eine prähistorische Siedlung sich befinden haben könnte“. Die Entdeckung des Fundplatzes bestätigte seine Vermutung, worin wieder einmal der Beweis erbracht wurde, daß eine sorgfältige Beobachtung des Geländes gerade hier zum Erfolg führen kann, nämlich bei der Entdeckung eines völlig verschwundenen, gleichsam in den Boden versunkenen vorgeschichtlichen Siedlungsplatzes. Bald nachdem Ullmann die ersten Funde gemacht hatte, „wurden im Südwestzwickel Flur Hutweide 3 tiefe Gräben gezogen, um eine Spargelkultur anzulegen. Es kamen ziemlich viele prähistorische Topfscherben zum Vorschein . . .“

Im Sommer 1946 (29. Juli bis 19. August) fand dann mit Genehmigung und Unterstützung des L.A. f. Denkmalpflege die Untersuchung des durch die geplante Erweiterung der Spargelkultur gefährdeten Platzes durch Ullmann statt. Sie beschränkte sich auf den SW-Sektor der Wegkreuzung. Die mit beträchtlichem Aufwand durchgeführte Untersuchung zeitigte recht erfreuliche, wenn auch, wie zu erwarten war, keine allzu ansehnlichen Ergebnisse. Das Grabungsfeld wurde in *Quadrate* mit einer Seitenlänge von 2 m eingeteilt. Über die Durchführung der Grabung schreibt Ullmann u. a.: „Großquadrate von 4 m Seitenlänge wurden erst bis zur auftauchenden Kulturschicht abgedeckt (ein schmaler Steg blieb zur Ermöglichung einer vollen Querprofilzeichnung zwischen je zwei Großquadraten stehen), dann wurden sie in 4 kleinere Quadrate zerlegt und das nö. und sw. jeweils zuerst untersucht.“ Die beiden anderen Kleinquadrate wurden dabei zunächst aufgespart, das Gelände also im, wie Ullmann schreibt, „Schachbrettverfahren“ in Zickzackrichtung abgetastet. Doch fügten sich die einzelnen Quadrate, 16 an der Zahl, schließlich zu einem 4 m breiten und 16 m langen Streifen zusammen, der im Norden bis auf 9 m an die Straße Röthenbach-Lauf, im Osten bis auf 3 m an den genannten Fußweg reichte. Hierzu kommt im Süden in 2 m Abstand noch ein isoliertes Quadrat, so daß insgesamt eine Fläche von 68 qm untersucht wurde.

Auf eine Planzeichnung kann hier verzichtet werden, da die verschiedenen Gruben, Vertiefungen, Pfahllöcher und Holzkohleflücke neben der Bezeichnung des zugehörigen Quadrats nur eine fortlaufende Numerierung, jedoch keine Angaben über Art und Umfang sowie über die genaue Lage in dem Kurzbericht Ullmanns führen. Doch ist dies insofern einigermaßen zu verschmerzen, als die untersuchte Fläche zu klein ist, um wesentliche Schlüsse auf Häuser- und Dorfanlage ziehen zu können.

Ullmann verzeichnet bei dem zuerst untersuchten Quadrat 3 *Schichten*, nämlich:

- „1 Rezente Ackererde, tiefdunkelgrau-schwärzlich;
- 2 etwas hellerer, älterer Ackerboden, darin gleichfalls (wie in 1) neuzeitliche . . . und vereinzelt mittelalterliche Topfscherben; prähistorische Scherben fanden sich in beiden Schichten weder hier noch in anderen Quadraten in nennenswertem Umfang;
- 3 die vorgeschichtliche Fundschicht erschien . . . durchaus einfach, horizontal nicht weiter durchlaufend teilbar.“

Maßangaben fehlen. Soweit ich mich bei meinem seinerzeitigen Besuch (1946) der Grabungsstelle überzeugen konnte, kommen für die tiefste Lage der vorgeschichtlichen Scherben höchstens 50—55 cm, gemessen von der heutigen Ackeroberfläche, in Frage. Es können darum für Schicht 1 etwa 20—25 cm, für 2 höchstens 10 cm, für 3 15—20 cm angesetzt werden.

In der folgenden Zusammenstellung entstammen, wenn nicht anders angegeben, alle Funde dem vorgeschichtlichen Horizont, also der Schicht 3. Es entfallen darum hier Ullmanns Bezeichnungen „Hauptmasse der Schicht 3“, „allgemeine Kulturschicht“ und ähnliche Bezeichnungen. Nur wo „oberer Teil“ oder „tieferer Teil“ vermerkt ist, wird dies mit oben bzw. unten angegeben. Soweit ich das feststellen konnte, schließt die Bezeichnung „oben“ auch Schicht 2 ein.

Der Kurzbericht Ullmanns bringt keine nähere Beschreibung der Funde, die ausschließlich Scherben umfassen; er verzeichnet lediglich bei den einzelnen Quadraten „präh. Topfscherben“, zumeist „1 Sch. (= Schachtel) präh. TS“.

Die folgende Aufzählung beginnt mit den vor der Untersuchung aufgefundenen Funden im gesamten Bereich, dann folgt das isolierte Quadrat 27 m südlich der Straße Röthenbach-Lauf (= Süd-Quadrat), daran schließen sich, in dem genannten Verband im Süden beginnend, jeweils die beiden, in West-Ost-Richtung nebeneinander liegenden Quadrate 1 und 2, dann 3 und 4, 5 und 6 usf. (In der zeitlichen Abfolge Ullmanns sind dies die Quadrate 1 und 8, 10 und 2, 4 und 7 usf.; dies sei nur vermerkt, um etwaige Mißverständnisse hintanzuhalten.)

### Beschreibung der Quadrate

1945/46 wurden, wie schon erwähnt, in allen 4 Sektoren der Wegkreuzung, nach Ausheben der ersten Spargelgräben, vor allem im SW-Sektor, zahlreiche Scherben aufgefunden. Sie lassen sich wieder zwanglos in unsere drei Gruppen einteilen, wobei wir die erste Gruppe, die der Feinware, von vornherein ausschließen können. Es fand sich kein einziges Stück echter extrem dünnwandiger und verzierter Graphitware, so daß hier nur Gruppe 2, gewöhnliches bis besseres Geschirr, und Gruppe 3, Groß- oder Grobgeschirr in Frage kommen. Gruppe 2 ist schwarz bis gelblich-braun, hat gut geschlammten Ton und Brand, ist gut geglättet auf beiden Seiten und verhältnismäßig dünnwandig; Gruppe 3 ist gelb, braun bis schwärzlich-grau, ziemlich dickwandig, in zahlreichen Fällen sogar übermäßig dick (vgl. unten die keulenartig verdickten Randstücke), der Ton ist kräftig abgemergert und öfters löcherig, die Innenseite etwas besser, die Außenseite meist nur grob geglättet.

Unter den hier gemachten Fundstücken befinden sich mehrere sehr kleine Randstücke der Gruppe 2 (Nr. 1, 3, 5, 12); hierher zu zählen ist auch das Bruchst. eines breiten Bandhenkels, gelblich-braun (56). Zahlreicher ist Gruppe 3 vertreten; aus ihr sind ein paar Randstücke mit verdicktem Rand bemerkenswert. Der Rand ist zu einer Art Leiste ausgewulstet, die rundlich ist und Schrägeinstiche trägt, oder sie ist dreikantig und mit kleinen, rautenförmigen Stempelmustern versehen (49, 50); ein drittes solches Stück

ist nicht verziert. Fingertupfenleisten, wohl von der Schulter, fanden sich nur auf drei kleinen Scherben in ziemlich nachlässiger Ausführung; bei einem Stück sind in der Hauptsache nur noch die Fingernageleinstiche zu erkennen (58). Ein „Bodenstück mit konzentrischer Kreisfurche“ (eines der ganz wenigen Stücke, die Ullmann anführt) ist nicht vor- oder frühgeschichtlich. Auch der dort genannte „flache, leicht ovale Bronzering, 16,5 x 15,5 mm vom Acker östl. des Fußweges nach Letten, ca. 60 m südl. der Straße Röthenbach-Lauf“, also oberflächlich und abseits vom Untersuchungs Gelände aufgefunden, kann kaum als vorgeschichtlich angesprochen werden. Insgesamt fielen hier rund 100, überwiegend kleine Scherben mit alten Bruchrändern an.

### Süd-Quadrat

Hier fanden sich rund 50 kleine bis kleinste Scherben, überwiegend von Grobgeschirr, darunter kein Rand noch sonst ein deutbares Bruchstück.

#### Quadrate 1/2

Die bei Quadrat 1 aus den Schichten 1 und 2 vermerkten „Scherben aus geschichtlicher Zeit“ sind alle durchaus unbedeutend; auch das dort angeführte „Lebersteinstück mit, vielleicht natürlichen Retuschen“ ist nicht etwa als Mahlstein-Läufer anzusprechen. Es entstammt dem Hochterrassenschotter, die verwaschenen „Retuschen“ sind bei dem weitverbreiteten Geschiebe natürlichen Ursprungs. In der Fundschicht von Quadrat 2 sind zwei „Vertiefungen“ verzeichnet.

An Scherben wurden ca. 180 Stück gefunden, größtenteils klein bis sehr klein, überwiegend dickwandig und grobtonig. Zwei sehr kleine, nicht zusammengehörige Scherbchen, schwarz, dünnwandig, tragen Reste von seichten Schrägkanneluren, 5,5 und 6 mm breit, jedoch keinerlei Graphitspuren. In Quadrat 1 unten fanden sich u. a. drei kleine Randstücke von kleineren, gut geglätteten Gefäßen, schwarz und gelblich (6, 8, 15), das letztgenannte einer Schüssel zuzusprechen, sowie die Bruchst. von zwei, 20 mm breiten Bandhenkeln, anscheinend vom Gefäßrand ausgehend. Von einem größeren Gefäß stammt ein weiteres Randstück, schwarz, innen gut geglättet, außen rauh (34).

#### Quadrate 3/4

Hier fielen über doppelt soviel Scherben an wie in 1/2, gegen 400 Stück, wieder klein und ganz klein. Sie können wieder zwanglos auf die beiden in Wetzendorf vertretenen Gruppen aufgeteilt werden. Die dickwandigen der Gruppe 3 sind 7—10 mm stark, manchmal noch stärker, sie sind innen alle geglättet und schwärzlich, außen mäßig gut geglättet bis rauh belassen (nicht absichtlich geraut), gelblich bis hellbraun. Die dünnwandigen Scherben der Gruppe 2 beginnen mit einer Wandstärke von 2—4 mm, welche bis 6 mm reichen kann, sie sind gut geglättet, nur ganz selten poliert, innen gelblich und schwarz, außen schwarz.

Die Lagerung der Scherben war insofern unterschiedlich, als dieselben sich im Quadrat 3 auf den oberen und unteren Bereich verteilten, im Quadrat 4

sich die Hauptmasse dagegen im oberen Teil vorfand. Unter der Gruppe 2 erschienen einige Randstücke (2, 5, 10, 13), letzteres von einer kleineren Schüssel. Einer größeren Schüssel gehörten zwei Randstücke (59) an. Kleine Bruchstücke von einem Randhenkelchen und von einem oder zwei anderen Henkeln gehören auch hierher. Herauszuheben ist ein kleiner, schwarz polierter Scherben, der unter einer, gerade noch erkennbaren Horizontalrille schmale (4 mm) Schräg-Kanneluren trägt (19). Nicht zugehörig ist ein ebensolcher, noch kleinerer Scherben mit Resten von breiteren (8 mm) Schräg-Kanneluren (20). Zur besseren Ware zu rechnen sind ein Sch., der am Schulterknick eine Dreikantleiste aufweist (24), ferner ein Sch. mit einer Reihe von feinen, senkrechten Strichen auf dem Schulteransatz (42). Schließlich sind hier noch zwei etwas kräftigere Randstücke von Schüsseln zu nennen, das eine (60) ganz ähnlich wie 59, mit leicht angeschwollenem und sich dann verjüngendem Rand, das andere (63) mit fast waagrecht abgestrichenem Rand. Ein kleines Randstück trägt Reste einer Verzierung, die mit Vorsicht einem Ährenmuster zugesprochen werden könnten. Von größeren Gefäßen stammen Randstückchen mit keulenartiger Verdickung (45) und mit schwach auskragendem Rand und mäßig geschwungenem Hals (31, 36), wobei der Rand an der Innenseite eine schwache Profilierung aufweisen kann (33, 39). Die Stücke sind alle außen ungeschliffen. Die sehr wenigen und kleinen Bodenstückchen sind nichtssagend. Schwache, grobe, bis 17 mm breite Fingertupfenleisten erscheinen auf 3 kleinen, dickwandigen Scherben.

#### Quadrate 5/6

In Quadrat 5 sind zwei „Gruben“ verzeichnet, in denen sich nur wenige Scherben fanden, welche sich in nichts von den übrigen auf diesem Raum unterscheiden. Unter den etwa 300 Sch. von gleicher bescheidener Größe, wie jene der vorher genannten Quadrate, befanden sich einige, die im Feuer gelegen waren. Sie bilden zusammen mit den wenigen, in den nachfolgend aufgezählten Quadraten auftauchenden eine Ausnahme. Gegenüber von Untermainbach, Laufamholz, Weinzierlein etc. ist dieser Mangel an solchen im Feuer ausgeblasenen und deformierten Scherben bezeichnend für Wetzendorf. Dagegen haben wir es auch hier, wie nochmals betont sei, mit durchwegs altzerbrochenen Scherben zu tun, die seit Aufgabe der Siedlung diesen Zustand bis heute bewahrten. Es ist Abfallware, welche schon während des Bestehens der Siedlung angefallen, d. h. weggeworfen worden ist.

Unter den Randstücken der besseren Ware erscheinen 2 von größeren Schüsseln (16 und 61), ferner solche mit schwach auskragendem und flach abgestrichenem Rand (21, 22). Drei Scherbchen tragen 5 und 6 mm breite Kanneluren. Ein Sonderfall ist ein kleiner Scherben, der ein von Horizontalrillen eingefasstes, sorgfältig gearbeitetes *Kerbschnittmuster* aufweist, unter dem der Ansatz von Schrägrillen zu erkennen ist (67). Gleichfalls hervorzuheben ist ein ebenso kleiner Sch., der in besserer Ausführung mit dem Kornstich-Ährenmuster aufwartet (68). Hierher gehört noch ein winziges Scherbchen mit einem Zickzack-Rillenmuster (69). Sehr klein ist auch ein Sch. mit Dreikantleiste, auf dieser zwei schlechte Schrägstriche erhalten.

Ein flaches, 18 mm breites Reststück von einem Randhenkel ist noch hierher zu zählen.

Stark auskragend sind drei von den wenigen Randstücken des Großgeschirrs (38, 40, 55), der Rand ist innen weich profiliert. Den gleichen nasenartigen Vorsprung wie bei 21 und 22 finden wir bei einem größeren, dickwandigen und steilhalsigen Stück (41), die keulenartige Verdickung des Randes sehr wuchtig bei 47. Sechsmal erscheint das Fingertupfenmuster seicht und nachlässig auf kleinen Leistenresten, ein winziger Scherben hat eine schwache Wulstleiste mit Schrägkerben. Grob und dick sind zwei kleine Henkelbruchstücke, 30 und 26 mm breit, das letztere von einem Randhenkel. Zusammen mit diesem Stück wurde noch ein vielleicht zugehöriges Randstück mit sehr schwach geschwungenem Hals (29) gefunden. Dem Bereich von 5/6 entstammen ferner noch 1 größeres und 2 kleinere Bruchstücke von Mahlsteinen. (Über diese und anderes s. u.)

#### Quadrate 7/8

Diese waren weniger ergiebig als die vorhergehenden, Anfall etwa 100 Scherben. Die Randstücke sind wenig zahlreich und meist so klein, daß kein sicheres Profil von ihnen abgenommen werden kann. Diese hier und andernorts gemachte Beobachtung läßt den Schluß zu, daß wir es in diesen Fällen mit abgestoßenen Randstückchen zu tun haben, die weggeworfen wurden, während das nur wenig verletzte Gefäß weiter verwendet wurde. An besserer Ware ist zu nennen ein dünnwandiges Halsstück, wohl von Urne (11), ein gelblich-braunes, spitz zulaufendes Randstück von Schüssel oder Napf (4), ein ebensolches mit leichter Schwellung von einer größeren Schüssel (65), und von einer ebensolchen ein größeres Randstück mit flach abgestrichenem Rand, rötlich-braun, beiderseits gut geglättet (62). Zwei sehr kleine Scherbchen tragen noch Spuren von 6,5 und 5 mm breiten Kanneluren (das eine lederbraun), 2 andere weisen je eine kurze Rille auf. Hierzu kommen noch 2 Bruchstücke von flachen, 18 und 21 mm breiten Henkeln.

Aus dem Grobgeschirr haben 2 Stücke einen kräftig geschwungenen Hals, das größere läßt unten noch den Ansatz einer Schulterleiste erkennen (25, 57). Ein kleines, keulenartig verdicktes Randstück ist mit einem primitiven Schrägstichmuster verziert (52); dazu kommt noch ein sehr kleines Randst. von einem Großgefäß (30). Von Bodenstücken fand sich nur ein einziges Scherbchen.

#### Quadrate 9/10

In Quadrat 9 ist eine „Vertiefung“ verzeichnet; aus dieser 2 Sch. Scherbenanfall ca. 140 Stück vom üblichen Charakter, Grobware überwiegend. Leicht geschwungenen Hals zeigen 4 Randstücke von ein und demselben Gefäß, ein seltener Fall (7), der Gruppe 2 zuzusprechen. Von besseren Schüsseln stammen 2 Randst., eines davon mit einfach profiliertem Innenrand, wie er nur einmal bei diesem Stück auftritt (17). Hierher sind nur noch 2 kleine Sch. von einem schwarz polierten Gefäß zu zählen.

Unter dem Grobgeschirr erscheinen 2 kräftig auskragende Randstücke mit sehr weichem Innenprofil, das eine außen am Randwulst mit Schrägstich-

muster (35, 49). Zu nennen ist hier noch ein dicker Henkelansatz (Unterteil), ferner drei kleine Mahlstein-Bruchstücke.

#### Quadrate 11/12

In Quadrat 11 nennt Ullmann eine „tiefe Grube“, darinnen 3 sehr kleine Sch., einer mit Kanneluren (s. u.), eine „Vertiefung“ mit 5 winzigen Scherbchen und einem Restchen Holzkohle, und an einer nicht näher bezeichneten Stelle „Pfestenspuren“ mit 2 Scherbchen. In Quadrat 12 sind vermerkt: dreimal ein „Holzkohleleck“, dann unten im Quadrat „Branderde“, eine „Vertiefung“ und ein „Pfaflloch“, ohne Inhalt, bis auf das winzige Stück eines verkohlten Knochens.

Scherbenanfall rund 180 Stück, die Ausbeute aus ihnen ist wiederum recht dürftig. Der schon genannte, sehr kleine Sch. mit schwachen, 5 mm breiten Kanneluren ist sehr dünnwandig (2 mm), schwarz und gut geglättet, er nähert sich stark der Feinware. Zwei kleine Randst. gehören wohl zu Näpfen oder Schüsseln. Zu erwähnen sind hier noch ein Sch. mit Dreikantleiste (23), gelblich-grau, gut geglättet, sowie ein kleines Henkelbruchstück, 17 mm breit.

Unter den zahlreichen dickwandigen Sch. interessieren nur 3 Randstücke des gleichen Gefäßes mit keulenartig verdicktem Rand, der Außenwulst mit schlechten Fingertupfen (53) und ein solches mit Schrägstichmuster (51). Das hier von U. besonders genannte „präh. Topfrandstück, Latène“, ist nicht vorgeschichtlich, sondern neuzeitliche Drehscheibenware mit einer braunen Lasur auf der Außenseite.

#### Quadrate 13/14

In Quadrat 14 sind zweimal „Kohlespuren“ verzeichnet, einmal zusammen mit „Pfestenspuren“. Ferner erschien hier eine „Grube“, der ein Randstück mit geschwungenem Hals von einem Großgefäß entnommen wurde (28).

Unter den etwa 200, meist kleinen Scherben, gehören ungefähr 12 Prozent der besseren Ware und 88 Prozent der Grobware an, ein Verhältnis, das im allgemeinen für alle Quadrate gültig ist. Zur Gruppe 2 müßte „1 Graphitonscherben“ gezählt werden; bei diesem handelt es sich jedoch um ein formloses Stückchen Graphit. Sonst tritt hier wenig Bemerkenswertes auf, so ein winziges Scherbchen mit 4,5 mm breiten Kanneluren, 2 Randstücke von mittelgroßen Schüsseln, bei dem einen der Hals mit kleiner Schwellung, am verjüngten Ende abgeflacht (64), das andere gelblich-braun bis schwärzlich (18) und ähnlich 59, 61, 62, und schließlich ein kleiner Henkelansatz.

Unter dem Grobgeschirr sind kleine Sch. bis zu 16 mm dick, von den wenigen Randstücken sind einige stark abgebröckelt und unkenntlich. Vertreten sind von urnenartigen Vorratsgefäßen Ränder mit leicht geschwungenem Hals (26, 27), keulenartig verdickte Ränder (32, 37) mit weichem Profil an der Innenseite, ein Stück mit ausladendem Randwulst, der ein Fingertupfenmuster trägt (54). Das gleiche Muster ist in schlechter Ausführung auf 3 sehr kleinen Scherben mit Resten einer groben und flachen Leiste zu finden. Nur an einem dickwandigen Sch. sind außen seichte Fingerabstriche festzustellen. Neben einem breiten (24 mm) Henkelbruchst. ist

noch ein kleines Stück vom Unterteil eines Großgefäßes zu nennen, das als einziges Stück einen ziemlich energischen Bodenansatz aufweist. Die anderen, noch kleineren Stücke dieser Art von Wetzendorf, geben darüber kaum Aufschluß. Vom Bodeninnern kamen an zuverlässigen Stücken nur ganz wenige, kleine zutage, was vielleicht auch hier den Schluß zuläßt, daß der massive Boden nach dem Zerbrechen des Gefäßes weiter als Teller oder kleine Platte Verwendung fand.

#### Quadrate 15/16

In Quadrat 16 führt U. eine „Grube“ an, die ein winziges Randstück lieferte, und eine „Vertiefung“, der 2 ebenso kleine Scherbchen angehörten.

Scherbenanfall ebenso gering wie im Südquadrat, nur ca. 50 Stück. Bessere Ware ist nur mit einem halben Dtzd. Stücken vertreten. Es sind dies: ein sehr feines, dünnwandiges Randstück (14), das winzige aus der Grube und ein etwas dickeres (9). 2 sehr kleine Sch. tragen Reste von seichten Kanneluren, 4 und 9 mm breit, eines noch mit einer schwachen Horizontalrille (ähnlich 19, doch noch kleiner), 2 Scherbchen können als Henkelansätze gedeutet werden.

Bei der Grobware treffen wir wieder die übermäßig verdickten Ränder an (46, 44, 43), das letztgenannte Stück, der einzige Rand dieser Art, der auch außen gut geglättet, fast poliert ist, wonach dieses Stück vielleicht besser zu Gruppe 2 zu stellen wäre. Auf 2 Sch. sind die Reste einer sehr schlechten Fingertupfenleiste zu erkennen.

### Überblick

Der Gesamteindruck des Fundplatzes ist der, daß die Siedlung nicht überhastet verlassen wurde, daß man also Zeit gehabt hat, alles nur halbwegs Brauchbare mitzunehmen. Zurück blieb nur der Abfall, der sich schon zur Zeit des Bestehens des Dorfes niedergeschlagen hatte. Die Siedlung ist vermutlich nicht durch Brand zugrundegegangen; die ganz wenigen (vgl. Quadrat 5/6) im Feuer gelittenen Scherben sind vermutlich seinerzeit in eine noch intakte Herd- oder Feuerstelle geraten.

Herdstellen konnte keine einzige sicher festgestellt werden. Holzkohle erscheint überhaupt nicht allzu häufig und dann spärlich; auch die „Branderde“ aus Quadrat 12 kann nicht auf eine größere Feuerstelle zurückgeführt werden.

Ebensowenig ist über die Ausdehnung der Siedlung etwas Greifbares auszumachen. Wenn wir hier wieder die Verteilung der Scherben auf die einzelnen Quadrate zu Rate ziehen, so sind daraus nur mit Vorsicht Schlüsse auf die „Besiedlungsdichte“, d. h. auf die Lage der Häuser und Hütten zu ziehen. Von der Gesamt-Scherbenmasse von rund 1700 Stück entfallen die wenigsten Scherben auf das Südquadrat (50 Stück), noch weniger auf die beiden Nordquadrate 15/16 (je 25 Stück). Die meisten Scherben erschienen in den Quadraten 3/4 und 5/6 mit zusammen 700 Stück, d. s. über 40 Prozent. (Der Scherbenanfall ist in Wetzendorf verhältnismäßig viel größer als in Untermainbach; Wetzendorf auf 1 qm 25 Scherben, Untermainbach nicht einmal 2, auf die Fläche eines Wohnzimmers umgerechnet W. 500!, U. nur 30.) Diese Zahlen hängen aber gewissermaßen in der Luft, da wir

sie nicht in Verbindung mit Hausgrundrissen bringen können. Für solche liegen viel zu wenig Nachweise von Pfostenlöchern in dem schmalen untersuchten Stück vor.

Ebenso versagen hier die 10 verzeichneten „Gruben“ und „Vertiefungen“, sowie die einmaligen „Pfosten Spuren“ in Quadrat 14 und das eine „Pfahlloch“ in Quadrat 5. Der Inhalt derselben ist äußerst dürftig, er erschöpft sich in 1—2 Scherben. Das könnte, wenn wir die Umstände von Untermainbach hier zum Vergleich heranziehen, die Vermutung unterstützen, daß das Wetzendorfer vorgeschichtliche Dorf nur *eine* Bauperiode aufzuweisen hat, daß es also nicht allzu lange Zeit bestanden hat, wenigstens nicht so lange, daß die ersten Hütten oder Häuser zerfallen sind und durch neue ersetzt werden mußten, wobei der Anfall von Scherben in den später ausgehobenen Pfostenlöchern oder auch Gruben stärker hätte ausfallen müssen. Allzu überzeugend können solche Überlegungen freilich in Wetzendorf aus den angeführten Gründen nicht ausfallen.

Vorsicht ist auch bei den für den Siedlungsnachweis wertvollen Mahlsteinen von Wetzendorf geboten. Unter den wenigen Bruchstücken ist nur eines, im „abgerutschten Erdreich“ gefundenes, etwas größer und sicher als Rest eines *Mahlsteins* anzusprechen. Die übrigen Stückchen sind zweifelhaft. Wo, wie hier in Wetzendorf, im Umkreis noch Burgsandstein ansteht, findet man im Bereich der Pegnitz-Hochterrassen davon Stücke, die eine oder mehrere ebene und glatte Seiten haben. Diese sind wie jene aus noch härterem Urgestein vom Wind zugeschliffen.

*Bronzen* fehlen in Wetzendorf völlig, was mit dem eingangs Gesagten zusammenhängen mag. So verbleibt wieder einmal die *Keramik* als einzig stichhaltiger Nachweis des vorgeschichtlichen Alters der Siedlung und als Ausgangspunkt ihrer zeitlichen Fixierung.

Auch in Wetzendorf wurde kein einziges vollständiges Gefäß bzw. die Scherben eines solchen, noch auch die eines ergänzungsfähigen gefunden. Es handelt sich ausschließlich um Gebrauchsgeschirr, um reine Siedlungskeramik. Von eigentlicher Feinware ist nichts vorhanden, wenn wir nicht einige sehr dünnwandige Stücke wie 1, 6, 16 hierher rechnen wollen. Nirgends konnte Graphitüberfang festgestellt werden, der sich zumindest in Spuren erhalten haben müßte. Das vereinzelt aufgetauchte Stückchen Graphit aus Quadrat 13/14 liefert dazu keinerlei Aussage. Feingerillte Ware, dazu auch gerädelte Muster fehlen gleichfalls, auch jede Verzierung des Innenrandes. Das eine Scherben mit einfach profiliertem Innenrand (17) hält keinen Vergleich mit der spätbronzezeitlichen Feinware dieser Art aus und gehört in Gruppe 2.

Das Verhältnis von besserem Geschirr der *Gruppe 2* zu dem gröberen Großgeschirr der *Gruppe 3* beträgt etwa 1:8, für welche Zahlen jedoch höchstens ein Viertel der Scherbenmasse zu Rate gezogen werden konnte; die übrigen drei Viertel waren unausdeutbar. Zu den besten Stücken der *Gruppe 2* sind neben den dünnwandigen Randstücken zuvor die ziemlich zahlreichen kleinen bis kleinsten Scherben mit seichten Kanneluren zu zählen. Diese Stücke sind oft so klein, daß die Streichrichtung der Kanneluren, deren Breite zwischen 4 und 9 mm schwankt, nicht mehr ermittelt werden kann. Soweit zu ersehen, stammen sie alle von kleineren Gefäßen, kein einziges

Stück ist darunter, das von einem größeren Gefäß oder etwa vom Unterteil einer Etagurne stammen könnte. Die übrigen Randstücke verweisen auf weitmundige Tassen oder kleinere Urnen, andere auf Näpfe oder mehr auf Schüsseln. Zu größeren Schüsseln gehörten die etwas dickeren, doch gleichfalls wohl geglätteten und aus gut geschlämmtm Ton hergestellten Ränder wie 16 oder 18.

An *Verzierungen* erscheint nur einmal deutlich das Ährenmuster (68) und ebenfalls nur einmal das Kerbschnittmuster (67). Kerbschnitt tritt im Pegnitzgebiet sehr selten auf; unsere Sammlung verwahrt aus diesem Raum nur zwei Belege dafür und zwar aus zwei kleinen, hügelgräberbronzezeitlichen Nekropolen, vom Lindenbühl bei Offenhausen und von der Breitenloh bei Weißenbrunn, beide östlich von Wetzendorf auf der Albhöhe gelegen. Das Wetzendorfer Stück zeigt allerdings einen ganz anderen Charakter als jene aus der mittleren und späteren Hügelgräberbronzezeit. Es ist entschieden feiner in der Ausführung, die in zwei gegenständigen Doppelreihen sorgfältig eingestempelten Dreiecke haben eine Seitenlänge von nur knapp 2 mm. Deutlich ist darin eine Technik zu erkennen, die mit jener der mittleren und späten Hügelgräberbronzezeit nichts mehr zu tun hat. Torbrügge bringt in seiner „Bronzezeit in der Oberpfalz“, Taf. 66, 3 und 4 (Text S. 204), zwei noch kleinere Stücke mit ähnlichem zierlichem Muster, welche gleichfalls aus einem, allerdings weit entlegenen Siedlungsplatz der Oberpfalz stammen. Es wäre also falsch, bei dem Wetzendorfer Kerbschnittscherben von einem antiken Element zu sprechen.

Eher könnte man dies bei dem zweiten einmaligen Ziermuster, dem Kornstich-Ährenmuster auf Nr. 68 sagen. Danach könnte man dieses Muster als das Überbleibsel eines längst abgetanen Stils ansehen, und dabei etwa auf die Langlebigkeit von Bronzen hinweisen, wie sie in den Horten in Erscheinung tritt. Aber einmal ist die zerbrechliche, ohne viel Mühe und Kosten wieder zu beschaffende Keramik nicht mit dem gleichen Maßstab zu messen, wie die dauerhafte, kostbare und selbst in kleinsten Stücken wieder verwendbare Bronze; zum andern handelt es sich bei dem Wetzendorfer Ährenmuster-Scherbchen um ein unverbindliches, d. h. in seiner groben Ausführung wenig stilgebundenes Stück, um einen individuellen, nicht einmal regionalen Einfall. Es sprengt ebensowenig wie das Kerbschnitt-Scherbchen den Wetzendorfer, wie wir sehen werden, geschlossenen Komplex.

Einmal erscheint auf einer Dreikantleiste eine Schrägstichreihe, einmal auf der Schulter ein schmales Band von senkrechten, eng gesetzten Strichen. Damit ist hier der ganze Vorrat an Ziermustern erschöpft. Schließlich ist hierher noch ein Teil der nicht wenigen, doch meist sehr kleinen und oft gerade noch als solche erkennbaren Henkel-Bruchstücke, vor allem die schmälere, zu stellen.

Abwechslungsreicher tritt die *Grobware* in Erscheinung, namentlich wird der Rand z. T. recht eigenwillig behandelt. In die Augen fällt hier zuerst der in barocker Übersteigerung verdickte, *keulenartige* oder von einem schwach auskragenden Wulst aufgeblähte Rand. Auf dieser dicken Randlippe finden wir sowohl Schrägstriche wie seichte Fingertupfen, in einem Falle ist der Rand dreikantig zugestrichen und trägt rautenförmige Stem-

peleindrücke. Auch diese Zierweisen brauchen nicht auf ältere oder gar frühbronzezeitliche Vorbilder zurückgeführt werden; vielmehr muß auch hier wieder die individuelle und regionale Erfindung und Nachahmung eingeschaltet werden, die gerade bei solchen, sich ungezwungen anbietenden Zierweisen zu allen Zeiten und ohne Gebietsbegrenzung die Veranlassung bildet. Die Fingerspitze, der Fingernagel, ein spitzer Knochen, ein rautenförmig zugespitztes Hölzchen, waren jederzeit vorhanden oder leicht zu beschaffen, um spielerisch ein Tupfen-, Strich- oder Stempelmuster aufzutragen. Anders steht es natürlich mit der oben vertretenen Kanneluren-Verzierung; solcherart verzierte Gefäße verweisen mit Tonbehandlung, Brand und der speziellen Technik beim Auftragen der Kanneluren auf Werkstättenbetrieb und Fabrikationssammelpunkte hin. Unseren Wetzendorfer Großgefäß-Randstücken ist jedoch bei aller Derbheit eine gewisse Originalität nicht abzusprechen.

Ofters zeigt der Innenrand der Grobware ein weiches Profil, das aber hier nicht, wie in der entschiedenen und differenzierten Ausführung bei der Untermainbacher besseren Ware, als modische Erscheinung zu betrachten ist, sondern das sich mehr oder minder automatisch beim Abstreichen des Randes von selbst ergab. Fingertupfenleisten auf dem Schulteransatz treten nicht häufig, und dann nur schlecht ausgeführt auf. Die dickwandigen, außen nur grob abgestrichenen Scherben sind vorwiegend Vorratsgefäßen zuzuweisen, die mit einem geschwungenen Hals, deutlich abgesetzter Schulter und vermutlich weitbauchig eine Urnenform vertreten. Dazu kommen hier Großschüsseln, z. T. mit einem breiten Randhenkel.

Mit dieser, sich auf rund 100 Gefäße erstreckenden kurzen Beschreibung ist natürlich nur ein Teil des keramischen Inventars erfaßt. Überschlagen wir die gesamte vorliegende keramische Hinterlassenschaft von Wetzendorf, so kommen wir auf mindestens 250—300 Gefäße. Das ist immerhin ein ganz ansehnlicher Bestand für ein, wie wir annehmen dürfen, kleines Dorf mit etwa 8 bis 10 Haushaltungen. Fügen wir obigen Zahlen nur noch 50—100 Gefäße hinzu, welche intakt beim Abzug der Bewohner mitgenommen wurden, so müssen wir diesen Bestand wenigstens auf einige Jahrzehnte verteilen, selbst wenn wir den raschen Verschleiß des Tongeschirrs in Rechnung stellen.

## Zeitstellung

Obwohl also die Keramik von Wetzendorf mit wenig markanten Profilen, dagegen mit einer ganzen Reihe von Ungewißheiten aufwartet, läßt sie uns bei der zeitlichen Festlegung unseres Fundplatzes doch nicht ganz im Stiche. Zuvor ist eine Art *Erstarrung der Keramik* zu verfolgen, die durch ausgesprochene Formenarmut gekennzeichnet wird. Wir wissen freilich über die Siedlungskeramik der vorhergehenden Zeit, vor allem der Hügelgräberbronzezeit in unserem Pegnitzgebiet, noch zu wenig Bescheid, um vielleicht annehmen zu können, daß diese Formenarmut ein allgemeines Kennzeichen der Siedlungskeramik der Bronzezeit ist. Für Wetzendorf kann weiter festgestellt werden, daß mit Ausnahme der kannelierten Ware neue Impulse nicht erscheinen. In Wetzendorf ist nichts von jenen neuen, beleben-

den Elementen zu finden, wie sie in dem nur 10 km entfernten spätbronzezeitlichen Friedhof von Henfenfeld anzutreffen sind. Hierbei ist freilich in Rechnung zu stellen, daß es sich in Henfenfeld um reine Grabkeramik handelt. Dabei ist es durchaus möglich, daß zur Zeit des Bestehens der Wetzendorfer Siedlung andernorts fremde Einflüsse schon Fuß gefaßt haben, in Wetzendorf eben nicht. Beides, Althergebrachtes und Neuartiges, könnte dann in benachbarten Plätzen nebeneinander hergelaufen sein, so wie heute, wie Torbrügge einmal vergleicht, altväterliche Wollstoffe und moderne Nylonware für unsere Kleidung verwendet werden.

Von Henfenfeld setzt sich Wetzendorf allerdings mit der kannelierten Ware ab, welche dort noch nicht erscheint. Nach der anderen Seite ist vielleicht das Fehlen von Feinrillenware und gerädelten Mustern als Maßstab anzusetzen. Danach könnte die Siedlung unbekanntes Ausmaßes von Wetzendorf in der *ausgehenden Spätbronzezeit* angelegt und in der *älteren Urnenfelderzeit* aufgegeben worden sein, eher in einem frühen Abschnitt derselben als in einem späten, jedenfalls vor dem Eindringen ausgesprochener Hallstatt-A-Elemente. Für die Wetzendorfer Siedlung käme also etwa die Zeit von 1200 bis 1150 v. Chr. in Betracht.

Mag diese Abgrenzung noch der Korrektur bedürfen, eines ist mit Sicherheit anzunehmen: Wir haben es hier wieder mit einer *Talsiedlung* aus jener Zeit zu tun, in der die Albhöhe von den Waldweidebauern bereits verlassen war, und in der sich auf den Flußterrassen der Pegnitz und dem sich unmittelbar anschließenden Hinterland neue Siedlungen entwickelten, die auf einer veränderten wirtschaftlichen Basis ruhten. Der Weidebetrieb war eingeschränkt, der Getreidebau schob sich in den Vordergrund, zu der Jagd, die schon auf den Albhöhen geübt worden war, gesellte sich jetzt der Fischfang mit Angel und Reuse. Wetzendorf ist zwar kein imposanter, doch ein recht ansprechender Vertreter dieser Pegnitzsiedlungen vor 3000 Jahren.

## BEHRINGERSDORF

Anwesen Seibold

Flachgrab (?)

Fundjahr 1955/56

Inv.-Nr. 8619

Taf. 30A

### Fundumstände

Die Funde kamen 1955/56 „bei der Anlage eines Planschbeckens im Anwesen des verstorbenen Rektors H. Seibold in ca. 1 m Tiefe zutage. Weitere Scherben wurden nicht beachtet oder im Grundstück beim Auffüllen verstreut.“ Dies der knappe Fundbericht von *F. Gries*, dem die Rettung der wenigen, doch einmaligen Funde zu verdanken ist.

### Keramik

- 1 *Töpfchen* mit drei kleinen Spitzbuckeln auf der Schulter, plump und nicht ganz regelmäßig geformt, ohne Töpferscheibe gefertigt, schmutzig

gelblich-grau, rissig, die Lippe unregelmäßig waagrecht abgestrichen, der große Boden schlecht abgesetzt, H. 76, Durchm. Rand 68, Boden 62 mm;

- 2 größeres Bruchstück (aus mehreren kleinen Scherben zusammengesetzt) von ähnlichem *Töpfchen*, etwas höher und etwas weitbauchiger, aus dem gleichen Ton ohne Töpferscheibe gefertigt, rissig, Rand fehlt, doch scheint dieser wie der Boden, ganz ähnlich dem von 1 gewesen zu sein; H. noch 80 mm;
- 3 *Boden* eines bräunlich-schwarzen, etwas größeren Gefäßes, vollständig erhalten, vom Gefäßunterteil als selbständige Standfläche abgesetzt, sehr rissig, verzogen. Ein vierter Scherben gehört nicht hierher; er ist steingutartig, routinierte Drehscheibenware, mit einfacher Kerbverzierung, wohl spätmittelalterlich.

Die drei Stücke haben in sekundärem Brand gelitten. Sie scheinen einem Grab entnommen worden zu sein, vermutlich einem Brandgrab, da keine Skelett-Teile beobachtet wurden.

Die drei Gefäße bzw. die Bruchstücke heben sich in ihrer Primitivität scharf sowohl von den Gefäßen der späten jüngeren Eisenzeit (La-Tène-Zeit) wie von jenen der Reihengräberzeit ab. Ihrem ganzen Charakter nach sind es Stücke einer, formgemäß gesehen, wenig gesicherten Zeit, einer Übergangszeit. Schon dieser Eindruck läßt sie in die große Lücke zwischen dem Ausgang der vorgeschichtlichen Zeit und dem Beginn der frühgeschichtlichen Landnahmezeit stellen, also in das erste nachchristliche Halbjahrtausend. Nach *Raschke* gehören sie dem 4. Jahrhundert an. Damit nehmen diese beiden kleinen, unscheinbaren Gefäße eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Stellung ein. Sie gehören zu den bei uns *außerordentlich seltenen Verbindungsstücken zwischen der vor- und der frühgeschichtlichen Zeit*.

## BEHRINGERSDORF

Sandgrube Zapf

Siedlungsplatz

Fundjahre 1959—1961

Inv.-Nr. 8618

Taf. 30B

### Fundgeschichte

Die sehr große, schlauchartig gewundene *Sandgrube* Zapf liegt wnw. vom Bahnhof Behringersdorf und westlich der Straße Behringersdorf — Heroldsberg. Es ist das Verdienst unseres jungen Mitarbeiters *Jochen Göbel*, an dieser Sandgrube einige Fundstellen entdeckt zu haben, darunter eine etwas umfangreichere und sehr ergiebige. In unermüdlichem Eifer untersuchte unser Sandgruben-Spezialist zwei Jahre lang diese Stellen, die sozusagen unter seinen Händen wegglitten, d. h. der Planierraupe und dem fortschreitenden Sandabbau zum Opfer fielen. Unterstützt wurde er von den Mitgliedern der Abt. f. Vorgesch. *W. Auer, H. Beer, E. Feist* und Ob-

mann *Fr. Gries*. Die ersten Funde machte Göbel an der Südwestseite der Sandgrube, wo er „in einer zerstörten Kulturschicht den mit Fingertupfenleisten verzierten Rand sowie Scherben eines größeren Vorratsgefäßes sowie Hüttenlehm“ antraf. Südöstlich von dieser Stelle erschienen an zwei getrennten Plätzen ebenfalls Scherben sowie das Bruchstück eines Webstuhlgewichtes. Auch am damaligen Nordende der Sandgrube wurden Streuscherben aufgelesen. Die Hauptfundstelle lag an der NO-Seite der nördlichen Hälfte der Sandgrube.

### Schichten

Die Funde traten in einer Tiefe von 40—80 cm unter der Grasnarbe des Waldbodens auf, so daß man von einer „Kulturschicht“ sprechen kann, die fester war als der überlagernde Sand mit seiner oberen dünnen Humusschicht. Die Fundschicht war von grau-schwärzlicher Farbe und enthielt winzige Kohleteilchen. Nur an einer Stelle wurde ein ausgesprochener größerer Brandfleck bemerkt. Steine traten selten und dann auf oder unter der Sohle der Kulturschicht auf. Nur in einem Falle erschien in 70 cm Tiefe eine ziemlich massive *Steinpackung*, 60 x 65 cm groß, aus bis zu 15 kg schweren Sandsteinen, anscheinend geschichtet, so daß ein Grab zu vermuten war. Es war jedoch der Fastnachtsscherz von 1961: die 35 cm hohe Steinpackung deckte nichts zu; außer zahlreichen Scherben fand sich in ihrer nächsten Umgebung nur ein *Mahlsteinbruchstück*.

### Keramik

- 1 *Zylinderhalsurne*, löcheriger, braunrötlicher Ton, gut geglättet, ziemlich dünnwandig, der etwas schräge Hals 5 mm, Unterteil schwach aufgerauht durch seichte, waagrechte Fingerabstriche, Boden und unterstes Stück fehlen, Höhe noch knapp 30 cm, wovon zwei Fünftel auf den Hals fallen;
- 2 *Henkelgefäß* mit *Trichterhals*, die Lippe (Rand) ist breit waagrecht abgestrichen, löcheriger Ton, außen grob geglättet, schmutzig gelbbraun, innen grauschwarz und etwas besser geglättet, H. noch 10 cm; repräsentiert in Ton, Färbung und Glättung den Großteil der Keramik;
- 3 kleineres Gefäß mit kurzem *Zylinderhals*, gut geglättet;
- 4 — 8 *Randstücke*, wohl von ähnlichen Gefäßen wie 3, mit kurzem, leicht geschwungenem, zum Rand verjüngtem Hals; z. T. sehr gut geglättet, Nr. 8 sehr dünnwandig, gehören wie 1 bis 3 unserer Keramik-Gruppe 2, d. h. dem besseren *Gebrauchsgeschirr* an; denn nur mit solchem, also mit *Siedlungskeramik*, haben wir es hier zu tun; etwa 1 Dtzd. ähnliche, sehr kleine Randstücke vorhanden;
- 9 — 10 zwei Randstücke, steilwandig, ohne Halsabsatz und mit verjüngtem Rand, gehörten wohl *Bechern* an;
- 11 großes Bruchstück von größerem *Napf*, grob geglättet, braungrau, H. noch 108 mm; erinnert mit der leichten Halskehle und dem schwachen Schulterknick fast an *La Tène*;
- 12 zwei Scherben von *Topf*, mit schlecht gequetschtem, schmalem Zopfrand, graubraun, Hals geschwungen, sonst kaum profiliert. H. noch 72 mm;

- 13 — 15 Randstücke von *Näpfen*, alle in der Grundfarbe braun, Rand verjüngt;
- 16 Bruchst. vom Oberteil eines ähnlichen Gefäßes wie 4 und 5, gelblich-lederfarben innen und außen, die Schulter mit gegenständigen *Kornstichen* verziert; die Eindrücke sind äußerst unregelmäßig angeordnet, auch ungleich tief; sie weisen deutlich aus, daß man mit diesem Muster keinen „Staat mehr machen“ wollte oder konnte;
- 17 — 18 zwei sehr kleine Scherben mit *Kornstichmuster*, bei 17 die korngroßen Eindrücke ungleichmäßig groß, doch in Reihen angeordnet, bei 18 unregelmäßig;
- 19 kleines Schulterstück, rötlichbraun, mit einer tiefen Querrille und ebensolchen Längsrillen verziert;
- 20 ebensolches Stück, hellbraun, außen und innen glatt poliert, mit seichten, vermutlich senkrechten *Kanneluren*;
- 21 winziges Schulterstück, dunkelbraun, gut geglättet, mit leicht schrägen, seichten *Kanneluren*;
- 22 Scherben mit schlechter Schulterleiste, diese mit sehr flüchtigen Fingertupfen, dicht darunter eine runde, beulenartige Warze;
- 23 größeres Randstück von sehr großem Gefäß, innen schwärzlich, außen geraut, Lippe breit waagrecht abgestrichen, auf Schulteransatz schwache *Fingertupfenleiste*;
- 24 ebensolches Stück, sehr dickwandig, löcheriger Ton; hierher sind noch zehn weitere Stücke zu zählen, bei denen die Leisten sehr schwach, z. T. verwaschen sind, z. T. fehlen; dort sind dann die Fingertupfen unmittelbar in die verdickte Gefäßwand eingedrückt; nur in einem Falle zieht der Rest einer Fingertupfenleiste schwach schräg als Steg vom Rand herunter;
- 25 kleines Schulterstück mit *Dreikantleiste*, gut geglättet; diese Form der Schulterleiste ist nur noch einmal auf einem kleinen Scherben anzutreffen; einmalig ist auf einem kleinen Sch. eine rundliche Leiste mit einem tiefen Schrägstich;
- 26 — 30 zeigen verschiedene Formen des oft übermäßig *verdickten*, kantig abgestrichenen *Randes*; der dicke Rand ist auskragend bei 26 und vier weiteren Stücken, innen profiliert bei 27 und 28, waagrecht abgestrichen bei 30 und schräg nach außen (ein seltener Fall) bei 29; mehrere verdickte Randstücke sind nicht so ausladend; diese Randstücke gehörten *Großgefäßen* an; manche der kleinen Scherbennester führten bis zu 80 Prozent dickwandige Scherben von solchen Großgefäßen der Gruppe 3;
- 31 großer *Randhenkel*, gut geglättet, x-förmig; von einem weiteren, schwarz polierten Randhenkel ist nur die obere Hälfte erhalten; bei ihm muß es sich um einen Großhenkel von eleganter Form gehandelt haben, der vermutlich einem Gefäß zugehörte, das aus dem Rahmen der Gruppe 2 unserer Gebrauchskeramik herausfiel; vier weitere sehr kleine Henkelbruchstücke sind undeutbar; an *Gefäßböden* wurden nur vier sehr kleine und ein größeres Bruchstück gefunden, dieses sehr dick (13 mm) von Großgefäß, möglicherweise zu Nr. 22 gehörend; der Mangel an Bodenstücken ist auffallend; er könnte unsere, bei der Beschreibung der Höhlen-Siedlungskeramik vorgebrachte Vermutung bestätigen, daß man die

- Bodenstücke weiter als Teller oder Kleinplatten verwendete. An *Verzierungen* erscheint außer den genannten seltenen Rillen und Kanneluren und neben der herabgekommenen Fingertupfenleiste und der seltenen Dreikantleiste, nur einmal eine schwache Leiste mit Fingernageleinstichen, gleichfalls einmalig schließlich als Bruchstück eine spitze Knubbe von 1 cm Durchmesser;
- 32 *Webstuhlgewicht*, Bruchst. vom Oberteil mit Ansatz des Loches, ursprünglich ca. 65 mm dick; einige kleine gebrannte Lehmstücke zeigen wohl keine eindeutigen Rutenabdrücke, sind aber doch als „*Hüttenlehm*“, d. h. als Reste des Lehm-Wandbewurfes zu deuten.
- 33 *Mahlstein*, stark quarzitischer Sandstein, Oberseite sehr flach abgerieben, Unterseite trogförmig, L. noch 15 cm, in der Mitte 32 mm dick; hier sind noch zu nennen: ein Mahlsteinbruchstück, würfelförmig, 100x95 mm, 65 mm dick, rötlicher Sandstein, eine Seite glatt gerieben; ein Mahlsteinbruchstück von ähnlicher Gestalt aus gleichem Material, 130 x 110 mm, 50—60 mm dick, mit schwacher, glatt geriebener Mulde; ein Läufer, hellbräunlicher, gröberer Sandstein, 120x85 mm, bis 48 mm dick, auf zwei Seiten abgerieben; die Hälfte eines handlichen Läufers aus gelblichem Sandstein, Unterseite glatt gerieben.

### Überblick und Zeitstellung

Die Mahlsteine, das Webgewichtfragment, die Gebrauchskeramik, das Fehlen jeglichen Anzeichens von einem Grab, all dies weisen Behringersdorf-Sandgrube Zapf als *Siedlungsplatz* aus, der sich auf fünf Fundstellen am Rand der Sandgrube verteilt bzw. verteilte. Die *Keramik* ist mit einem guten halben Tausend Scherben vertreten. Ein ganzes Gefäß bzw. die vollständigen Scherben eines Gefäßes wurden nicht angetroffen; eine Ausnahme bildet die große Zylinderhalsurne, von der sich aber auch nur ein gutes Drittel vorfand. Die Farbe der Gefäße bewegt sich in Abstufungen von braun und gelb mit rötlichem und grauem Einschlag.

In Form und Zier zeigt die Keramik ein durchaus geschlossenes Bild. Es ist Gebrauchsgeschirr der Gruppen 2 und 3, die weder in Ton und Brand, noch in Form und Zier Überragendes auszuweisen hat. Wir treffen hier auf das gleiche Inventar, wie wir es von dem, auf der gleichen nördlichen Talterrasse von *Wetzendorf* (s. o.) kennen. Das gleiche Gesicht trägt die Keramik von neuen Fundplätzen im unteren Pegnitztal, deren Entdeckung zumeist auf das Konto unserer rührigen Jungmannschaft geht, und deren Beschreibung noch aussteht.

An charakteristischen Zügen der Behringersdorfer Keramik sind anzuführen: der Zylinderhals, der breit ausgestrichene Rand, die übersteigerte Randverdickung, die wohl ein Ausbrechen des Randes beim Anfassen und Heben der zugehörigen Großgefäße verhindern sollte, die verfallende Fingertupfenleiste, die unkomplizierte, armselig anmutende und spärliche Zierweise, die Dickwandigkeit der Großgefäße der Gruppe 3. Dieser Gruppe gehören rund 40 Prozent, der Gruppe 2 rund 60 Prozent der Scherben an.

Die *Zylinderhalsurne* und das *Trichterhalsgefäß* sind ausgesprochene *Leitformen der späten Bronzezeit* (Bronzezeit Stufe D). Und wie auch anderswo

(z. B. in Wetzendorf) mit einigen Sonderstücken, die aus dem Rahmen zu fallen scheinen, die Grenzpfähle nach rückwärts und nach vorwärts gesteckt werden können, so grenzt hier in Behringersdorf die nur spärlich auftretende, deutliche Spuren des Verfalls und der Abkehr an sich tragende *kornstichverzierte* Ware unseren Fundplatz nach unten gegen Bronzezeit Stufe C ab, die ebenfalls verschwindend wenigen Scherben mit *Kanneluren* aber tun dies nach oben gegen die ältere Urnenfelderzeit zu.

Ein Umstand bedarf noch der Erwähnung. Es ist die dichte Nachbarschaft der Fundstellen um die Sandgrube, in welcher höchstwahrscheinlich noch einige weitere Stellen verschwunden sind. Alle Fundstellen weisen einen einheitlichen Charakter auf. Sie sind jedoch voneinander viel zu weit entfernt, als daß man sie in einem einzigen Dorfverband zusammenfassen könnte. Sie müssen als getrennte Siedlungsplätze angesehen werden. Waren diese Plätze nun gleichzeitig bewohnt, oder haben die dortigen Siedler innerhalb des genannten Zeitabschnittes hier, auf dem ausgesprochenen Sandboden öfters ihren Wohnplatz gewechselt? Vielleicht deswegen, weil, wie Beispiele aus jungsteinzeitlichen Ackerbaukreisen zeigen, der Boden, hier speziell der Sandboden in einigen Jahren erschöpft war, und die Bauern neue Äcker auf jungfräulichem Boden anlegen mußten. Bei dieser ihrer neuen, benachbarten, kleinen Ackerflur, bauten sie sich dann auch neue Hütten. Eine dritte Erklärung könnte dahin lauten, daß wir es hier doch mit einem sehr weiträumigen Dorf zu tun haben, das aus weit auseinanderliegenden Einzelhöfen bestanden hat. Dieser Annahme widerspricht aber wieder die umfangreichere und ergiebige Fundstelle an der NO-Seite der Sandgrube. Dort wenigstens ist ein kleiner geschlossener Siedlungsplatz anzunehmen, der einige Häuser oder Hütten umfaßte, von denen freilich, trotz eifrigstem Suchen nach Pfostenlöchern, keine Spur mehr angetroffen wurde.

## Landkreis Nürnberg

**ALTENFURT**

Gem. Fischbach

Einzelfund: Bronzebeil

Fundjahr 1923

Inv.-Nr. 8273

Taf. 3, 2

**Fundumstände**

Das Stück „wurde etwa um das Jahr 1923 von Arbeitern bei Rodungsarbeiten für eine Siedlung bei Altenfurt gefunden, und von diesen an eine Antiquitätenhandlung in Nürnberg verkauft, wo sie in den Besitz von *H. W. Ehrngruber* überging. Dieser gab später die Axt an *R. Erl*, von dem sie dann etwa 1937 an die Sammlung der NHG gelangte.“ Es handelt sich also auch hier wieder um ein glücklich für die Sammlung gerettetes Einzelstück und zwar um ein *Absatzbeil* von 188 mm Länge und 75 mm Breite. Das Stück trägt eine schöne, etwas gesprenkelte Patina. Es läßt sich fast genau mit den Worten beschreiben, mit denen *Torbrügge* die Absatzbeile, Form Hochweg S. 61, in seiner Bronzezeit in der Oberpfalz 1959 kennzeichnet. Auch bei dem Altenfurter Beil hat die Schaftbahn „parallele Seiten und schmale Randleisten. Im runden Nacken liegt ein kleiner, halbrunder Ausschnitt und die Einziehung unter der Schaftbahn wird durch... Facettierung der Ränder verstärkt.“ Auch die Schneide ist „extrem breit“ und halbbogenförmig. Wahrscheinlich gehörte das Einzelstück einem *Hort*, einem Händler(?)-Versteck an. Zeitlich gehört das Absatzbeil wohl kaum mehr, wie bei der Fundnotiz vermerkt, der Bronzezeitstufe B an, sondern ist in den älteren Abschnitt der *Bronzezeitstufe C* zu setzen. (In der Sammlung der NHG ist dem Originalstück eine werkstoffgetreue und geschäftete Nachbildung beigelegt.)

**WEISSENBRUNN**

Haus-Nr. 16

Flachgrab

Fundjahr 1958/60

Inv.-Nr. 8601

Titelbild und Taf. 31

**Lage des Fundplatzes**

Das Grab lag im östlichen Hofraum des Hauses Nr. 16, die Mitte des Grabes 7 m südlich der nordöstlichen Hausecke in 3 m Abstand von der Hauswand, am inneren Rand der Dungstätte (Kat. Bl. NW LXII/7).

## Fundgeschichte

Am 9. Juni 1960 vormittags wurden dem Berichterstatter eine Spiralplattenfibelfibel, ein Armreif und zwei Zierscheiben aus Bronze eingehändigt mit der Fundnotiz: „Weißenbrunn Ldkr. Nürnberg, Haus-Nr. 16, gefunden in 180 cm Tiefe beim Aushub einer Jauchegrube“. Unser bewährter Mitarbeiter, Oberlehrer Fritz Kohl von Diepersdorf (Ldkr. Nürnberg), hatte den Fund an die NHG hereingegeben. Diese Notiz erschien so bedrohlich, daß nach fernmündlicher Verständigung des Landesamtes f. Denkmalspflege, Zweigstelle Würzburg, die Fundstelle noch am gleichen Nachmittag in Augenschein genommen wurde. Dabei stellte sich heraus, daß die Funde bereits Ende 1958 gehoben worden waren, das geplante rasche Eingreifen in Form einer Notgrabung also hinfällig war.

Im November 1958 waren nämlich die beiden Grundstücksinhaber, Landwirt Pürner und sein Schwiegersohn Lucka, beim Ausheben des steinfreien Sandbodens für einen neuen Jauchehälter aus Beton in etwa 1,80 m Tiefe, wie P. und L. angaben, auf größere (30—40 cm) ortsfremde Kalksteine gestoßen. Entlang dieser Steine zeigte sich im Sand *dunkle Erde*. In dieser wurden in der, im Grundriß eingezeichneten Lage die obigen Bronzegegenstände (1—4) sowie zwei kleinere Bruchstücke von einem oder zwei Oberschenkelknochen angetroffen. Tonscherben kamen nach Angabe der Finder nicht zum Vorschein; sicher waren sie nicht in größerer Menge vorhanden, höchstens könnten einige wenige Streuscherben nicht beachtet und verworfen worden sein. Die Fibel lag dicht östlich der neugebauten Dungstätte, die übrigen Funde in deren Bereich.

So bestand nur geringe Hoffnung, daß ein Teil des Grabes vielleicht ungestört geblieben sein könnte. Trotzdem wurde eine Nachuntersuchung der Stelle ins Auge gefaßt; denn selbst wenn diese ergebnislos verlaufen sollte, war wenigstens die Ungewißheit aus dem Wege geräumt, schließlich doch etwas versäumt zu haben. Neue Nahrung erhielt unsere Hoffnung, als bei einer kurzen Untersuchung des Hofraumes bereits in 70 cm Tiefe ortsfremde Steine angeschürft wurden.

Dank dem Entgegenkommen der Besitzer, welche die Dungstätte ausräumen und trockenlegten, konnte dann am 6. November 1960 die Untersuchung vorgenommen werden. Da das vermutete Grab zum größeren Teil unter der Dungstätte lag, wurde die Ummauerung derselben durch eine Schutzvorrichtung gesichert.

## Die Schichten

Das Gelände streicht hier sanft gegen NW und W aus. Dem langen Bergfuß sind z. T. mächtige Sandanhäufungen aufgelagert. Sie liegen im Bereich der *Dünenlandschaft*, welche sich am Fuß der Frankenalb von Altdorf nach Norden bis zur Pegnitz erstreckt. Auf einer kleineren Sandschwelle liegt das Anwesen Hs. Nr. 16 mit den unmittelbar benachbarten Häusern. (Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen diese über weiteren Gräbern, die beim Hausbau vor vielen Jahrzehnten nicht beachtet und zerstört worden sind.) Es wurden folgende *Schichten* beobachtet:

- Schicht 1: 35—40 cm moderne, dunklere Auffüllung
- Schicht 2: 15—20 cm bräunlicher Sand, Übergangsschicht
- Schicht 3: bis 120 cm hellgelber Sand.

Der Sand hatte fast keinerlei Einschlüsse. Im Profil konnte auch an den ungestörten Stellen keinerlei Verfärbung verfolgt werden, die eine Abgrenzung des Grabschachtes hätte erkennen lassen. Der Sand ist wie an anderen Fundstellen in diluvialen Sanden in den vielen Jahrhunderten nach der Grabanlage wieder einheitlich „zusammengeflossen“.

### Grabbau

In 70 cm Tiefe erschien bereits die Oberkante eines größeren, hochgestellten Steines in ungestörter Lage. Im Verlauf der Grabung, die unter dem Mäuerchen hindurch in die Dungstätte hineinführte, zeigte sich, daß der Nord- und Ostteil der *Steinumrandung* des Grabes noch ziemlich intakt war. Dieselbe bestand aus größeren, dicken *Weißjura-Platten*, welche einst für den Grabbau von den nahen Höhen des Werkkalkes heruntergeschafft worden waren. Innerhalb dieser Umrandung mit einer Länge von 190 cm und einer Breite von 120 cm wurde in der noch ungestörten NO-Ecke ein *Steinpflaster* aus mehr oder minder flachen Kalkplatten aufgedeckt. Die Sohle dieses Pflasters lag in 165 cm Tiefe. 1958 waren die Steine sowohl von der Umrandung wie von dem Pflaster von dem übrigen Teil des Grabes entfernt worden.

### Bestattung

Es erwies sich als außergewöhnlicher Glücksfall (und als Geburtstagsgeschenk für den Reporter), daß in der Nordostecke der obere Teil der Bestattung mit reichen Beigaben noch erhalten war. Die Arbeiten von 1958 hatten unmittelbar vor und über dem Kopf, dem Hals und der oberen Brust der Leiche haltgemacht. So konnte, nachdem innerhalb der Umrandung in der äußersten Ecke das Unterteil einer Doppelurne herausgeschält worden war, der *Schädel* einer *Körperbestattung* in unberührter Lage angetroffen werden. Leider erwies sich das mit Sand gefüllte, eierschalendünne Schädeldach als sehr brüchig, dagegen war die dicht westlich davon liegende rechte Unterkieferhälfte noch gut erhalten. In der gleichen Richtung folgten in geringem Abstand ein Schlüsselbein, mit Patina durchtränkt, dann einige ebensolche kleine Rippenstücke. Diese Skelettreste, zusammengehalten mit den etwa 70 cm westlich davon entnommenen Oberschenkelbruchstücken, lassen den Schluß zu, daß die Leiche in ausgestreckter Lage, höchstens mit leicht angezogenen Beinen ins Grab gelegt worden war, mit dem Kopf nach Osten, mit den Füßen nach Westen; auf eine solche Orientierung des Grabes deutete ja schon die Steinumrandung hin. Vom Gesicht der Leiche war nichts mehr zu finden; es war, wenn überhaupt in dem, wie das Schädeldach zeigte, stark auflösenden, kalkarmen Sandboden noch vorhanden, 1958 abgestochen worden. Der *Kopf* lag mit der linken Seite auf einer *Steinplatte*; auf dieser fanden sich starke *Holzkohlespuren*. Die Halswirbel

waren fast vollständig vergangen. Es handelte sich um eine Frau im mittleren Alter.

## Die Bronzen

Die erwähnten „patinierten“ Knochenstücke mahnten zur Vorsicht und ließen unsere Hoffnung neu aufflammen, nachdem wir die Untersuchung schon abgeschlossen glaubten. Wir sollten nicht enttäuscht werden. Dicht westlich des Unterkiefer-Bruchstückes kamen einige Bronzedraht-Spiralröhrchen zum Vorschein, dann zwei Bronze-Scheibchen, und dann kam unter dem Pinsel prächtig dunkelgrün ein großer tordierter Halsring heraus. Das ganze Geviert, in dem diese Bronzen und das Schädeldach lagen, wurde abgestochen und geschlossen in einem Sandblock gehoben. Diese Vorsicht zeigte sich als sehr angebracht, denn zu Hause konnten dieser Packung unversehrt noch weitere 14 Bronzen entnommen werden. Wir zählen die Bronzefunde in der Reihenfolge, wie sie gefunden wurden, auf; mit der gleichen Nr. erscheinen die Gegenstände, soweit sie abgebildet sind, auf Taf. 31.

- 1 *Spiralplattenfibel*, zweigliederig mit Nadel; nach Angabe der Finder lag sie in Schulterhöhe; Gesamtlänge noch 222 mm, die rautenförmige, abgerundete Platte ist 154 mm lang und 68 mm breit und sehr sorgfältig mit Feinstrichgruppen und Rautenfeldern verziert, das Mittelmuster mit Doppelaxt-Aufsparung; die Spirale ist aus Vierkantdraht, sechsfach gewunden, hat im Durchm. 33 mm; nur eine Spirale vorhanden, dagegen die 205 mm lange Nadel vollständig erhalten; perlige Patina, die vielleicht z. T. auf Kosten der jahrelangen Durchtränkung des Bodens mit Jauche zurückzuführen ist;
- 2 offener *Armreif*, nach Angabe in Höhe des (rechten?) Unterarms gefunden, im Querschnitt schwachkantig-oval, Durchm. 61 x 54 mm, an der Außenseite stellenweise noch Querstrich-Gruppen zu erkennen, die Enden schwach verjüngt;
- 3 *Zierscheibe*, flach gewölbt, das Mittelstück abgeflacht, Durchm. 70 mm, auf der Innenseite eine kräftige Öse mit kleinem Loch angegossen, z. T. perlige Patina; die Scheibe lag wie das folgende Stück nahe südöstlich des Armreifes und etwas höher als derselbe, vermutlich also in Gürtelhöhe;
- 4 Mittelstück einer ganz ähnlichen und gleichgroßen *Scheibe*, z. T. perlige Patina;
- 5 massiver *Halsring*, kräftig tordiert, mit seiner malachitgrünen, glatten Patina (er lag etwas außerhalb der Jauchegrube) ein Prachtstück, an den verjüngten Enden 5, in der Mitte 9 mm dick, innerer Durchm. 155 x 144 mm, Öffnung 62 weit; lag dicht unterhalb des Unterkiefers am Hals der Leiche;
- 6—12 sieben *Scheibenanhänger* aus dünnerem Blech als die beiden Zierscheiben, dunkle Patina, schwach gewölbt, auf der Oberseite zwei konzentrische gepunzte Punkt Kreise, am oberen Ende eine breite, enghörige Öse; vier Anhänger mit den Durchm. zwischen 30 und 36,5 mm vollständig erhalten, drei unvollständig; wie der Halsring in der Hals- und

- oberen Brustgegend gefunden; zusammen mit den folgenden Nr. 13 bis 18 und 22, 23 gehörten sie zu einer Halskette;
- 13—18 sechs Spiraldraht-Röhrchen, Durchm. 2—2,5 mm, Länge 25—29 mm, insgesamt noch 17 cm; es sind die Zwischenglieder der Halskette;
- 19 Spiralring, vermutlich *Haarring*, aus drei Spiralen, Durchm. 32 mm, aus 2,5 mm breitem Flachdraht, mit Mittelrille und feinem Fischgrätenmuster, die Enden schwach abgerundet;
- 20 Bruchst. eines zweiten, ganz gleichen *Haarrings*;
- 21 *Fingerring* aus 1,5 mm dickem, innen schwach abgeflachtem Runddraht, Durchm. innen 20 mm, also doch wohl eher als *Fingerring* denn als *Haarring* anzusprechen, obschon mit diesen vergesellschaftet in dem Sandblock gehoben;
- 22 *Anhänger*, bestehend aus zwei Spiralen, das verbindende Mittelstück auf der Rückseite mit kleiner Öse, L. 44 mm, Durchm. der Spiralen 20 mm, aus dünnem Runddraht; oberflächlich betrachtet gleicht das Stück einem *Fingerring* mit zwei Spiralenden, wie wir ihn aus der Hügelgräberbronzezeit kennen; die Öse weist jedoch darauf hin, daß die Spiralen als *Anhänger* getragen wurden, oder, angenäht, vielleicht als *Brosche*;
- 23 fünf sehr kleine Bruchst. von dünnem Bronzeblech; ihre ursprüngliche Form sowie ihre Zugehörigkeit ist nicht mehr festzustellen.

Unter Nr. 24 sind einige kleine Knochenstücke, darunter das Schlüsselbein mit den Patinaspuren, zusammengefaßt, die alle in der gleichen Gegend wie die Bronzen 5—23 gefunden wurden.

### Keramik

Diese umfaßt das einzige Stück Nr. 25, eine *Doppel-* oder *Etagen-Urne*, rötlich-bräunlicher Ton mit schwarzer Politur, diese z. T. abgesprungen, H. 196 mm, das Unterteil mit seichten Schrägkanneluren, ein Drittel des Oberteils war bei der Ausschachtung 1958 weggestochen worden, Durchm. am Rand 93, am Boden 44, am Unterteil 158 mm (Titelbild).

Ohne Zweifel vertritt das vermutlich einzige Gefäß des Grabes den klassischen Typ der Etagenurne, und zwar u. E. die für unsere Gegend bezeichnende ältere Form. Ganz ähnliche Formen kennen wir aus dem großen, nur 10 km nordöstlich von Weißenbrunn gelegenen Urnenfeld von *Altensittenbach*, und zwar aus Grab 2 und Grab 20, sowie von *Fürth*. (S. Abh. NHG Bd. XXVIII, Heft 1 Taf. VII, XI, XV.) In *Altensittenbach* glaubten wir diese verwandten Stücke der älteren und der mittleren Stufe des Friedhofes zuteilen zu müssen. Grab 20 von *Altensittenbach* weist nun neben der Doppelurne noch zwei frappante Ähnlichkeiten mit dem Weißenbrunner Grab auf: in jenem fand sich neben dem Bruchstück eines tordierten Halsringes (dünner als der Weißenbrunner) eine Spiralplattenfibel von fast genau derselben Form und Größe wie das Weißenbrunner Exemplar. Ein wesentlicher Unterschied ist nur in der Verzierung zu finden; das *Altensittenbacher* Stück hat auf der Platte nur drei Reihen nicht ganz geschickter Perlenreihen, welche die Platte denkbar einfach aufgliedern; die Weißenbrunner Fibel ist ihm mit dem die ganze Platte füllenden und zu-

gleich aufschließenden eleganten Muster weit überlegen. Dies berechtigt freilich nicht dazu, zwischen den beiden Fibeln für die Entwicklung von der einfachen bis zur entwickelten Zierform einen größeren Zeitraum einzusetzen. Die beiden Stücke stammen vermutlich aus zwei verschiedenen Werkstätten, die jedoch gleichzeitig bestanden haben können. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß sich auf so engem Raum (in einem Umkreis von 5 km) zwei der im ostfränkisch-oberpfälzischen Raum so seltenen *Importstücke* gefunden haben.

Eine weitere Ähnlichkeit zwischen Weißenbrunn und Altensittenbach ist bei der kleinen Drahtspirale Nr. 19 und ihrem Gegenstück Nr. 20 festzustellen. In Grab 25 von Altensittenbach fanden sich zwei ganz ähnliche, dreifach gewundene Spiralen aus Flachdraht mit dem gleichen Fischgrätenmuster. Wir bezeichneten sie dort als Kinderarmreife. Nach den hier in Weißenbrunn — im Gegensatz zu Altensittenbach — klaren Fundumständen hat es sich wohl auch in Altensittenbach um *Haarringe* gehandelt.

In einem entscheidenden Punkt aber stehen sich die beiden Fundplätze schroff gegenüber: in *Altensittenbach* ist ausnahmslos für alle Gräber *Brandbestattung* anzunehmen, also auch für die nicht zuverlässig beobachteten Gräber; in *Weißenbrunn* dagegen liegt einwandfrei *Körperbestattung* vor, vermutlich in ausgestreckter Lage. Damit stellt uns das Weißenbrunner Grab vor ein Problem. Ein Teil der Funde, und gerade die zwei bedeutendsten, die Fibel und die Doppelurne, verweisen das Grab mit Entschiedenheit in die Urnenfelderzeit, wohl noch in deren älteren Abschnitt. Die Körperbestattung hebt das Grab aus dieser Periode heraus und will es früher angesetzt sehen. Für eine ältere Einstufung scheinen auch einige der Beigaben zu sprechen. Da ist zuvor die Halskette, deren Spiraldrahtröhrchen als Verbindungsglieder sowohl aus den Flachgräbern der Spätbronzezeit (Henfenfeld, s. u.) wie aus Hügeln der jüngeren Hügelgräberbronzezeit (z. B. Püscheldorf s. u.) bekannt sind. Einen älteren Eindruck machen auch die großen Zierscheiben mit angegossener Ose (sowohl in Püscheldorf wie in Henfenfeld anzutreffen), mehr noch die zur Halskette gehörigen, mit Punzmuster verzierten Scheibenanhänger, deren Anfänge in Bronzezeitstufe C, wenn nicht früher zu suchen sind. Dazu kommt noch der *Grabbau*. Die rechteckige Steinumrandung sowie das Innenpflaster erscheinen ganz ähnlich im Flachgräberfeld von Henfenfeld-Leichental (Abh. NHG Bd. XXI S. 273 ff.), das der Spätbronzezeit angehört.

So scheint also das Weißenbrunner Grab mit seiner Körperbestattung zwischen den Zeiten hin- und herzuschwanken, zur Hälfte der Spätbronzezeit, zur anderen Hälfte der Urnenfelderzeit verpflichtet. Eine zweifache, zeitlich voneinander getrennte Beschickung des Grabes kommt keineswegs in Betracht; es ist ein geschlossenes *Einzelgrab*. Vielleicht ist das Rätsel der scheinbar unvereinbaren Bestandteile des Grabes einfach so zu lösen: das Grab gehört in den *älteren Abschnitt der Urnenfelderzeit*. Damals hatten sich der Leichenbrand und die Urnenbeisetzung schon mit aller Entschiedenheit bei uns durchgesetzt bis, ja bis auf einige Ausnahmen, die auch hier die Regel bestätigen können. Eine solche *Ausnahme* ist das Weißenbrunner Grab. Die Frau ist, vielleicht auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin, in der älteren Form der Steinbett-Aufbahrung, wie sie Henfenfeld aufweist, be-

erdigt worden. Ob das Grab auch innerhalb des vermutlichen Gräberfeldes eine Sonderform bildete, ob also die benachbarten Gräber Brandbestattungen bargen oder noch bergen, wird sich wohl für immer unserer Kenntnis entziehen. Der „antike“ Eindruck, den ein Teil des beigegebenen reichen Schmuckes macht, ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß es sich entweder um langlebige Formen oder auch um einen sorgsam gehüteten, vielleicht schon durch drei oder mehr Generationen vererbten Familienschmuck handelte.

Überblicken wir noch einmal das ganze Grab, so fällt uns zunächst die beträchtliche Tiefe auf, in der die Bestattung lag. Die ähnlichen Gräber in Henfenfeld lagen wesentlich seichter, obschon dort der Sandboden ebenso leicht auszuscharten war wie der in Weißenbrunn. Das Grab war von Kalksteinen umhegt und im Innern der Umrandung mit flachen Steinen belegt, auf welchen die Leiche ruhte. Von einer Steinüberdachung des Grabes, also einer Art unterirdischem Hügelgrab, wurde nichts beobachtet, auch bei den Ausschachtungsarbeiten 1958 nicht. Ob die hochkant gestellten Steine zur Auflage eines hölzernen Schutzdaches über der Leiche gedient haben, ist nicht nachzuweisen.

Die Frau wurde in ausgestreckter Lage ins Grab gelegt. Ihren Kopf bettete man behutsam auf einen flachen Stein, auf welchem man zuvor ein kleines Feuer angezündet hatte, wie die Holzkohlenreste erweisen. Vermutlich hat auf dem ganzen Innenpflaster ein Feuer gebrannt, und die auffallend „dunkle Erde“, auf die man 1958 gestoßen war, ist ehestens auf Verfärbung durch Holzkohle zurückzuführen. Das *Feuer* wurde angezündet, um das Grab zu reinigen, d. h. böse Mächte von dem Grab fortzuscheuchen, oder vielleicht auch, um dem damals herrschenden Brauch der Leichenverbrennung einen kleinen Tribut abzustatten.

Der Frau wurde ihr reicher Schmuck mitgegeben, unter dem sich besonders wertvolle Stücke wie die Fibel, die achteilige Halskette und der prächtige Halsring befanden, Stücke, die für die Hinterbliebenen von besonderem Wert gewesen wären. Aber man dachte nicht daran, dieselben zurückzubehalten, man legte der Toten nicht nur zur Aufbahrung ihren Schmuck an, sondern senkte ihn mit ihr auch ins Grab. Nach altem Brauch, *in wahrer Pietät*. Es muß eine *angesehene Frau* gewesen sein, jener von Henfenfeld vergleichbar (Grab 11), welche einen prächtigen Bernsteinschmuck trug. Und wie dieser war auch der Weißenbrunnerin dicht neben dem Kopf ein Gefäß beige gestellt, beide Gefäße ohne Leichenbrand, aber von besonderer Form: das Henfenfelder Gefäß (weitere 4 Gefäße standen zu Füßen der Bestattung) eine Zylinderhalsurne, das Weißenbrunner eine Etagenurne. Um das in seiner Zusammensetzung einmalige Grab von Weißenbrunn ganz würdigen zu können, müssen wir dasselbe im Zusammenhang mit weiteren benachbarten Fundplätzen betrachten. Es ist ein günstiger Zufall, daß uns für diese Überschau auf dem kleinen Raum des *Altdorfer-Hersbrucker Gebietes* zahlreiche Fundplätze zur Verfügung stehen. Für diesen und wohl auch für den unmittelbar angrenzenden ostmittelfränkisch-west-oberpfälzischen Raum glauben wir die Verhältnisse und Zusammenhänge nicht ganz unrichtig zu sehen, wenn wir die angedeuteten Fundplätze wie folgt beurteilen und einreihen:

*Weissenbrunn - Breitenloh*, kleine Grabhügelgruppe dicht am Plateaurand, 1 km westlich von Weissenbrunn, 1897 ein Hügel ausgegraben. Nach der schön verzierten Pinzette („Bartzängchen“) als älterem, der Nadel mit stark geripptem Hals und der bei uns seltenen Stempelkeramik (Kerbschnittverzierung) als mittlerem, dem Armreif mit übereinandergreifenden Enden und dem Rasiermesser als jüngstem Bestandteil des Hügels zu schließen, war das nach J. Wunder (Abh. NHG Bd. 11, 1898 S. 8 ff. und Taf. I, II, V, IX, X) mit „5 Leichen in 2 Gruppen“ beschickte Hügelgrab zweifellos ein Sammelgrab, das durch längere Zeit hindurch wohl als Familiengrab diente. Vermutlich die ganze *Bronzezeitstufe C*, vielleicht noch bis in die *Anfänge von Stufe D* hinein. (Bei der typologisch-chronologischen Einstufung halten wir uns auch hier wieder vorwiegend an F. Holste, *Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland* 1953, W. Torbrügge, *Die Bronzezeit in der Oberpfalz* 1959 und denselben, *Die Bronzezeit in Bayern* 1960.)

*Weissenbrunn-Vogelherd*, ebenfalls nur kleine Grabhügelgruppe, 1899 untersucht (Festschrift NHG 1901 S. 212 ff. u. Taf. 5) nach den spärlichen Funden (u. a. Dolch aus einem Sippengrab mit angeblich 5 Leichen) gehört auch dieser, knapp einviertel km nö. von der Breitenloh gelegene Friedhof der *Bronzezeitstufe C* an, wohl deren Spätabschnitt.

*Püscheldorf* (Ldkr. Nürnberg-Altendorf), gleichfalls nur kleine Grabhügelgruppe, 800 m nö. vom Vogelherd und wie die beiden genannten Friedhöfe am Rand der Hochfläche und oberhalb einer Quelle (diese im Horizont des Ornatentons). Ein Hügel wurde bei Steinbrucharbeiten angerissen, aus dem noch intakten Teil konnten zahlreiche Funde geborgen werden. (Vgl. Abh. NHG Bd. XXVIII, Heft 1 S. 49 ff. u. Taf. XVIII-XX.) Der kleine Hügel enthielt zwei Körperbestattungen, von den Bronzen sind anzuführen verzierte offene Armreifen der *Bronzezeitstufe C 2*, dann Spiraldrahtröhrchen, wohl wieder von einer Halskette, Schleifenarmringe (Noppenringe), Zierscheiben mit angegossener Öse, ein schön verzierter massiver Halsring sowie 3 Gewandnadeln mit profiliertem Scheibenkopf und verziertem Hals. Die Keramik beschränkte sich auf traditionelle Tassenformen und ein größeres, mit Fingertupfenleiste verziertes Gefäß aus löcherigem Ton. Alles in allem ein Inventar der *Bronzezeitstufe C*, das jedoch nahe an deren *Ausgang* zu rücken ist. Wie stark wir uns mit Püscheldorf schon der *Bronzezeitstufe D*, der Spätbronzezeit also genähert haben, beweist ein nicht allzu weit von P. entfernter Fundplatz bei Eschenbach nö. von Hersbruck. Das dort aufgedeckte, ganz ähnlich wie Püscheldorf bestückte Grab liegt im Tal. Es ist in unserem umschriebenen kleinen Raum sozusagen das erste Grab, das zu jener Zeit von der Albhöhe abgewandert und ins Tal gezogen ist. Das heißt, damals hatte sich das längst überschrittene Klima-Optimum auf unserer Albhöhe mit ihrem Eichenmischwald erst voll ausgewirkt, von Vieh und Wild kräftig unterstützt war schließlich die Blatt- und Mastweide so stark eingeschränkt worden, daß der Albbauer anfang, nach neuen Weidegründen im Talgrund Ausschau zu halten.

*Eschenbach* (Ldkr. Hersbruck), es ist nicht mehr zu entscheiden, ob die spärlichen Funde aus einem verschleiften Hügelgrab oder einem Flachgrab stammen; doch kommt einem *Flachgrab* größere Wahrscheinlichkeit zu. Die

Übereinstimmung des Inventars mit dem von Püscheldorf ist erstaunlich, in den Nadelkopfformen wie besonders in den Halsringen. Der zeitliche Abstand zwischen den beiden Gräbern kann nicht allzu groß angesetzt werden. Eschenbach gehört in den Übergang von Bronzezeitstufe C 2 zu D, repräsentiert als Flachgrab wohl schon den Beginn von D. Alles, was nun in den anschließenden zwei bis drei Jahrhunderten in unserem engeren Gebiet bis heute an Fundplätzen bekannt geworden ist, ist nicht mehr auf der Albhöhe zu suchen, sondern drunten im Vorland, auf den Bergausläufern, auf den kleinen, das Tal begleitenden Rücken oder Dünenzügen und auf den Talterrassen zu finden. Dies zwingt zu der Annahme, daß zu dieser Zeit die Albhöhe kaum oder überhaupt nicht besiedelt gewesen ist. Denn wenn das Flachgrab auch hier oben das Hügelgrab abgelöst hätte, müßten davon doch wenigstens Spuren angetroffen worden sein. Aber selbst diesbezügliche überraschende Einzelfunde könnten das Bild nicht wesentlich verändern, das wir bis heute von diesen Jahrhunderten der Spätbronzezeit und der Urnenfelderzeit auf Grund zahlreicher übereinstimmender Funde im Altdorfer-Hersbrucker-Laufer-Land gewonnen haben. Besonders deutlich läßt sich dieses Bild durch die Funde von Siedlungsplätzen im mittleren und unteren Pegnitztal durchzeichnen. (Vgl. dazu Behringersdorf, Rückersdorf, Wetzendorf, etc. in dieser Abhandlung.) Eschenbach gehört in die *Spätbronzezeit*.

*Henfenfeld-Sendelbacher Weg* (s. diese Abh.), Flachgrab wohl aus Gräberfeld mit unterirdischem Hügelchen über einer Körperbestattung, doch ohne Steinumrandung und Steinpflaster, noch beträchtlich über der Talaue, mit wenig Bronze-Beigaben, darunter Spiralröhrchen von Halskette und einfacher Draht-Schleifenring. Wenn die Angaben über ein zweites, dicht benachbartes Grab von ähnlicher Anlage stimmen, treten auch hier die Langnadeln spezifischer Prägung von Henfenfeld-Leichental in Erscheinung (Grab 10 und 11, also u. E. Henfenfeld Grabform 1 und 2, in welchen Körperbestattung vorherrscht). Die Keramik von Henfenfeld-SW trägt den gleichen Charakter wie die der älteren Gräber von Henfenfeld-L.

*Henfenfeld-Freilingberg*, Siedlungsplatz, wenn überhaupt zu einer der beiden Henfenfelder Grabstellen gehörig, dann eher zu Henfenfeld-SW als zu H.-L. (s. diese Abh.).

*Leinburg* (Ldkr. Nürnberg), wie Weißenbrunn abseits des Pegnitztalzuges gelegen, Flachgrab im Sandboden, mit Keramik, die weitgehend mit der der älteren Henfenfelder Gräber übereinstimmt, z. B. mit den Zylinderhalsurnen. (Noch nicht veröffentlicht.)

*Henfenfeld-Leichental*, Flachgräberfeld (Abh. NHG Bd. XXI) läßt u. E. (vgl. Abh. NHG Bd. XXVIII, Heft 1 S. 34 ff.) vier Stufen einer Entwicklung von der Körperbestattung unter einem unterirdischen Hügelchen bis zur ausschließlichen Urnenbrandbestattung verfolgen. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese verschiedenen Grabformen zeitlich streng zu trennen sind und daß eine die andere abgelöst haben müßte. Der Befund erlaubt Rückschlüsse auf eine gleichzeitige Handhabung zweier Grabbräuche. Die dortige sog. „zweistufige Bestattung“ erweist sich doch wohl als eine zwei-

bis dreimalige Beschickung eines Familiengrabes, das — als Flachgrab — äußerlich gekennzeichnet gewesen sein muß, vielleicht durch einen einfachen Stein, der möglicherweise eine Art Hausmarke getragen haben könnte. (Vgl. dazu oben das bei Oberkrumbach-Weidenschlag über die „zweistufige Bestattung“ und bei Lay-Lohe über den „Zeichenstein“ Gesagte.) Henfenfeld-L. zeigt sich als echter Talterrassen-Friedhof, wie wir sie von Altensittenbach an bis Fürth das ganze Pegnitztal hinunter antreffen. Die 3 Henfenfelder Fu. Pl. und Leinburg gehören der *Spätbronzezeit* an.

*Altensittenbach-Hirschbühl* (im Osten unmittelbar an Hersbruck stoßend), Urnenfeld mit reiner Brandbestattung, kein Grab mit Körperbestattung, großer, durch längere Zeit hindurch in der Richtung von Süd nach Nord beschickter Friedhof, in dem u. E. (Abh. NHG XXVIII Heft 1) 3 Stufen der *Urnenfelderzeit* zu erkennen sind.

*Weißbrunn*, Flachgrab, als Sonderfall (s. o.) hier einzureihen, d. h. in die ältere Urnenfelderzeit. Am Ostrand des Dorfes, etwas tiefer gelegen und gegen den Talgrund zu am Rand des Campingplatzes ist wohl die zugehörige *Siedlung* zu suchen. Die dort von unserem Mitarbeiter *Kounovsky* aufgefundenen zahlreichen Scherben stimmen weitgehend mit der durch wenige Impulse aufgefrischten üblichen Gebrauchskeramik der Spätbronze- und älteren Urnenfelderzeit überein.

*Engelthal-Mühlanger*, kleiner Friedhof auf Opalinustonhang, der aus dem Tal herausgezogen ist und auf den Bergfuß verlagert wurde, mit Brandbestattung in Urne mit Deckschüssel wie die jüngere Altensittenbacher Stufe, das Grab jedoch nur wenig in den Boden eingetieft und von einem kleinen Hügelchen geschützt. Das alte Hügelgrab wagt sich also schüchtern wieder ans Tageslicht. Bronzen und Keramik gehören der *jüngeren Urnenfelderzeit* an. (Vgl. Abh. NHG Bd. XV 1905 S. 359 ff.)

*Altensittenbach-Hutanger*, kleine Grabhügelgruppe auf Opalinustonabhang, Körperbestattung mit allen Anzeichen einer Abkehr von der urnenfelderzeitlichen Tradition, dagegen mit eindeutigen Kennzeichen der *älteren Hallstattzeit*, wohl an deren Beginn zu setzen. Das Hügelgrab ist hier (wie in Engelthal-Mühlanger oder in Hagenhausen-Aspa mit älterer semmelfarbener bemalter Keramik) gewissermaßen auf dem Weg zur Höhe, welche es, um im Bild zu bleiben, zuerst im Weidenschlag dicht oberhalb Oberkrumbach erreicht. (Altensittenbach-Hutanger s. Abh. NHG Bd. XXVIII Heft 1.)

*Oberkrumbach-Weidenschlag* (s. diese Abh.) erweist sich gegenüber dem bronzelosen Altensittenbach-Hutanger als etwas fortgeschrittener, die Keramik trägt ausgeprägte Hallstatt-Merkmale. Weidenschlag leitet, so gesehen, die Periode der *Höhensiedlungen* der *älteren Eisenzeit* ein, welche ausschließlich *Grabhügel-Friedhöfe* aufweisen. Hierher gehören, um nur die wichtigsten im nahen Umkreis zu nennen, Oberkrumbach-Beckerslohe, Alfalter, Oberreinbach, Gaisheim-Beckerhölzl und Gaisheim-Sandleite, Prohof, Gersricht und Raschbach-Gstäudi, die letzten beiden mit Wagen- bzw. Pferdegeschirrausrüstung. Mit Raschbach-Gstäudi sind wir wieder nahe an Weißbrunn herangekommen, ohne mit einem der genannten Fundplätze

von der Albhöhe heruntergegangen zu sein. In der folgenden *Tabelle* sind nur die angezogenen Fundplätze des Altdorfer-Hersbrucker Raumes aufgenommen, wobei dieser nur etwa zur Hälfte erfaßt ist.

Fundplatz	Grab	Bestattg.	Lage	Periode	Zeit v. Chr.
Weißbrunn-Breit.	Hü. Gr.	Kö.	Berg	Br. Zt. C	1400—1350
Weißbrunn-Vog.	Hü. Gr.	Kö.	Berg	Br. Zt. C	1350—1300
Püscheldorf	Hü. Gr.	Kö.	Berg	Br. Zt. C 2	1300—1250
Eschenbach	Fl. Gr.	Kö.	Tal	Brzt. C/D	1250—1200
Henfenfeld-SW	Fl. Gr.	Kö.	Tal	Spätbrzt.	
Henfenfeld-Freil.	Siedl.	—	Tal	Spätbrzt.	1200—1150
Leinburg	Fl. Gr.	?	Tal	Spätbrzt.	
Henfenfeld-Leich.	Fl. Gr.	Kö./Brd.	Tal	Spätbrzt.	1200—1100
Altensittenb.-HB Stufe 1 und 2	U. Gr.	Brd.	Tal	Urnenf. Zt. ält. Abschn.	1100—1000
Weißbrunn	Fl. Gr.	Kö.	Tal	U. Zt. ä. A.	1100—1050
Altensittenb.-HB Stufe 3	U. Gr.	Brd.	Tal	Urnenf. Zt. jü. Abschn.	1000—900
Engelthal-Mühla.	Hü. Gr.	Brd.	Tal	U. Zt. spät.	900—850
Altensitt.-Hut-A.	Hü. Gr.	Kö.	Tal	Ha. Zt. ält. Abschn.	850—800
Hagenhausen	Hü. Gr.	Kö.	Tal	ält. Abschn.	800—750
Oberkrumbach-Weid.	Hü. Gr.	Kö.	Berg	Ha. Zt. ält. Abschn.	750—700
Raschbach-Gstäudi	Hü. Gr.	Kö.	Berg	Ha. Zt. mittl. Abschn.	700—600
Oberkrumbach-Beck.	Hü. Gr.	Kö./Brd.	Berg	mittl. Abschn.	

Die Zahlen sind natürlich nicht unbedingt verbindlich; sie sollen nur die Zeitspanne abgrenzen, in welche jeweils die Gräber und Siedlungsplätze fallen, um die Abfolge deutlicher herauszustellen. Sie wollen zunächst auch nur für unseren engeren Altdorfer-Hersbrucker Raum gelten. Es ist die Zeit von 1400—600 v. Chr. erfaßt, also rund 800 Jahre. Im Frühabschnitt dieses Zeitraums von 1400—1250 v. Chr. ist das traditionelle *Hügelgrab* der Bronzezeit noch im Gebrauch. Es verschwindet dann, zuerst schamhaft unter die Oberfläche, dann vollständig, und erscheint erst um 900 v. Chr. wieder, zunächst noch klein und zurückhaltend, um in der Folgezeit zu hoher Blüte zu gelangen. In der Zwischenzeit, von 1250—900 v. Chr. also, herrscht unbestritten das *Flachgrab*, ab 1150 als reines *Urnengrab*. *Weißbrunn* stößt mit seiner Körperbestattung in die ältere Urnenfelderzeit herein, auf der anderen Seite verzahnt *Engelthal* mit seiner Urnen-Brandbestattung und

seinem oberflächlichen Hügelchen die späte Urnenfelderzeit mit der älteren Hallstattzeit. Die *Urnenfelderzeit* mit ihrem neuen und umwälzenden Grabbrauch der radikalen Leichenbrandbestattung bricht also bei uns nicht ungestüm herein, sie *sickert langsam ein* und setzt sich u. E. *auf friedlichem Wege* durch. Und ebenso *friedlich* scheint sich die *Rückkehr zum alten Hügelgrab* vollzogen zu haben.

Das zweite charakteristische Merkmal dieser acht Jahrhunderte ist der zweimalige *Wechsel des Siedlungsraumes*, der mit aller Deutlichkeit zu verfolgen ist. Die Albbauern der Hügelgräberbronzezeit verlassen gegen Ende dieser Zeit (Ausgang Bronzezeitstufe C 2) aus den oben angeführten Gründen die Höhe und wandern ins Tal. Dort erhalten sie vermutlich aus dem nord- und westböhmischem Raum völkischen Zuzug. Nach einer längeren Periode der Talsiedlung mit einer Art Mischwirtschaft von Bauern-, Jäger- und Fischer-Dasein ziehen die Nachkommen der Hügelgräberbronzezeitbauern wieder auf die Albhöhen hinauf. So gesehen stellt sich heraus, daß der Altdorfer-Hersbrucker Raum in der Zeit von 1400—600 v. Chr. in keinem Abschnitt unbesiedelt war, daß für denselben in dieser Zeit die *Kontinuität einer ununterbrochenen Besiedlung* gesichert erscheint.

# Landkreis Schwabach

## UNTERMAINBACH

Gärtnerei Heitmann

Siedlung

Fundjahre 1936—1939

Inv.-Nr. 8560

Taf. 32 bis 35, 46 und 47

### Lage des Fundplatzes:

Unmittelbar an das nordöstliche Ende von Untermainbach schließt sich östlich von dem in nordwestlicher Richtung zu einem Waldstück hinaufziehenden Sträßchen der *Hirtenacker*. Dieser gehörte ursprünglich ganz zur Feldflur von Untermainbach, wurde dann in seinem südöstlichen Teil von H. Heitmann erworben und zu Gartenland umgewandelt. Über die geologische Lage des Fundplatzes orientiert das Gutachten Konrad *Fickenschers* (†), Nürnberg. Dieser schreibt darin u. a.:

„Rings um Untermainbach besteht der tiefere Untergrund aus den Bildungen der Bunten Keuperformation, speziell der Schichtstufe des *Blasensandsteins*, welcher sich aus ziemlich festen bis teilweise sehr harten, quarzitischen Sandsteinen zusammensetzt, die bank- oder plattenförmig abgelagert sind und nicht selten mit roten oder graugrünen Tonlagen und Lettenschiefen abwechseln... Die weicheren Sandsteinlagen der Blasensandsteinschicht verwitterten zusammen mit den erwähnten Tonlagen in den oberen Lagen im Laufe der Jahrtausende zu einer lehmig-sandigen Verwitterungsdecke, welche die festen, gewachsenen Schichten überlagert. An manchen Stellen sind auch diluviale Sande und Gerölle vorhanden, was namentlich an den Steilhängen des nahen *Rednitztales* und des Mainbacher Seitentälchens (*Ottersbach*) der Fall ist. Am Hange des letzteren (Nordseite, nahe der Ausmündung ins Rednitztal) liegt die *Grabungsstelle*. Das Gelände der dortigen typischen Blasensandsteinlandschaft ist flachwellig bis sanfthügelig, bis es im Westen im Oberlaufe des Ottersbachtälchens von den steileren Burgsandstein-Ausläufern des Heidenberg-Massivs begrenzt wird.“

### Anlaß der Untersuchung

Im Verlauf der Zurichtung des Bodens zu Gartenland wurden von Heitmann an drei, etwa um die Mitte des Grundstücks gelagerten und von dieser 20 bis 30 m entfernten Stellen vorgeschichtliche Funde gemacht.

*Fundstelle 1*: 2 Bronze-Brillen-Spiralen, 1 Bronze-Beil mit mittelständigen Lappen, einige Tonscherben, Reste von Holzkohlen. Die Funde lagen „in einer flachmuldenförmigen Eintiefung im gewachsenen Boden, welche sich durch die etwas dunklere Färbung von letzterem abhob“. Die *Brillen-Spiralen* gleichen einander vollständig (eine s. Taf. 46). Sie sind 16,5 cm breit und bestehen aus je 12 Windungen. Der kantige, halbe Bügel und die äußerste Windung sind mit einem sorgfältigen Kerbmuster, die zweite

Windung abwechselnd mit feinen Querstrichgruppen und ebensolchen Zickzackstrichgruppen verziert. Im Innern der Spiralen sind anderthalb Windungen mit Querstrichen versehen.

Während die Brillen-Spiralen fast fabrikmäßig erscheinen, ist das mit ihnen zusammen gefundene *Beil* durch längeren Gebrauch stark abgenützt, die Schneide „durch oft wiederholtes Scharf- und Harthämmern bis dicht an die Lappen herangerückt“. Die Länge des Beils beträgt 10,8 cm, die Breite in der Mitte (am Ansatz der Lappen) 3 cm. Bei den Tonscherben „handelte es sich um nur unbedeutende, kleine Stückchen . . . mit ganz alt-verrundeten Bruchkanten“.

*Fundstelle 2:* Diese liegt 33 m nnö. von Fundstelle 1. Hier kamen zutage: 1 *Bronze-Brillen-Spirale*, den beiden oben genannten völlig gleichend, gleichfalls fast neu, einige Scherben sowie „kleine, formlose Stücke von gebranntem Lehm oder Ton . . . sog. Hüttenlehm“. An eine Verschleppung dieser dritten Brillenspirale (über die Dreizahl der Brillenspiralen-Garnituren s. W. Torbrügge, Die Bronzezeit in der Oberpfalz S. 81) durch den Pflug könnte trotz der beträchtlichen Entfernung der beiden Fundstellen voneinander gedacht werden; dieselben liegen jedoch nicht in der Richtung der wohl seit alters dem Gelände angepaßten Ackerzeilen. (Über diese s. a. bei der Orientierung des Grabungsgeländes.) So kann man vielleicht annehmen, daß die drei Brillenspiralen aus der gleichen Werkstatt stammen und gleichzeitig an zwei verschiedene Abnehmer geliefert wurden. Verbleib der Bronzefunde: Germ. Nat.-Mus. Nürnberg.

*Fundstelle 3:* Dieselbe liegt in Richtung SSW 44 m von Fundstelle 2 entfernt. Hier handelte es sich um „eine steil eingetiefte Grube, deren Ausfüllung sich durch die etwas dunklere Färbung von der Umgebung abhob“, wie sich herausstellte, um ein *Pfostenloch mit Steinunterlage* (nähere Beschreibung s. u. bei Quadrat C V/3); darin fanden sich Holzkohlenreste und 1 Scherben.

Diese Funde wiesen weit mehr in Richtung auf einen Siedlungsplatz als auf Flachgräber, sie ließen schließlich von der Annahme eines zerrissenen Depots (für die vier Bronzen) abrücken. Gerade im Hinblick auf die Bronzen erschien eine Untersuchung sehr vielversprechend; die Erwartung weiterer vorzüglicher Bronzefunde sollte aber eine einzige Enttäuschung werden. Andererseits sollte sich Untermainbach als ein Schulbeispiel dafür herausstellen, daß ein Fundplatz nicht ausschließlich, ja nicht einmal in der Hauptsache nach der Zahl der museumsreifen und wirkungsvollen Fundstücke zu bewerten ist.

•

### **Zeit, Umfang und Durchführung der Untersuchung**

Die Untersuchung fand in vier Abschnitten statt; der erste wurde im Herbst 1936, der zweite im Frühjahr 1937, der dritte im Herbst 1937, der vierte im Frühjahr 1939 durchgeführt. Für den Herbst 1939 war ein fünfter Abschnitt geplant, der wegen Ausbruch des Krieges unterblieb. Die Leitung der Untersuchungen hatte der seinerzeitige Pfleger der vorgeschichtlichen Sammlung der NHG Nürnberg R. *Erl* (†), seine Vertretung H. W. *Ehrngruber* (†).

Auf Anraten von P. Reinecke ging man von der dritten Fundstelle Heitmanns, dem erwähnten Pfostenloch aus und steckte vier Quadrate von je 7 m Länge ab, ein für die Planzeichnung etwas ausgefallenes Maß. Auch die Ausrichtung der Quadrate nach dem Ackerfurchenzug, d. h. etwa in Richtung von NNW nach SSO ergab für die Fundstellenfixierung insofern einen kleinen irritierenden Umstand, als es nicht ganz richtig ist, wenn in der folgenden Beschreibung der einzelnen Quadrate von einem Nord-, Süd-, Ost- oder West-, bzw. Nordost-, Südwest-, etc. Teil die Rede ist. Unnötig war es auch, die bei der ersten Grabung festgelegte Reihenfolge der Eckpunkte der Quadrate von der zweiten Grabung an zu ändern. All dies fällt indessen kaum ins Gewicht gegenüber der *Sorgfalt*, mit der die Untersuchungen unternommen wurden, unbeirrt durch die, wie erwähnt, einigermaßen enttäuschenden Ergebnisse. Lassen wir zunächst den Bericht über die erste Untersuchung im Auszug sprechen. Es heißt dort:

„Die Grabung wurde so durchgeführt, daß nach Beiseiteräumen der Ackererde der helle, gewachsene Boden durch sorgfältiges Abschürfen völlig gesäubert wurde, um so jede, auf menschliche Einwirkung zurückzuführende Bodenveränderung sichtbar zu machen. Die verschiedenen Pfostenlöcher, grubenartigen Vertiefungen usw. konnten auch, bis auf wenige Ausnahmen, schon nach dem Abschürfen erkannt werden. Jede sich von der Umgebung irgendwie unterscheidende Stelle wurde durch einen Holzstab mit daran befestigter Nummer fixiert; die Untersuchung der einzelnen Stellen erfolgte jeweils nach Abschluß der Bloßlegung einer größeren Fläche, nach Tunlichkeit eines halben Quadrats.

Die nach der Untersuchung der Einzelstellen noch verbleibende Fläche wurde durchschnittlich bis zu einer Tiefe von 30 cm durchgraben, in Zweifelsfällen entsprechend tiefer.

Die Stärke der Ackererde-Schicht betrug durchschnittlich ca. 30 cm; beim Abheben zeigte sich, daß der Pflug die Basis des vorgeschichtlichen Boden-Horizontes fast ausnahmslos erreicht hatte, die „Kulturschicht“ also, die einst zweifellos vorhanden war, mit der Ackerkrume längst innig vermenget ist. Dies beweisen auch die Tongefäß-Scherben mit stark verrundeten Kanten, die allerorten an der Ackeroberfläche anzutreffen sind. Die Festigkeit des geologischen Untergrundes (s. o.) bedingte eine ziemlich scharfe Abgrenzung der „Kulturschicht“ bzw. Ackererde-Schicht nach unten.“

Hier ist ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung anzuschneiden, nämlich die Frage der *Pfostenlöcher*, welche für die Festlegung der *Hausgrundrisse* von ausschlaggebender Bedeutung sind. Es heißt dazu in dem Bericht: „Im Verlauf der Ausgrabungsarbeiten zeigten sich im hellen, gewachsenen Boden zahlreiche kleinere, dunkle Flecke, meist nur wenige cm im Durchmesser haltend, rund, länglich rund, viereckig, rechteckig oder von unregelmäßiger Form; ihre Tiefe war sehr unterschiedlich, sie schwankte zwischen 2 cm und 20 cm . . . In ihrer Verteilung ist keinerlei bestimmte Anordnung zu erkennen, nur eine gewisse Zusammendrängung an einzelnen Stellen fällt auf sowie ihr völliges Fehlen an Stellen von mehreren Metern im Durchmesser.“

So erschienen z. B. im Quadrat C V, also auf einer Fläche von knapp 50 qm neben 3 Gruben und 4 sicheren Pfostenlöchern nicht weniger als 85 kleine

dunkle Flecken von runder, rundlicher oder viereckiger Form mit 2,5—6 cm Durchmesser und von 3—12 cm Tiefe. Ohne Zweifel handelte es sich bei diesen kleinen Flecken um Reste der Ackerkrume, die zwar in der Hauptsache (30 cm) abgehoben, hier aber stellenweise noch bis zu 12 cm Tiefe zu verfolgen war. Die späteren Grabungen haben dann diese unwichtigen und irritierenden Flecken nicht mehr verzeichnet. Auf die Pfostenlöcher wird im einzelnen und in der Zusammenfassung noch näher eingegangen werden. Für die Fundbeschreibung wurden dieselben hier in drei Gruppen eingeteilt, in sichere, „deutlich erkennbare“, bei denen der Nachweis zuverlässig ist, in nicht ganz sichere oder wahrscheinliche, bei denen eine Erklärung etwa als Stock- oder Wurzelloch kaum in Frage kommt, und in unsichere oder zweifelhafte, für die der letzte Beweis ausblieb.

In diesem Zusammenhang sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Tiefenmaße der nachfolgenden Beschreibung „von der Oberfläche des gewachsenen Bodens aus gerechnet sind“, also ohne Berücksichtigung der Ackererde-Schicht. Die Aufzählung der Quadrate erfolgt in waagrechten Reihen, beginnend bei A I, das ganz, und B I, welches zum größten Teil außerhalb des Heitmann'schen Grundstückes lag. Aus demselben Grunde wurden die Quadrate B II und A IV jeweils nur etwa zur Hälfte, A III wiederum nur in einem kleinen Teil untersucht; A II entfiel wie A I. Bei der ersten Grabung wurden vier, bei der zweiten acht, bei der dritten achteinhalb, bei der vierten viereinhalb, insgesamt also 25 Quadrate mit einer Gesamtfläche von rund 1225 qm untersucht. In der Beschreibung verteilt sich diese Fläche auf 28 Quadrat-Nummern.

Über die erste Untersuchung 1936 orientierten seinerzeit einige kurze Zeitungsberichte; eine Gesamtdarstellung verhinderte der Krieg und der Tod Ehrengrubers und Erls.

### Beschreibung der einzelnen Quadrate

Als *Maßbezeichnung* ist, wenn nicht anders vermerkt, immer cm anzusetzen. Sämtliche angeführten Gruben und Pfostenlöcher sind in dem *Plan* (Taf. 32) eingetragen, der zugleich versucht, die *Hausgrundrisse* zu rekonstruieren. Bei der Beschreibung der *Keramik* behält der Verf. die in seiner „Höhlen-Siedlungskeramik“ (Abh. der NHG Nürnberg, Bd. XXVII, Heft 2) angenommene Dreiteilung in *Feinkeramik*, *gewöhnliches Geschirr* und *Grob- oder Großgeschirr* bei. Eine Unterabteilung in verzierte und unverzierte Ware erübrigt sich in der Beschreibung. (Zu Folg. vgl. Taf. 32.)

#### A I

Dieses liegt, wie gesagt, außerhalb des Zaunes, der gegen WSW das Heitmannsche Grundstück abgrenzt.

#### B I

Diese Quadrat wurde nur in einem kleinen Eckstück im NO (vgl. dazu das oben über die Orientierung Gesagte) erfaßt. Dort erschien

- 1 Pfostenloch (künftig Pf. L.) rund, Durchmesser (künftig Du.) 25 cm, Tiefe (T.) 35 cm. Inhalt: Keine Scherben (Sch.), keine Holzkohle (H. K.), keine gebrannten Lehmstücke (gebr. L.). In der Mitte des Randes zu C I liegt

2 Grube, mit dem Hauptteil nach C I hinüberreichend; s. dort.

## C I

Am Rand zu B I liegt das größere Stück der genannten

- 1 Grube, länglich, 80 x 50; darinnen 2 Pf. L., Du. 30, T. 50, in der Ausfüllung H. K. und Sch. „bis zum Grund“. Unter den wenigen nichtsagenden Scherben fand sich nur ein kleines, verwaschenes Randstück. 5,50 m von diesem Pfostenloch (es ist immer von Mitte zu Mitte eines Pfostenloches oder einer Grube gemessen) in ö. Richtung lag das südliche einer Gruppe von 3 Pfostenlöchern, die zusammen einen rechten Winkel bildeten und im Laufe der Zeit „zusammengeflossen“ waren.
- 2 a—c, alle drei Du. 25, der Eckpfosten besonders tief, 70 cm, „anscheinend verkohlter Pfosten. Aus dem ganzen Bereich Scherben“ Dieselben sind meist klein, zum gr. T. im Feuer gelegen und mit Sand verkrustet. Nur ein etwas größerer Scherben ist zur Feinware zu rechnen, Graphitüberzug nur noch innen zu erkennen, außen abgeblättert, hier 4 Horizontalrillen (Taf. 33, 6). Ein hier aufgelesenes kleines Stück Hornstein und ein ebensolches von Kieselschiefer tragen keinerlei Werkzeugmale. Zu Gruppe 2 gehört ein schwarzes, kaum gewölbtes Scherbchen mit drei 3,5 mm breiten, seichten Kannelluren. — In der nördlichen Hälfte des Quadrats gegen den Nordrand zu fanden sich wiederum drei Pf. L. in engem Verband, anscheinend in
  - 3 Grube, länglich, 120 x 80; darin a—c, drei Pf. L., jedes Du. 25, T. rund 55, in einer Reihe. Im gesamten Bereich „Scherben, Hüttenlehm und Kohlesplitter“. Unter den wenigen Stücken gebr. L.s. nur eines mit Abdruck (Taf. 34, 40). Scherben zeigten sich verhältnismäßig zahlreich, darunter 1 Dutzend größere, meist gelbbraun, ziemlich dickwandig, löcherig, ein besseres Hals-Schulterstück von Schüssel, schwarz, sehr gut geglättet, mit weich profiliertem Rand (Taf. 33, 21), ferner 5 kleine und feinste Sch. von graphitüberfangener Feinware, alle mit feinen Horizontalrillen, z. T. gerädelt, einer mit verbindenden senkrechten, gerädelten Rillen (Taf. 33, 3, 4). — Am südl. Rand des Qu. in der Mitte lag
    - 4 Pf. L., sehr deutlich erkennbar, Du. 30, T. 30; darinnen H. K. — 3,00 m nö. davon
    - 5 Pf. L., rund, Du. 40, T. 35, oben 2 Scherbchen. — In fast senkrechtem Abstand davon, also in nw. Richtung zwei weitere Pf. L., in 2,70 m Abstand
    - 6 Pf. L., nicht ganz sicher, „schwach erkennbar“, Du. 20, T. 30, verjüngt sich nach unten. — In 2,80 m Abstand
    - 7 Pf. L., Du. 30, T. 40, „unten rings mit Steinen verkeilt bzw. in den steinigen Untergrund eingefügt“. — In der nördlichen Hälfte, von der Mitte ausgehend in einer Linie nach SW
    - 8 Pf. L., zweifelhaft, Du. 20, T. 40. — 1,60 m davon
    - 9 Pf. L., nicht ganz gesichert, rundl., Du. ca 60, T. 30. — 1,70 m davon am Rand zu B I
    - 10 Pf. L., mehr rechteckig als rund, 25 x 30, T. 35; darinnen einige Scherben. Sonst kamen im Bereich von C I nur noch wenige Scherben zutage, unter ihnen ein kleines Randstück von Napf, ein ebensolches von Schüssel, gut geglättet (Gruppe 2), dann von dünnwandiger Feinware 1 Sch. von Schüssel,

innen mit Graphitüberzug und Ansatz des profilierten Randes, ferner das kleine Brst. eines Henkels, 2,1 breit.

## D I

Am unteren westl. Rand, nahe C I, 5 erschien

- 1 Grube, schmal, länglich 130 x 40 — 45, an der tiefsten Stelle wohl Pf. L., Du. 40, T. 65. Im gesamten Bereich zahlreiche Sch., doch meist sehr klein und undeutbar, dabei ein kl. Randst. mit geschwungenem Hals, schwarz, gut geglättet (Taf. 33, 28), ferner Stücke gebr. L.s und etwas H. K. — Nö. davon am gegenüberliegenden Rand lag
- 2 Pf. L., rundlich, Du. 20, T. 35, nach unten sich verjüngend, mit Scherbchen und H.K.-Splintern. — In der NW-Ecke
- 3 Grube, nur im südlichen Teil hierher gehörend, das andere Stück in D II (s. dort). Nahebei
- 4 a—d, eine Gruppe von vier kleinen, nicht ganz gesicherten Pf. L., Du. 10—20, T. 30—40, ohne Inhalt. — Zwischen 4 und 1 lagen
- 5 Pf. L., gleichfalls nicht ganz sicher, Du. 15, T. 30.

Die meisten Pf. L. drängen sich hier gegen den Westrand zu zusammen, von hier aus ist, Pf. L. 2 ausgenommen, das ganze Quadrat leer. Es hat den Anschein, als ob hier die Ostgrenze der Siedlung erreicht wäre. Dem widerspricht nicht die ziemlich große Zahl von *Streuscherben*, die zumeist an der Oberfläche aufgelesen wurden. Es sind dies etwa 150 Sch. sehr kleine Sch., teils von besserem Geschirr (Gru. 2, schwarz und gelbbraun, gut geglättet), teils von Grobgeschirr (Gru. 3, rötlich-braun bis grau, nur innen mäßig geglättet) zum größten Teil im Feuer gelegen. Dazu kommen etwa 50 kleine bis mittelgroße Sch., vorwiegend von Schüsseln, gleichfalls im Feuer gelegen und z. T. mit Sand verbacken, darunter 4 Randstücke, eines mit geschwungenem Hals, auf Schulteransatz eine Fingernagel-Einstichreihe zu erkennen, gelbbraun, löcheriger Ton, wohl von größerem Gefäß (Taf. 34, 3). Zur Gru. 2 gehören die folgenden Randstücke: ein gelbbraunes mit leicht geschwungenem Hals (Taf. 33, 32) von Topf, ein grauschwarzes, im Feuer gelittenes mit profiliertem Innenrand von Schüssel (Taf. 34, 6) und ein kleines, gut geglättetes von Napf (Taf. 33, 35). Im Bereich von D I fanden sich ferner einige Stücke gebr. L., eines davon fast halbrund, jedoch nicht von einem Webgewicht stammend.

## E I

„Die Untersuchung des Quadrats E I erbrachte keinerlei Befunde, weder Pfostenlöcher noch Scherben“. Dies spricht dafür, daß wir uns hier schon außerhalb der Siedlung befinden. Das isolierte Pf. L. 2 in D I könnte, in diesem Zusammenhang gesehen, dann nicht von einem Hauspfosten, sondern von einem Pfahl oder von einer Stange herrühren, die man, wenn man noch weiter gehen will, etwa im Sinne unseres dörflichen Maibaums deuten könnte.

## A II

Dieses Quadrat liegt außerhalb des Zaunes, dsgl. das südliche Drittel des folgenden Quadrates.

**B II**

Hier erschien gegen die NW-Ecke zu

- 1 Grube, oval, 110 x 50—70, in der Mitte T. 80, „darinnen starke Kohle-  
reste und verhärteter Lehm (Herdunterlage bzw. Auskleidung der Grubenwand?)“. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine *Herdgrube*. (Taf. 35, 17) — 2,60 m ö. davon
- 2 Pf. L., deutlich als solches erkennbar, rundl., Du. 60, T. 45, verjüngt sich bis zum Grund auf 25 cm, „Sch. und H. K. bis zum Grund“ (Taf. 35, 9). Die wenigen Sch. sind klein, haben alte, verwaschene Brüche und machen den Eindruck, als ob sie öfters, und zwar bereits in vorgeschichtlicher Zeit, umgelagert worden wären. Drei gehören dem besseren Geschirr an, sie sind ziemlich dünnwandig, schwarz, einer außen gelbbraun, doch ist nicht zu erkennen, zu welchen Gefäßen sie gehören. Hierzu kommen noch 10 Sch. von Großgefäßen, meist grau und im Feuer verzogen, darunter ein Randst. mit leicht geschwungenem Hals (Taf. 34, 17) und ein Oberstück von größerer Schüssel (Taf. 34, 13). — 1,90 m südl.
- 3 Pf. L., rundl., Du. 30, T. 40, „nicht besonders gut erkennbar“, nach den Außenmaßen jedoch als gesichert anzusprechen. Inhalt 6 kleine, löcherige Scherben. — 3,80 m sö.
- 4 Pf. L., rundl., Du. 45, T. 55, mit Sch. und H. K., letztere „bis zur untersten Stelle“. Die wenigen Scherben sind klein und undeutbar.

**C II**

Diesmal beginnt schon in der C-Reihe die weite Streuung der wenigen Fundstellen, welche sich mit einer Ausnahme auf die nördliche Hälfte des Quadrats verteilen. Am Rand gegen B II, etwa in der Mitte erschien

- 1 Pf. L., Du. 50, T. 45, „bis zum Grund mit H. K. durchsetzt“ (Taf. 35, 1). — In Richtung NNO liegen zwei Pf. L., in 4,70 m Entfernung
- 2 Pf. L., Du. 20, T. 40, mit H.K.-Resten und 1 verwaschenem Scherbchen. — 2,20 m weiter
- 3 Pf. L., Du. 35, T. 45, unter den wenigen Sch. ein Randstück, schwarz, poliert, mit profiliertem Innenrand (Taf. 33, 17). — Etwa zwischen 1 u. 2 lag
- 4 Grube, ca. 100 x 50, ziemlich flach. Bei der „pflasterartigen Steinlage im gewachsenen Boden handelt es sich allem Anschein nach um eine natürliche Erscheinung, die auf einem breiten Strich in Richtung nach Osten auch durch die anschließenden Quadrate verläuft“. Inhalt: sehr viele Sch. und Stücke von gebr. L., die Hälfte eines Mahlsteins, noch 12 x 14,5, bis 5,6 dick, Oberfläche nicht ausgemuldet (Taf. 34, 41), ferner ein großer Läufer, unten abgerundet, oben gut griffig (Taf. 34, 43). Die etwa 150, zu zwei Dritteln kleinen und kleinsten Sch. sind in der Überzahl dickwandig, die meisten haben in einem starken Feuer gelegen und sind aufgebläht und geborsten, bimssteinartig, grau und z. T. abgeblättert. Unter den dickwandigen gehören sieben größere zu einem Großgefäß mit geschwungenem Hals, das auf dem Schulteransatz eine schwache Leiste mit engen Schrägkerben trägt (Taf. 34, 1). Von einem ähnlichen Großgefäß stammen einige Sch. mit Resten einer schwachen Fingertupfenleiste (Taf. 34, 2) und ein kl. Randst. (Taf. 34, 16). Unter den dünnwandigen Sch. befindet sich keine Feinware, dsgl. wenig schwarze Ware.

Einem größeren Gefäß (keiner Schüssel) sind 10 gelbbraune bis grauschwarze, z. T. aneinanderpassende (eine Ausnahme in Untermainbach) Sch. mit Bodenansatz zuzusprechen (Taf. 34, 24). Die zahlreichen Stücke von gebr. L. haben im Gegensatz zu den, an anderen Stellen gefundenen, deutlich Abdrücke von Pfosten und Ruten, lassen sich darum einwandfrei als *Wandverputz* („Hüttenlehm“) anzusprechen (Taf. 34, 28—38). — Am Rand zu C I in der Mitte fand sich noch

- 5 Pf. L., Du. 80, T. 55, kaum als Grube anzusprechen (wir werden noch einige Male auf den ungewöhnlich großen Du. eines Pf. L. an der Oberfläche stoßen). Inhalt: H.K.-Stückchen und Sch. „von oben bis unten“. Unter letzteren das größere Brst. einer Schüssel, graubraun, innen schwarz, hier die Zacke eines Sternmusters aus 3 Rillen, der Innenrand profiliert und mit breiten Schrägkanneluren verziert (Taf. 33, 20). Von einer ähnlichen Schüssel 1 Sch. vom Unterteil mit Bodenansatz (Taf. 34, 21), von kleiner Schüssel ein Randstück, schwarz, gut geglättet (Taf. 33, 33). Ebenfalls zu Gruppe 2 gehören 10 Sch. von größerer Schüssel, ziemlich dünnwandig.

Aus dem Bereich von C II stammen noch einige Sch. der Gru. 2, ferner ein kl. Sch. von Großgefäß mit schwacher, primitiver Fingertupfenleiste. Die wenigen Stücke von gebr. L. sind klein und formlos.

## D II

In der Südwestecke, zur Hälfte nach D I übergreifend

- 1 Grube, 130 x 90, muldenförmig, in der Mitte 60 tief, „am Grund ziemlich eben“ (Taf. 35, 18), mit einer „ziemlich fetten, dunklen Stelle mit größeren H. K. und Sch.“, sicher eine *Herdgrube*. Unter den z. T. im Feuer sehr gelittenen Sch. dickwandige von Großgefäßen aus löcherigem Ton, darunter zwei Randstücke mit leicht geschwungenem Hals (Taf. 34, 11, 18), ferner ein kleines von großer Schüssel (Taf. 34, 14); von besserer, schwarzer, gut geglätteter Ware ein Randst., innen leicht profiliert (Taf. 33, 22) und ein kleiner Sch. mit drei seichten Kanneluren (Taf. 33, 15). — In der gegenüberliegenden nö. Ecke
- 2 Pf. L., nicht sicher, „sehr schwach erkennbar“, Du. 40, T. 25, mit ganz wenigen, verwaschenen Scherbchen. — 3,80 m wsw. davon
- 3 Pf. L., ebenfalls nicht sicher, Du. 15, T. 40.

Abgesehen von zwei sehr zweifelhaften Pf. L. um die Mitte weist der übrige Teil des Quadrats gähnende Leere auf.

## E II

Etwa in der Mitte fand sich

- 1 Pf. L., „sich gut vom gelben Boden abhebend“, Du. 30, T. 35, mit wenig H. K. — Dicht dabei
- 1a Pf. L., nicht ganz sicher, ehestens von einem Stützpfeiler herrührend, Du. 15, T. 35. — 2,40 m westl. von 1
- 2 Pf. L., Du. 20, T. 35, mit H. K. — In derselben Richtung 0,50 m weiter
- 3 Pf. L., Du. 25, T. 35. — 2,50 m s. von 1
- 4 Pf. L., nicht ganz sicher, Du. 15, T. 40.

Alle Pfostenspuren fanden sich in der westl. Hälfte des Quadrats. Die öst-

liche Hälfte war leer von Nachweisen und schließt sich damit an E I an. Im ganzen Quadrat wurde wie in E I kein einziger Scherben gefunden.

### A III

Von diesem Quadrat fällt nur die nördliche Ecke in den Untersuchungsbereich, der Zaun zieht hier wie in B I und B II einen willkürlichen Grenzstrich durch den Siedlungsplatz. Vermutlich nicht ganz erfaßt ist darum

1 Grube, Ausdehnung nicht bekannt, in derselben Pf. L., Du. 40, T. 65. Im gesamten Bereich zahlreiche Sch., vorwiegend dickwandig, einige im Feuer verzogen, darunter 7 Brst. von Großgefäß mit geschwungenem Hals, gelblich, gut geglättet (Taf. 34, 12), ein kl. Sch. mit dem Bruchst. einer aufgesetzten dreikantigen Leiste mit Fingertupfenmuster. Von kleineren Gefäßen stammen 3 Randstücke, von Feinware mit Graphitüberzug 1 Sch. mit parallelen Schräggrillen (Taf. 33, 12) und ein ganz kleiner mit z. T. gerädeltm Rillenmuster (Taf. 33, 11). Ferner fanden sich hier einige Stücke von gebr. L. sowie das Bruchst. eines Mahlstein-Läufers aus gelblichem Quarzit (kein „Bruchst. eines geschliffenen Steinartefakts“). — 1,50 m nnw. des Pf. L. erschien

2 Pf. L., Du. oben 90, T. 30; in 15 cm kamen „die Oberfläche eines rechteckigen Auflagesteines 25 x 15, 10 dick, daneben ein Verkeilstein, etwas weiter entfernt zwei weitere Steine“ zum Vorschein. Unter den wenigen Sch. ein kleiner mit Graphitüberzug und feinem Rillenmuster, waagrecht und senkrecht, z. T. gerädelt (Taf. 33, 7). Die übrigen Sch. sind dickwandiger, doch gut geglättet (Gruppe 2), unter ihnen 1 Randst. (Taf. 33, 30). Nahe nnö.

3 Pf. L., Du. nur 10, jedoch gut erkennbar, T. 30.

Aus dem untersuchten Bereich des Quadrats stammt vermutlich noch ein Mahlstein-Bruchst., 25 x 14,5.

### B III

Beginnend in der sö. Ecke lagen auf einer, nach WSW gerichteten Linie

1 Pf. L., Du. 50, T. 50, verzüngte sich nach unten; darinnen H.K.-Reste und 1 sehr kl. Randst., der Rand horizontal abgestrichen, schwarz, nicht allzu sorgfältig geglättet (Gru. 2). — In 4,00 m Entfernung

2 Pf. L., Du. ca. 65, T. nicht angegeben, hatte als Unterlage ein würfelförmiges Stück Blasensandstein mit ebener Oberfläche, horizontal liegend, 30 x 30, 25 dick, dabei lag ein größerer Verkeilstein. In der Ausfüllung ein Dtzd. nichtssagender Sch., sehr verwaschen, darunter ein sehr kleiner mit Spuren von Graphitüberfang. — Weiter in 2,10 m Entf.

3 Pf. L., sich gut abhebend, mehr oval, Du. 55 x 40, T. ca. 50, am Grunde ein flacher Stein 30 x 25, 10 dick. In der Ausfüllung wenige, unbedeutende Scherbchen, darunter 2 sehr kleine Randst., dickwandig, gut geglättet. Sö. von 2 am südl. Rand des Quadrats fand sich

4 Grube, klein, Du. 50, T. 50, jedoch kaum ein Pf. L., rundlich. In der Ausfüllung H. K. und 15 größere und kleinere Sch. und kleine Stücke gebr. L. Unter den Sch. ein kleiner innen mit Graphit-Politur und 3 konzentrischen Rillen (Taf. 33, 10). — Am nördlichen Rand des Quadrats gegen die Mitte zu lag

5 Grube, klein, länglich 60 x 20, darin Pf. L., Du. 20, T. 60, in demselben einige kl. nichtssagende Sch. und etwas H. K. — Osö. davon in 2,30 m Entfernung

6 Pf. L., nicht ganz gesichert, Du. 20, T. 30, mit H. K. durchsetzt.

Im Bereich von B III fanden sich neben einigen kleinen, nichtssagenden Sch. das Randst. einer Schüssel, schwarz, gut geglättet (Taf. 33, 36), ferner ebenfalls von Schüssel 1 kl. Sch., gut geglättet, innen schwarz mit 4 tiefen, konzentrischen Rillen (Taf. 33, 14), beide der Gru. 2 angehörend.

### C III

Gegen die Mitte des Quadrats, noch im NO-Geviert lag

1 Pf. L., rundl., Du. 35, T. 30, verjüngte sich bis auf 15 cm, darinnen einige unbedeutende Scherbchen. — 2,40 nnö. davon

2 Grube, rundl., Du. 90, T. 40, vielleicht auch als Pf. L. anzusprechen. Am Grund lagen 3 etwa spannungsgroße Steine. Eine Herdstelle scheint es nicht gewesen zu sein, da nur wenige H. K. erschienen. Inhalt: zahlreiche Sch., die meisten oben am n. Rand, meist größere und dickwandige, alle im Feuer gelitten, schwärzlich-grau, darunten ein Schulter- und ein Fußstück mit deutlichem Bodenabsatz, letzteres mit groben Fingerabstrich-Riefen (Taf. 34, 26). — Nahe wsw. davon

3 Grube, länglich, fast 2,00 m lang, enthielt zwei Pf. L. a u. b, Du. 50 bzw. 80, T. 65; das zweite Pf. L. hatte am Grunde „eine starke kohlehaltige Schicht, z. T. ganz schwarz“; in demselben einige sehr kleine schwarze, beiderseits gut geglättete Sch. Im Bereich der Grube 1 großer und mehrere kleine Sch., gelbrötlich bis gelbgrau z. T. im Feuer ausgelaugt, von Großgefäß. Nicht dazugehörig 1 kl. Schulterstück mit feinen Fingernagel-einstichen am Halsansatz. Die Umstände von 3 sind nicht klar zu überschauen; b könnte vielleicht auch als tiefe Herdstelle gedeutet werden. — W. von 3 lag

4 Grube, länglich, 70 l., bis 40 br., T. 40, „in der Ausfüllung Sch. und H. K. bis zum Grund“; die Sch. wenig zahlreich, darunt. 2 dickwandige (10 mm) und 2 dünnwandige, gut geglättete, alle sehr klein.

Aus dem Bereich von C III stammen noch zwei Stückchen gebr. L., eines davon gut als Füllung der Rutenwand erkennbar (Taf. 34, 44), ferner 1 Dtzd. kl. Sch., z. T. dünnwandig, doch im Feuer verzogen, zu erwähnen 1 Randst. (Taf. 33, 29).

### D III

Ganz nahe der Mitte des südl. Randes lag

1 Pf. L., Du. 60, T. ca. 30; Inhalt: 1 dicker, grob abgestrichener Sch. — In 2,50 m Abstand nnw. davon

2 Pf. L., Du. 20, T. 30, darin 1 Scherbchen. — In der gleichen Richtung 1,00 m weiter

3 Pf. L., Du. 40, T. 20, rundlich, darin 3 Stückchen gebr. L. und ganz wenige Sch., unter diesen 1 sehr kleiner mit schwachem Graphitglanz und einer sehr schmalen Reihe vermutlich gerädelter (weiß ausgefüllter?) Schrägstriche. — Am Nordrand des nö. Gevierts

4 Pf. L., ein „ovaler dunkler Fleck“, ca. 75 x 40, „mit schwachen H.K.-Spur-

- ren und Scherbensplittern“, allem Anschein nach zwei zusammengeflossene Pf. L., was auch die „verschwommenen Konturen“ erklären würde. Osö. davon
- 5 Grube, 90 x 75, an ihrem sö. Ende vermutlich Pf. L., Du. 60, T. ?. Im gesamten Bereich von 5 ein Dtzd. Sch., darunter ein größerer von Großgefäß, Grobware, gelbgrau, im Feuer gelitten, am Halsansatz stark zerstörtes, seichtes Fingertupfenmuster, nicht auf Leiste, ferner ein einziger kl., gut geglätteter Sch. der Gru. 2. — Dicht bei 5 fand sich
- 6 Pf. L., kreisrund, Du. 20, T. 30. — Etwa in der Mitte des Quadrats traf man auf
- 7 Grube, nierenförmig, etwa 150 x 70—80, wohl zusammengeflossen aus a u. b, zwei Pf. L., Du. 60 u. 40, T. je 50; am Rand von a kleine Verkeilsteine, in b einige Sch., im Feuer sehr gelitten, und einige Stückchen gebr. L. — O. von 7a
- 8 Pf. L., nicht ganz gesichert, Du. 20, T. 25. — Im NW-Geviert lag schließlich noch
- 9 Grube, gleichfalls unsicher, Du. ca. 60, doch auch „der Boden der Umgebung dunkel gefärbt“; darin schwache H.K.-Spuren und 1 Stückchen gebr. L.

Zwei weitere ganz seichte und sehr zweifelhafte Pf. L. sind hier nicht angeführt. Die Streufunde des Quadrates beschränken sich auf ganze zwei sehr kleine, schwarze, dünnwandige und gut geglättete Sch. der Gruppe 2.

### E III

Gegen die Mitte des südl. Randes lag

- 1 Pf. L., Du. 15, T. 30, mit H.K.-Splittern. — Wsw. davon
- 2 Pf. L., deutlich erkennbar, Du. 20, T. 35. — Dicht nw. davon
- 3 Grube, oval, 195 x 95, T. in der Mitte 60. „Die Seitenwände der Grube sind z. T. mit größeren und kleineren flachen Steinen ausgelegt gewesen. Die Steine sind offensichtlich absichtlich gestellt und lassen in der Mitte die tiefste dunkle Stelle frei“. Bemerkenswert war, „daß im nördlichen Ende der Grube die Grubenwand vom Rand bis zur Sohle mit größeren und kleineren Stein ausgekeilt war“, d. h. daß sich hier die Wandtäfelung, wenn man so sagen darf, noch am besten erhalten zeigte. (Taf. 35, 22); Inhalt: *Keine H. K.*, was auf eine kellerartige *Vorratsgrube* schließen läßt; vereinzelt Sch. bis zum Grund, alles im Feuer stark gelitten. — N. von 3 lag
- 4 Pf. L., sich gut abhebend, Du. 35, T. 40, verjüngte sich nach unten. — W. davon in 2,00 m Abstand
- 5 Pf. L., klar erkenntlich, Du. 40, T. 45, „seitlich zwei Verkeilsteine, in der Ausfüllung Holzkohlen und Hüttenlehm“. — Zwischen den beiden letzten Pf. L.
- 6 Pf. L., Du. 20, T. 35, ohne Inhalt. — Nnw. von 5 in der NW-Ecke
- 7 Pf. L., Du. oben fast 100, nach 20 cm 60, T. 45 (Taf. 35, 3). Inhalt: „Hüttenlehmbrocken“, gelbbraunlich mit schwärzlichem Kern, darauf keine einwandfreien Pfosten- oder Rutenabdrücke zu erkennen, dsgl. nichts, das auf ihre Herkunft von Webgewichten schließen ließe; Splitter von gebrannten Knochen. Unter den kleinen, z. T. sehr verwaschenen Sch. nur

ein dünnwandiger, doch keine „ornamentierten Scherbchen“, die hier wohl fälschlich notiert sind. — 3,90 m östl. von 7 lag

8 Pf. L., deutlich erkennbar, Du. 40, T. 30 (Taf. 35, 2), darin 4 unansehnliche Scherbchen, an einem noch zwei horizontale Feinrillen erkennbar. Zwischen 7 und 8 schließlich

9 Pf. L., Du. 20, T. 30.

Das südöstliche Geviert des Quadrats war frei von Fundstellen und schloß sich damit an die östliche Hälfte von E II an.

#### A IV

Von diesem Quadrat wurden nur etwa drei Viertel erfaßt. Etwas nördl. der Mitte am ö. Rand gegen B IV fand sich

1 Pf. L., Du. 35, T. 50, verzüngte sich ein wenig auf 30; Sch. bis zum Grund, jedoch nur wenige kleine und undeutbare. — Sw. davon in 1,05 m Entfernung

2 Pf. L., „sich gut abhebend“, Du. 15, T. 35, mit H.K.-Splittern. — In der gleichen Richtung

3 Pf. L., Du. 60, T. 55; Inhalt: H. K., ca. 20 Sch., gelblich, z. T. geglättet, mit alten, sehr verwaschenen Brüchen. — Osö. davon

4 Grube, Du. 90. „Nach 15 cm Abheben kommt ein aus Steinen gesetzter *Herd* zum Vorschein, 52 x 48 groß. Die *Herdgrube* ist 50 cm tief, hier liegen die Steine auf dem gewachsenen Boden auf. Die Ausfüllung ist durch Holzkohlen schwärzlich verfärbt. Am Grund der Grube nur einige wenige Scherben und Tonstückchen, ferner ein kleines Mahlsteinbruchstück“ (Taf. 35, 20). Das von weiter oben verzeichnete „größere Scherbennest mit Sch. mit Rädchenverzierung und kanneliertem Rand“ ist nach den Original-Fundzetteln der folgenden Nummer zuzuteilen. Zu 4 gehören danach wenige Sch., darunter 2 größere, gut geglättete, der eine außen mit schlechten Parallel-Rillen. — In der NO-Ecke lag dann

5 Grube, „rundlich-oval“, Du. 90, „mit einer Anhäufung kleinerer Steine und Scherben. Anfänglich machte es den Anschein, als ob es sich bei der Anhäufung kleinerer Steine um zusammengerutschte Keilsteine handelte. Beim Weiterarbeiten kam unter der Anhäufung kleinerer Steine eine solche größerer Steine zum Vorschein, in Tiefe von 60 cm in einem Umfang von 65 x 40 cm. Der Boden im Umkreis der Steine war dunkel, z. T. mit verhärtetem Lehm durchsetzt. Hier in der untersten Steinlage ein Mahlstein, 50 x 46 cm, seine Oberfläche 60 cm unter dem gewachsenen Boden“. Diese Grube ist eine der wenigen Stellen, an welchen sich die Scherben häufen (Taf. 35, 19). Unter diesen befand sich ein *Henkel* mit schmalen Loch, 1,4 breit, graphitisiert, oben ausgebrochen, hier Rest von Rillen und Rädelmuster (Taf. 33, 9). Zu Gruppe 2 sind zu zählen das Randst. einer Schüssel, dünnwandig, schwarz, gut geglättet, Rand innen profiliert und mit Schrägkanneluren verziert (Taf. 33, 42), ein größerer Sch. mit 2 Rillen, im Feuer verzogen und verkrustet, und noch einige kleinere Sch. Die Hauptmasse der rund 80 Sch. setzt sich aus dickwandigen, z. T. im Feuer ausgelaugten Sch. zusammen; unter diesen 3 Randst. einer Schüssel, Rand innen abgesetzt (Taf. 34, 5), ein weiteres ähnliches Randst., im Feuer stark verzogen, am Innenrand Spuren von

Schräggkanneluren (Taf. 34, 4). Einige Bodenstücke zeigen die Stärke dieser massiven Großgefäße an, so Taf. 34, 22. Die zahlreichen kleinen Lehmbröckchen stammen wohl von der Verkleidung der Grube. Ein hier aufgezählter Lydit ist ein natürliches Geschiebe und hat mit einem Steinbeil nichts zu tun.

#### B IV

Dieses Quadrat weist die bislang größte Zahl von Pf. L. auf; dsgl. nahmen hier auch die Scherbenfunde zu. In der südlichen Hälfte fanden sich, von W nach O gezählt, in allgemeiner Richtung gegen ONO

- 1 Pf. L., nahe am Rand, sehr dunkel, Du. 45 T. 40, unten auf 30 verjüngt (Taf. 35, 7); darin einige kleine bis kleinste Sch. aus löcherigem Ton, dabei 1 winziges Bodenstückchen. — 1,70 m davon
- 2 Pf. L., deutlich erkennbar, Du. 60 T. 45, am Grund zwei Steine als Pfostenunterlage, der größere 60 x 15, 17 dick; „Scherben aus dem ganzen Bereich des Pf. L., bis zum Grund auch Lehmbrocken“, die Scherben jedoch wenig zahlreich und nichtssagend. — Wiederum 1,70 m in der angegebenen Richtung weiter lag
- 3 Pf. L., Du. 35 T. 70. Hier fanden sich zahlreiche Sch. von oben bis unten und im Umkreis des Pf. L. Die mehr als 100 Sch. sind in der Mehrzahl dickwandig, porös, im Feuer ausgelaugt und verzogen, alle mit alten, verwaschenen Bruchrändern, möglicherweise von nur wenigen Gefäßen stammend. Zu nennen sind hier: 1 Randst. von kleiner Schale oder von Napf, bräunlich-schwarz, gut geglättet; 15 mittelgroße Sch. von größerer Schüssel (Taf. 33, 37); von einem Großgefäß ein 11 mm dickes Bodenstück, vielleicht vom gleichen Gefäß eine kräftige Henkelwarze (Taf. 33, 44). Unter den zahlreichen Randstücken fanden sich meist solche von Schüsseln der gewöhnlichen Art (Taf. 34, 7), dann auch von größeren Gefäßen (Taf. 34, 8), zumeist im Feuer gelitten wie auch die folgenden Stücke. Ein Randst. sehr klein, gut geglättet, mit profiliertem Innenrand (Taf. 33, 18), ein ebensolches (Taf. 33, 43); 8 größere Randst. von einer größeren Schüssel, schmutzig rötlich-gelb, verkrustet, ausgelaugt und verzogen, auf dem breiten, schwach abgelenkten Innenrand Schräggkanneluren (Taf. 33, 41). Als einziger Vertreter der Feinware erschien ein Scherbchen mit Randansatz, stark verwaschen, auf der Innenseite Reste vom Graphitüberfang, hier breite (9 mm), schräge Kanneluren noch schwach erkennbar. — Nahe bei 3 fanden sich
- 3 a, b, c, drei kleine Pf. L. dicht aneinander, T. 35, die „den Anschein erweckten, als ob in einer Flucht drei Pflöcke nebeneinander gestanden haben“. Vermutlich handelte es sich hier um Stützpfosten. — N. von 3 in 1,20 m Entfernung
- 4 Pf. L., sehr deutlich zu erkennen, Du. oben 80, nach 10 cm 60, unten 30 (Taf. 35, 8), T. 60, von oben bis unten verteilt 1 Dtzd. kleinere Sch., z. T. im Feuer gelegen, nur 1 etwas besserer und größerer dabei, gelbbraun, und 2 St. gebr. L. — Von 4 wieder in onö. Richtung 2,20 m entfernt am Rand des Quadrates
- 5 Pf. L., rund, Du. 50 T. 35, am Grund seitlich „zahlreiche kleinere Steine, längliche, senkrecht stehende Stücke, offensichtlich *Verkeilsteine*, im

oberen Teil am Rand zahlreiche Scherben, kleinere bis zum Grund in der Ausfüllung". Die meisten Sch. sind im Feuer deformiert, tragen eine angebackene Sandkruste, muten wie Bimsstein an, sind wie dieser leicht und grauschwarz, dabei von größerer Urne ein Hals- und ein Bauchstück. Nur ein besseres Randst. vorhanden, außen ledergelb, gut ge-  
glättet, doch auch verzogen (Taf. 33, 34). — Nnw. von 5 war in 1,70 m Entfernung

6 Pf. L., gut kenntlich, Du. 20 T. 60, verjüngte sich nach unten, stammte also vermutlich von einem zugespitzten Stützpfeiler (Taf. 35, 4). — In der n. Hälfte des Quadrats erschienen in einer Reihe in Richtung W—O

7 Pf. L., Du. 50 T. 70; dann in 1,00 m Abstand

8 Pf. L., rundlich, „von unbestimmbarem Du., d. h. die Umgrenzung schlecht erkennbar“, also etwas unsicher, jedoch von 75 cm T.; schließlich von hier 1,25 m entfernt

9 Pf. L., oben oval, L. 100, hier Scherbenanhäufung, darunter das Pf. L., deutlich erkennbar, Du. 40 T. 60, bis zum Grund Sch., solche auch im Umkreis von 9 jedoch sämtlich klein, grauschwarz und gelblich, im Feuer verzogen, meist dickwandig, sonst nichtssagend. Die Pf. L. 9 und 7 liegen im senkrechten Abstand von 4 und 2, die Verbindungslinien bilden also auch bei 2 und 4 einen rechten Winkel. — Zwischen 2 und 7, fast in der Mitte lag

10 Pf. L., Du. 25 T. 40, vielleicht nicht ganz sicher.

Im n. Teil des Quadrats fand sich noch ein Bodenstück, schwärzlich, ge-  
glättet, von Topf oder Urne (Taf. 34, 20); ein weiteres Bodenstück, vermutlich von Schüssel (Taf. 34, 19) stammt aus dem Bereich von B IV.

Der Befund dieses Quadrates weist deutliche Merkmale eines größeren *Feuers* auf, dem nicht nur die Häuser mit ihren vergänglichen Stoffen zum Opfer fielen, sondern in welchem auch die, damals vermutlich schon nur mehr in Bruchstücken vorhandenen Tongefäße sehr intensiv in Mitleiden-  
schaft gezogen wurden. Dies ist um so bedauerlicher, als gerade hier die Tonscherben in größerer Menge vorhanden gewesen waren, die aber nun zumeist bis zur Unkenntlichkeit bzw. Undeutbarkeit entstellt sind.

#### C IV

Es ist dies das zuerst untersuchte Quadrat. Entlang dem s. Rand erschienen zwei Pf. L., welche zusammen mit Pf. L. 5 in Quadrat B IV eine gegen ONO gerichtete Linie bilden. Es sind dies in der Mitte des Südrandes

1 Pf. L., Du. oben 40—50, in 30 cm T. 30, hier die „horizontal liegende Nutzfläche eines *Mahlsteines*, auf welcher sich, zu beiden Seiten über die Mahlstein-Längskanten hinausreichend, ein ziemlich kreisrunder Fleck von dunklerer Färbung deutlich abhebt“. Der Mahlstein hat eine L. von 45, eine Br. von 14—26 und eine Dicke von 10 cm, das Pf. L. eine T. von 50 cm (Taf. 35, 12 u. 47 ob. und u. links). — In 2,10 m Entfernung von 1

2 Pf. L., fast kreisrund, Du. 35 T. 50, jedoch in 35 cm Tiefe gleichfalls die nicht ganz horizontal liegende Nutzfläche eines *Mahlsteines* (Läufers?), 35 x 17, 12 dick. In der Ausfüllung lediglich ein Stückchen „hellrot gebrannten Lehms“; am Grunde, also unter dem Mahlstein 1 Scherbchen, schwarz, gut ge-  
glättet, innen noch drei Horizontal-Rillen zu erkennen,

- wohl zu kleiner Schale oder Schüssel gehörend. — Im rechten Winkel zu 2 in 1,40 m Entfernung erschien
- 3 Pf. L., rundlich, Du. ca. 30 T. 25, „unten rundlich endend“, ohne Inhalt. — Die folgenden vier Pf. L. liegen auf zwei Linien, welche das ganze Quadrat durchqueren und parallel zur Linie 2—3 laufen. Und zwar gehen diese parallelen Linien jeweils von einem der beiden Pf. L. auf der Linie B IV, 5 — C IV, 1 u. 2 aus, stehen also wie 3 in senkrechtem Abstand zu der Grundlinie. In 3,00 m Entfernung von 1 lag
  - 4 Pf. L., Du. fast 50 T. ca. 40, nach unten sich verjüngend. Inhalt nur 2 kleine Sch. — In der Verlängerung der Linie 1—4 in wiederum 3,00 m Abstand lag
  - 5 Pf. L., Du. ca. 70, in 20 cm T. erschien die „Nutzfläche eines größeren *Mahlstein*-Bruchstückes, horizontal liegend, 23 x 21 groß, 5 dick, abgerundet, spitz zulaufend, an der breitesten Stelle durchgebrochen“. Es ist ein Läufer. In der Ausfüllung 6 kleinere Sch. — Die zweite parallele Linie geht von B IV, 5 aus und trifft in der Mitte des Quadratrandes, in wiederum 3,00 m Entfernung auf
  - 6 Pf. L., rundlich, Du. 35 T. 30; in der Ausfüllung wenige kl. Sch., darunter ein winziges Henkel-Bruchst. sowie das kleine Randst. eines Napfes, schwarz, gut geglättet (Taf. 33, 38). — Schließlich fand sich in der Verlängerung dieser Linie in nochmals 3,00 m Entfernung
  - 7 Pf. L., oval, 70 x 55 T. 50; in 25 cm Tiefe wurde die „Nutzfläche eines *Mahlsteines*“ angetroffen, derselbe 30 x 30, 10 dick (Taf. 35, 14); unter demselben ein Stückchen H. K. und 1 Scherbchen. — Zwischen 7 und 5 lag schließlich noch
  - 8 Grube, 190 x 165 T. nahe 50; darinnen „unregelmäßig verteilte, spärliche H.K.-Splitter und 1 Scherbchen“.

Während hier in C IV gegenüber B IV die Pf. L. fast in gleicher Anzahl und durchwegs sicher belegt erschienen, blieb hier der Scherbenanfall äußerst gering. An Streuscherben wurden in C IV nur 8 Stück oberflächlich aufgefunden, beim Abheben der Ackerkrume, „wahrscheinlich schon vom Pflug vertragen“, nichtssagende Stücke, ferner zwei Stückchen gebr. L.

## D IV

Hier erstreckte sich der Mangel auch auf die Pf. L. Im Gegensatz zu den zwei vorher aufgeführten Quadraten, die zusammen 15 sichere Pf. L. aufzuweisen hatten, lieferte D IV lediglich zwei solche. Etwa in der Mitte erschien

- 1 Pf. L., sehr klein, Du. ca. 12 T. 30, nach unten spitz zulaufend, also allem Anschein nach kein besonders tragfähiges Stück. In der Ausfüllung spärlich H. K. Nicht notiert, jedoch in dem, in einem verkleinerten Photo vorhandenen Plan der ersten Grabung (1936) eingetragen, ist
- 2 Pf. L., Du. ca. 50 T. unbekannt; scheinbar ohne Inhalt. — Als wahrscheinliches Pf. L. anzusprechen ist nzw. von 2 in 1,70 m Entfernung
- 3 Pf. L., Du. 40, T. nur 20, muldenförmig, in der Ausfüllung einige unwesentliche Sch. und 1 Stückchen gebr. L. — Ebenso seicht war in der NO-Ecke

- 4 Pf. L., nicht sicher, Du. 15 T. 20, „in bodenfeuchtem Zustand tiefschwarz“.  
— Ähnlich war auch
- 5 Pf. L., zweifelhaft, Du. 19 T. 15, „rundlich eingetieft“. — Ganz in der Nähe davon lag
- 6 Grube, halb rundlich, halb rechteckig, 100 x 60 T. 30, muldenartig, mit 3 Sch. und spärlich H. K. — Gegen die NW-Ecke zu
- 7 a u. b, zwei Pf. L., zweifelhaft, beide rund, Du. 10 und 12, T. 10, trotz der geringen Tiefe sich scharf abhebend; nur in a zwei Lehmstückchen. Im Bereich des Quadrates fanden sich oberflächlich nur 2 kleine Streuscherben.

#### E IV

Etwas sö. der Mitte des Quadrats lag

- 1 Pf. L., rund, gut kenntlich, Du. 85 T. 45, „bis zum Grund mit H. K. und einigen Sch. durchsetzt“, die Sch. nichtssagend. — Nahe südl. von 1 zieht eine Linie von drei Pf. L. in Richtung OSO; es sind dies
- 2 Pf. L., „sich sehr gut abhebend“, Du. 15 T. 20; ohne Inhalt; es folgt in 4,20 m Entfernung am Rand des Quadrats
- 3 Pf. L., Du. 35 T. 40, mit nur ganz wenigen kleinen Sch.; etwa in der Mitte zwischen 2 und 3 lag
- 4 Pf. L., Du. 23 T. 30. — Im NO-Geviert nahe am Rand fand sich
- 5 Grube, länglich, 140 x 65, flach; darinnen
- 5 a Pf. L. Du. 35 T. nicht angegeben; im oberen Teil ein Verkeilstein. — Gegenüber am westl. Rand des Quadrats
- 6 Grube, birnförmig, L. 160 gr. Br. 110, im nördl. Teil 20, im südl. 40—50 tief, „sehr dunkel und stark mit H. K. durchsetzt sowie mit einzelnen Sch.“ Unter letzteren ein größeres Bodenstück, schwarz, 9 mm dick, von Großgefäß. Die Grube macht den Eindruck einer *Herdstelle*. — 1,20 m vom N-Rand von 6 gegen den Nordrand des Quadrats lag
- 7 Grube, oval, 110 x 90; in ihrem westl. Teil fanden sich
- a Pf. L., rund, Du. 15 T. 15, stark kohlehaltig, machte den Eindruck, als wäre es der „Rest eines verkohlten Pfostens“; dicht daneben
- b Pf. L., Du. 25(?) T. 35, „am Grund drei Verkeilsteine“. Im östl. Teil der Grube lagen, gleichfalls dicht beieinander
- c u. d, zwei zweifelhafte, „nicht absolut sicher erkennbare“ Pf. L., klein. Aus dem gesamten Raum von 7 stammen nur zwei kleine, nichtssagende Sch. und 1 kleines Schulterstück, schwarz, gut geglättet, auf der Außenseite 3 breite (3,5 mm) Parallelrillen (Taf. 33, 16). — 2,30 m nö. von 7 lag noch
- 8 Pf. L., rundl., sehr gut kenntlich, Du. 15 T. 30; darinnen H.K.-Splitter, ferner 2 Sch., Schulterstücke von zwei verschiedenen Gefäßen, Feinware mit Graphitüberzug, ziemlich dünnwandig, der größere mit graugelber Kruste, im Feuer ausgelaugt, mit zwei Gruppen von Parallelrillen, dazwischen Schrägrillen; das kleinere Stück gleichfalls mit Feinrillmuster und gerädelter Strichchenverzierung (Taf. 33, 5).

**A V**

Am nördl. Rand des Quadrats nahe der NW-Ecke beginnt eine Reihe von drei Pfostenlöchern, die in osö. Richtung fast diagonal durch das Quadrat zieht. Die Reihe beginnt mit

- 1 Pf. L., sehr gut erkennbar, rundlich, Du. 50 T. 45, „mit H. K. und Scherbchen durchsetzt“. Von den wenigen, meist sehr verwaschenen Sch. sind zu nennen ein dicker, grober Sch. mit dem Reststück einer breiten Fingertupfenleiste, dann ein kleiner mit Graphitüberzug, dieser jedoch fast ganz abgewaschen, Rand innen rund profiliert, dicht unter dem Hals auf der Außenseite horizontal umlaufende Feinrillen- und Rädchenstrichmuster (T. 33, 8). — 3,25 m osö. von 1
- 2 Pf. L., nicht ganz sicher, doch deutlich erkennbar, Du. 60, „verlor sich aber bereits nach 10 cm Abschürfen“; stark kohlehaltig. Oberflächlich einige Steinbrocken sowie zwei Dtzd. meist kleine Sch. Unter diesen zwei Randst., ein größeres von Topf oder Urne, außen gelblich, innen schwarz, mäßig gut geglättet (Taf. 33, 31), das kleinere ähnlich, jedoch mit sich verjüngendem Rand. Ein weiteres Scherbchen läßt unter einer schwachen Schulterrille kleine Fingernagel-Eindrücke erkennen, ein anderes den Rest einer Fingertupfenleiste. Ein kleines Bodenstück von Großgefäß ist 11 mm dick. — In derselben Richtung weiter erschien nach 3,90 m
- 3 Pf. L., Du. 55 T. 45, darinnen etwas H. K., einige Sch., unter diesen ein kleines Randst. von Schüssel, schwarz (T. 33, 25) und ein etwas größerer mit Keilstichreihe wohl auf Schulter. — In der Nähe der Mitte des O-Randes lag
- 4 Grube, 110 x 90, größte T. 70, „am Grunde eine stark kohlehaltige Schicht, die unmittelbar auf dem Lehm auflag“, keine Steine (Taf. 35, 21). In der Grube verstreut „eine Anzahl Sch. ohne Verzierung“. — Nördl. der Linie 2—4 fanden sich
- 5 Pf. L., „sich klar abhebend“, rund, Du. 20 T. 30 (Taf. 35, 5) mit einem Dtzd. nichtssagender Sch., weiter an der westl. Grabungsgrenze
- 6 Pf. L., rundlich, „sich schwarz vom weißen Sand abhebend“, Du. 25 T. unbekannt, mit H. K.

**B V**

In der nordwestlichen Ecke am Rand lag

- 1 Pf. L., Du. 35 T. 45, darinnen ein größeres Bodenstück von Großgefäß, 15—20 mm dick, blättriger Ton, außen braungelb gebrannt, 1 kleines Randst. mit profiliertem Innenrand, schwarz, gut geglättet, ferner kleine Sch. bis zum Grund. — Auf der Parallele zu A V, 2—3, im gleichen Abstand wie A V, 3 von A V, 2 lag
- 2 Pf. L., Du. 60 T. 50, Inhalt: 1 Stückchen gebr. L. mit Pfostenabdruck (T 34, 27) sowie zwei Dtzd. kleine Sch. bis zum Grund, bessere, doch zumeist dickwandige Sch. von Großgefäßen, gelblichbraun, geglättet, mehrere davon zu einem Gefäß gehörend, dabei 1 Randst. (T. 34, 10). Durch das regelmäßige Viereck A V, 2 — 3 — B V, 2 — 1 wird die Grube A V, 4 umhegt. — Sö. von 2 in 1,00 m Abstand fand sich

- 3 Pf. L., Du. 35 T. 45, verjüngt sich etwas nach unten; darinnen einige kleine Sch. bis zum Grund, gelblich-braun, löcherig, dabei ein Randstückchen und ein graphitiertes Schulterstück mit Horizontal-Rillen und Girlanden-Muster, z. gr. T. gerädelt (T. 33, 1). Zwischen 2 und 3 lag
- 4 Pf. L., Du. 20 T. 50, verjüngt sich nach unten, „ganz am Grund H.K.-Reste“, vermutlich ein Stützpfeiler; unter den wenigen Scherben ein winziges, verwaschenes Randst. und ein kleines Bodenst. — 1,80 m nnw. von 2 lag
- 5 Pf. L., Du. 25 T. 35. Ohne Inhalt. — Onö. davon in 2,40 m Entfernung fanden sich die beiden Pf. L. nahe beisammen
- 6 Pf. L., Du. ca. 50 T. 40; verjüngt sich bis auf 25 cm; darinnen 20 kleine bis kleinste Sch. der gewöhnlichen geglätteten Gebrauchsware (Gruppe 2) und des gelbbraunen, innen schwärzlichen und geglätteten, löcherigen und dickwandigen Großgeschirrs (Gruppe 3). — Ferner
- 7 Pf. L., Du. 20, „ziemlich zylindrisch“, T. 45; Inhalt 1 Scherbchen. — Am Südrand des Quadrats erschienen zwei kleinere runde, dunkle Stellen, nämlich
- 8 Pf. L., Du. 20 T. 40, „läuft spitz zu“.; östl. davon
- 9 Pf. L., Du. 20 T. 40. — Dicht bei 9 in der SW-Ecke lag
- 10 Grube, 120 x 110 T. 10—25, ziemlich flach, mit wenigen kleinen Sch., unter ihnen keine bessere Ware.

## C V

Gegen den W.-Rand in der nördl. Hälfte lag hier

- 1 Pf. L., deutlich erkennbar, fast kreisrund, Du. ca. 55 T. 30. „Am Grunde lagen 3 größere, unregelmäßige Steine, so angeordnet, daß sie mit ihren Oberseiten eine Fläche bildeten.“ Am oberen Rand mehrere kleine Steine, vermutlich Verkeilsteine. Inhalt: H. K. verstreut, 1 Scherbchen. — In Richtung ONO parallel der Linie C IV 7—5 und im gleichen Abstand wie diese beiden Pf. L. (4,00 m) lag
- 2 Pf. L., rund-oval, 50 x 45. In 27 cm T. „zeigte sich die Nutzfläche eines größeren *Mahlstein*-Bruchstückes, in zwei Teile zerbrochen, offensichtlich aber an Ort und Stelle“, L. 39 Br. 21, (Taf. 47 oben rechts). Ein weiteres Bruchstück *desselben Mahlsteins* fand sich in D V, 1 (s. u.). In der Ausfüllung neben reichlicher H. K. und einigen Stückchen gebr. L. zahlreiche Sch., meist dickwandig, löcherig, alle sehr klein, einer mit Rest von Fingertupfen-Leiste, ferner 6 kleine bis winzige Sch. von Feinware mit Spuren von Graphitüberfang, dünnwandig, zwei davon mit feinen Rillen- und Rädchenmustern (T. 33, 13). — Ganz in der SO-Ecke auf dem Rand zu D V die von Heitmann als erste festgestellte „steil eingetiefte Grube“, d. h.
- 3 Pf. L., Du. ca. 55, T. 30, am Grunde „zwei rechtwinkelig zugerichtete, horizontal aufeinanderliegende flache Blasensandsteinstücke“ 26 x 22 cm, 14 cm dick und 26 x 18 cm, 9 cm dick (Taf. 35, 11). Inhalt: Auf dem oberen Stein H.K.-Reste, nach Heitmann „senkrecht stehend“, sonst nur ein Scherbchen. — In der Mitte des S-Randes lag
- 4 Pf. L., rundlich, Du. ca. 40, T. ca. 30. — Zwischen 2 — 3 — 4 lag
- 5 Grube, L. 270, größte Br. 130, birnförmig, anscheinend zwei zusammen-

geflossene Gruben, im N. eine kleinere rundliche mit 25 cm T., südl. davon eine breitere längliche mit 40 cm T. In der Ausfüllung fanden sich H. K. z. T. in kleinen Nestern, eine größere Zahl von Stückchen gebr. L. und etwa 1 Dtzd. Scherbchen. — Nahe am N-Rand des Quadrats erschienen noch zwei Gruben, nämlich

- 6 Grube, „hob sich tiefdunkel vom umgebenden hellen Boden ab“, L. 160, Br. 85, verkehrt birnförmig, größte T. 35; darinnen verstreut H. K., ein Stückchen gebr. L., 2 Dtzd. meist kleine Sch., darunter 2 Bodenstückchen.
- 7 Grube, länglich-rund 80 x 65, die Oberfläche mit „auffallender Rötung wie von der Einwirkung von Feuer“, 5 cm stark, T. nicht angegeben; Inhalt: H. K. verstreut und 10 kleine Sch., unter diesen zwei Randstücke, eines Taf. 33, 23.

## D V

Als erstes ist hier das Pf. L. zu nennen, in welchem das *Mahlstein*-Bruchstück lag, das zu dem Mahlstein in C V, 2 gehört. Auf der verlängerten Linie C V, 1—2 nach ONO lag in 3,75 m Abstand von C V, 2 (Entfernung C V 1—2 beträgt 3,80 m)

- 1 Pf. L., Du. ca. 55, „30 cm unter der Oberfläche zeigt sich die horizontal liegende Nutzfläche eines größeren *Mahlstein*-Bruchstückes“, 28 x 22, bis 18 dick (Taf. 35, 15). Da dieses Bruchstück und jenes in C V, 2 unzweifelhaft zusammengehören — sie haben zusammenpassende Bruchflächen —, ist die Annahme berechtigt, daß *diese beiden Pf. L. gleichzeitig ausgehoben* wurden, und daß man für die beiden je ein Stück des bereits zerbrochenen und darum unbrauchbar gewordenen Mahlsteins als Pfosten-Unterlage verwendete. Hierin ist also der Nachweis eines Wandzuges zu erblicken. (Vgl. u. bei Haus 1) Inhalt: „unregelmäßig verteilte H.K.-Reste, 1 Stückchen gebr. L., am Grund 1 Scherbchen“. — Nördlich von 1, fast in der Mitte des N-Randes lag
- 2 Pf. L., nicht ganz sicher, rund, Du. 14, T. 15. — Zwischen 1 und 2, dicht bei 2, erstreckte sich
- 3 Grube, oval, 130 x 100, flach, größte T. 30, ohne Einschlüsse. — In 3,30 m Entfernung onö. von 1 lag
- 4 Pf. L., unsicher, „annähernd rund, ziemlich zylindrisch“, Du. 20, T. nur auf 10 cm zu verfolgen, darinnen 1 Scherbchen. Der Bericht erwähnt hier noch „eine Art Lettentenne nicht in gerader Linie verlaufend, 1,5 bis 2 m breit, 5 bis 12 cm stark“. Ihr kommt wohl keinerlei Bedeutung zu, zumal es in der gesamten untersuchten Fläche die einzige Stelle dieser Art — eine natürliche Lehmanreicherung — ist.

Im Bereich des Quadrats fanden sich lediglich oberflächlich 4 kleine Streuscherben und 2 Stückchen gebr. L. Als Zufallsfund wird hier, jedoch eher nach B IV (NO-Geviert) gehörend, eine *Hornsteinklinge* genannt; dieselbe trägt mesolithischen Charakter, ist dunkelgrau bis schwach olivgrün, L. 3,9, Br. 1,4, mit Kerbende (T. 34, 23).

## E V

Dieses Quadrat zeichnet sich wie D V durch einen ausgesprochenen Mangel an Funden aus, doch waren die wenigen Pf. L. gut kenntlich. Fast genau in

der Verlängerung der Linie C V, 1 — 2 — D V, 1 erschien am Westrand des Quadrats

- 1 Pf. L., Du. 50, T. 30, darinnen H. K., 2 sehr kleine und 1 großer, sehr flach gewölbter Sch., ungeglättet, 9 mm dick, von Großgefäß. — Sö. von 1 lag in 1,10 m Entfernung
- 2 Pf. L., sich sehr klar abhebend, Du. 40, T. 30, „durch Kohlesplitter dunkel verfärbt, einige Hüttenlehmbröckchen“. — Wieder 1,10 m ösö. von 2 lag
- 3 Pf. L., Du. 35, darinnen ein „kreisrunder, etwas dunklerer Fleck von 15 cm Du., T. 20 cm“, ohne Inhalt. — Im nordöstl. Geviert zeigten sich noch
- 4 Pf. L., klar erkennbar, rund, Du. 20, T. 25, mit H. K. — 2,50 m davon
- 5 Pf. L., genau wie 4. — Zwei weitere Pf. L. „aber nicht deutlich feststellbar“ wurden im NW-Geviert nicht eingetragen.

## A VI

Am Rand zu B VI in der südl. Hälfte lag

- 1 Pf. L., Du. 40, T. 30, mit H.K.-Spuren, 4 sehr kleinen, ziemlich dünnwandigen, sonst undeutbaren Sch. — 2,70 m nnw. davon
- 2 Pf. L., „klar erkennbar als solches“, Du. 35, T. 30, wenig H. K. und einige undeutbare Scherbchen. — 1,20 m davon
- 3 Pf. L., ebenfalls „gut erkennbar“, Du. 25, T. 35, sich verjüngend, Inhalt 3 Scherben ähnlich denen von 1. — 2,10 m s. von 2
- 4 Pf. L., Du. 35, T. ca. 35, darinnen einige größere Sch., unter ihnen 1 Randst. von Topf oder Urne, schwarz, gut geglättet, ziemlich dünnwandig (T. 33, 27). — Wsw. von 4 lag
- 5 Grube, „hob sich sehr deutlich ab; nach weiterem Abschürfen kommen drei Steine zum Vorschein, zwischen denen der Boden besonders stark kohlehaltig ist; in der Tiefe nochmals Steine, sogar aus den tiefsten Stellen. Große Holzkohlenstücke, einige Scherben. Die 60 cm tiefe Grube war bis zum Grund mit Kohle durchsetzt.“ Es handelt sich hier um eine ausgesprochene *Herdstelle* oder *Feuergrube*. Unter den kleinen Sch. ein Randst. der besseren schwarzen Ware sowie ein Bodenstück ähnlichen Charakters. — Nw. von 5
- 6 Pf. L., Du. 30, T. ca. 35, mit H. K. durchsetzt, sonst nur einige vom Feuer deformierte, schwarzgraue, poröse Sch. von Großgefäßen.

## B VI

Dieses Quadrat war mit Pf. L. am reichsten ausgestattet, bei deren Feststellung sich die Frühjahrsfeuchtigkeit des Bodens recht förderlich erwies. Andererseits stellte sich bei der Auswertung dieser zahlreichen Pf. L. ähnlich wie bei anderen Siedlungsuntersuchungen heraus, daß eine Rekonstruktion der Hausgrundrisse um so weniger gelingen will, je mehr Pf. L. in Erscheinung treten. Nahe A VI, 1 lag die einzige Grube des Quadrats.

- 1 Grube, oval, 80 x 50, T. 40, mit viel H. K. „Die größeren Holzkohlenstücke lagen schräg . . . , im übrigen war die Grube bis zum Grund mit Kohle durchsetzt, darinnen außerdem Scherben“. Wieder eine sichere *Herdstelle*; die wenigen Sch. nichtssagend. — 1,50 m nö. davon

- 2 Pf. L., Du. 30, T. 30, nach unten immer mehr mit H. K. durchsetzt, „offensichtlich handelte es sich um einen verkohlten oder angekohlten Pfosten, der senkrecht eingesetzt war“. Es handelte sich hier vermutlich um einen zwecks Konservierung allzu stark angeglühten Pfosten. — Nahe osö. lag
- 3 Pf. L., gut kennbar, rundlich, Du. 35, T. ca. 30, verjüngte sich nach unten; darinnen einige größere H.K.-Stücke und unwesentliche Sch. — Wieder in der schon öfters genannten Richtung nach ONO und in der Verlängerung der Linie A VI, 1 — B VI, 3, von hier im gleichen Abstand von 3,10 m lag
- 4 Pf. L., Du. 30, T. 30, verjüngt sich nach unten, darinnen „Scherben, Hüttenlehm und Holzkohle“, alles spärlich die Sch. undeutbar. — Nahe nnw. von 4 eine dicht aneinanderstoßende Gruppe von vier kleinen Pf. L., nämlich
- 5 a—d, Du. 20—25, T. 25—35; einige Sch. in c und d, gelblich, dickwandig, undeutbar; in d H. K. bis zum Grund. — Fast rechtwinkelig zur Linie A VI, 1 — B VI 3 — 4, in 1,20 m Abstand von B VI, 3, lag
- 6 Pf. L., oben Du. 65, verjüngt sich nach unten auf 30, T. 30; Inhalt 6 kleine, im Feuer gelegene Sch. — In der gleichen Richtung 1,60 m weiter etwa in der Mitte des Quadrates lag
- 7 Pf. L., Du. 30, T. 30, verjüngt sich nach unten auf 15 cm; dicht neben dem Pf. L. ein Scherben, — Im NO-Geviert des Quadrats wiederum eine Häufung von kleineren Pf. L., nämlich
- 8 a—c, ein kleines Dreieck bildend, Du. 15, T. 20—35, alle drei mit „Scherbchen, kleinen Stücken gebr. L.s und H.K.-Splittern“. — Ein größeres Dreieck bildeten drei größere, deutlich erkennbare Pf. L. in der NO-Ecke; es waren dies
- 9 Pf. L., rundlich, Du. 25, T. 30, mit Sch. und H. K., „am tiefsten Punkt einige größere Kohlestücke, wohl Reste des angekohlten Pfostens“; die drei Scherbchen wie die wenigen Lehmbröckchen undeutbar;
- 10 Pf. L., rund, Du. 40, T. 35, „gut als Pf. L. erkennbar, stark mit Kohle durchsetzt, darinnen größere Brocken Hüttenlehm, Scherben“; die Lehmbröckchen formlos, ohne Abdrücke, die Sch. undeutbar;
- 11 Pf. L. Kohlesplitter bis zum Grund, wenige Scherbchen. — Im NW-Geviert lag
- 12 Pf. L., rundlich, Du. 25, T. 25, nach unten sich verjüngend, mit H. K. durchsetzt, wenige Sch., dabei ein dickwandiger, innen geglättet, außen gerauht, mit schwachen Fingerabstrichfurchen. — Wsw. davon in 2,70 m Entfernung lag schließlich noch
- 13 Pf. L., Du. 30, T. 25, verjüngte sich nach unten; darinnen Bröckchen gebr. L. und einige größere Sch., im Feuer verzogen und z. T. zusammengebacken.

Auf die Aufzählung weiterer 6 angeführter, jedoch durchwegs zweifelhafter Pf. L. wurde verzichtet, um die Übersicht nicht unnötig zu erschweren. Von den wenigen kleinen bis winzigen Streuscherben aus dem Quadrat ist nur ein Bodenstück mit einem Stück vom Unterteil einer Schüssel erwähnenswert, gelblichbraun, geglättet, innen schwarz, mit abgerundetem Bodenansatz.

## C VI

Dieses Quadrat weist in der s. Hälfte klare, in der n. Hälfte ähnlich verwirrende Umstände auf wie B VI. In der SW-Ecke lag

- 1 Pf. L. deutlich erkennbar, Du. 50, T. 25, verjüngt sich auf 20 cm; darinnen wenige Sch., darunter ein dicker, im Feuer ausgelaugter von Großgefäß und ein kleines Randst., schwarz, gut geglättet, mit profiliertem Innenrand (T. 33, 26). — Dicht nö. von 1 fand sich
- 2 Pf. L. einwandfrei als solches erkennbar, rundlich, Du. 65, T. 35, in 25 cm Tiefe die Nutzfläche eines *Mahlstein*-Bruchstückes, an der Seite „gut erkennbar einige größere Verkeilsteine“; der Mahlstein ist grob viereckig und mißt ca. 11 x 10,5 cm. Ferner fanden sich einige Scherben, glatt und schwarz, jedoch keine Feinware mit Graphitüberfang. — Onö. von 1, auf der Parallele zu C V, 1—2 und im gleichen Abstand wie diese beiden Pf. L. voneinander, also 4,00 m von 1 lag
- 3 Pf. L. Du. 40, T. ca. 70 (Taf. 35, 16). „Der Querschnitt zeigt, daß der Pfosten in einer größeren Grube aufgestellt wurde, die sich erst ca. 20 cm tiefer als das obere erkennbare Ende des Pfostenloches feststellen läßt; sie ist 80 cm breit. Der Pfosten, dessen Vermodern auf eine Tiefe von fast 40 cm herab das Erdreich in einer Breite von ca. 40 cm stark dunkel gefärbt hat, war auf einem *Mahlstein*-Bruchstück aufgelagert gewesen . . . Die abgeschliffene Fläche des Mahlsteinbruchstückes lag nach oben. Aus der Grube, die noch ca. 20 cm tiefer als die Mahlsteinunterkante reichte, stammen mehrere Scherben und Hüttenlehmstücke, ferner lag in der Nähe des größeren noch ein kleineres Mahlsteinbruchstück“. Der größere Mahlstein ist an den Breitseiten 10 bzw. 6,5, in der Mitte 14,5 cm breit, im Durchschnitt 24 cm lang und 4—9 cm dick, hat also eine unregelmäßige Unterseite, die in Sand oder Lehm eine feste Auflage gewährte. Von dem Dtzd. Sch. gehören fast alle der Gruppe 2 an; sie sind schwarz und gut geglättet, ein gelbbrauner Sch. hat einen entschiedenen Bodenabsatz (T. 33, 40). Die z.T. größeren Stücke gebr. L. sind formlos und ohne Pfosten- oder Rutenabdrücke. — Zwischen 2 und 3, doch nicht in der Mitte lag
- 4 Pf. L., Du. 20, T. 25. — In der s. Hälfte fanden sich noch zwei Gruben, d. s.
- 5 Grube, Du. 50, T. 15, also sehr flach und klein; „der Boden durch Kohlenreste verdunkelt“; es handelte sich hier vermutlich um eine kleine Feuerstelle; Inhalt 1 Scherbchen; und
- 6 Grube oval 100 x 45, T. 15, also gleichfalls sehr flach; mit einigen groben Sch., darunter 1 größerer, innen schwarz, außen gelblich, schlecht geglättet, dickwandig (10 mm), hierzu einige im Feuer ausgelaugte kleine Sch. Zu Gruppe 2 zu stellen sind einige kleine bis kleinste Sch., meist schwarz, gut geglättet, bis 7 dick, einer gelbbraun, ein weiterer bräunlich, dieser mit zwei Reihen von kräftigen Rundstempeln (Du. 0,5 cm), s. Taf. 33, 19. — In der N-Hälfte häufen sich wieder die meist kleineren Pf. L., von denen hier immer zwei bis vier zu einer Gruppe zusammengefaßt werden. In der Mitte des NW-Gevierts lagen
- 7 Pf. L. sicher erkennbar, Du. 30, T. 40; dicht dabei
- 7a u. b, Du. 10 und 13, T. je 30, beide nach unten sich verjüngend und

„schräg in den Boden hineinführend. . . Rest eines offensichtlich zugespitzten Pflöckes“, also vermutlich von zwei Stützpfeuern herrührend und zu 7 gehörig (Taf. 35, 6). — Ostl. davon lagen in einer nach NNO gerichteten Linie drei kleinere, einander gleichende, kohlehaltige Pf. L., nämlich

- 8 a—d, Du. je 25, T. 20, 20 und 35, das tiefere mit einigen Scherben und ein viertes ähnliches. — Wieder dicht beisammen lagen gegen die NO-Ecke zu
- 9 a u. b, Du. 30 u. 25, T. 25 u. 15, mit „Scherben und kleinen Stückchen Hüttenlehm“. — Ein letztes Pf. L. wurde am Rand zu D VI in dessen Mitte angetroffen, nämlich
- 10 Pf. L., Du. 25, T. 20, das den vorher genannten aufs Haar glich.

## D VI

In der Verlängerung der Linie C VI, 2—3, also parallel der Linie C V, 1—2 — D V, 1, in 3,75 m Abstand von C VI, 2, dem gleichen wie der von C V, 2 — D V, 1, fand sich

- 1 Pf. L. rundlich, Du. 60 nach 10 cm 40, am Grunde 25, T. 40. Unten „ließ sich noch etwas von der Struktur des angekohlten Pfostens erkennen“. (Taf. 35, 10) Inhalt: 2 Lehmbröckchen, einige Sch., schwärzlich, z. T. gut geglättet, der Gruppe 2 zuzusprechen. — W. von 1 lag
- 2 Grube oval, 100 x 70, T. 40, mit nur geringen Kohleresten, also kaum eine Herdstelle. — Eine zweite Grube erschien nö. von 1 in ca. 2,50 m Abstand
- 3 Grube oval, 115 x 50, nur 10 tief, also sehr flach, jedoch gut erkenntlich, darinnen Pf. L., Du. 30, T. 25 (35), Inhalt 1 Scherben. — Zusammen mit diesem Pf. L. bilden 5 weitere kleinere Pf. L. ein nahezu regelmäßiges Sechseck (s. Plan); es sind dies
- 4 Pf. L. rundlich, Du. 25, T. ca. 25, mit unbedeutenden Sch. und etwas H.K.;
- 5 dsgl. rundlich, Du. 15, T. 25;
- 6 dsgl., Du. 30, T. 25;
- 7/8 dsgl., Du. je 25, T. je 25. 6—8 waren „durch Kohlereste verdunkelt und deshalb gut erkennbar. — W. von 8 in 1,80 m Entfernung lag schließlich
- 9 Grube rundlich, Du. 60, T. 35, muldenförmig, „mit winzigen Scherben, kleinen gebrannten Lehmbröckchen und Holzkohleresten durchsetzt.“

## E VI

Hier scheinen die Pf. L. mit einigen kleineren Exemplaren im NW-Geviert zu verrinnen. Es sind dies

- 1 Pf. L., Du. 30, T. 30 mit H.K.-Splittern und 1 kleinen, im Feuer gelegenen Sch. — Nw. davon lag
- 2 Pf. L., Du. 15, T. 25; von gleichen Ausmaßen waren
- 3 dsgl. mit H.K.-Splittern, und ö. von 1
- 4 dsgl. ohne Inhalt.

Aus dem Bereich der fünf Quadrate A VI mit E VI stammen ohne nähere Angabe der Fundstellen noch etwa 100 Sch., die Mehrzahl derselben sehr klein und undeutbar, etwa 1 Dtzd. gelbbraunlich, von größeren Gefäßen, 5 dünnwandige Sch. von größerer Schüssel, ein weiteres Dtzd. schwarze, gut geglättete Sch., darunter 2 Randstücke der Gruppe 2; von echter gra-

phitierter Feinware kommen hier noch dazu 4 Schulterstücke, klein, mit Horizontalrillen und Girlandemuster, z. gr. T. gerädelt (T. 33, 1), das gleiche Muster wie auf einem Sch. vom benachbarten Quadrat B V, 3, also wohl zum gleichen Gefäß gehörend, ferner 2 kleine Schulterstücke, eines davon mit Halsansatz, auf der Schulter 7 Horizontalrillen, 2 davon gerädelt (T. 33, 2). Ferner sind aus diesem Bereich zu nennen 5 größere, als Wandverputz gut kenntliche und 60 kleinere und kleinste Stückchen gebr. L., sowie ein etwas größerer *Mahlstein*, 24 x 18, 6—9 cm dick, leicht ausgemuldet (Taf. 34, 42). Ein weiteres Mahlstein-Bruchstück ist nicht mit Sicherheit als solches anzusprechen.

## UBERBLICK

### Die Mahlsteine

Über diese schreibt Fickenscher: „Diese bestehen aus dem quarzitischem Material des Blasensandsteins; einer derselben zeigt besonders den typischen Blasensandstein-Charakter: es ist ein von zahlreichen Hohlräumen („Blasen“) durchzogener Quarzsandstein. Die Hohlräume entstanden dadurch, daß ehemals vorhandene weiche, grüne Tonlinsen, sog. „Gallen“ auswitterten. Die Mahlsteine stammen daher zweifellos aus der Umgebung von Untermainbach, wo sie jedenfalls ehemals als Findlinge in geringer Tiefe unter dem Erdboden auftraten und das Rohmaterial lieferten.“

Vermutlich bevorzugte man dabei solche Stücke, die wenigstens auf einer Seite mehr oder minder natürlich geglättet und eben waren. Diese glatte Fläche wurde dann als Reibfläche verwendet, während die Unebenheiten der anderen Seiten, vor allem der Unterseite, keine Rolle spielten, d. h. auf der Unterseite sogar erwünscht waren, um den Mahlstein sicher und unverrückbar in Sand oder Erde einzubetten. Die Oberfläche, die „Nutzfläche“, wurde dann durch den Gebrauch immer mehr, soweit dies das harte Material zuließ, abgerieben und allmählich „durchgescheuert“, d. h. sanft ausgemuldet, und zwar in der Richtung von einer Schmalseite zur andern. Das Zerquetschen wurde mit dem Läufer verrichtet, von denen unser Fundplatz einige längliche knollenartige oder flach walzenförmige und konische Stücke lieferte.

Daß es sich bei den Untermainbacher Stücken nicht nur dem Anschein nach, sondern tatsächlich um echte Getreide-Mahlsteine handelt, beweist die Untersuchung zweier Stücke durch Prof. Grüß, Berlin. Es folgt hier sein Gutachten im Auszug.

Das erste Mahlstein-Bruchstück stammt aus Grube 4 in Quadrat A IV. Darüber schreibt Grüß: „Die Gesteinsplatte . . . hat eine rauhe, aber ebene Oberfläche, von der mittels eines Skalpells soviel wie möglich abgeschabt wurde. So wurde ein hell-bräunlich-graues Pulver erhalten . . . mit folgenden organischen Bestandteilen: Ein Strahl einer Vogelfeder, Wurzelfäden von Gräsern, ein Pollenkorn der Fichte, abgeriebene Blattstücke, anscheinend von der Eiche, Bruchstücke von Wollfäden und Leinfasern; diese beiden letzten können aber auch recent sein, also aus jüngster Zeit stammen. Daß es sich mit der Gesteinsplatte um einen Mahlstein handelte, was a priori doch nicht ganz sicher war, wird bewiesen durch die Menge von Cerea-

lienresten (Getreideresten), die sich untermengt in dem abgeschabten Pulver fanden. Da war zunächst ein unscheinbares Wurzelstück, das sich jedoch unzweifelhaft als Rest eines Spreublattes von einem *Emmerkornweizen* auswies und zwar durch die länglich rechteckigen Zellen mit wellenförmigem Verlauf der Zellwände und den Insertionen (Ansätzen) der Borstenhärrchen. Dazu gesellten sich Abrisse der Aleuronschichten (Eiweißschichten), deren Zellen infolge der Reibung und Quetschung meist verzerrt erschienen. Da die Häutchen aus einschichtig gelagerten Zellen zusammengesetzt waren, rührten sie von *Emmerkorn* her, wie auch die Spelzenreste. Ein nicht geringer Teil von jodbläuenden Stärkekörnern war durch die ganze Masse verbreitet . . . Viele der Stärkekörner waren zerstückelt, woraus man gleichfalls schließen kann, daß eine Reibung resp. Quetschung der Substanz voraufgegangen war.

Diese Schlußfolgerung wurde noch bestätigt durch die Beschaffenheit der Barthaare des Weizenkorns. An der gepreßten Stelle hat der Haarkanal seine scharfen Konturen verloren, während der äußere Umriß verbreitert erscheint."

Über das Mahlstein-Bruchstück aus C V heißt es bei Grüß: „Diese Gesteinsplatte gleicht der vorigen, und ebenso verhält es sich mit dem abgeschabten Pulver, das reichlich Körnchen von Kalk, Quarz und Feldspat enthielt . . . Hier überwiegen die organischen Reste den mineralischen Anteil, und unter ihnen besonders die Residuen (Rückstände), die von Cerealien (Getreide) herrührten. Da die Substanzmenge nur gering war, konnte die Stärke durch Zählung bestimmt werden. In den 37 mg wurden 86 auf Jod reagierende Stärkekörner gefunden, die durch die ganze Masse verstreut vorkamen, nicht selten vergesellschaftet mit mehreren kleinen Stärkekörnchen. Außerdem waren 4 Aggregate von ca. 10, 20, 30 und 50 Körnern vorhanden, die infolge der kreisenden Reibung mit dem Reibstein runde Plättchen bildeten. Die Jodfärbung ist mehr violett, da die Stärke auf diesem Mahlstein etwas dextrinisiert ist, was vielleicht daher rührt, daß gekeimtes Korn zerrieben wurde.

An Abrissen von dem Perikarp (der Fruchtschale) des Weizenkorns wurden deren 4 gefunden, von der Testa (Samenschale) nur ein Stück und 3 abgescheuete Rindenteile, die beides (in gekreuzter Lage) enthielten.

Die unter der Testa liegende Aleuronschicht war vertreten durch einige Zellen, die aus ihrem Zusammenhang herausgerissen waren. Sonstige mikroskopische Befunde waren folgende: Ein Teilstück von einem Spreublatt, ein Grannenstachel, 2 Pollenkörner des *Emmerweizens*, ein Pollenkorn der Fichte und die fast nie fehlenden Bruchstücke von Barthaaren der Weizenkörner, die alle Spuren der Quetschung aufzuweisen hatten."

Als Ergebnis seiner Untersuchungen stellt Grüß dann fest: „Die Gesteinsplatten . . . sind mit einer dünnen Schicht von kohlen saurem Kalk und Tonerde, vermischt mit Huminteilchen überzogen . . . Diese Kalk-Tonschicht hat die Beweisstücke konserviert und durch die Jahrtausende erhalten . . . Unter dieser schützenden Schicht waren die Cerealienreste über die ganze Fläche gleichmäßig verstreut . . . Die *Getreideart* ließ sich durch Vergleich näher bestimmen, und damit konnte zugleich die Frage beantwortet werden, ob die Getreidereste auf den Platten einer Reibung unterlegen waren.

Von mehreren *Emmerkörnern* wurden die Spitzen mit den Barthaaren abgetrennt . . . . Unter dem Mikroskop bei 300facher Vergrößerung konnte erkannt werden, daß das stärkehaltige Endosperm vollständig zerrieben worden war. Nur wenige Aggregate aus der Kleberschicht, wo die Stärkekörner mehr aneinander haften, waren übriggeblieben. Nicht wenige der Stärkekörner waren zertrümmert. Auch der Zusammenhang der Gewebestücke war gänzlich gelöst . . . . Außer einem kleinen Rest waren Frucht- und Samenschalen gleichfalls zerstückelt. Fast alle Barthaare waren in Bruchstücke übergeführt, und diese trugen alle Spuren der Druckwirkung, der Reibung und Quetschung. Unzweifelhaft hatte man auf den Mahlsteinen Emmerkornweizen zermahlen."

Mit diesen Feststellungen wird schon von dieser Seite her der Beweis geliefert, daß wir es bei der Fundstelle dieser Mahlsteine mit einem *Siedlungsplatz* zu tun haben. Dazu kommt die beträchtliche Anzahl dieser Mahlsteine und der Bruchstücke von solchen, die auf einem verhältnismäßig engen Raum zutage kamen. Sie sind in dem untersuchten Raum, wenn man von der Keramik absieht, die einzigen Fundstücke. Daß sie nicht, wie das übrige bewegliche Gut, beim Abzug der Dorfbewohner mitgenommen wurden, ist nicht ihrem zwar nicht übermäßigen aber doch ganz respektablen Gewicht zuzuschreiben, sondern dem Umstand, daß der Großteil der Getreidemahlsteine und der Bruchstücke eine andere, zweckentfremdete Verwendung gefunden hatte, nämlich die als *Unterlage der Hauspfosten*.

Sicher erhöhte sich die Standfestigkeit eines einfachen vorgeschichtlichen Pfostenhauses durch eine Steinunterlage namentlich bei den Eckpfosten. Man verwendete hierzu in Untermainbach gewöhnliche Steine (Blasensandsteine), man hat dieselben für diesen Zweck auch zugerichtet, wie die beiden viereckigen, aufeinander gestellten Stücke aus dem Pf. L. C V, 3 (Taf. 35, 11) zeigen. Daß man weiterhin auch zerbrochene, also unbrauchbar gewordene Mahlsteine ebenso verwendete, wäre weiter nicht bemerkenswert. Doch nun erscheinen auch intakte Mahlsteine als Pfostenunterlage, so in Pf. L. C IV, 1 (Taf. 35, 12), und da taucht die Frage auf, warum man die Mahlsteine ihrem eigentlichen Zweck entzogen und sie in ein Pfostenloch gelegt hat. Aus Unachtsamkeit kann dies nicht geschehen sein, es muß eine bestimmte Absicht damit verbunden gewesen sein, wie wir, ohne ins Reich der Fabeln zu geraten, annehmen dürfen.

Die Mahlsteine lagen (wie auch die andern Unterlagesteine) horizontal in ihren Pf. L. — nur einer hatte sich aus seiner ursprünglichen Lage etwas geneigt —, und zwar mit der Nutzfläche, der besten Auflagefläche für den Pfosten, nach oben. Diese Sorgfalt bei der Niederlage der Mahlsteine ist ganz natürlich. Daß die *Mahlsteine* aber ausschließlich, wie später bei der Rekonstruktion der Hausgrundrisse zu ersehen ist, *nur in Pfostenlöchern von besonders sorgfältig angelegten und ausgerichteten Häusern auftreten*, kann kein Zufall sein. Man kommt angesichts dieser Tatsache zu dem Schluß, daß die Mahlsteine hier eine besondere Bedeutung hatten, daß ihnen vielleicht sogar ein kultischer Sinn zugesprochen werden kann, der mit einer Art Erd- oder Fruchtbarkeitskult in Zusammenhang gebracht werden mag. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß es sich, wie die Nachweise von Größ zeigen, bei den Mahlstein-Pfostenunterlagen um Steine handelt, die

lange im Gebrauch gewesen waren und damit in innigem Zusammenhang mit der Körnerfrucht, dem aus dem Boden sprießenden Getreide gestanden haben. Wenn man nicht so weit gehen will, bleibt immer noch der schon erwähnte Umstand bemerkenswert, daß es gerade die beiden, schon im Grundriß ausgezeichneten Häuser sind, die am reichsten mit Mahlstein-Pfostenunterlagen ausgestattet sind. Was ein Hinweis darauf sein könnte, daß diese Häuser innerhalb des Dorfes und der Dorfgemeinschaft eine bestimmte Rolle, vielleicht als Kornspeicher (in bescheidenem Ausmaß) oder als Versammlungshäuser gespielt haben.

## Die Gruben

Als Gruben werden solche Vertiefungen bezeichnet, die sich infolge ihrer Größe, ihrer unregelmäßigen Form und ihrer ungleichmäßigen Tiefe, z. T. auch ihres Inhalts von den Pfostenlöchern abheben. Nicht als eigentliche Gruben mit besonderem Verwendungszweck anzusprechen sind jene kleineren rundlichen oder länglichen, einmal auch geknickten oder nierenförmigen Vertiefungen, welche beim Ausheben eines Pfostenloches oder durch das Zusammenfließen von 2 oder 3 Pf. L. entstanden sind.

Die Grundform der Gruben ist rundlich oder oval. Die „birnförmigen“ Gruben scheinen durch das Zusammenfließen zweier, nicht unbedingt gleichzeitig angelegter Gruben entstanden zu sein. Die größte Länge erreichen die Gruben E IV, 6 mit 2,60 m und C V, 5 mit 2,70 m. Die Tiefe der Gruben schwankt zwischen 25 und 70 cm und gibt uns über ihre Verwendung keinen Aufschluß. Diese Tiefen sind nach Abheben der Ackerkrume gemessen, so daß wir, um der einstigen Tiefe nahe zu kommen, immer im Durchschnitt 30 cm hinzurechnen müssen, womit wir auf Tiefen von 55—100 cm für die Gruben kommen. Dies wurde auch bei der Zeichnung der Profile berücksichtigt, wenn auch die ursprünglichen Verhältnisse in den oberen 30 cm durch den neuzeitlichen Ackerbetrieb zerstört waren, und der obere Teil der Profile darum fraglich bleiben mußte.

Die Ausfüllung der Gruben setzte sich neben dem natürlichen eingesackten Erdreich aus Holzkohleresten, gebrannten Lehmstückchen und Tonscherben zusammen. Holzkohle ist fast immer in den Gruben anzutreffen, häufig durchsetzt sie die ganze Grube. Gebrannte Lehmbröckchen treten teils nie oder sehr spärlich, teils häufig auf, Scherben erscheinen in der Regel nur mit wenigen Stücken. Treffen starke Kohlespuren mit einem aus Steinen zusammengesetzten Untergrund zusammen, so können wir mit Sicherheit eine Herd- oder Feuerstelle annehmen, die längere Zeit im Gebrauch stand. Vgl. dazu A IV, 4, Taf. 35, 20, oder A VI, 5. Fehlt Holzkohle und sind die Grubenwände mit Steinen verkleidet oder mit Lehm ausgelegt, dann ist eine Vorratsgrube anzunehmen. Vgl. E III, 3, Taf. 35, 22. Eine Sonderstellung nimmt A IV, 5 (Taf. 35, 19) ein, die weder als Herd- noch als Vorratsgrube anzusprechen ist, und welche zudem ausnahmsweise zahlreiche Scherben lieferte. Sie könnte eine dritte Art, nämlich eine Abfallgrube vertreten. Bei dem Versuch, dem Zweck der Gruben dadurch näher zu kommen, indem die einen ins Hausinnere, die andern ins Freie verlegt wurden, natürlich unter dem Vorbehalt der möglichen falschen Rekonstruktion der Haus-

grundrisse, kam nichts Positives heraus. So lagen sichere Herdstellen sowohl innerhalb wie außerhalb der Häuser (s. den Plan). Angeführt könnte höchstens werden, daß die „inneren“ Gruben keine oder nur sehr wenige Scherben führten. Doch deutet dieser Umstand schon eine Frage an, die entscheidend für die ganze Beurteilung des Dorfbildes und der Häuseranlage ist. Es ist die Frage, auf die wir bei den Pfostenlöchern noch in stärkerem Ausmaß stoßen werden, ob wir in Untermainbach eine einmalige, konstante und geschlossene Dorfanlage vor uns haben, oder ob, was nicht nur möglich, sonst höchst wahrscheinlich ist, das Dorfbild durch Brand oder Unwetter, durch Hausniederlegungen und -verlegungen oder durch Neubau eine stete Veränderung erfahren hat. Wir werden auf diese entscheidende Frage bei dem Überblick über die Pfostenlöcher zurückkommen. In diesem Zusammenhang ist wohl für alle Gruben ursprünglich eine Überdachung anzunehmen, auch für die auf dem Plan ins Freie gesetzten.

In den Gruben sind im Laufe der Zeit alle nicht verkohlten organischen Bestände vergangen. Erwähnenswert ist, daß, mit einer winzigen Ausnahme, keine im Feuer gebrannten Knochenstückchen sich vorfanden. Die tiefer gelagerten Stücke gebrannten Lehms können von der Grubenauskleidung oder der Herdverschmierung herrühren; die weiter oben angetroffenen Stücke gehören ehestens der letzten Phase des Dorfes an, seiner Zerstörung durch Brand.

Bemerkenswert ist die *Verteilung* der Gruben. Von den insgesamt 35 als solche anzusprechenden Vertiefungen entfallen auf das Großquadrat A VI — B VI — C VI — C V — B V — A V — A IV — B IV — C IV, welches neun Quadrate und den Hauptteil des West-Abschnittes der Grabungsfläche umfaßt, 19 Gruben, also fast drei Fünftel der Gesamtzahl. Auf das Großquadrat C III — D III — E III — E II — D II — C II — C I — D I — E I, gleichfalls neun Quadrate, jedoch den Hauptteil des Ost-Abschnittes umfassend, dagegen treffen nur 10 Gruben, also nur ein gutes Viertel. Nimmt man gar nur noch die 4 Quadrate der Südostecke, so erscheinen dort auf einem Raum von knapp 200 qm nur noch 2 Gruben. Diese bereits angedeuteten Verhältnisse sind im folgenden auch bei den Pfostenlöchern zu beobachten.

## Die Pfostenlöcher

Bei der Auswahl der Pfostenlöcher wurden die Fundnotizen noch einmal sorgfältig überprüft. Bei der Bewertung eines Pfostenloches wurden die Tiefe, die Verfärbung des Bodens, die Form (rund oder rundlich), die Keilsteine, die Unterlagsteine, schließlich auch die womöglich zugehörigen anliegenden Stützpfeilerlöcher in Rechnung gestellt. Als sicheres Pfostenloch wurde in der Regel nur anerkannt, wenn bei demselben wenigstens drei dieser Faktoren zusammentrafen, z. B. die runde Form, die deutliche Verfärbung des Bodens und die beträchtliche Tiefe.

Die Tiefe der Pfostenlöcher schwankt zwischen 30 und 75 cm. Auch hier müssen wir 30 cm nach oben zugeben, um die einstige Tiefe bei der Aufstellung der Hauspfosten zu erhalten. Wir müssen also mit Tiefen von 60 bis 105 cm rechnen, die für solchen Zweck ja auch plausibler erscheinen.

Der Durchmesser der Pf. L. bewegt sich in der Hauptsache zwischen 40 und 60 cm; doch können die Maße bis 80 und 90 cm steigen und bis auf 20 cm herabsinken.

Eine feste Regel für die Anlage der Pfostenlöcher ist aus dem vorliegenden, sehr unterschiedlichen Bestand nicht auszumachen. Zumeist sind die Löcher beträchtlich weiter ausgehoben, als für den viel dünneren Pfosten nötig gewesen wäre. Dies gilt vor allem für die Mehrzahl der Löcher, in die Sockelsteine eingelegt wurden. Bei der Berechnung der Pfostenstärke selbst ist, zumal bei den die Dicke eines Hauptpfostens vorgeschichtlichen Ausmaßes weit überschreitenden größeren Pf. L., die Pfostenstreuung, wenn man so sagen will, zu berücksichtigen. Darunter soll die peripherische Verfärbung des Erdreiches rings um den Pfosten verstanden sein, also die Durchtränkung mit der organischen Substanz des verwesenden Holzes. Diese Streuung wird im festen, gewachsenen Boden geringer sein als in dem aus seinem Verband gerissenen und dann wieder eingefüllten Aushub. Damit findet der oft unwahrscheinliche große Durchmesser eines unzweifelhaften Pf. L. seine Erklärung. Wir müssen also diese Verfärbungszone in jedem Falle abrechnen, und zwar in den größeren Aushubgruben in größerem Ausmaß als bei den kleineren, um annähernd auf die Stärke der Pfosten zu kommen, die im Mittel um 20 cm gelegen sein mag. Erwähnenswert ist dabei noch, daß die Pfostenstreuung die runde Grundfläche des als Hauspfosten verwendeten Baumstammes einhielt. Ferner braucht ein sich verjüngendes Pfostenloch nicht auf einen zugespitzten Pfosten zurückgeführt werden. Vielmehr hängt die konische Form mit der natürlichen Art des Ausschachtens zusammen, bei der das Loch mit zunehmender Tiefe immer kleiner wird. Der Hauspfosten selbst war zylindrisch. Bei seiner Auflösung verfärbte er, wie schon erwähnt, das eingefüllte Aushub-Erdreich weit intensiver als den anschließenden gewachsenen Boden, so daß der Schnitt durch ein solches Pf. L. eine deutliche Trichterform zeigt. Vgl. dazu die Profile Taf. 35.

Die Pfostenlöcher von Untermainbach lassen sich in drei Gruppen einteilen: 1. *Pf. L. mit Steinunterlage*: Als Unterlage werden entweder Blasensandsteine verwendet, die manchmal zugerichtet werden, oder Mahlsteine, die schon geraume Zeit in Gebrauch gestanden sind. Dabei handelt es sich bei den letzteren, wie schon erwähnt, sowohl um zerbrochene als auch um noch intakte Stücke. In sieben Fällen wurden solche Mahlstein-Unterlagen festgestellt und zwar in einem engen Bereich, und hier wiederum nur bei zwei Gebäuden, die sich zwanglos als die zwei einzigen vollkommenen Rechteckhäuser des Dorfes herauschälten. Es sind dies Haus 1 in den Quadraten C V — C VI und D V — D VI, mit der Schmalseite nach ONO orientiert, und Haus 2 im Quadrat C IV mit dem SW-Eckpfosten in B IV, mit der Schmalseite rechteckig zu Haus 1 nach SSO orientiert. Vom ersten Haus ruhen zwei Eckpfosten und ein Zwischenpfosten (das ist der Mittelpfosten einer Längsseite) auf einem Mahlstein oder Mahlstein-Bruchstück, beim zweiten Haus ruhen drei Eckpfosten und der Eckpfosten des vermeintlichen Vorbaus auf solchen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß dies nicht ohne eine bestimmte Absicht geschehen sein kann, und daß dieser Umstand dazu berechtigt, diesen beiden Häusern eine besondere Rolle zuzuschreiben.

2. *Pf. L. ohne Steinunterlage*: Hierunter sind die Pf. L. größeren Ausmaßes zu verstehen, in welche die Pfosten ohne Unterlage eingesetzt und höchstens mit einigen Verkeilsteinen festgemacht wurden. In der Regel sind sie zylindrisch wie jene von Gruppe 1, doch erscheint hier auch die Trichterform. Holzkohlereste wurden hier verhältnismäßig häufiger angetroffen als in Gruppe 1. Diese stammen zum größten Teil daher, daß man den Pfosten vor seinem Einsetzen an seinem unteren Ende ansengte, um das rasche Verfaulen im Boden hintanzuhalten. Die Pfosten dieser Gruppe treten wie jene von 1 zumeist als Eckpfosten, dann auch als Zwischenwandpfosten auf.

3. *Pf. L. kleineren Ausmaßes*: Diese sind nicht weniger gut zu erkennen als die größeren, spielen jedoch im Unterschied zu jenen öfters nur die Rolle von Hilfs- und Stützpfosten. Eine Anzahl von ihnen wird wohl kleineren Hütten oder Schuppen zuzusprechen sein. Ihre Pfosten wurden gleichfalls im Feuer angeglüht, manchmal auch stärker, um sie danach etwas zuzuspitzen.

Der *Inhalt* der Pf. L. setzt sich ähnlich dem der Gruben neben dem natürlichen, durch die vermoderten Pfostenstummel dunkel gefärbten Erdreich aus Holzkohle-Splittern, gebrannten Lehmstückchen und Topfscherben zusammen. Holzkohle erscheint in einigen Pf. L. am Grunde sehr stark, da und dort will man an diesen Stellen sogar noch die Holzstruktur erkannt haben (z. B. in D VI, 1). In solchen Fällen wird es sich um einen stark angeglühten Pfosten gehandelt haben. Die Stückchen gebrannten Lehms, vor allem solche mit den Kennzeichen des Wandbewurfes treten hier im Gegensatz zu den Gruben (vgl. C II, 4) sehr spärlich auf. Die Scherben sind unregelmäßig über die ganze untersuchte Fläche verstreut. So fanden sich im Quadrat B V in den 9 Pf. L. nur ganz wenige Scherben, im benachbarten Quadrat B IV dagegen wurden in 6 von den 8 Pf. L. zahlreiche Scherben „bis zum Grund“ angetroffen.

Hier erhebt sich die Frage, wie die Scherben in die Pfostenlöcher gekommen sind, ja oft bis zur Sohle derselben geraten sind. Keinesfalls sind die Scherben beim Wiedereinfüllen der Pfostengruben absichtlich mithineingegeben worden. Vielmehr müssen die Scherben oberflächlich im Umkreis des geplanten Pfostenloches herumgelegen sein (so wie heute in einer ungepflegten ländlichen Hofstätte Flaschen- und Blumentopfscherben herumliegen). Nach dem Aufstellen des Pfostens sind sie dann mit dem Erdreich in die Grube gefüllt worden. Daraus kann geschlossen werden, daß beim Bau dieses oder jenes Hauses mit scherbenbestückten Pfostenlöchern das Dorf schon eine geraume Zeit bestanden haben muß. Denn wenn die Pfostenlöcher auf jungfräulichem Rodungsboden ausgehoben und wiedereingefüllt worden wären, könnten keine Scherben in dieselben geraten sein.

Zu dieser Angelegenheit melden sich wiederum die beiden großen Rechteckhäuser zu Wort. Im Raume derselben fanden sich keine oder nur ganz wenige Scherben in den zugehörigen Pfostenlöchern. Die drei Dutzend Scherben von C V, 2 von Haus 1 sind wahrscheinlich der dicht südlich davon und außerhalb des Hauses liegenden großen Grube C V, 5 zuzusprechen. Die Scherben von B IV, 5 von Haus 2 lagen ganz oberflächlich. Auf Grund dieser Befunde könnte angenommen werden, daß die beiden Großhäuser der Frühperiode des Dorfes angehörten. Demgegenüber wäre dann

der Bau der Häuser mit scherbenführenden Pfostenlöchern später anzusetzen. Man könnte also hier die bei den Mahlsteinen angeschnittene Frage wieder aufgreifen und nach zwei oder gar mehr Bauperioden Ausschau halten. Dies wurde auch versucht, nämlich von hier aus, von der Bestückung der Pf. L. mit Scherben aus die Dorfanlage und die Veränderungen im Dorfbild herauszuschälen. Der Versuch hat zu keinem positiven Ergebnis geführt, ja in einer Reihe von Quadraten zu unmöglichen und verwirrenden Zusammenstellungen geführt.

Bei einem Blick auf den Plan sieht man die Pfostenlöcher scheinbar unregelmäßig auf die einzelnen Quadrate verteilt. Fassen wir hier gleichfalls je neun Quadrate zu einem Großquadrat zusammen, so erscheinen von den insgesamt 106 Pfostenlöchern (14 kleine nicht mitgerechnet) im westlichen Großquadrat 57 sichere Pf. L., also über die Hälfte, im östlichen Großquadrat dagegen nur 21 Stück, also nur ein Fünftel, in den äußersten vier Quadraten der SO-Ecke gar nur noch 2 Pf. L. Es ergibt sich also das gleiche Bild wie bei der Verteilung der Gruben. Man kann also feststellen, daß der westliche Teil der untersuchten Fläche wesentlich intensiver benützt und bebaut war als der östliche, und daß sich gegen SO das Dorf sozusagen verlief. In jener stärker bebauten Westhälfte der Siedlung sind die Verhältnisse nur in den, von Süden an gerechnet, unteren beiden Dritteln klar zu übersehen; im oberen Drittel zeichnet sich namentlich in den Quadraten B VI und C VI ein Durcheinander ab, das selbst dann nicht zu entwirren ist, wenn man wieder die strittige Frage von mehreren Bauperioden zu Hilfe nehmen möchte.

So verbleibt schließlich nur noch die *Anordnung* der Pfostenlöcher, ihre *Gruppierung* auf kleinere Räume. Hier stoßen wir nun in nicht wenigen Fällen auf derart exakte Verhältnisse und Ausmaße, daß wir dieselben unbedenklich für die *Rekonstruktion der Hausgrundrisse* verwenden können.

Da ist einmal die gleichmäßige Größe benachbarter und allem Anschein nach zusammengehöriger Pf. L. Dann ist es der senkrechte Abstand zweier Pf. L. oder der rechte Winkel von drei benachbarten Pf. L., welche in die Augen fallen. Noch eindeutiger ist es, wenn drei Pf. L. auf einer schnurgeraden Linie liegen oder gar je zwei oder drei auf zwei parallelen Linien. Dabei findet sich der gleiche Abstand zweier Pf. L. auch auf diesen Linien selbst, d. h. die Mittelpfosten der Längswände liegen tatsächlich in der Mitte. Mit ziemlicher Sicherheit lassen sich darum folgende *Hausgrundrisse* feststellen:

Haus 1: In den Quadraten C V — C VI — D V — D VI, L. 7,60 m, Br. 3,90 m, also mit einer Fläche von rund 30 qm; 5 Pfosten (3 Eckpfosten) auf Steinunterlage, von diesen 3 Mahlstein-Bruchstücke. Die beiden Längswände-Pfosten stehen genau in der Mitte zwischen den Eckpfosten, so daß ein aus zwei Quadraten zusammengesetztes Rechteck entstand. Das Haus umschloß zwei Gruben, von denen keine ausgesprochenen Herdcharakter trug.

Haus 2: Das zweite Musterhaus stand in Quadrat C IV, mit der SW-Ecke eben noch nach B IV hineinreichend. L. 6,00 m, Br. 4,00 m, Fl. 24 qm, anscheinend an der SO-Ecke mit einem, den Eingang schützenden

Vorbau. Von den 6 (+ 2) Pf. L. die 4 Eckpfosten (+ 1) mit Steinunterlage, davon 3 (+ 1) Mahlsteine. Die Zwischenpfosten wieder genau in der Mitte der beiden Längswände. Eingang möglicherweise von NNO durch den kleinen Vorbau. An der nördlichen Schmalseite eine größere Grube, zum größten Teil im Hausinnern liegend, gleichfalls nicht als Herdstelle zu bezeichnen.

Haus 2 steht, wie schon gesagt, im rechten Winkel zu Haus 1 und zwar in einem Abstand von 4,50 m. Dadurch stößt die Verlängerung der beiden Längsseiten von Haus 2 in Richtung NNW genau auf die Pfosten C V, 1 und C V, 2, und in der nochmaligen Verlängerung auf die Pfosten C VI, 2 und C VI, 3 des Hauses 1. Verfehlt wäre es, aus diesen Verhältnissen ein langes, sargähnliches und unverhältnismäßig schmales Haus mit den Eckpfosten B IV, 5 — C IV, 1 und C VI, 2 — C VI, 3 mit einer Länge von 14,50 m und einer Breite von nur 4,00 m zu rekonstruieren. (Man hat allerdings bei Untermainbach schon einmal von einem Rechteckhaus von 20 m Länge gesprochen, was natürlich völlig aus dem Bereich der Wahrscheinlichkeit fällt.) Eine andere Kombination hätte etwas mehr für sich, nämlich wenn wir an die westliche Hälfte von Haus 1 nach Süden rücken und die beiden nördlichen Eckpfosten von Haus 2 anschließen. Es käme dann ein Rechteckhaus mit den Eckpfosten C IV, 7 — C IV, 5 und C VI, 2 — C VI, 3 und einer Länge von etwa 9,00 m heraus. Dabei würde dann die südliche Hälfte von Haus 2 selbständig werden. Eine dritte Kombination könnte umgekehrt an Haus 2 im Norden die beiden Pfosten C V, 1 und C V, 2 von Haus 1 anschließen, wodurch ein Langhaus mit fast 11 m Länge zustande käme. Selbst mit diesen beiden letzten, immerhin nicht unmöglichen Kombinationen können wir uns vor allem deswegen nicht befreunden, weil, wie bei den Mahlsteinen schon angeführt, zwei Pfosten der südlichen Längswand von Haus 1, nämlich der Mittelpfosten und SO-Eckpfosten Bruchstücke ein und desselben Mahlsteines als Unterlage hatten, so daß wir annehmen, daß diese beiden Pf. L. zur selben Zeit, wahrscheinlich am gleichen Tage, eben bei der Anlage von Haus 1 ausgehoben und die Pfähle darinnen auf die Mahlsteine gestellt wurden. Wir belassen es darum, ohne einer anderen, besseren Kombination das Wort abzugraben, am besten bei der ersten Rekonstruktion, zumal jede weitere Zusammenstellung eine Auflösung der beiden Musterhäuser bedeuten würde. Während die beiden Rechteckhäuser 1 und 2 etwa im Zentrum des Dorfes liegen — soweit wir in der Lage sind, dasselbe zu umgrenzen —, sind die nachstehend aufgeführten Häuser über den ganzen untersuchten Raum verstreut. Es sind dies zunächst

Haus 3: Es liegt in den Quadraten A III — A IV — B IV und mit dem vermuteten vierten Eckpfosten in B III; rechteckig mit Seitenlängen von 5,00 und 3,00 m, also 15 qm umfassend; nach SO orientiert, umschließt eine Herdgrube, ein Eckpfosten mit Steinunterlage.

Haus 4: Es liegt in den Quadraten A V und B V, ist etwas verschoben rechteckig mit den Maßen 5,00 x 4,00 m, umschließt eine Grube. Der Grundriß dieser vier Häuser kann als gesichert angenommen werden. Einigen Zweifeln zugänglich sind die folgenden 7 Häuser, obwohl sie sich ohne Zwang rekonstruieren lassen.

- Haus 5: Ein sehr regelmäßiges, kleineres Rechteckhaus in B IV, dessen nördliche Schmalseite jedoch schräg abgeschnitten erscheint; größere Längsseite 4,00 m, Br. 2,30 m, Fläche rund 10 qm; ein Eckpfosten mit Steinunterlage.
- Haus 6: Dieses in B III liegende Haus ist von ähnlicher Form und Größe, es hat eine durchschnittliche Länge von 4,50 m und eine Breite von 2 m. Die beiden südlichen Eckpfosten haben Steinunterlagen. Damit haben wir sämtliche, sich auf 5 Häuser im Mittelabschnitt der Dorfanlage verteilende Steinunterlagen unter Dach gebracht.
- Haus 7: In dem in den Quadraten D III — E III — E II liegenden Geviert könnte ein größeres, rautenförmiges Haus gesehen werden, das mit einer Seitenlänge von 4,00—5,00 m einen Raum von etwa 20 qm mit einer Grube umschließt.
- Haus 8: Dieses kleinere, etwa 14 qm umschließende Haus in C I schwankt in der Form zwischen einem Rechteck und einer Raute.
- Haus 9: Liegt in E III und E IV und ist in der Grundform eher rechteckig als rhomboid, hat jedoch in NW eine abgeschnittene Ecke, so daß sich ein Fünfeck ergibt.
- Haus 10: Liegt in B V und B VI und ist Haus 9 ähnlich, doch mehr rhombisch; hat gleichfalls eine knapp abgeschnittene Ecke, die nach der umgekehrten Richtung, nach SO zeigt.
- Haus 11: Dieses, in der Hauptsache in A VI liegende Haus könnte als ein etwas verschobenes Rechteckhaus angesehen werden, wenn wir den West-Eckpfosten nach W zu dicht außerhalb des Quadrates und den Nordpfosten ebenso gegen N ergänzen, wobei die Pf. L. 4 und 6 des Quadrates die Rolle von Zwischenpfosten an den beiden Längsseiten gespielt haben könnten.
- Mit etwas mehr Vorsicht muß an die Rekonstruktion der restlichen drei Grundrisse herangegangen werden.
- Haus 12: Es liegt in B VI und hat einen halbkreisförmigen Grundriß, wobei die 6 sicheren Pfostenlöcher ziemlich regelmäßig auf der Bogenlinie angeordnet sind. Das etwa 12 qm große Haus umschließt in der SW-Ecke eine kleine Grube.
- Haus 13: Auch dieser kleine Sechseckbau in D VI mit einer Fläche von nur knapp 7 qm entbehrt nicht einer gewissen Regelmäßigkeit.
- Haus 14: Dieses etwas verschobene Rechteck, das in die vier Quadrate C II — C III — D II und D III hineinreicht, ist wahrscheinlich zu großräumig. Es müßte für seine rund 28 qm Fläche auf den beiden Längsseiten mit wenigstens einem Zwischenpfosten ausgestattet sein. Ein solcher ist zwar an der südlichen Längswand vorhanden, doch liegt derselbe nicht in der Mitte und ist zudem nicht ganz sicher. Dieses angenommene Großhaus würde die einzige Grube umschlossen haben, in der sich die Scherben und die Stückchen echten Hüttenlehms häuften.

Diese Rekonstruktion von 14 Hausgrundrissen ist, das sei noch einmal betont, nicht in allen ihren Teilen verbindlich. Es mußte aber versucht werden, in dem Netz der Pfostenlöcher einige Ordnung zu schaffen, gerade

hier in Untermainbach, wo im Gegensatz zu anderen Fundplätzen eine größere Fläche gründlich und in aller Ruhe untersucht werden konnte. Es können natürlich auch mehr Häuser auf dem untersuchten Raum gestanden haben, denn, wie ein Blick auf den Plan zeigt, hängt etwa ein Viertel der sicheren Pfostenlöcher sozusagen noch in der Luft. Es können auch weniger Häuser gewesen sein, d. h. die angenommenen 14 Gebäude (oder mehr) haben nicht gleichzeitig auf ihrem Platz gestanden. So kann etwa Haus 5 in Quadrat B IV erst später eingefügt worden sein, oder von den benachbarten Häusern 4, 10, 11 und 12 kann das eine oder das andere an die Stelle des einen oder des anderen vielleicht abgebrannten oder zerfallenen Hauses getreten sein, d. h. nebenan errichtet worden sein.

Im gleichen Maße ungewiß muß darum auch eine Fixierung der Höfe und freien Plätze bleiben. Als eine Art Hof könnte der Raum südlich von Haus 2 angesprochen werden, als eine Art Dorfplatz vielleicht jener zwischen den Häusern 1, 2, 7 und 9. Ebenso wenig ist eine geregelte Orientierung der Häuser zu verfolgen. Daß eine solche nie nach den Haupthimmelsrichtungen anzutreffen ist, ist wohl Zufall und ohne jede Bedeutung. (Hierbei ist zunächst nicht an die obigen Grundrisse gedacht als vielmehr an die Linienführung der Pfostenlöcher.) Wenn man will, könnte man hier eine Tendenz in der Richtung von WNW nach OSO finden, z. B. bei Haus 1. Hierzu wäre aber auch noch die Lage der Türöffnungen nachzuprüfen. Wenn bei Haus 1 der kleine Pfosten C VI, 4 ein Türpfosten gewesen sein sollte, dann hätte bei diesem Musterhaus die Türöffnung nach NNW geschaut, also gegen die schlimmste Wetterseite. In Haus 5 hätte die Türe nach N gezeigt, in Haus 3 hätten wir — immer in der Annahme, daß wir in den kleineren, nahe bei einem Eckpfosten gelegenen Pfostenlöchern die Stellen des zweiten Türpfostens vor uns haben — sogar zwei Türen zur Auswahl, eine gegen NW, eine zweite an der gegenüberliegenden Ecke gegen SO. Wir müssen uns also auch hier wieder bescheiden, wie ja auch die Frage nach der Verwendung der Gebäude da und dort offen bleiben muß. Abgesehen von den beiden ersten Häusern werden die größeren wohl hauptsächlich Wohnhäuser gewesen sein. Die kleineren können Schuppen oder auch Ställe gewesen sein. Ob und wo Werkplätze in unserem Untermainbacher Dorf vorhanden gewesen waren, entzieht sich unserer Kenntnis.

Über den Oberbau der Häuser liegen nur die allerbescheidensten Belege vor. Es sind dies ziemlich zahlreiche meist kleine Stücke Lehm, der im Feuer gehärtet wurde, und zwar nicht jene Stücke, die von Gruben und Herdstellenauskleidungen stammen, sondern jene, welche nachweisbar als Wandverputz Verwendung gefunden hatten. Dabei ist zu bedenken, daß das allermeiste von diesem Wandbewurflehm, der vielleicht damals schon wie in späteren Zeiten mit Dung gebunden worden war, vom Regen zerwaschen und im Boden aufgelöst worden ist. Nur wo dieser Hüttenlehm etwa in der Nähe einer Herdstelle langsam gebrannt oder geschmaucht wurde, oder wo er bei einem Brand des Hauses nicht dem starken Feuer ausgesetzt war, zeigen diese meist grob dreieckigen Stückchen auf zwei Seiten (nicht auf der Außenseite) die Merkmale ihrer Verwendung. Hier

finden sich rundliche Einbuchtungen unterschiedlicher Größe. In den kleineren Einbuchtungen mit 8—25 mm Durchmesser ist der Abdruck von Ruten, in den größeren bis zu 53 mm Durchmesser der Teilabdruck eines dünneren Pfostens zu erkennen. Demnach waren die Wände zwischen den Hauspfosten aus dünnen, senkrechten Pfosten oder Stangen und querüber dazwischengeflochtenen Ruten aufgeführt. Innen und außen wurden dann die Wände mit Lehm verschmiert, welcher dabei in die Zwischenräume zwischen Stangen und Ruten eingedrückt wurde.

Wie hoch die Wände und damit die erdgeschossigen Häuser waren, wie tief sie in den Boden eingetieft waren, ob sie mit Schilf oder Stroh gedeckt waren, wie die Stand- und Querbalken verzapft waren und ob der Rauch sein Abzugsloch unter dem Giebel hatte, all dies können wir für Untermainbach nur vermuten bzw. durch den Vergleich mit anderen gleichzeitigen Dörfern und Häusern heranziehen. So will auch das in der vorgeschichtlichen Sammlung der NHG Nürnberg in Originalgröße erstellte Vorderstück eines Untermainbacher Hauses nur als der Versuch gewertet werden, diesen hier zusammengefaßten Ergebnissen und Ausblicken Gestalt zu verleihen, d. h. dem Besucher einen Eindruck von einem der bedeutendsten Siedlungsplätze der Urnenfelderzeit im Rednitz-Pegnitz-Gebiet zu vermitteln. Ehe jedoch die Frage der Zeitstellung angegangen werden kann, müssen wir uns dem eigentlichen Fundkomplex von Untermainbach, der Keramik, zuwenden.

## Die Keramik

Auf der untersuchten Fläche von 1250 qm, d. s. ein gutes Drittel von einem Tagwerk, wurden 1500—1600 Scherben geborgen; es kommen damit auf 1 qm nicht einmal 2 Scherben, d. h. auf die Fläche eines modernen, nicht übermäßig großen Wohnzimmers rund 30 Scherben. Das ist für die Arbeit von mehreren Wochen ein ziemlich mageres Ergebnis. Dazu kommen hier bei der Keramik noch einige alles andere als erhebende Umstände.

In keinem einzigen Falle nämlich fand sich ein Gefäß vollständig, d. h. in allen seinen Teilen, ja nicht einmal in so vielen Bruchstücken, daß man das Gefäß wenigstens zeichnerisch hätte rekonstruieren können. Weiterhin ist mehr als die Hälfte der Scherben so klein, daß sie nicht einmal die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gefäßform verraten. Fast ohne Ausnahme haben die Scherben alte Bruchränder, d. h. die zugehörigen Gefäße sind zur Zeit des Bestehens oder des Untergangs des Dorfes zerbrochen worden. Die Bruchränder sind überdies, wie schon erwähnt, oft so verwaschen, daß man auch von den in tieferen Lagen angetroffenen Scherben den Eindruck gewinnt, daß sie zwei- oder dreimal umgelagert worden sind, wofür nur z. T. die neuzeitliche Pflugwirtschaft verantwortlich gemacht werden kann. Ein vierter Umstand kommt noch hinzu, auf welchen die Entstellung sehr vieler Scherben zurückzuführen ist. Diese Stücke sind ausgelaugt und bimssteinartig ausgeblasen und aufgequollen und darum sehr leicht, sie haben auch oft ihre ursprüngliche Farbe verloren und sind bläulich-grau. Im Quadrat B IV z. B. kamen fast nur solche Scherben zutage, die zudem manchmal mit Sand zusammengebacken waren. Dies findet seine Erklärung darin, daß

diese Scherben einem starken Feuer ausgesetzt waren und darinnen zum zweitenmal gebrannt wurden. Dies könnte für einzelne Stücke eine Feuerstelle gewesen sein, wenn dieselben durch Zufall da und dort in eine Herdgrube geraten wären. Wenn aber solcherart deformierte Scherben in Massen auftreten wie hier in Untermainbach, dann kommt hierfür nur ein großes Feuer, eine Feuersbrunst, in Frage. Das Dorf ist einst durch Feuer zugrundegegangen. Hält man das oben über die Scherben und unvollständigen Gefäße Gesagte hierher, so können wir annehmen, daß das Dorf vor dem Brand systematisch geräumt wurde, wobei man alles Geschirr mitnahm. Damit würde sich auch das Fehlen von Spinnwirteln und Webgewichten, von den Bronzen ganz abgesehen, zwanglos erklären lassen, desgleichen das der intakten, nicht zweckentfremdeten Mahlsteine.

Der Vergleich mit zahlreichen anderen gleichzeitigen Dörfern des Pegnitz-Rednitz-Gebietes (s. diese Abh.) zeigt dort das gleiche Bild. Der Untergang dieser Dörfer durch Brand ist in eine bewegte, unfriedliche Zeit zu verlegen, in welcher die Bewohner vor einer nahenden (oder vermeintlichen) Gefahr flüchteten. Möglich ist dabei, daß dieselben ihre schilf- oder strohgedeckten Häuser und Hütten vor dem Abzug selbst in Brand steckten. Oder sie haben das Dorf seinem Schicksal, der Brandschatzung durch feindliche, vielleicht fremde Scharen überlassen. In diesem Falle wären die Fremdlinge in das unversehrte Dorf eingedrungen und hätten dasselbe restlos aller noch des Mitnehmens werten Gebrauchsgegenstände beraubt, ehe sie den roten Hahn auf die Dächer setzten. Dies ist nur der eine Versuch einer Deutung der Befunde; die andere „friedliche“ Deutung wurde oben schon (Weinzierlein etc.) herangezogen.

Über die *Verteilung* der Scherben wurde schon bemerkt, daß die beiden großen Rechteckhäuser und ihr sie umgebender Raum sehr wenige Scherben lieferten. Innerhalb eines Hauses kam nur einmal (in dem fraglichen Haus 14) ein „Scherbennest“ zutage, das vielversprechend erschien, weil es in der Hauptsache nur Scherben von zwei bis drei Großgefäßen und von einer besseren, dünnwandigen Schüssel enthielt. Die Scherben reichten jedoch auch hier nicht aus, um nur ein Gefäß wiederherstellen oder ergänzen zu können. (Taf. 47 unten rechts). Die Beschickung der Pfostenlöcher mit Scherben kann auch hier, insbesondere für die Verteilung der einzelnen Scherbengruppen, keine wesentliche Auskunft erteilen.

Die beurteilungsfähigen Scherben lassen sich mühelos in die angenommenen drei Gruppen einordnen, ausgesprochene Feinware, gewöhnliches Geschirr und Großgeschirr. Das Großgeschirr umfaßt etwa drei Fünftel, das gewöhnliche Geschirr etwa zwei Fünftel der Scherbenmasse, während das Feingeschirr nur etwa zwei Prozent erreicht. Schon dieser geringe Prozentsatz läßt den Schluß zu, daß diese Gruppe nicht unter das eigentliche Gebrauchsgeschirr der beiden andern Gruppen zu rechnen ist. Es könnte, da hier in Untermainbach (wie auch an anderen Plätzen) der Nachweis für seine Verwendung bzw. Reservierung als Grabgeschirr fehlt, etwa als „Staatsgeschirr aus dem Glasschrank“ bezeichnet werden, wie ein solches noch heute in bäuerlichen Gegenden zu finden ist, ohne daß diese oft fürchterliche Fabrikware auch nur annähernd einen Vergleich mit der vorgeschichtlichen Spezies aushalten könnte.

## 1. Feinkeramik

Die Merkmale der Gruppe 1 sind feingeschlammter und weich abgemagerter Ton und eine dünne Gefäßwand. Hierzu kommt eine sorgfältige Politur, die mit Hilfe eines stark mit Graphit angereicherten Überfangs erreicht wurde. Diese Politur ist in vielen Fällen im Feuer abgesprungen und dann nur noch in Spuren zu verfolgen. An Gefäßformen ist wenig Sicheres zu ermitteln, da nur wenige Rand- und Schulterstücke, keine vom Bauch und Boden dieser Gefäße vorliegen. Doch handelte es sich allem Anschein nach zumeist um kleinere Gefäße, Becher oder weitmundige Tassen.

Alle Scherben dieser Gruppe tragen eine *Verzierung*. Diese besteht in feinen, 1 bis 2, selten 3 mm (T. 33, 5) breiten Rillen, die entweder glatt und mit einem spitzen Stäbchen eingegraben, oder schräggestrichelt, wohl mit einem Holzrädchen eingedrückt, also „geradelt“ sind. Sie laufen in Gruppen von 3 bis 7 Rillen horizontal um den Gefäßkörper, zumeist auf der Schulter (T. 33, 2, 3, 8), manchmal verbinden sie, schräg oder fast senkrecht laufend, zwei solcher Horizontalgruppen (T. 33, 4, 5, 7, 13). An einem Gefäß (T. 33, 1) sind sie unterhalb der Horizontalrillen als Girlanden um das Gefäß geschwungen. Nur in einem Falle konnte ein Henkel in dieser Gruppe festgestellt werden (T. 33, 9), der allem Anschein nach dicht unter dem Rand einer der genannten Tassen angesetzt war. Hierher zu zählen sind noch T. 33, 6, 10 und 11, bei denen sich die Verzierung auf der graphitierten Innenseite befindet und aus konzentrischen Kreisen besteht, sowie T. 33, 12, bei welchem die Außenseite parallele Schrägrillen trägt.

Feinkeramik erschien, wie gesagt, sehr spärlich, doch über den ganzen untersuchten Raum verstreut, so in B I, B V, A IV und E IV; sie ist also keiner besonderen Stelle innerhalb des Dorfes zuzuweisen. Dieser Umstand läßt es nicht zu, dem Feingeschirr eine Sonderstellung in sozialer Hinsicht einzuräumen, d. h. es als ausschließlichen Besitz einer begüterten Klasse anzusehen. Wir kennen für diese Zeit und in unserem engeren mittelfränkischen Raum ja auch sonst kaum einen Beleg für eine gesellschaftliche Abstufung, wie wir sie später in der Hallstattzeit auch bei uns in starkem Maße ausgeprägt finden.

Weil Gruppe 1 so wenig umfangreich und deshalb so übersichtlich ist, soll hier wieder die Frage angeschnitten werden, wohin denn die übrigen Scherben eines zerbrochenen Gefäßes geraten sind, von welchem nur ein oder ein paar Scherben aufgefunden wurden, selbst wenn deren Fundstelle im weiten Umkreis mit aller Sorgfalt durchsucht wurde. Wir kommen hier z. T. auf das bei der Höhlen-Siedlungskeramik in diesem Zusammenhang Gesagte zurück.

Wenn nur ein Stückchen vom Rand eines Gefäßes ausgebrochen war, dann wurde dasselbe selbstverständlich weiter in Gebrauch genommen. Auch hat man wohl ein stärker angeschlagenes Gefäß noch weiter verwendet, wenn es bei intaktem Unterteil noch als Napf oder Schöpfgefäß zu gebrauchen war, ja man wird selbst einen restlichen Gefäßboden noch als Teller zurückbehalten haben. Auf den vielleicht im wesentlichen hieraus sich ergebenden Mangel an Bodenstücken in Siedlungsschichten wurde a. a. O. schon hingewiesen. Was aber geschah mit einem Gefäß, bei dem ein ziemlich

großes Stück an der Schulter oder am Bauch herausgebrochen und dadurch das Gefäß unbrauchbar geworden war? (Vgl. die Stücke T. 33, 1 oder 5). Man kann dasselbe natürlich in obigem Sinne zu einem Napf, einer flachen Schüssel oder einem Teller zugerichtet haben; was aber hat man mit den Stücken des Oberteils gemacht? Sie können eine andere Verwendung als Handwerkszeug gefunden haben, wie etwa zum Abschaben von Häuten oder von Leder, zum Glätten von Holz, wozu man ja noch heute Glascherben verwendet und für welchen Zweck gerade die harten und scharfkantigen Scherben dieser Gruppe besonders geeignet waren. Die Scherben können auch von Kindern zum Spielen vertragen und verworfen worden sein. Auch wenn wir dies alles einkalkulieren, müssen wir mit einem nicht unbeträchtlichen Rest von Scherben rechnen, die an Ort und Stelle verblieben sein müßten. Man konnte dieselben ja nicht wieder demselben Zweck zuführen, indem man so, wie man defekte Bronzen einschmolz, die Scherben zerstampfte und neuen Ton aus ihnen fertigte. Und selbst wenn wir nach einer letzten, kaum noch annehmbaren Erklärung greifen und annehmen möchten, daß diese restlichen, heute unauffindbaren Scherben zertreten wurden und sich dann im Boden auflösten, müssen wir dies zumindest für die so vorzüglich gebrannte und überaus dauerhafte Feinkeramik ablehnen. Treffen wir in vorgeschichtlichen Hügel- oder Flachgräbern ähnliche Verhältnisse, so bleibt uns zu deren Erklärung immer noch ein Schlupfloch in der Annahme, daß man bereits zerbrochenes Geschirr in das Grab gelegt hat. In Höhlen mit Siedlungsplätzen mag in der unübersichtlichen und z. T. unzugänglichen Örtlichkeit der Grund zu suchen sein, daß man die weggeworfenen Scherben nicht mehr auffindet. Bei einem offenen Siedlungsplatz von solchem Ausmaß wie in Untermainbach entfallen solche Erwägungen; hier muß die Frage nach dem Verbleib der restlichen Scherben wohl offen bleiben.

## 2. Gewöhnliches Geschirr

Das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr setzt sich gegen Gruppe 1 durch den Mangel an Graphit-Politur, das Fehlen der für Gruppe 1 bezeichnenden gerädelten Verzierung und durch die größere, doch verhältnismäßig noch mäßige Wandstärke ab. (Um Mißdeutungen hintanzuhalten, sei hier nochmals betont: Die angenommene Gruppierung der Keramik soll nur der schärferen Charakterisierung und der besseren Übersicht dienen; sie läßt keinerlei Schlüsse etwa in Richtung auf eine gesonderte Herkunft oder spezielle Fabrikation der verschiedenen Gruppen zu.) Die Tonbehandlung und der Brand sind auch hier noch ziemlich sorgfältig, die Gefäße sind innen und außen gut geglättet, sie sind in der Regel schwarz, seltener bräunlich oder gelblich.

In der Hauptsache wird Gruppe 2 von kleinen bis mittelgroßen, topf- oder amphorenähnlichen Gefäßen mit mehr oder minder geschwungenem Hals (vgl. dazu z. B. T. 33, 30, 33), sowie von Schüsseln von ähnlicher Größe bestritten, welche da und dort auch als Schalen oder als Nöpfe bezeichnet werden können, soweit die Bruchstücke dies zulassen. (Vgl. dazu T. 33, 21, 34—36.)

Verzierung tritt hier nicht allzu häufig auf, die verzierte Ware macht hier etwa 6 bis 7% dieser Gruppe aus, und ist wie bei Gruppe 1 über das ganze Gelände verstreut; so fand sie sich z. B. in B III, C V und E IV. Die Verzierung ist häufig auf den Rand der Schüsseln beschränkt und zwar auf die Innenseite derselben. Hier erscheint sie entweder als einfache Profilierung, d. h. der Stulprand ist auf der Innenseite durch eine bis drei Kanten in 2 bis 4 Bänder gegliedert (vgl. T. 33, 17, 18, 22, 26) oder der Innenrand trägt zusätzlich noch breite, schräge Kanneluren, wodurch eine Art Zopf- oder Turbanmuster entsteht, durch welches der flache Schüssel- oder Schalenrand recht geschmackvoll bewegt wird. (Vgl. T. 33, 41, 42.) Eine andere, gleichfalls innen, aber tiefer an der Gefäßwand angebrachte Verzierung setzt sich aus einfachen konzentrischen breiten Rillen oder Kanneluren zusammen, die einstmals im Schaleninnern ein schönes, drei- oder mehrfaches Kreismuster bildeten (T. 33, 14, 15). In einem Falle tritt zusammen mit der oben genannten Randverzierung an der Innenwand eines Scherbens (T. 33, 20) eine aus drei Rillen gebildete Zacke auf, wohl der Rest eines Sternmusters. Einmal finden sich breite parallele Horizontalkanneluren auch auf der Außenseite (T. 33, 16), desgleichen einmalig ist, gleichfalls auf der Außenseite, das Muster auf dem Scherben T. 33, 19, bestehend aus zwei Reihen mit einem dünnen Rundstäbchen oder Röhrenknochen eingedrückter Kreise. Die wenigen Bruchstücke vom Unterteil der Gefäße weisen auf flache, deutlich abgesetzte Böden hin. Ein größeres Bodenstück ist hier überhaupt nicht aufgetaucht. (Vgl. dazu T. 33, 39, 40 und T. 34, 24, 25.)

### 3. Großgeschirr

Der Ton des mit Fug und Recht auch als Grobgeschirr zu bezeichnenden Großgeschirrs ist kräftiger mit Kieselsand abgemagert, nicht bis zur letzten Feinheit geschlämmt, und muß darum mit zahlreichen organischen Bestandteilen durchsetzt gewesen sein, die im Brennofen z. T. herausgebrannt wurden und die luckige oder löcherige Struktur dieser Ware hervorriefen. Diese Struktur begünstigte dann das erwähnte Aufquellen oder Aufblähen der Scherben im sekundären Brand, wodurch die Scherben den bimssteinähnlichen Charakter erhielten. Die großen Gefäße dieser Gruppe sind dickwandig, auf der Innenseite mäßig geglättet, manchmal sogar überfangen, außen gröber geglättet. Selten sind die üblichen Fingerabstriche auf Schulter und Unterteil der Gefäße, doch kann dieser Mangel z. T. auf die Deformierung der Scherben im Feuer zurückzuführen sein.

Als Hauptvertreter dieser Gruppe ist wohl das mittelgroße bis sehr große Vorratsgefäß zu betrachten. Der Hals dieser Gefäße ist schwach (T. 34, 11) bis kräftig (T. 34, 7 und 12) geschwungen, der Rand nie auskragend, selten verjüngt oder schwach verdickt, dann und wann waagrecht abgeschnitten. (Vgl. dazu T. 45, 2, 3, 9—12, 15—18.) Die sonst üblichen Fingerabstriche namentlich am Unterteil der Großgefäße wurden nur selten beobachtet.

Als Hauptform ist ein mittelgroßes bis großes, weitbauchiges und hochhalsiges Vorratsgefäß anzusehen. Der Hals (davon sind nur wenige, etwas größere Stücke vorhanden) dieser Gefäße ist, wie schon erwähnt, schwach bis kräftig geschwungen, kein einziger Scherben weist auf den Steilhals

einer Zylinderhalsurne hin, die in Untermainbach anscheinend völlig fehlt. Auch die übliche kräftige Schulterleiste fehlt; wo sie erscheint, ist sie schwach und unregelmäßig und mit seichten Fingertupfen, Fingernagel-einstichen oder Schrägkerben versehen.

Die zweite Hauptform wird von der Großschüssel vertreten. Nur einmal erscheint hier die von Gruppe 2 bekannte Verzierung des Innenrandes mit Schrägkanneluren. Echte Henkel fehlen hier wie in Gruppe 2, d. h. es wurde kein einziges Stück gefunden, was immerhin darauf schließen läßt, daß sie in Untermainbach nicht gebräuchlich waren. Die große Warze T. 33, 44 ist wohl besser als Zapfenhenkel anzusprechen.

Verzierung der Gefäße ist hier noch spärlicher als in Gruppe 2 anzutreffen, d. h. außer der genannten des Innenrandes und der Schulterleisten bleibt der ganze Gefäßkörper ohne Zier. Die Böden der Großgefäße sind z. T. weniger scharf abgesetzt als jene in Gruppe 2 (vgl. T. 34, 19 und 21), sie erreichen die stattliche Dicke von 15 mm (T. 34, 22).

Insgesamt macht die Keramik, mit Einschluß der Gruppe 1, einen recht bescheidenen Eindruck. Weder die Formen noch die Zierarten sind besonders eindrucksvoll oder gar erregend, im Gegenteil kann eine gewisse Stagnation oder Beschränktheit in der Keramik beobachtet werden, ein Begnügen, das auf neue Impulse wenig reagiert. Diesen aber doch etwas nachzuspüren erweist sich deswegen als notwendig, weil wir fast ausschließlich die Keramik zu Rate ziehen müssen, um für die zeitliche Festlegung der Siedlung etwas festen Boden zu gewinnen.

Hügelgräberbronzezeitliche Elemente sind in Untermainbach nicht mehr zu erkennen. Die späte Bronzezeit könnten die deutlich profilierten Innenränder der besseren Ware und die Innendekoration der dort z. T. graphitierten Kleinschalen in Anspruch nehmen, doch findet sich beides auch noch in der folgenden Zeit. Die kannelierten Innenränder treten in weitem Umkreis viel seltener auf als in Untermainbach; sie scheinen sich dort einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben, was auch daraus hervorgeht, daß sich diese Dekoration auch auf das Grobgeschirr erstreckte. Mit der graphit-überfangenen, feingerillten und gerädelten Feinkeramik dringt zweifellos ein stärkeres Frühhallstatt-, d. h. urnenfelderzeitliches Element in Untermainbach ein. So gewinnen wir, von der Keramik aus betrachtet, etwa folgenden Gesamteindruck:

Bei seiner Anlage bewegte sich das Dorf in einer von wenigen spezifisch spätbronzezeitlichen Motiven überkräuselten allgemein bronzezeitlichen Tradition, verhartete eine Zeitlang darinnen, um schließlich einige Elemente der Frühhallstattzeit aufzunehmen. Dies würde heißen, daß die *Anlage* des Dorfes in den *Ausgang der Spätbronzezeit*, sein *Bestehen* in die *frühe Urnenfelderzeit* zu setzen ist, seine *Aufgabe* oder Vernichtung durch Feuer gegen *Ende der älteren Urnenfelderzeit*, also insgesamt in die Zeit zwischen 1100 und 1000. Dieser Zeit widersprechen auch die Bronzen nicht, die schließlich auch für die Datierung der Siedlung herangezogen werden müssen. Wie lange das Urdorf Untermainbach bestanden hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Einige der oben angedeuteten Umstände lassen jedoch darauf schließen, daß das Dorf mehrere Jahrzehnte hindurch bestanden

haben muß. Zu bemerken wäre noch, daß die vorgeschichtliche Siedlung auf dem sowohl von der alten Rednitztalstraße wie von der modernen Eisenbahn bevorzugten westlichen Terrassenzug des Flusses ihren Platz fand, welchen, wie einige Hornsteinstückchen und das Klingchen erweisen, schon ein paar tausend Jahre früher der Jäger der Mittelsteinzeit gestreift hat.

## SCHWARZACH

Gem. Großschwarzenlohe

Lesefunde aus Sandgrube

Fundjahr 1961

Inv. Nr. 8620

Taf. 21 A

### Fundplatz

Derselbe liegt, besser lag auf der Südseite der großen, in ständigem Abbau begriffenen *Sandgrube* auf der Bergnase zwischen Rednitztal und Schwarzachmündung, nahe am Abhang zu letzterem Tal und oberhalb von Schwarzach. In der am weitesten im Süden gelegenen Grube wird wie in den benachbarten der hier sehr hoch aufgeschüttete Diluvialsand der Rednitzterrasse abgebaut. Zwecks Erweiterung der Grube wurde die Planierraupe im ersten Gang über die noch unbekannte Fundstelle geführt, die etwa 80 m lang und 15 m breit ist. Dabei wurde die etwa 25—35 cm unter der einstigen Waldbodendecke lagernde Fundschicht angerissen. Die Begehungen durch den Berichter setzten alsbald ein und lieferten das unten beschriebene zwar bescheidene doch recht aufschlußreiche Fundmaterial. Die vierte Begehung etwa 14 Tage später brachte eine Enttäuschung: wenige Tage zuvor hatte die Planierraupe ihren zweiten Gang angetreten und die Fundschicht wegbefordert.

### Steingeräte

An *Kleinstgeräten* sind vorhanden:

- 1 *Dreiecksform*, die kleine Kathete und die Hälfte der größeren tragen echte Mikro-Retusche; das hell fleischfarbene, schwach rosa gebänderte Stück kann auch als Spitze bezeichnet werden;
- 2 u. 3 *Spitzen* mit runder Basis, sehr klein, zwei gelblich und grau mit Mikroretusche, drei dunkelgrau, schimmernd, mit winzigem Schlagbuckel auf der Rückseite; ohne Retusche.
- 4 *Kleinstklinge*, hellgelb, sehr flach, mit kleinem Schlagbuckel auf der Rückseite, ohne Retusche.

Zu den *Begleitstücken* sind zu zählen:

- 5—7 *Klingen*, 5 hell- und dunkelgrau gebändert, schimmernd, hochrückig, der oberste Teil (mit stichelartiger Spitze?) abgebrochen; 6 gelblich bis bräunlich rot, mit rauhem Krustenrest; 7 weißlich bis hell fleischfarben,

- mit Krustenrest, Zufallsform, die oben eine deutlich zugerichtete *Schrägspitze* aufweist;
- 8—13 sind klingenartige Stücke, meist flach, grau, gelblich und rosarot, 11 dunkelgrau gebändert, sehr flach, die rechte Kante oben mit schlechter Feinretusche, die linke scharfe Kante mit Gebrauchsretusche; 12 grau und schwach rosarot, mit einer deutlich herausgearbeiteten, nasenartigen Bohrspitze; 13 grau und gelblich, sehr flach, nach der Lage in der Hand als „Daumennagelschaber“ anzusprechen;
- 14 *Spitze*, wohl aus Zufallsform zugerichtet, auf der Unterseite noch z. T. die glatte braune Kruste der runden Hornsteinknolle;
- 15 hobelartiger *Kratzer*, weißgrau, gelb gefleckt, aus kleiner, eingeschnürter Hornsteinknolle ist an einem Ende eine Kante kratzerartig grob zugerichtet; auch als kleiner, schlecht gelungener Hobel anzusprechen, hat jedoch keine glatte Hobelfläche;
- 16 *Schaber*, das gleiche Material wie 14, die eine Seite fast halbrund zugerichtet, das spitz zulaufende Ende abgestumpft;
- 17 *Hochkratzer*, Material wie bei 14 und 15, auch als Hobel zu bezeichnen; er unterscheidet sich jedoch deutlich von den Thalmässinger Stücken durch das Fehlen eines Nasenansatzes; die Steilretuschen umziehen in einem Zug die Arbeitskante; die Unterseite mit Schlagbuckel ist eben und sehr glatt;
- 18 *Pfeilspitze*, stumpf hellgelb, zweiflügelig, 5 mm dick doch mit scharfer Spitze, beiderseitig ganzflächig zugerichtet; sehr sorgfältige Arbeit an einem spröden Material, die jedoch noch nicht den Eindruck vollendeter Technik macht, L. 25 mm;
- 19 *Pfeilspitze*, weißlich, schwach schimmernd, sehr flach, Spitze abgebrochen, die beiden Flügel groß und sehr fein herausgearbeitet, auf beiden Seiten ganzflächig abgemuschelt. Der Unterschied zu Nr. 18 besteht nicht nur in der Dicke sondern auch in der Retusche; Nr. 18 könnte als Vor- oder Versuchsstufe von Nr. 19 angesehen werden.

Neben den Steingeräten sind noch zwei Dutzend kleine *Scherben* zutage getreten, die, schmutzig-braun bis grauschwarz, zusammengehalten mit zwei kleinen Randstücken im Charakter der Keramik der spätbronzezeitlichen-urnenfelderzeitlichen Siedlungsplätze im Rednitz-Pegnitzgebiet sehr nahe stehen.

## Überblick

Das *Material* gleicht dem der mesolithischen Geräte aus dem Thalmässinger Land. Nr. 1 und 2 vertreten als echte *Leitformen* ein *feingerätiges Mesolithikum*. Bei den Begleitstücken ist in der Retusche nur an einem Stück, Nr. 11, ein Nachklang der Feinretusche zu erkennen. Der kleine Hochkratzer stellt eigentlich die einzige ausgeprägte Leitform der spärlichen Begleitindustrie vor. In Zusammenhang mit den beiden Pfeilspitzen gebracht, nähert er sich dem *Neolithikum*, das für die Pfeilspitzen in Anspruch genommen werden muß. Gerade Nr. 18 zeigt in seiner Mischung von Zielbewußtheit und noch etwas gehemmter Geschicklichkeit, daß es nach einem vermutlich erst auf gekommenen Vorbild gearbeitet ist.

Für die Gesamtcharakterisierung des Schwarzacher Fundplatzes stehen zwei Wege zur Verfügung. Entweder teilen wir den Komplex auf in ein (schon langsam verfallendes) Mesolithikum und in ein älteres Neolithikum, oder wir fassen denselben in eine *Übergangsstufe* vom späten feingerätigen Freiland-Mesolithikum zum frühen Neolithikum zusammen. Auf beiden Seiten dieses Weges stehen jedoch zwei kleine, aber recht entsprechende Warn- tafeln, auf der einen Seite die beiden echten Mikrolithen (um von den Begleit- stücken abzusehen), auf der anderen Seite die beiden ebenso unverkennbaren Pfeilspitzen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Umgebung des leider nicht mehr greifbaren Fundplatzes durch weitere Funde hier eine Klärung brächte.



# Landkreis Sulzbach

## **MONLAS**

Gem. Namsreuth

Ortsflur

Einzelfund (Hort?, Grab?)

Fundjahr 1906

Inv.-Nr. 7420/50—53

Taf. 1, 4

## **Fundgeschichte**

Im Spätherbst 1908 trägt Hörmann nach Erwerb der Fundstücke ins Protokollbuch ein: „1906 infolge Wegnahme von Sand aus der Seite eines Hohlweges traten die Funde zufällig zutage.“ Näheres über die Fundstelle konnte er nicht erfahren. Es kann sich also sowohl um ein Grab, den Umständen nach kaum um ein Hügelgrab, als auch um einen Hortfund gehandelt haben.

## **Schwert**

Dieses beschreibt Hörmann am genannten Ort also: „Schwertklinge 61 cm lang, schilblattformig geschweift mit hohem Mittelgrat, der sich gegen die Spitze verflacht; oben sägeförmig abgestumpft, mit weiter, aufgekanteter Griffzunge mit acht Nietlöchern, die in einem viereckigen, seitlich mit zwei Hörnern versehenen Knauf endet; Vorläufer der Hallstattschwerter um 1050 v. Chr.“ Dem ist höchstens hinzuzufügen, daß das Schwert eine nicht sehr glatte, helle Patina aufweist. Die Bein- oder Holzverschalung des Griffes ist vergangen. Die „sägeförmige Abstumpfung“ ist unbeabsichtigt.

## **Scheidenband**

Es ist ein einfaches, kräftiges, spitzoval zusammengebogenes Bronzeband, das den oberen Rand der Lederscheide einsäumte, Breite nicht ganz regelmäßig 22—24 mm, die Öffnung in der Mitte 16 mm groß. Das Vorhandensein dieses Scheidenbeschlages läßt annehmen, daß das Schwert mitsamt seiner Scheide hier niedergelegt wurde (wie es ähnlich das Ortband beim Unterkrumbacher Schwert nachweist). Dies läßt eher an ein Grab als an einen Hort denken.

## **Gürtelhaken**

Ob damit das mit dem Schwert gefundene „Verzierungsstück“ recht bezeichnet wird, steht dahin; L. 65, Br. 44 mm.

## **Messer**

Das schöne, von weicher, milchiger Patina überzogene Stück ist 164 mm lang und sehr elegant. Längs des geschweiften Rückens laufen drei Reihen

feiner Punkte, die Schneide ist gegen den Griff zu abgesetzt. Die schmale Griffangel hat nur an ihrem Ende ein Nietloch und trägt zwei Gruppen geschwungener kurzer Linien als Ziermuster.

Das gesamte Inventar hat keine Verbindung mehr mit der letzten Bronzezeitstufe, es gehört der *Urnenfelderzeit* an. Zweifelhaft muß es, wie gesagt, bleiben, ob die Stücke einem Grab oder einem Verwahrfund zuzuschreiben sind.

## PROHOF

Gem. Poppenricht

Fl. Abt. Prohofer Striegel

Grabhügel

Fundjahr 1916

Inv.-Nr. 8013

Taf. 36—40 und 48

### Lage des Hügelgrabes

Dicht westlich des Fußweges von Prohof nach Pfaffenhof, 300 m südlich (mit sehr geringer Abweichung nach West) vom Westrand von Prohof und gleichfalls 300 m nördlich von Punkt 432 auf dem Sträßchen von Rosenberg nach Pfaffenhof (Kat. Bl. Nr. LXIV).

Wir geben hier zunächst den Kurzbericht *Hörmanns*: „Herr C. F. Schramm - Hersbruck benachrichtigte die Anthropologische Sektion, daß in der Flur zwischen Prohof und Pfaffenhof bei Sulzbach i. O. ein Grabhügel zerstört wurde und legte zahlreiche Scherben daraus vor. Der Anzeige beim kgl. Generalkonservatorium fügten wir die Bitte bei, den Hügel untersuchen zu dürfen. Dies wurde in dankenswerter Weise genehmigt; wir wurden — durch Telegramm — angewiesen, die Ausgrabung zusammen mit dem kgl. Grabungstechniker Herrn Maurer vorzunehmen. Der Grundeigentümer, Herr Gutsbesitzer Joh. Rösel von Pfaffenhof, schenkte die Funde dem Museum der Naturhistorischen Gesellschaft. Die gemeinsame Grabung fand statt vom 2.—6. Juni 1916. (Zum Folgenden vgl. Taf. 36 oben.)

*Grabbau*: Hügel von unregelmäßiger, länglicher, an ein Oval erinnernder Form. Auf der Südseite, von 190 bis 245 Grad, Abschluß durch einige große Felsblöcke, Stützen des Hügeldaches. Von Südwest aus war von einem Schatzgräber ein Schacht hineingetrieben bis auf den Hügelgrund. Diesen selbstgegrabenen Schacht hielt er nachträglich für den Eingang zu einem Keller (eine häufig auch bei Ausgrabungen zu beobachtende Selbsttäuschung: aus dem Steinbau des Hügels werden durch die Grabung einige Steine entfernt; in dem solcher Art entstandenen Loch entdeckt der sinnende Beobachter — und je mehr er sinnt, desto mehr — eine „Grabkammer“, ein „Gewölbe“, eine „Steinkiste“ und dgl. Die ältere Literatur über Ausgrabungen ist besonders reich an solchen Entdeckungen). Stein-

bau vorhanden, von zweierlei Art und Herkunft, in Nord Steine unregelmäßig aufgeworfen, von der Mitte nach Süd Steine ohne regelmäßige Setzung, aber in Hügelform gehäuft. Wie aus den Funden ersichtlich, war der kleinere linke Steinhaufen die ursprüngliche, der Steinhügel rechts die jüngere Grabanlage. Die Auswahl der Steine verriet keinerlei Sorgfalt, harte Sandsteine, wie sie als Findlinge im Gelände häufig sind, vermutlich Rückstände der Kreideüberdeckung der Jurahöhe, Dolomitsteine, große Hornsteinknollen, faustgroße Arietensandsteinbrocken (von den Landleuten im Jura „Säuaugen“ genannt).

*Brandschicht:* Im Nordteil ein größerer Brandfleck. In der Mitte um die Gefäße eine Kohleschicht von größerer Ausdehnung, teilweise 1,5 cm stark. Darunter war der Lehmboden 2 cm tief fest und rot gebrannt.

*Leichen:* In ursprünglicher Lage im ganzen Hügel kein menschlicher Skelettrest mehr angetroffen. Einige weißgebrannte Knochen zwischen den Gefäßen 5—17 und 10, 12, 14 in der Mitte des Steinhügels und verstreut bei den Gefäßen 32 bis 30. Da hier durch die Schatzgräberei das meiste bis auf den Grund gestört und durcheinandergeworfen war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob nur eines oder mehr solcher Brandknochenfelder vorhanden waren.

*Beigaben:* Tierknochen fanden sich in größerer Anzahl; bei der Gefäßgruppe 10—12 lag der Rumpf eines jungen Schweines ohne Schädel und ohne hintere Extremitäten. Die Knochen in natürlicher Lagerung, das Schwein war also im Fleisch hier niedergelegt worden. Die Knochen machen den Eindruck, als hätten sie in Brand gelegen. Zwischen den Massen von Scherben im zerstörten Teil des Hügels fanden sich Reste einer angesengten und einer nicht in Brand gewesenen Scapula (Schulterblatt) großer Schweine. Bei den Scherben von Nr. 12 lag außerdem das distale (äußere) Ende vom Oberarmknochen eines starken Schweines; bei 10 Teile von Speiche und Elle eines Schweines, bei 11 ein Sprungbein vom Hirsch. Bei Scherben aus dem Nordteil des Hügels fand sich das distale Ende des Oberarmknochens eines jungen Rehes.“

Soweit Hörmanns Bericht. Er zeigt, daß sich die ursprüngliche *Grabanlage* nicht mehr mit letzter Sicherheit rekonstruieren läßt. Der Hügel wurde durch die unsachgemäße Behandlung vor Hörmanns Eintreffen zu sehr in Mitleidenschaft gezogen; dieser hat gerettet, was noch zu retten war. Wenigstens zwei Bestattungen sind in dem Hügel gesichert, wahrscheinlich barg er sogar drei bis vier Bestattungen, welche zudem noch zeitlich auseinanderzuhalten sind. Eine kleine Grundrißskizze Hörmanns zeigt das Südstück des Hügels als eine Art Ausläufer von einem Steinkranz mit 3 m Durchmesser umhegt. Hier ist also die eine Bestattung anzunehmen, die noch unberührt angetroffen wurde. Ihre Sohle war ein wenig in den gewachsenen Boden eingetieft. Vermutlich wölbte sich über ihr ein bescheidenes, niedriges Hügelchen. Wir bezeichnen diese deutlich abgesonderte Bestattung als Fundgruppe I. Da sie ältere Züge aufweist als die Masse der übrigen Funde, ist die Bezeichnung „Nebenbestattung“ besser zu vermeiden.

Eine gleichartige und gleichaltrige Bestattung könnte um die Hügelmitte bestanden haben; sie wurde durch die Raubgräber aufgerissen und völlig zerstört. Scherben dieser angenommenen zweiten Bestattung fanden sich ausschließlich (zusammen mit solchen jüngeren Datums) im Aushub des „Kellers“. Über diesen beiden Bestattungen könnte dann später der große Hügel gewölbt worden sein, wobei man gegebenenfalls die beiden älteren flachen Hügelchen oberflächlich abgetragen hätte, um eine ebene Grundfläche für den neuen Hügel zu schaffen. Auf dieser Grundfläche liegt der starke Brandhorizont des Großhügels.

Dieser Hügel besaß einen umfangreichen Steinbau. Wie das Profil des noch intakten Oststückes zeigt, muß die „Hügelform“ einst ziemlich imposant gewesen sein. Wie erwähnt, notiert Hörmann im Süden zwei große, steil aufrecht stehende Steine als „Stützen des Hügeldaches“. Wenn auch von einem Holzeinbau keine Spuren angetroffen wurden, kann angenommen werden, daß man mit einiger Sorgfalt ein Schutzdach eingebaut hat; dies ist schon im Hinblick auf die überreiche Ausstattung mit der empfindlichen Keramik wahrscheinlich.

Auf Grund des Grundrisses und des Profiles könnte man auch in dem Großhügel wieder zwei Fundgruppen annehmen, eine geschlossene West- und eine lockere Ost-Gruppe; dabei würden die Fundnummern 8, 6 und 19 als Verbindungsstücke erscheinen. Doch sind diese Nummern vermutlich nur übersehene Reststücke, da gerade hier der Bauer seinen Schachtgraben in Richtung NNO heruntergetrieben hat. Dabei sind auch die Skelettreste, von denen Hörmann im unberührten Teil des Hügels nichts mehr vorfand, entfernt, d. h. achtlos herausgeworfen worden. Die Körperbestattung könnte mit Vorsicht der östlichen Fundgruppe, die Brandbestattung dann der westlichen Fundgruppe zugesprochen werden.

Bei dieser Annahme wären dann vier Bestattungen in dem gesamten Hügelgrab vorhanden gewesen, was im Hinblick auf den Umfang der Grabausstattung (mit Keramik) nicht unwahrscheinlich ist. Es fällt jedoch schwer, die Funde, mit Ausnahme von Fundgruppe I, auf die übrigen drei Gruppen aufzuteilen. Es sind ja noch die von Hörmann unter Nr. 1 zusammengefaßten „Scherben vom Inhalt, bei den vorausgegangenen Grabungen verstreut“ (s. u.) unterzubringen, von denen wir nur einen kleinen Teil und dies nur aus typologischen Erwägungen in eine Gruppe (s. o.) abzuzweigen versuchten. Dazu kommen noch Scherben ohne Unter Nummer. Schließlich ist der Raum, auf dem die Funde, sowohl die herausgewählten als die von Hörmann noch in ungestörter Lage angetroffenen, um und nahe östlich und südlich der Mitte nicht so umfangreich (etwa 8 qm), um eine solche Aufteilung zu erlauben. Wir tun also besser, uns damit abzufinden, daß Zahl und Art der Bestattungen im größeren Hügel sowie deren Ausstattungen im einzelnen nicht mehr genau zu ermitteln sind. So gesehen haben wir es dann nur noch mit zwei Fundgruppen zu tun, der kleineren, geschlossenen Fundgruppe I in dem seitlichen Hügelchen, und der sehr umfangreichen und stark differenzierten Fundgruppe II in dem großen Hügel.

Die folgende Bestandsaufzählung fußt auf den kurzgefaßten Notizzetteln Hörmanns (Hö.). Deren Nummern (1—33) werden jeweils ergänzt und erläutert. Die Funde der Gruppe I wurden im Durchschnitt in 1 m Tiefe an-

getroffen, die von Gruppe II, soweit sie noch ungestört lagerten, in 90 cm Tiefe. Über die Lage der Funde orientieren Grundriß und Profil Taf. 36 oben. (Der dort angebrachte Pfeil zeigt nach Süd.)

## Fundgruppe I

### Bronzen

- 2 „Abgehauene Nadel“ (Hö.); es handelt sich jedoch eher um das Bruchstück eines Arm- oder Hals-Ringes; an einem nicht abgeblättern Teil desselben ist noch die falsche Torsion erkennbar; L. noch 65 cm, Taf. 36, 7.
- 18 „Nadel, abgebrochen“ (Hö.); Kugelkopfnadel, wenig ausgeprägt, verbogen und in zwei Teile zerbrochen; L. insgesamt 18 cm; hat wie die folgenden Stücke schlechte Patina, Taf. 36, 1.
- 23 „Armring“ (Hö.), offen, jedoch die beiden Enden dicht beisammen, im Querschnitt vierkantig-abgerundet; Du. innen 43 mm, Taf. 36, 6.
- 24 „Ringelchen“ (Hö.), flach, unregelmäßig stark; Du. innen 16 mm, Taf. 36, 3.
- 25 „Armring“ (Hö.), mit schwach verjüngten, wenig übereinandergreifenden Enden; Du. innen 42 mm, Taf. 36, 5.
- 26 „Armring, verbogen“ (Hö.), mit verjüngten Enden, offen, auseinandergebogen, innen jetzt 65 mm Du., Taf. 36, 4.
- 31 „Ringelchen“ (Hö.), flach, ungleichmäßig stark; Du. innen 8 mm, Taf. 36, 2.

### Keramik

- 22 „Gefäß mit einigem Leichenbrand“ (Hö.); mehrere Scherben eines größeren, urnenartigen Gefäßes, rot bis graubraun, etwas rissig und löcherig mit leicht geschwungenem Hals, auf oberer Schulter umlaufende Fingernageleinstich-Reihe, H. noch 20 cm, Rand-Du. ca. 24 cm, Taf. 37, 10. Mehrere dickere, rötliche bis gelbliche Scherben ähnlichen Charakters gehören vielleicht zu einem zweiten Gefäß.
- 27 „Schüssel“ (Hö.); flach, mehrere Sch. vorhanden, grob gemagerter Ton, gelbl.-rot und grauschwarz, außen nicht sehr sorgfältig geglättet, innen Spuren von Graphitüberfang, Rand und Hals innen schwach profiliert, geschwungener Hals, darunter deutlicher Schulterabsatz, H. noch 50 mm, Rand-Du. ca. 140 mm, Taf. 39, 5.

Fundgruppe I ist leicht zu übersehen. Unter Nr. 21 notiert Hö. noch einmal „Leichenbrand“ (vgl. Nr. 22). Es handelt sich also hier höchstwahrscheinlich um eine *Brandbestattung*. Dies wird durch den Zustand der Bronzen und der Gefäßreste bestätigt. Bronzen sind reichlich beigegeben, Keramik in bescheidenem Umfang. Beide tragen keine ausgesprochen charakteristischen Züge. Einiges erinnert an die späte Bronzezeit (etwa die innen graphitierte und ebendort profilierte Schüssel 27 oder der mit seinen Enden leicht übereinandergreifende Armring 25); anderes (z. B. die kleinen Ringchen) neigt der Hallstattzeit zu. Hörmann hat für Gruppe I Hallstatt A angenommen; im Hinblick auf die Grabanlage ist wohl besser die späte Urnenfelderzeit anzusetzen. Das ist im Sulzbacher-Hersbrucker Gebiet jene Zeit, in der

sich das Hügelgrab klein und schüchtern wieder ans Tageslicht wagt, der Urnenfeldergrabbrauch jedoch noch beibehalten wird. (Vgl. Engelthal/Mühl-anger, Ldkr. Hersbruck in Abh. NHG XV, 1905 S. 357 ff.)

## Fundgruppe II

### Bronzen

- 15 „Schwanenhalsnadel zu Nr. 13 (= Leichenbrand) gehörend, unmittelbar darunter“ (Hö.); unter dem Scheibenkopf ist der Hals profiliert; L. 11 cm, Taf. 36, 8.
- 16 „dsgl. eine Nadel unter Leichenbrand“ (Hö.); Schwanenhalsnadel mit Schälchenkopf, darunter der Hals profiliert; verbogen, L. 12 cm, Taf. 36, 9.
- 20 „Bronzeniete“ (Hö.); es handelt sich eher um einen abgebrochenen, im Feuer gelittenen Nadelkopf, Du. 9 mm.

Die Bronzebeigaben sind dürftig. Nicht ausgeschlossen erscheint es, daß der Hügel mehr Bronzen besaß und daß dieselben bei der Raubgräberei entfernt wurden. Der „Retter“ des Grabes, Fritz *Raum*, damals Vizefeldwebel in Sulzbach, der in seiner knapp bemessenen Freizeit die ersten, wie es in der Mitteilung heißt, „wunderbaren“ (d. h. schön verzierten) Scherben auf dem „Keller“ aufsamelte, erfuhr dabei von dem Fund eines Schwertes (vermutlich aus Bronze), das von einem Bauern mit heimgenommen wurde. Die Kriegszeit verbot ein systematisches Suchen nach dem Schwert, das nur mit Vorbehalt in Verbindung mit dem Prohof-Hügel zu bringen ist.

### Keramik

Die Scherbenmasse ist sehr umfangreich (nahezu 1000 Stück). Das Betrübliche an ihr ist, daß nur sehr wenige Gefäße so weit in Bruchstücken vorhanden sind, daß dieselben wiederhergestellt und ergänzt werden könnten. In den meisten Fällen war nur die zeichnerische Rekonstruktion der Gefäße oder eines Teiles derselben möglich. Aus diesem Grunde ist da und dort bei den Maßangaben (bes. bei dem Randedurchmesser) ein kleiner Schwankungsfaktor einzusetzen. Form und Dekoration der dargestellten Gefäße wird davon nicht beeinträchtigt. Die Aufzählung erfolgt auch hier in der Reihenfolge der (restlichen) Hörmannschen Nummern.

- 1 „Scherben vom Inhalt, bei den vorausgegangenen Grabungen verstreut“ (Hö.). Dieselben gehören folgenden Gefäßen an:
  - a. Zwei Dutzend z. T. aneinanderpassender Scherben, sehr guter Brand, dünnwandig, schwarz, beiderseits gut geglättet, außen Graphitüberfang, die umlaufende zu Dreiecken angeordnete Verzierung wechselt mit einfachem und doppeltem (Gräten) Schrägstrichmuster und Feinrillen und seichten Kanneluren ab; die Schrägstriche sind 1,5—2 mm breit und geradelt; H. noch 102, Hals und Unterteil fehlen, größter Du. 216 mm, Taf. 37, 6.
  - b. Ein gutes Dutzend zusammenpassender Sch. von ähnlichem Gefäß, ebenso vorzügliche Ware wie a, schwarz, außen mit Graphitüberfang. Zu dem Feinrillen- und Schrägstrichmuster tritt hier noch ein abschließendes Grübchenmuster; die Muster beginnen wie bei a unmittelbar unter dem Hals und ziehen über die ganze Schulter bis in den oberen

Bauchteil, Hals verdickt, innen scharf profiliert, Rand vermutlich schräg auskragend; dieser und Unterteil fehlen, H. noch 67, Rand-Du. ca. 180 mm, Taf. 37, 7.

- 1 c. 15 z. T. aneinanderpassende Sch. von einem Gefäß gleichen Charakters, bräunlich-schwarz, mit Resten von Graphitüberfang; die Verzierungen beschränkt sich hier auf seichte, von feinen Schrägstrichen eingerahmte Horizontal-Kanneluren, H. noch 112, Hals und Boden fehlen, Du. am Halsansatz 130 mm, Taf. 37, 8.

Diese drei Gefäße bilden eine kleine Gruppe, die sich von den übrigen zahlreichen Gefäßen deutlich abhebt. In Tonbehandlung, Form und Dekoration weisen sie einen einheitlichen Charakter auf, der in dieser Geschlossenheit nicht mehr in dem Hügel anzutreffen ist. Sie stehen in Form und Zierweise der jüngeren Urnenfelderzeit unseres Gebietes nahe. Davon zunächst abgesehen, vertreten sie zweifellos die älteste Bestattung des Hügels. Dabei dürfen wir annehmen, daß der Hügel von den gleichen Leuten noch ein- oder zweimal beschickt wurde, und zwar, wie es scheint, in beträchtlichen zeitlichen Abständen. Wir werden bei dem Überblick über die Keramik auf diese Frage noch einmal zurückkommen, ohne sie — dies sei vorausgenommen — im Hinblick auf die empfindliche Störung des Hügels ganz lösen zu können. Was aber die Bedeutung dieses, wie wir sehen werden, bedeutsamen Hügelgrabes nicht schmälern wird.

- 1 d. Manches spricht dafür, daß diese vermutlichliche *Deckschüssel* der eben genannten Gruppe zugehört; vorhanden sind 30 Sch. rötlich-braun, sehr fein geglättet, innen und außen Graphitpolitur, ein größeres Bodenstück läßt in der Mitte noch den Rand eines sorgfältig abgerundeten größeren *Loches* erkennen; H. 95, Du. Boden 120, Du. Rand 300 mm, Taf. 37, 1.
- 1 e. Mehrere dünnwandige Sch. einer schalenartigen Schüssel, Ton im Kern grau, außen *weißlich-gelb* mit Resten von schwarzer Bemalung (Ansatz von 3 kräftigen parallelen Strichen, wohl von Zickzack-Muster), H. noch 92, Taf. 39, 4.
- 1 f. Etwa 50 mittelgroße und kleine Sch. von ähnlichem Gefäß, der Hals mehr geschwungen, der Schulteransatz entschiedener, sehr dünnwandig, *weißlich-gelb*, stellenweise hellgrau, auf Hals Spuren von schwarzer Bemalung, Muster nicht mehr auszumachen, H. ca. 70, Du. Rand ca. 140 mm, Taf. 36, 16.
- 1 g. Drei größere Sch., davon 2 Bodenstücke von ähnlichem *weiß-gelblichem*, jedoch größerem Gefäß mit dickeren Wänden.
- 1 h. Randstück von gleichem Charakter, doch mehr *rosafarben* als semmelgelb, Hals verdickt und geschwungen, kaum zu g gehörend.
- 1 i. Ein Dtzd. kleine Sch. von kleinerer Schale oder Schüssel, Ton innen grau, außen gelblich, innen und außen mit Resten von *roter Bemalung* und von schwarzen Zickzackbändern, H. noch 48 mm, Taf. 39, 7; möglicherweise dazugehörend einige gelbliche Scherben.
- 1 k. 3 kleine Sch. von großer, innen graphitierter Schale mit Muster ganz ähnlich dem von Nr. 19b (s. u.), evtl. zu dieser gehörend.
- 1 l. Bruchstück vom Unterteil mit Bodenrest von kleiner *Schüssel*, feiner Ton, grauschwarz, außen z. T. versintert (!), kleiner Boden mit 30 mm Du., H. noch 35 mm, T. 40, 3.

- 1 m. Ebensolches Stück wie l, jedoch innen und außen mit Resten von Graphitüberfang, innen gegen den Boden zu zwei breite, umlaufende Kanneluren, Boden verdickt; Du. 22 mm, H. noch 36 mm, Taf. 40, 5.
- 1 n. Unterteil-Brst. von ähnlicher, doch kleinerer *Schüssel* mit steilerer Wand, außen noch Graphitüberfang erkennbar.
- 1 o. Randst. von kleinerer *Schüssel*, weniger guter Ton, Rand innen profiliert, Taf. 38, 13.
- 1 p. 5 größere Sch. (darunter je 1 mit Nr. 30 und 33) vom Oberteil eines schwarzen, urnenartigen Gefäßes mit Graphitpolitur, auf der Schulter sehr feine Schrägstrichgruppen — 5 mm breit mit je 8—10 schnurgeraden Linien, mit einem äußerst feinen, kammartigen Gegenstand gezogen, am Schulteransatz jeweils beim Umbruch des Musters eine kleine, ovale Delle, Taf. 38, 9.
- 1 q. Kleines Randst. mit Steilhals, Rand innen profiliert, bräunlich-schwarz mit Graphitspuren, wohl von größerem, urnenartigen Gefäß, H. noch 28 mm, Taf. 38, 12.
- 1 r. Mehrere schwarze Sch. von urnenartigem Gefäß mit Resten von Graphitpolitur, darunter einige Randst. mit Steilhals, auf Schulter Reste von geradelten Doppel-Zickzackstreifen ganz ähnlich Nr. 30g.
- 3 „Streuscherben aus dem unberührten Hügel“ (Hö.). Die Bezeichnung *Streuscherben* ist äußerst zutreffend. Denn es handelt sich um ganz verzelte Scherben bei den folgenden Unternummern:
- 3 a. drei kleine Randst. von größerer, grauschwarzer, ziemlich dickwandiger *Schüssel*;
- 3 b. ein kleiner, 12 mm dicker, rötlich-brauner Sch., Ton stark mit Kalk gemagert, mit Rest von schlechter, breiter *Fingertupfenleiste*;
- 3 c. ein sehr kleiner, dickwandiger Sch. von Großgefäß mit grober *Fingertupfenleiste*, diese nur von einer Seite aufgeschoben; nicht zu b gehörig.
- 4 „Gefäß mit Swastika“ (Hö.); es handelt sich um zwei Gefäße.
- 4 a. Etwa 25 meist kleinere, doch z. T. zusammenpassende Sch. einer weiten, bauchigen *Schüssel*, dünnwandig, Ton im Kern grauschwarz, außen und innen rotbraun sowie mit Graphitüberzug, auf Schulter große hängende, gefüllte Dreiecke aus feinen, eher geritzten als geradelten Parallelreihen, Muster nicht mit letzter Sorgfalt aufgetragen; H. noch 104, Du. Rand 220 mm, Taf. 39, 1.
- 4 b. Zahlreiche dünnwandige Sch. von niedriger, bauchiger *Schüssel*, alle mit alten Brüchen, Ton im Kern grau, innen und außen *weißlich-gelb* überfangen, auf Schulter und bis in die Unterwand reichend abwechselnd 3 Zickzackbänder in Dreiergruppen und dreischenkliges, abgerundetes Hakenkreuz, Bänder und Hakenkreuze rot mit kräftigen schwarzen Rändern, dazu kleine schwarze Punktkeise, eine sehr eindrucksvolle Dekoration; H. noch 100, Du. Rand ca. 250 mm, Taf. 39, 3.
- 5 „Helles Gefäß“ (Hö.); es sind dies:
- 5 a. zahlreiche Sch. von flacher *Schüssel*, stumpf *hellgelb*, dünnwandig, mit abgerundeter, jedoch kräftiger Schulterkante, geschwungenem Hals und verjüngtem Rand, Boden schwach eingedellt; Du. 52, H. 60, Du. Rand 122 mm. Taf. 39, 6;
- 5 b. ein sehr kleiner Sch., grauschwarz, stark verwaschen, mit Resten

- einer Horizontalrille und gegenständigen Schrägstrichchen, weder in Ton noch Verzierung an 1a—c anklingend, eher an Hügelgräber-Bronzezeit erinnernd; vereinzelter *Streuscherben*.
- 6 „Gefäß“ (Hö.); zahlreiche Sch. einer niedrigen, bauchigen *Schüssel* mit Schräghals; matt *hellgelb* mit Resten von breiten, schwarzen Schrägstreifen auf Schulter (Zickzackmuster?), mit kleinem, schmalem, etwas schief geratenem *Schulterhenkel*, der hier ganz vereinzelt auftritt; H. 88, Du. Rand 140 mm, Taf. 39, 2.
- 7 „Helltoniges Gefäß“ (Hö.); 12 Sch. von ähnlichem, *weißlich-gelbem* Gefäß wie 4b, von größerer Wandstärke, auf Schulter vermutlich ähnliche Zickzackbänder.
- 8 „Gefäßrest“ (Hö.); 2 größere Sch. mit Bodenansatz von großer, flacher *Schüssel* oder *Schale*, außen gelbbraunlich und gut geglättet, innen fein *graphitiert*.
- 9 „Helltöniges Gefäß“; unter dieser Nummer nicht mehr zu ermitteln, vermutlich semmelfarbenes Gefäß.
- 10 „Schöpftasse“ (Hö.); diese selbst nicht mehr zu ermitteln. Doch treten unter 10 Scherben verschiedener Gefäße auf, z. T. mit den folgenden Nummern
- 11 „mehrere Gefäße“ (Hö.) und
- 12 „Gefäßrest“ (Hö.) verbunden. Diese 3 Nummern werden unter 10 zusammengefaßt.
- 10 a. Randst. von großem, urnenartigem Gefäß mit kurzem Trichterhals, außen gerade, innen stark gewölbt, beiderseits sehr fein geglättet und graphitiert.
- 10 b. Ein Sch. von Schüssel ähnlich 1d, jedoch nicht graphitiert.
- 10 c. Dazugehörig 11a, 2 Sch. mit parallelen, sich kreuzenden, geradelten Doppelreihen.
- 10 d. Dazugehörig 11b, mehrere gelbräunliche Sch. von größerem, urnenartigem Gefäß mit kurzem Schräghals und schwach auskragendem Rand, dünnwandig, gut geglättet; H. 140, Du. Rand 200, Boden innen schwach gewölbt, Du. 87 mm, Taf. 38, 8.
- 10 e. Dazugehörig 11c, 12, 18, zahlreiche bräunliche Sch. von größerer, bauchiger *Terrine* mit kurzem, leicht geschwungenem Steilhals; H. 150, Du. Rand 206 mm, Taf. 39, 8.
- 13 „Leichenbrand mit Nr. 15“ (Hö.) und
- 14 „Skelettunterschenkel, Skelettrippen, Kinderskelett“ (Hö.) s. u. bei der Übersicht über Fundgruppe II. Unter 14 erscheint noch 1 größerer Scherben einer *Schüssel*, schwarz und rötlichbraun, gut geglättet, Rand innen profiliert; H. noch 40 mm, Taf. 40, 4,
- 17 „eine Tonpfanne“ (Hö.). Diese Bezeichnung einer ungewöhnlichen Gefäßform entstand wohl durch ein besonderes Tonstück, das man als „Pfannenstiel“ ansprechen könnte. Dieses, Nr.
- 17 a. s. u. bei Nr. 33p.
- 17 b. 4 kleine Sch., darunter ein Randst. von kleinerer Schüssel, rotbraun, außen mit Graphit überfangen, Rand innen schwach profiliert.
- 17 c. 1 gr. dickwand. *Streuscherben* (aus 5 kleineren zusammengesetzt) von Großgefäß, gelbbraun, löcherig, vielleicht zu Nr. 22 gehörig.

- 19 „Wahrscheinlicher Standpunkt der zerstörten Schüssel“ (Hö.). Es handelt sich nicht um eine, sondern um zwei große, innen überaus reich verzierte *Stufenschalen*, nämlich
- 19 a. zahlreiche, z. T. große braunschwarze Sch. (einige mit Nr. 1, einige ohne Unter Nummer) von großer *Stufenschale*, innen graphitiert und in allen Teilen verziert, geradelte Doppelreihen in Dreieck- und Zickzackmustern, dazwischen Rundstempel-Reihen und -Gruppen (wohl mit einem Vogelröhrenknochen eingedrückt), am Rand Rautenmuster, der Boden geviertelt, je zwei gegenständige Viertel mit geradeltem Kästchenmuster oder Rundstempelmuster; H. 112, Du. Rand 400, Du. Boden 152 mm, Taf. 40, 1.
- 19 b. Sehr viele, doch meist kleine grauschwarze Sch. einer großen *Stufenschale*, innen graphitiert und durchaus verziert, geradelte Dreieck-, Rauten-, Sanduhr- und Zickzackmuster, am Boden *Hakenkreuz* aus 3 Spiralen, dieses Muster fein gestochen, Rand innen dreifach profiliert, die innen deutlich abgesetzten Stufenansätze an der Außenwand nur eingebuchtet (bei 19a ist die Außenwand glatt); H. 125, Du. Rand 400, Du. Boden 146 mm, Taf. 40, 2.
- 19 c. Drei Sch. darunter 1 Rand, semmelfarben, kurzer, leicht geschwungener Hals, Rand oben abgeflacht, etwas dickwandig, wohl von Schüssel oder Schale.
- 21 „Leichenbrand“ (Hö.), s. u.
- 22 „Gefäß mit einigem Leichenbrand“ (Hö.); mehrere Sch. eines größeren, urnenartigen Gefäßes, rot- bis graubraun, etwas rissig und löcherig, mit geschwungenem Hals und Fingernagel-Einstichreihe auf oberer Schulter, H. noch 195, Rand-Du. ca. 240 mm, Taf. 37, 10; einige dickere und andersfarbige Scherben wohl zugehörig.
- 23 1 kleiner Sch. wie 28c, wohl Streuscherben.
- 27 „Schüssel“ (Hö.), flach, mehrere Sch. aus grobgemagertem Ton, gelblich-rötlich und grauschwarz, außen nicht sehr sorgfältig geglättet, innen Spuren von Graphitüberfang, Rand und Hals innen profiliert, außen unter dem kurzen, geschwungenen Hals deutlicher Schulterabsatz, H. noch 50, Du. Rand ca. 140 mm, Taf. 39, 5.
- 28 „rötliches Gefäß“ (Hö.); es ist dies
- 28 a. zahlreiche Sch., z. T. große, rötlich-braun, schwarz-flechtig, löcheriger Ton, auf Schulteransatz umlaufend Schrägstrichreihe, am Hals einmal 2 breite, schwarze Schrägstreifen aufgemalt, Muster nicht mehr festzustellen, mit Schulterhenkel, H. 210, Du. Rand ca. 210, Du. Boden 90 mm, Taf. 37, 9.
- 28 b. 1 dickwandiger (12 mm) Sch. mit nicht aufgesetzter, schwacher und unregelmäßiger *Fingertupfenleiste*, *Streuscherben* wie
- 28 c. 2 kl. grobe Sch. von Großgefäß, 1 Sch. mit Graphitspuren sowie 2 schwarze Sch. von größerer Schüssel, gut geglättet mit Spuren von Graphitüberfang.
- 29 „Gefäß (Hö.); es handelt sich um
- 29 a. etwa 25 z. T. zusammenpassende, schmutzig graubraune bis gelbrötliche, innen schwarze Sch. eines *Großgefäßes*, grob gemagertem Ton, oberflächlich geglättet, geschwungener Hals mit verjüngtem Rand, auf

- Schulteransatz schlechte, unregelmäßige Dreikant-Leiste mit kleinen, seichten Fingertupfen, so daß ein schlechtes Zopfmuster zu verfolgen ist, H. noch 255, Du. Rand ca. 220, Du. Boden ca. 105, Taf. 37, 11.
- 29 b. Etwa 40 mittlere bis kleinste Sch. (einige tragen Nr. 10) von gut gearbeitetem, schwarzem, urnenartigem Gefäß, außen graphitpoliert, auf unterer Schulter Gruppen von je 3 runden Dellen, kurzer Trichterhals, H. noch 80 mm, Taf. 38, 14.
- 30 „Gefäß“ (Hö.). Auch hier handelt es sich um mehrere Gefäße, die z. T. mit solchen von Nr. 32 („beiläufig 6 Gefäße“) identisch sind. Darum sind hier auch die Stücke von Nr. 32 angeführt.
- 30 a. Einige dünnwandige Sch., porös, *semmelgelb* von kleinem Gefäß (wohl Schüsselchen) mit breitem Randlappen, H. noch 40 mm, Taf. 36, 12.
- 30 b. 8 größere, z. T. zusammenpassende Sch. (einige ohne Unternummer) von größerem, urnenartigem Gefäß, auf Schulter und oberem Bauch große hängende Dreiecke aus doppelter Rautenreihe, Muster kräftig geradelt, im Innern der Dreiecke locker verteilte Rundstempel (mit Vogelknochen hergestellt), H. noch 135 mm, Taf. 38, 1.
- 30 c. Mehrere große Sch. (einige ohne Unternummer) von größerem, bauchigem, urnenartigem Gefäß mit schrägem, oben trichterförmig auskragendem Hals, außen Graphitpolitur, innen nur Rand und Hals mit Graphit überfangen, auf Rand innen geradelte, hängende, gefüllte, kleine Dreiecke, außen auf Schulter dasselbe Muster in Großform, hier das Muster aus schlecht geradelten Doppelreihen bestehend. H. noch 115, Du. Rand ca. 196, Du. Bauch ca. 290 mm, Taf. 38, 2.
- 30 d. Zahlreiche große Sch. von ähnlichem urnenartigem Gefäß, fein geschlämmter und gut gebrannter Ton, außen graphitiert, ziemlich dünnwandig, auf Schulter und oberem Bauch sehr abwechslungsreiches geradeltes Muster aus Dreiecken, Vierecken, Sanduhrformen und großen, ineinander geschachtelten viereckigen Rahmen bestehend, auf Hals doppelte und dreifache Senkrechtlinien, H. noch 130 mm, Taf. 38, 3.
- 30 e. Einige größere Sch., ziemlich dickwandig, grauschwarz, wohl von ähnlichem Gefäß wie d, auf Schulter nicht sehr sorgfältig geradeltes Viereck-Muster, H. noch 80 mm, Taf. 38, 4.
- 30 f. Wenige größere Sch., grauschwarz mit schwachen Graphitspuren, auf Schulter ausgedehntes, doch unregelmäßig geradeltes Muster aus Vierecken und Rauten, letztere nur teilweise ausgefüllt, H. noch 78, kaum zu e gehörig, Taf. 38, 5.
- 30 g. Mehrere, meist kleinere, ähnlich verzierte Sch. ohne Unternummer, können z. T. zu f gehören, sicher aber von mindestens 2 weiteren Gefäßen stammen.
- 30 h. Zahlreiche, z. T. größere Sch., schwarz, außen vollständig, innen nur Rand und Hals graphitpoliert, von einem (evtl. von 2) größeren, ziemlich dünnwandigen, urnenartigen Gefäß mit Steilhals und profiliertem Innenrand, Muster auf Schulter und Bauch aus Gruppen von sehr feinen, schnurgeraden, parallelen, z. T. verwaschenen Strichen bestehend, ganz ähnlich wie auf Nr. 1p, die unteren Schräggruppen von geradelten Linien eingefast, H. noch 130, Du. Rand 210 mm, Taf. 38, 10.

- 30 i. 4 Sch. von bräunlich-schwarzer, außen graphitpolierter *Schüssel*, außen Schulter und Unterteil mit schrägen, kräftig geradelten Doppelreihen verziert (Gesamtmuster nicht mehr festzustellen), ein größeres Unterteil ist gegen den Boden zu verdickt und hat dort den Ansatz eines größeren Loches, es handelt sich also wohl um eine *Deckschüssel* ähnlich Nr. 1d, H. noch 90, Du. Rand ca. 240 mm, Taf. 38, 11.
- 30 k. 1 kleines Randstück, gelbbraun, gut geglättet, Rand verjüngt und etwas nach außen gestülpt, vermutlich Streuscherben wie auch
- 30 l. 1 kleines Randstück innen und außen mit Graphitüberfang, Rand leicht keulenartig verdickt, und wohl auch
- 30 m. 2 Sch. von gut gearbeiteter großer, flacher *Schale*, innen feine Graphitpolitur und Rest von feinem Rädchenmuster, kaum zu einer der genannten graphitierten Schalen gehörend.
- 32 „Scherben von beiläufig 6 Gefäßen, in 2 Partien auf die Säcke verteilt“ (Hö.); diese Scherben s. o. unter Nr. 30. Mit Nr. 32 schließt die Aufzählung Hörmanns. Es folgen nun die Stücke ohne Unternummer, also die nur mit 8013 bezeichneten. Soweit diese schon oben angezogen sind, konnten sie einwandfrei einer der genannten Unternummer zugeteilt werden (wie z. B. zu 19a, 30b etc.). Der Hauptteil wird hier unter Nr. 33 zusammengefaßt.
- 33 a. Einige Sch., darunter 1 Randst. außen bräunlich und wenig gut geglättet, innen fein geglättet mit Graphitpolitur, wohl von kleinerer *Stufenschale*, Rand innen abgesetzt, der Stufenansatz durch geradelte Linien unterstrichen, H. noch 43 mm, Taf. 36, 13.
- 33 b. Kleines Rand- und Halsstück von kleiner Schüssel oder von Napf, semmelfarben, Hals steil, Schulter scharf abgesetzt und eingezogen, H. noch 26 mm, Taf. 36, 14.
- 33 c. Randstück von einfachem, kleinerem *Napf*, im Feuer gelegen, H. noch 24 mm, Taf. 36, 15; wohl *Streuscherben* wie die beiden folgenden Nr.
- 33 d. Kleines Schulterstück, schwärzlich, umlaufend 3 Reihen Schrägstriche (nicht geradeltes Muster), darunter Horizontal- und Schrägrillennmuster, H. noch 30 mm, Taf. 37, 4;
- 33 e. drei sehr kleine, verwaschene, stark gewölbte Sch. von Kleingefäß, innen sehr gut geglättet mit Graphitüberfang, außen abgeblättert, Muster im Charakter ganz ähnlich dem von d, schlecht zu erkennen, H. noch 16 mm, Taf. 37, 2.
- 33 f. Zwei kleine Sch. vom Rand und Oberteil eines kleinen, dünnwandigen Gefäßes, außen und innen mit Graphitspuren, Muster aus stehenden, gefüllten Dreiecken kräftig geradelt, H. noch 30 mm, Taf. 38, 6.
- 33 g. 1 gr. Randstück von ähnlichem, jedoch größerem Gefäß, der kurze, verdickte Hals geschwungen, der Rand verjüngt, bräunlich, außen mit Graphitüberfang, ein wenig sorgfältiges, geradeltes Rautenmuster auf oberer Schulter stark verwaschen, H. noch 90 mm, Taf. 38, 7.
- 33 h. Kleines Randst. von semmelfarbener *Schüssel*, Hals leicht geschwungen, Rand verjüngt, H. noch 30 mm.
- 33 i. 3 Randst. von außen graphitierter *Schüssel*, H. noch 31 mm.
- 33 k. ein größerer, dickwandiger *Streuscherben*, grauschwarz, mit groben Kammstrichgruppen.

- 33 l. Mehrere, meist kleine Sch. mit Resten von ähnlichem Ziermuster wie das auf 30e und f, wohl aber nicht dazu gehörend, sondern von weiteren 2 (3) Gefäßen stammend.
- 33 m. 1 großer, dickwandiger Scherben, innen schwärzlich, außen rötlich-gelb und schlecht geglättet, von *Großgefäß*, vermutlich *Streuscherben*; vielleicht hierher zu stellen ca. 20 meist kleine Sch. sowie ein grauschwarzes Bodenbruchstück.
- 33 n. 25 meist kleine Sch., darunter einige Rand- und Bodenstücke.
- 33 o. *Männchen* aus Ton, massiv, H. 190 mm, die Beine leicht gespreizt, plump, 41 mm hoch, die Füße unausgebildet und 30 mm lang, die Arme (nur einer vorhanden) nur leicht nach vorn gebogene Stummel ohne Hände, in Hüfthöhe eine leichte Einschnürung (Gürtel oder Andeutung der Hose?), die Vorderseite fast völlig zerstört, alte Brüche, Brust und Bauch vermutlich einst ebenso flach wie der Rücken, vom Gesicht nur Stirn und untere Kinnpartie (z. T.) erhalten, Hinterkopf und oberer Hals schwarz lackiert, vermutlich um das Haar darzustellen. Dasselbe wird von einer Rille (Haarband? Mütze?) eingefasst. Der Ton ist bräunlich-grau und gut durchgebrannt. Das Männchen ist in weitem Umkreis die einzige figürliche menschliche Darstellung. Über ihre Ausdeutung s. im Überblick über Fundgruppe II (Taf. 36, 10 und 48).
- 33 p. Bruchstücke einer *weiteren figürlichen Darstellung* (Taf. 36, 11 und 11a); zweifellos gehören hierher auch einige mit Nr. 17 signierte kleine Sch. Es handelt sich hier im Gegensatz zu dem massiven Männchen um eine in ihrem Hauptteil hohle Tonfigur. Hier ist fast noch mehr als bei dem Männchen die blindwühlende und vernichtende erste „Ausgrabung“ des Hügels zu verdammen. Denn vergeblich versuchten wir, aus den noch vorgefundenen Bruchstücken die *Tierfigur* zu rekonstruieren. Um eine solche handelt es sich ohne Zweifel. Vorhanden sind vier kurze Stummelbeinchen, alle vier abgebrochen, eines paßt jedoch an ein größeres Stück vom Bauch des Tieres. Hier unten ist die Wand verdickt, an den Seiten ist sie dünner, doch ist von diesen sehr wenig, vom Rücken überhaupt nichts vorhanden. Außen sind die wenigen und kleinen Bruchstücke gut geglättet und weisen Reste von Graphitüberfang auf. Innen sind die Scherben rötlich-braun und merkwürdig höckerig. Dies läßt vermuten, daß es sich um eine geschlossene, jedoch nicht wie bei dem Männchen um eine massive, sondern um eine innen hohle Figur gehandelt hat, und daß der Leib des Tieres vielleicht um einen Wachs-kern geformt worden ist. Innen findet sich auch keine Spur einer Graphitierung.
- Die Beinchen lassen auf einen Vierfüßler, ehestens auf ein Pferdchen schließen. Dagegen spricht der vollständig erhaltene kräftige *Hals*; er stellt eher einen Vogelhals vor. Er ist steil nach oben geschwungen, hat keinerlei Ansatz einer Mähne wie das Beckersloher Pferdchen. Innen ist der Hals hohl, und zwar ist die enge Röhre so geführt, daß sie aus dem Körperinnern den Hals herauf und vorne wie aus einem Schnabel herausführt. Der Kopf ist leider nicht vorhanden gewesen. Der Hals ist unverziert; dicht unterhalb desselben auf der Brust ein fein geradeltes Doppelhäkchenmuster. Die Figur muß etwa 13 cm hoch, 16 cm lang

und mindestens 8 cm breit gewesen sein. Die Streuung der noch angebrochenen Bruchstücke weist darauf hin, daß die Tierfigur bei der Raubgräberei zerstört wurde und die Bruchstücke verstreut wurden. Allerdings muß sie schon vorher im unberührten Hügel zerfallen oder zerdrückt gewesen sein, da fast alle Brüche an den Scherben alt sind.

Man hat versucht, die Figur so zu rekonstruieren, daß man sie oben offen ließ. Man hat dem Tierkörper den Mund eines kleinen Gefäßes aufgesetzt. Dabei kam eine Art Saugfläschchen in Tiergestalt heraus. Nun sind zwar 2 kleine Scherben (Nr. 17 und ohne Unter-Nr.) von sehr ähnlichem Charakter wie die figürlichen Scherben vorhanden, und zwar sind es Randscherbchen eines kleinen Gefäßes. Unter den gleichen Nr. liegen aber noch 10—12 sehr kleine, ähnliche Scherben vor, die z. T. Rädchenverzierung auf der Schulter tragen, aber zu einem kleinen, bauchigen Töpfchen gehören, dem wahrscheinlich auch die beiden Randscherbchen zuzusprechen sind. Wir müssen darum auch von dieser Deutung Abstand nehmen.

Als Vergleichsstück bietet sich natürlich alsbald das *Tonpferdchen* aus der *Beckerslohe* bei Oberkrumbach (Ldkr. Hersbruck) an; dieses weist jedoch form- und stilmäßig wenig Verwandtschaft mit der Prohof-Figur auf. Was sonst noch zum Vergleich angeführt werden könnte, stammt aus sehr entlegenen Fundplätzen und auch meist aus anderen vorgeschichtlichen Zeiten. Jedenfalls stellen die beiden Tonplastiken von Prohof selbst in ihrer halbzerstörten und fragmentarischen Form, eine überraschende und erfreuliche Bereicherung des ostfränkisch-oberpfälzischen Hallstattkreises vor. Eine andere Frage ist die nach der Verwendung und Bedeutung der beiden Figuren. Als sicher können wir annehmen, daß sie im Zusammenhang mit einem Ritus standen, daß sie also kultische Bedeutung hatten. Diese Bedeutung war jedoch kaum auf den Grabritus beschränkt, d. h. die beiden Figürchen haben schon vor dem Niederlegen in das Grab diese ihre Bedeutung gehabt, sie haben im allgemeinen kultischen Brauchtum eine Rolle gespielt. Wahrscheinlich als Abbilder, als Verkörperungen und Sinnzeichen einer uns unbekannteren persönlichen Glaubensvorstellung, eines verehrten Wesens. So mag das Männchen die Verkörperung einer vermutlich hilfreichen Gewalt, ein Idol gewesen sein. Dem steht freilich die Zerstörung der Vorderseite entgegen, von der auch nicht das kleinste Bruchstück mehr aufgefunden wurde, während der übrige Körper in ganz wenigen, größeren Bruchstücken vorlag. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Brüche bei dem Männchen alt sind, und daß sie keineswegs von der Raubgräberei herrühren. Das Männchen war höchstwahrscheinlich schon nicht mehr intakt, als es ins Grab gelegt wurde. Man hat es, kann man annehmen, absichtlich zerstört. Und zwar begnügte man sich bei dieser Entstellung nicht damit, nur das Gesicht zu zerstören. (Die gründliche Zerstörung des Gesichts kennen wir von den römischen Steinbildern etwa aus dem Kastell Weißenburg, wo man z. B. dem Steinbild der gallischen Pferddegöttin Epona sowie den sog. Gigantenreitern, d. s. Standbilder des einen Giganten überreitenden Jupiter, das Gesicht, wenn nicht den ganzen Kopf abgeschlagen hat, vermutlich, um diesen Götter-

bildern ihre Gewalt zu rauben.) Das Prohof-Männchen ist vorn gänzlich zerschlagen, man hat also auch, wenn dasselbe überhaupt angedeutet war, auch das Geschlecht zerstört. Warum, läßt sich schwer erklären, denn welchen Wert hätte das so entkräftete und entweihte Bildwerk als Grabbeigabe haben sollen.

Merkwürdig an dem Männchen sind die kurzen Stummelarme, die sicher nicht auf ein Unvermögen des Herstellers zurückzuführen sind. Vielleicht ist der Grund darin zu suchen, daß das Männchen die Arme nur brauchte, um etwas festzuhalten oder symbolisch zu umfassen; dazu genügten die kurzen Ärmchen. Eine andere Erklärung könnte davon ausgehen, daß die Arme absichtlich so klein gehalten wurden, um nicht so leicht abzubrechen. Gehen wir hier noch einen Schritt weiter, so rückt eine andere, wesentlich einfachere und durchaus nicht unwahrscheinliche Deutung in unser Blickfeld. Das Männchen könnte ein Kinderspielzeug, eine Puppe gewesen sein. Daher die kurzen, zweckdienlichen und dem zerbrechlichen Material angepaßten Ärmchen. Daher auch die so gründliche Zerstörung der Vorderseite durch längeren Gebrauch. Auch heute kann man es noch beobachten, daß Kinder nicht von ihrem Lieblingsspielzeug, eben einer Puppe oder einem Stofftier zu trennen sind, selbst wenn dieses bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist. Zudem war ja in dem Hügel auch ein Kind bestattet (s. o. Hörmanns Nr. 14 „Kinderskelett“), dem man vielleicht sein Spielzeug mit ins Grab legte.

Von diesen zwei Deutungen des Männchens, Idol oder Spielzeug, können wir wohl nur die erste für die Tierfigur in Anspruch nehmen. Zwei Merkmale sind an derselben unverkennbar: einmal der *Hals*, der hier noch deutlicher auf einen langhalsigen Vogel, eine Ente oder einen Schwan hinweist als bei dem Beckersloher Pferdchen, das zudem einen echten Vogelkopf hat. Bei dem Prohofer Stück lassen die Bruchstellen am oberen Ende des Halses erkennen, daß auch hier kein großer Pferde- (oder Rinder-)Kopf angesetzt war, sondern ein kurzer, schnabelartiger, also wohl doch auch ein Vogelkopf. Das zweite Kennzeichen bilden die vier Füßchen, die, obschon sie nur Andeutungen sind, ehestens einem Pferdchen zugeschrieben werden können. Vogel und Pferd, wie vertragen sich die beiden miteinander, verkörpert in einer einzigen Figur?

Schon Hoernes hat in seiner Urgeschichte der bildenden Kunst (3. Aufl. S. 516 ff.) auf die Bedeutung dieser zwei (neben dem Rind) „Lieblingstiere“ des hallstätischen Kulturkreises hingewiesen. Hörmann bezieht sich in seinen umfassenden Ausführungen über das Beckersloher Pferdchen (Abh. NHG Nürnberg Bd. XXI/1925 S. 207 ff.) auf „die gewiß symbolische und bedeutungsvolle Verbindung des Pferdes mit der Vogelfigur“ (Hoernes) und schreibt: „Pferd und Vogel sind besonders häufig zusammenkomponiert; fast läßt es sich für den Hallstattkulturkreis . . . als Regel aufstellen, daß, wenn beim Pferd, das zur Sonne in Beziehung steht, alle sonstigen Andeutungen fehlen, wenigstens der Kopf vogelähnlich zu sein hat. Beide Tiere standen im Dienst der Sonne . . . Da sie die gleiche Sache sind, kann auch ein Tier an Stelle des anderen stehen.

Und da jeder Körperteil an den mystischen Eigenschaften des ganzen Wesens teilnimmt. . . , so ist es auch nebensächlich, welcher Teil zum andern gefügt wird und ob der Schwan vier Füße oder das Pferd einen Vogelkopf bekommt.“

Wir gehen hier nicht weiter auf die Stellung dieser beiden Tiere in einem vermuteten Sonnenmythos ein, auch nicht auf andere figürliche Darstellungen, obschon „die jüngere Hallstattzeit (= ältere Eisenzeit insgesamt) von den auf die Sonne sich beziehenden Sinnbildern auch zu profanen Zwecken einen sehr umfangreichen Gebrauch gemacht hat“. Dies ist bei unserer Prohofer Tierfigur kaum geschehen, sie war ein Gegenstand für den kultischen Gebrauch, ob das kleine Abbild einer größeren Darstellung, ist ungewiß. Die beiden Sinnbilder sind in ihm sicher nicht aus Spielerei gekoppelt, auch nicht in Unkenntnis ihrer Bedeutung etwa für ein Kinderspielzeug oder ein barockes Trinkgefäßchen. So gesehen gewinnen die Bruchstücke der Tierfigur von Prohof schließlich doch noch eine weit über ihre regionale Einmaligkeit hinaus reichende Bedeutung für den gesamten oberpfälzisch-ostfränkischen Hallstattraum. Und gerade deshalb, weil sie aus einer abgelegenen kargen Landschaft und einem beschränkten, kleinbäuerlichen Wirtschaftskreis stammt.

## UBERBLICK

### Die Bestattungsart

Allem Anschein nach sind in dem Hügel zwei Begräbnisarten, die Brand- und die Körperbestattung, in Anwendung gebracht worden, und zwar wenigstens eine Brandbestattung (von jener im kleinen Hügelanhängsel abgesehen) und zwei Körperbestattungen. Von diesen gehört die eine einem Kind (s. Hörmanns Nr. 14), die andere, aus anderen Schädelresten zu schließen, einem Erwachsenen an. Die strittige Frage ist auch hier wieder: Ist der Hügel „in einem Zug errichtet“ oder ist er „zu verschiedenen Zeiten beschickt worden“. Hörmann hat sich bei der Überarbeitung des Friedhofes in der Beckerslohe bei Unterkrumbach (Ldkr. Hersbruck) eingehend mit dieser Frage befaßt und ist zu dem Schluß gekommen, daß die Hügel bis auf eine ungewisse Ausnahme, alle „in einem Zug errichtet“ worden sind. Das würde z. B. für Hügel VIII (der u. a. das Pferdchen lieferte) heißen, daß in demselben zuerst eine Leiche — ohne Bronzebeigaben — verbrannt wurde, dann darüber eine zweite Leiche — mit ungewöhnlich reichen Bronzebeigaben — ins Grab gelegt wurde. Für die erste Bestattung sprechen neben der „mächtigen Kohlschicht unter dem Steinpflaster in 1,3 m Tiefe“ (also auf der Hügelsohle) die „weißgebrannten Knochen und die Reste verbrannter Leichen in zwei Gefäßen der unteren Kohlschicht“; die obere Körperbestattung bezeugen die „Menschenknochen beim oberen (geringen) Kohlenfleck und auf dem Steinpflaster“. Wie die zahlreichen Gefäße auf die beiden Bestattungen zu verteilen sind, konnte nicht mehr ermittelt werden, da auch dieser Hügel, wie unser Prohofer, in früherer Zeit bereits durch unsachgemäße Grabung stark „angeschlagen“ war.

Sehen wir uns in dem Beckersloher Friedhof weiter um, so treffen wir auf

eine mächtige Brandschicht auf der Grabsohle und darunter wie in Hügel VIII (und auch in unserem Prohof-Hügel) in den Hügeln I, III, VII, X und XIII. In I fanden sich bei Leichenbrand wenige Bronzen, darunter 2 Schwannenhalsnadeln und viel Keramik älteren Hallstatt-Charakters. Hügel III hatte „in der unteren Brandschicht Gefäße mit weißgebrannten Knochen“ und wenig Bronzen. Die Zuteilung der zahlreichen Keramik ist unsicher, da der nicht mehr ungestörte Hügel in seinem oberen Teil noch 4 Körperbestattungen mit mehr Bronzen hatte. In Hügel VII war „von Bronze nur einmal eine schwache Spur zu erkennen“; dagegen barg der Hügel viel Keramik. In Hügel X war wohl Leichenverbrennung nicht feststellbar; doch fanden sich die „Reste mehrerer bestatteter Leichen“ nicht in der „großen, am Boden durch den ganzen Hügel reichenden Brandschicht“, sondern „im Horizont der kleinen oberen Brandschicht“ und zwar mit viel Bronzen; für die Keramik des Hügels gilt das bei Hügel III Gesagte. In Hügel XIII wurden „zwei Urnen mit Leichenbrand“, sowie drei „bestattete Tote“ gezählt; er enthielt wenig Bronzen und viel Keramik.

Stellen wir diesen Befund dem der übrigen Hügel gegenüber, so sehen wir diese alle ohne große Brandschichten und Leichenbrand, dagegen alle mit Körperbestattung. Die meisten von ihnen enthielten viele Bronzen, jedoch wenig Keramik. Daraus ergibt sich für den Friedhof in der *Beckerslohe* folgendes:

1. Leichenbrand, also *Brandbestattung*, findet sich stets in der *Tiefe*. Besaß der Hügel noch zusätzlich eine oder mehrere *Körperbestattungen*, so lagen diese nie in der Tiefe der großen Brandschicht, sondern immer wesentlich *höher*.
2. *Brandbestattung* hat in der Regel *wenig Bronzen* und *viel Keramik*; bei der *Körperbestattung* ist das Verhältnis meist umgekehrt, in jedem Falle ist dieselbe aber mit *viel Bronzen* bedacht. Dadurch stellt sich der Eindruck ein, als wären die wirtschaftlichen Verhältnisse der „Brandbestatteten“ weniger günstig gewesen als die der „Körperbestatteten“. Selbst in Hügel VIII, in dem die untere Brandbestattung etwas reichlicher mit Bronzen ausgestattet war („11 Stückchen“), fällt dieser Unterschied in die Augen: die obere Körperbestattung hatte neben anderen Bronzen allein 37 Hals-, Arm- und Beinringe.
3. Diese Befunde weisen u. E. deutlich auf eine zwei- oder mehrfache Beschickung jener Hügel hin, welche Leichenbrand und Körperbestattung aufweisen. Die Verhältnisse in der Beckerslohe sind darum wohl so aufzufassen, daß zuerst einige Hügel mit Brandbestattung (und wenig Bronzen, dagegen viel Keramik) errichtet wurden. Danach rückte die Körperbestattung wieder in den Vordergrund. Für diese (mit reichen Bronzebeigaben und, in der Spätform, geringen Keramik) wurden sowohl die bereits bestehenden Hügel wieder geöffnet und neu beschickt (vielleicht als Sippengräber) als auch neue Hügel errichtet.

In diesem Sinne ist auch unser Prohof-Hügel zu deuten. In dem Haupt-hügel haben wir die Bestattungen zeitlich auseinanderzuhalten, und die Brandbestattung(en) als die ältere, die Körperbestattungen als die jüngere Begräbnisform anzusehen. Bei der zweiten (und dritten) Beschickung des Hügels erlitt die ältere Bestattung die erste Störung; auf diese

sind vielleicht z. gr. T. die alten Brüche der Gefäßreste und z. T. auch die Streuung der Funde zurückzuführen. Den Abstand der unterschiedlichen Bestattungen dürfen wir im Hinblick auf die Keramik (s. u.) nicht allzu knapp, im Hinblick auf die für alle Bestattungen angenommene Bronze-armut wiederum nicht zu hoch ansetzen.

## Die Bronzen

Die beiden *Schwanenhalsnadeln* stellen eine ziemlich langlebige Leitform der älteren Eisenzeit (eigentlichen oder entwickelten Hallstatt-Zeit) im ostfränkisch-oberpfälzischen Raum vor. Ihrer Lagerung nach („unter Leichenbrand“) gehörten sie der Brandbestattung an. Jedenfalls kann man sie nur als dürftige Schmuckbeigabe bezeichnen. Man möchte glauben, daß man diesen Mangel durch die Beigabe von außerordentlich viel Keramik (einschließlich der beiden Figuren) wettmachen wollte. Darum ist hier der Schluß nicht berechtigt, daß die Bestatteten unbegütert waren. Vielmehr werden wir zur Erklärung den damals in dieser Gegend noch immer herrschenden *Bronzemangel* heranziehen müssen. Damals hat der seit der Urnenfelderzeit bei uns darniederliegende Bronzehandel die Verbindung mit dem entlegenen Sulzbacher-Hersbrucker Land eben erst wieder aufgenommen. Die beiden Schwanenhalsnadeln waren sozusagen die ersten Handelsboten, und es mußte wahrscheinlich noch dieses und jenes Jahrzehnt verstreichen, bis der Handel wieder kräftiger einsetzte. Zu einer Zeit, in der der Prohof-Hügel schon endgültig geschlossen war.

Hier drängt sich der Vergleich mit den nur knapp 16 km nordwestlich vom Prohof-Hügel, gleichfalls in einer abgelegenen Gegend liegenden Hallstatt-Hügeln in der „Sandleite“ und im „Beckerhölzl“ bei Gaisheim (Ldkr. Sulzbach) auf. Diese setzen sich durch den großen Bronzereichtum und damit u. E. auch zeitlich vom Prohof-Hügel ab, der danach in den älteren Abschnitt der (Voll-)Hallstattzeit zu stellen ist. Damals war, wie wir annehmen, das *Bohnerz* der Albhochfläche noch nicht so weit erschlossen, daß es als begehrtes Tauschobjekt gegen Bronzeschmuck den Handel aufblühen ließ, der dann, vielleicht ähnlich wie der Salzhandel von Hallstatt, von kleinen Magnaten und Grubenbesitzern reguliert wurde. Auf diese Zusammenhänge wurde schon oben bei den beiden Hallstatt-Hügeln vom Weidenschlag bei Oberkrumbach (Ldkr. Hersbruck) hingewiesen, bei denen im Verhältnis zu dem nur 1 km entfernten Friedhof in der Beckerslohe die gleichen Unterschiede zu beobachten waren wie jene zwischen Prohof und Gaisheim.

## Die Keramik

Die überreiche Ausstattung des Hügels mit dieser wurde schon verschiedentlich angezogen. Dieser Bericht erfaßt zeichnerisch 43 Gefäße. Zu dieser Zahl sind noch, von den Streuscherben abgesehen, etwa 5—10 Gefäße zu zählen, so das man auf gut 50 *Gefäße* kommt, die in dem Hügel aufgestellt gewesen sind, der zudem nicht übermäßig umfangreich war. Dies ist die höchste Zahl, mit der in unserem Arbeitsgebiet ein Hallstatthügel (von

solchen der Hügelgräberbronzezeit ganz zu schweigen) mit Tongeschirrausstattung aufwartet. Die Keramik läßt sich auf folgende Gruppen aufteilen:

### 1. Feinware von urnenfelderzeitlichem Charakter

Sie vereinigt alle Vorzüge einer Sondergruppe, feingeschlämmten und gut gebrannten Ton, Dünnwandigkeit, sorgfältige Glättung innen und außen samt Graphitpolitur, schließlich eindrucksvolle, weitflächige Feindekoration. Diese besteht aus Feintrillen, schmalen, seichten Kanneluren und geradelten Schrägstrichreihen. Formmäßig stellen die drei hierher gehörenden Gefäße Nr. 1a—c (Taf. 37, 6—8) kleinere bauchige, urnenartige Gefäße mit kurzem, geschwungenem, innen profiliertem Trichterhals und vermutlich gleichfalls kurzem, schräg abstehendem Rand vor. Die drei Gefäße tragen zweifellos sog. „Frühhallstatt-Charakter“, könnten also der späten Urnenfelderzeit angehören, in der sich das Grabhügelchen wieder an die Oberfläche wagt. (Vgl. oben das bei Weißenbrunn, Ldkr. Nürnberg, über Engenthal-Mühlanger, Ldkrs. Hersbruck, Gesagte.) Ohne diese Möglichkeit ganz ausschließen zu wollen, glauben wir, in diesen Gefäßen Nachzügler zu erblicken, die bereits in die Hallstattzeit gehören.

Hierher mag noch dieses oder jenes unverzierte Gefäß gehören, so wahrscheinlich die ausgezeichnet ausgeführte Lochschüssel 1d (Taf. 37, 1). Wie gesagt, hebt sich diese Feinware von der übrigen Keramik deutlich ab und ist zeitlich von derselben abzusetzen. Andererseits ist die Grundhaltung der Hauptmasse des Tongeschirrs keineswegs grob oder nachlässig, sie weist vielmehr im Hinblick auf die erste Gruppe verwandte Züge von Güte und Gepflegtheit auf, wie ja der Hügel insgesamt eine besondere *keramische Provenienz*, eine *Musterkollektion einheimischer Töpferkunst der Hallstattzeit* darstellt.

### 2. Urnenartige Gefäße

Die sog. „Hallstatt-Urne“ mit ihrer ausladenden Schulter, dem Schräghals und dem scharf auskragenden Rand, erscheint hier noch nicht in ihrer pompösen Großform, doch fast immer reich verziert und zumeist mit Graphitüberfang. (Vgl. Taf. 38, 1—3, 9, 14.) Eine andere, gewissermaßen „gesetztere“ Form zeigen die Gefäße Taf. 38, 10 und 8, mit kurzem Trichter- oder Schräghals und profiliertem Innenrand, teils verziert, teils unverziert; formmäßig stehen diese der Gruppe 1 am nächsten. Eine noch einfachere, wenig profilierte Form ist bei den Stücken Taf. 38, 6 und 7 sowie Taf. 37, 9—11 zu finden, bei denen Bauch, Schulter, Hals und Rand in mehr oder mindermäßigem Schwung auseinanderwachsen.

Bei den 3 zuletzt genannten Gefäßen umzieht eine Schrägstich-, Fingernageleinstich- oder eine unbeholfene Fingertupfeneindruck-Reihe den Halsansatz oder die obere Schulter. Gefäß Taf. 37, 9 war zudem am Hals mit schwarzen Schrägstrichen bemalt, die vielleicht zu einem Zickzackmuster gehörten. Im Ausmaß erreicht auch nicht das größte Stück Taf. 37, 11 die Höhe und den Umfang der eigentlichen Groß- und Vorratsgefäße des Gebrauchsgeschirrs.

### 3. Terrinen

Als offene Terrinen („Suppenschüsseln“) sind Nr. 10e (Taf. 39, 8) und Nr. 4a (Taf. 39, 1) anzusprechen. Das erste größere Stück ist einfach und unverziert mit kurzem Hals und faßte etwa 4 Liter; das kleinere ist außen graphitiert und Schulter und oberer Bauch sind von eingeritzten, gefüllten Dreiecksgirlanden umzogen. Formmäßig könnten die meisten Gefäße der semmelfarbenen Keramik (s. u.) hier angeführt werden.

### 4. Schüsseln

Unter den Schüsseln nehmen die beiden Stücke mit großem *Bodenloch* eine Sonderstellung ein. Sie fanden vermutlich als Deckschüsseln über einem Gefäß mit Leichenbrand Verwendung, stellen also ausgesprochene Grabgefäße vor. Soweit zu übersehen, haben die wenigen anderen, nicht allzu großen Stücke entweder eine geschwungene Schrägwand und einen kleinen Boden wie Taf. 40, 3 und sind innen am Rand profiliert, Taf. 40, 4, oder sie haben die scharf profilierte Napfform wie Taf. 39, 5. Mit ihrer Graphitpolitur und Rillenverzierung im Innern rückt die Schüssel (Taf. 40, 5) in die Nähe der Schalen.

### 5. Schalen

Diese sind gleichfalls nur in wenigen Exemplaren vorhanden und zwar in der zweiten Leitform des Grabgeschirrs in unserem ostfränk.-oberpf. Hallstattkreis, der *Stufenschale*. Die Schalen sind außen braun bis grauschwarz, innen sehr fein geglättet und graphitiert. Das kleinere Stück, Taf. 36, 13, scheint unverziert gewesen zu sein. Dagegen erreicht in den beiden Großschalen, Taf. 40, 1 und 2, die flächenfüllende bewegte Dekoration ihren Höhepunkt. Dabei ist nicht nur die ganze Innenwand, sondern auch der Boden mit Ziermustern bedeckt. Graphitpolitur und Dekoration im Gefäßinnern sind es ja vor allem, welche die schon im Aufbau und in der Form ungewöhnlichen Meisterstücke der Töpferkunst aus dem Bereich des Gebrauchsgeschirrs herausheben. Diese Schalen haben nie einem profanen Zweck gedient; sie sind als ausgesprochenes Grabgeschirr wohl mit kultureller Bedeutung („Sonnenschalen“) zu bezeichnen.

### 6. Semmelfarbene Keramik

Diese tritt in Prohof mit überraschend vielen Exemplaren auf; sie nimmt etwa den vierten Teil der gesamten Keramik ein. Mit folgenden Eigenschaften charakterisiert sie sich hier als eigenwillige und ansprechende *Sondergruppe*: fein geschlammter Ton, Dünnwandigkeit, vorzüglicher Brand, meist weiß-gelblicher, selten rosafarbener Überfang, Schwarz-Rot-Bemalung mit Mustern, die z. T. Symbolzeichen vorstellen, die bauchige Schalen- oder Schüsselform mit kurzem, meist weich ausgeschwungenem Hals und Rand und flachem, z. T. eingedelltem Boden.

Vergleichsstücke zu dieser Keramik-Gruppe finden wir nur in gleichaltrigen Hügeln in größerer Anzahl. So kann von den beiden genannten und, wie wir annehmen, jüngeren Friedhöfen bei Gaisheim mit zahlreichen Bronzen (und auch viel Keramik), nur die Sandleite mit zwei kleinen Stücken auf-

warten; Beckerhölzl lieferte hierzu keinen Beitrag. Aus der Oberkrumbacher Beckerslohe liegen einige Gefäße dieser Art vor, aus Hügel I (mit starkem Leichenbrand) 2 kleine, ovale Wännchen und eine Spitzbodentasse, welche dem älteren Abschnitt der Hallstattzeit zuzusprechen ist; aus Hügel III eine bemalte Schüssel und Scherben „aus dem unteren Hügelteil“ (mit starkem Leichenbrand); aus Hügel V drei bemalte Tassen „in unterer Lage“ angetroffen, aus Hügel VI zwei ähnliche Tassen und aus Hügel XI Scherben unbekannter Gefäße. In den Hügeln II, IV, IX, XII und XIV, welche ausschließlich Körperbestattungen enthielten, kam keine semmel-farbene Keramik zum Vorschein. Diese gehört demnach in der Beckerslohe fast ausschließlich dem älteren Hallstatt-Abschnitt an. In Oberkrumbach-Weidenschlag (s. dort) und in Lay-Espan (s. dort) erscheinen semmelfarbene Gefäße zusammen mit einem großen Aufwand an Keramik und mit wenigen oder gar keinen Bronzen, ein Verhältnis, das auch in Igensdorf-Kammerloh (Ldkr. Forchheim, s. Abh. NHG Nbg. Bd. XXI, S. 13—64) die Regel bildet.

In Prohof dürfen wir die weißgelbe Keramik kaum schon neben die frühe Gruppe 1 einreihen. Sie ist zweifellos mit der anderen Keramik der Gruppen 2—5 vergesellschaftet. Dies schließt nicht aus, daß ein Teil von Gruppe 6 die Verbindung zwischen Gruppe 1 und den Gruppen 2—5 hergestellt hat. Dies würde heißen, daß die semmelgelbe Keramik die zweite Beschickung des Hügels bestritten hat, aber dann auch noch an der dritten Beschickung starken Anteil hatte.

## 7. Die Dekoration der Gefäße

So ausgezeichnet bei den meisten Gefäßen des Hügels die Tonbehandlung und Glättung, der Schlicküberfang der weißgelben Keramik und die Graphitpolitur zumal der Stufenschalen ist, so vielseitig ist ihre Dekoration. Dabei tritt fast jede *Technik* in Erscheinung: sowohl die Kanneluren- und Feinstrichtechnik wie die Rädchen- und Punktiertechnik (in letzterer ist der Dreischenkel auf dem Innenboden von der Stufenschale Nr. 19b ausgeführt), die Kreisstempeltechnik, die, wie schon erwähnt, vermutlich mit Hilfe eines Vogelröhrenknochens ausgeführt wurde, und die selten verwendete Grübchentechnik, zu der man ein abgerundetes Hölzchen brauchte. Auch die einfache Fingernagel- und Fingertupfentechnik wird nicht ganz verschmäht. Einiges davon, so die mit einem sehr feinen, kammartigen Spezialgerät äußerst exakt eingeritzten parallelen Feinstrichgruppen auf den Gefäßen 1p und 30h (Taf. 38, 9 und 10), ist nur spärlich vertreten. Da dies für diese Technik auch auf andere Fundplätze zutrifft, könnte man bei dieser Sonderdekoration auf eine gemeinsame Werkstatt schließen. Danach wären diese so verzierten, bei uns seltenen Gefäße als Importstücke anzusprechen. (Vgl. dazu oben Lay-Espan.)

Äußerst mannigfaltig sind die *Muster*. Wir finden lose Strichgruppen und geschlossene Girlanden von hängenden, ausgefüllten Dreiecken, großangelegte Vierecks- und Rautenmuster, die durch abwechselnd gefüllte und leere Kästchen die Fläche lebhaft auflockern, gleichfalls kräftig belebende und füllende Kreisstempel und rahmenartig ineinander geschachtelte Vierecke, Zickzackmuster und das dreischenkelige Hakenkreuz. Der Dreischen-

kel auf dem Boden von Gefäß Nr. 19b (Taf. 40, 2) zeigt in seiner Eleganz eine deutliche Verfeinerung gegenüber den unbeholfenen, geradelten Hakenkreuzen auf der Großurne von Oberkrumbach-Weidenschlag (s. diese Abh.).

Die gleiche Formbeherrschung ist in den aufgemalten Dreischenkeln bei Gefäß Nr. 4b (Taf. 39, 3) zu bemerken; sie können als ausgesprochen „modern“ bezeichnet werden. Auf den Gefäßen mit *Bemalung* — die sich fast ausschließlich auf die semmelfarbene Keramik beschränkt — erscheinen noch großzügige Zickzackbänder, die an dem eben angeführten Gefäß zweifarbig sind, sonst nur schwarz auftreten. Weiterhin sind noch breite Schrägstriche und zu Kreisen angeordnete Tupfen in schwarzer Farbe mit dem Pinsel aufgetragen. Gänzlich rot bemalt scheint nur die kleine Schüssel Nr. 1i (Taf. 39, 7) gewesen zu sein, die auf dem roten Untergrund vermutlich schwarze Zickzackbänder trug.

## 8. Streuscherben

In der Aufzählung der Keramik ist eine Reihe von meist kleinen und undeutbaren, isolierten Scherben angeführt, die *über den ganzen Hügel verstreut* angetroffen wurden, und die in keinem Zusammenhang mit einem Gefäß der übrigen Keramik stehen. Es sind dies einmal die verzierten Scherben Nr. 5b und 33d und e (Taf. 37, 3, 4 und 2); sie sind sehr verwaschen und tragen Reste von Mustern, die man als „altertümlich“ bezeichnen kann, die sich aber kaum von der frühen Gruppe 1 entfernen. Gleichfalls in Einzelstücken liegen einige wenige kleine Scherben mit Fingertupfenmuster vor, Nr. 3b und c und Nr. 28b (Taf. 37, 5). Sie gehörten ebenso wie die groben, dickwandigen Scherben Nr. 17c, 28c und 33m zu Großgefäßen.

Man hat bei anderen Hügeln die Anwesenheit solcher Streuscherben damit erklärt, daß man annahm, daß beim Bau eines Hügels Erdreich aus der Nachbarschaft zusammengetragen wurde, wobei man ein älteres Grab oder einen älteren oder gleichzeitigen Siedlungsplatz anschürfte und jene Scherben mit hertrug. Diese Erklärung mag da und dort zutreffen, für Prohof genügt sie u. E. nicht. Wenn diese Streuscherben nun nicht zufällig in den Hügel gelangt sind, müssen sie absichtlich ins Grab gestreut worden sein, und zwar wahrscheinlich von den Teilnehmern am Leichenbegräbnis. Dies könnte aus ähnlichen rituellen Gründen geschehen sein, aus denen wir noch heute Blumen ins offene Grab streuen. Vermutlich wurden die Scherben von zu Hause mitgebracht; woher sonst sollten diese Einzelstücke von grobem Gebrauchsgeschirr stammen.

Wir möchten diese Streuscherben auch nicht mit der Meinung Hörmanns in Verbindung bringen, nach der ein „absichtliches Zerbrechen von Gefäßen aus rituellen Gründen bei Totenfeiern“ dieser Zeit üblich gewesen sein soll. Im Hinblick auf die gesamte Keramik, insbesondere auf die alten Brüche der Scherben, das entstellte Männchen und die fragmentarische Tierfigur, ist zwar die Annahme sehr verlockend, daß auch diese Gegenstände einem Begräbnisbrauch zufolge „schon zerbrochen in den Hügel gelangt sind“ (Hörmann bei Hügel I der Beckerslohe a.a.O. S. 189), doch scheint es nicht geraten, dieselbe auch bei dem mehrmals beschickten und

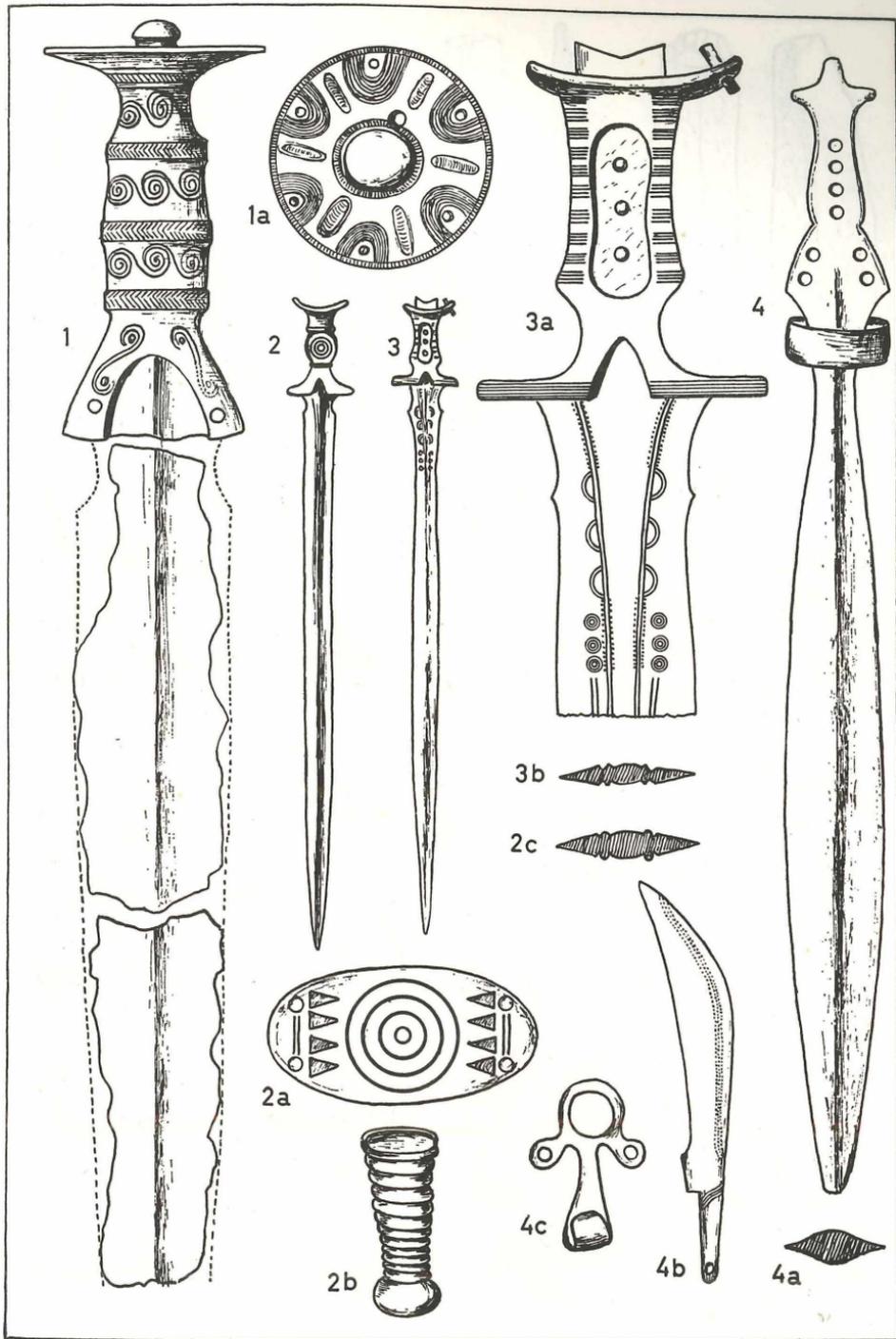
schließlich noch bis auf den Grund gestörten Prohof-Hügel in Anwendung zu bringen.

### Zusammenfassung und Zeitstellung

Der Gesamteindruck des Hügels ist schlechthin als überwältigend zu bezeichnen. Es handelt sich um ein einst sicher sorgfältig gebautes und überreich ausgestattetes Hügelgrab. Erstaunlich ist vor allem die Vielfaltigkeit und Pracht der Keramik. Sie setzt eine hohe Kunstfertigkeit, eine lebhaftere Erfindungsgabe und ein sicheres Stilgefühl voraus. Weiterhin läßt sie aber auch auf eine keineswegs ungepflegte Lebenshaltung ihrer Verfertiger und Benützer schließen. Diese einfachen Bergbauern hatten Geschmack, sie waren aufgeschlossen und ausgesprochen „modern“, ohne einer engen Nachahmung der Mode zu verfallen, sie hatten einen ausgeprägten Begräbnisritus, der auf dem festen Glauben an ein Fortleben des Verstorbenen im Totenreich gegründet war.

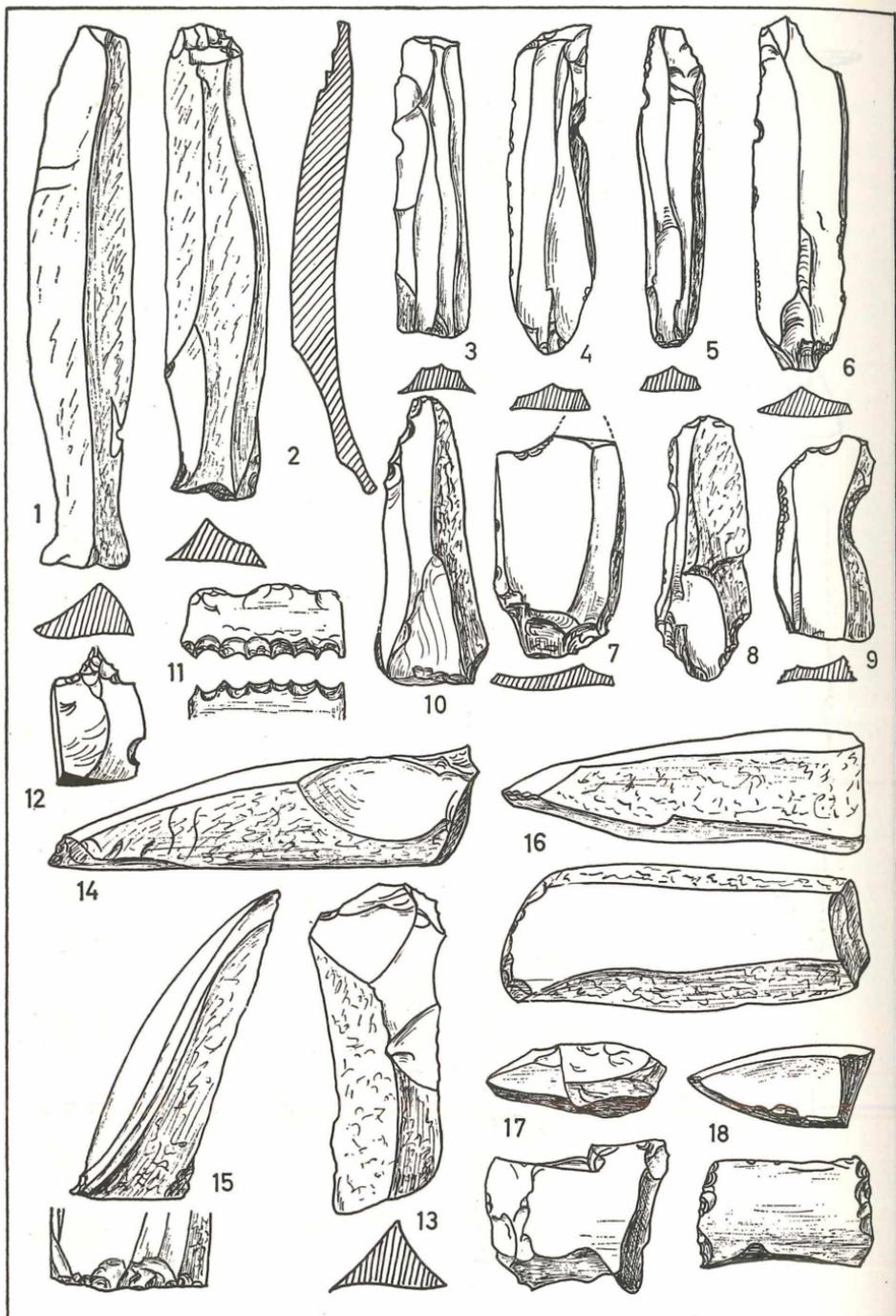
Der Hügel ist nicht in einem Zug errichtet worden. Zuerst wurde das kleine Seitenhügelchen über einer Brandbestattung gebaut, dann dicht daneben und in nicht allzu großem zeitlichen Abstand ein ähnliches zweites mit einer weiteren Brandbestattung. Dieser zweite Hügel wurde einige Zeit danach wieder geöffnet, um eine weitere (Brand- oder Körper-)Bestattung aufzunehmen. Über dieser wurde nun ein größerer Hügel gewölbt. Auch dieser erlitt womöglich eine Störung, als eine letzte (Körper-)Bestattung in den (Sippen-)Hügel gelegt wurde. Nachdem der Hügel endgültig geschlossen war, blieb er unberührt bis zu seiner berüchtigten räuberischen Öffnung.

Zeitlich ist u. E. also zwischen den einzelnen Bestattungen eine Pause einzusetzen, welche zwischen Best. 1 (im Anhang) und 2 (im Haupthügel) nur gering, zwischen Best. 2 und 3 etwas größer, zwischen Best. 3 und 4 (wenn eine solche in Frage kommt) wieder kleiner anzusetzen ist. Insgesamt gehört der Hügel in den *älteren Abschnitt der Hallstattzeit*. Von seiner ersten Anlage bis zu seinem Abschluß sind wohl einige Jahrzehnte vergangen, d. h. der Hügel repräsentiert ein gutes Stück, wahrscheinlich den *Kern des 8. vorchristlichen Jahrhunderts*. Über diese Zeit vermag uns der kleine, doch einmalige Prohof-Hügel wesentliche Auskünfte zu erteilen und liefert damit einen bedeutenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte unserer Sulzbacher-Hersbrucker Alb in der Vorzeit.

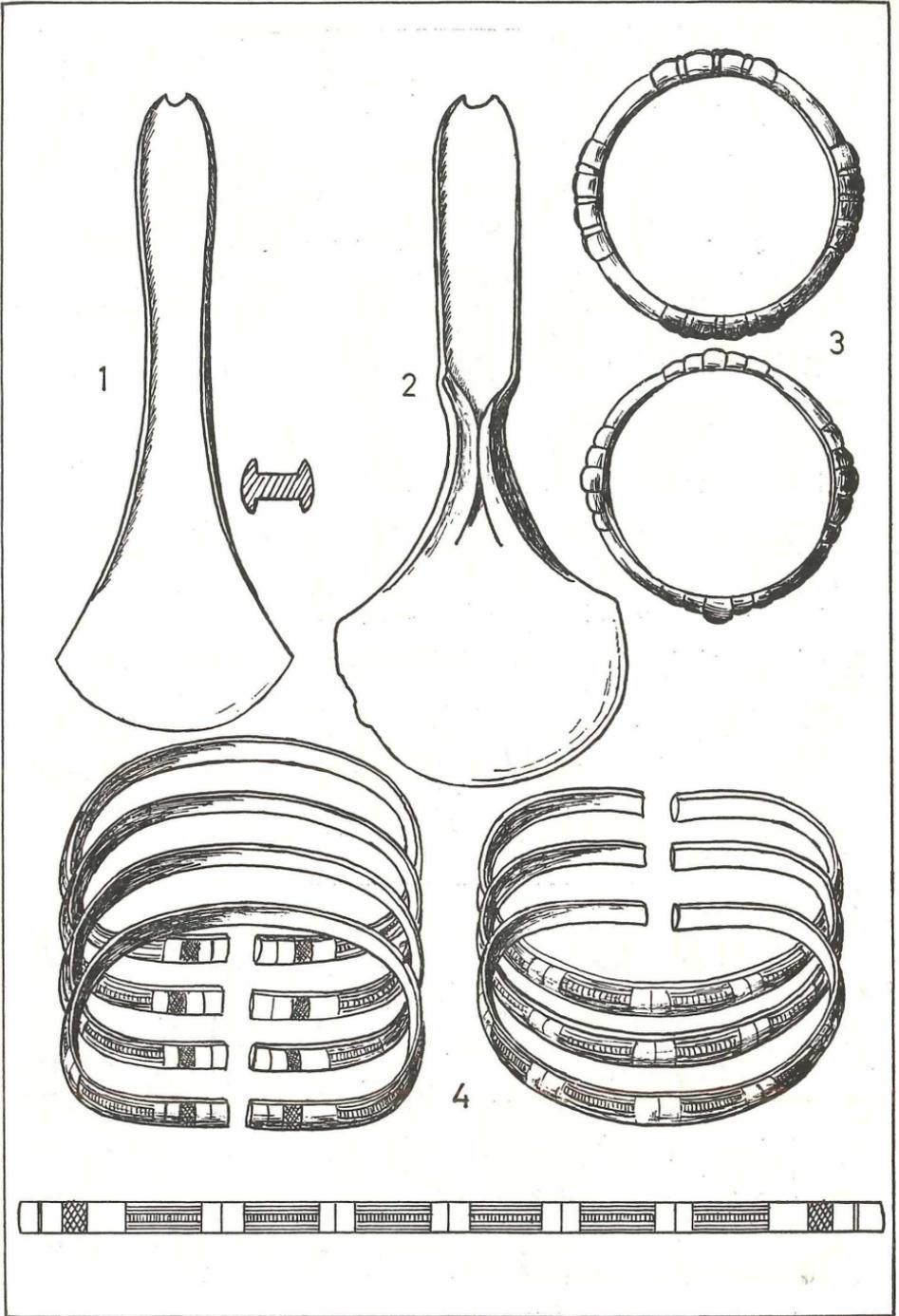


Tafel 1

1 Aumühle (Ldkr. Eichstätt), 2 Steinensittenbach (Ldkr. Hersbruck), 3 Unterkrumbach (Ldkr. Hersbruck), 4 Mönlas (Ldkr. Sulzbach). 2, 3 M. 1:10, 4 M. 1:4, sonst 1:2.

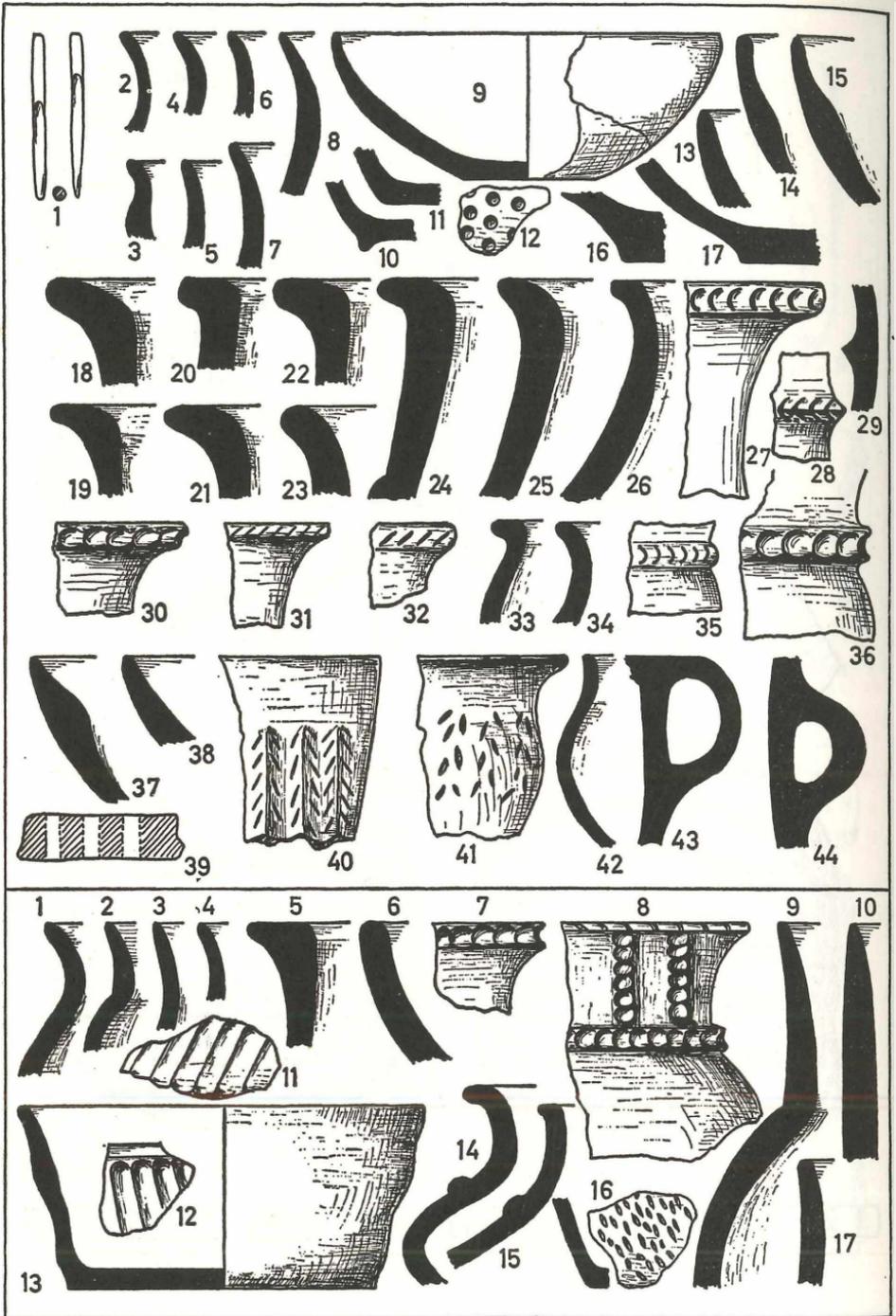


Tafel 2  
Ochsenfeld—Tempelhof (Ldkr. Eichstätt) M. 1:2.



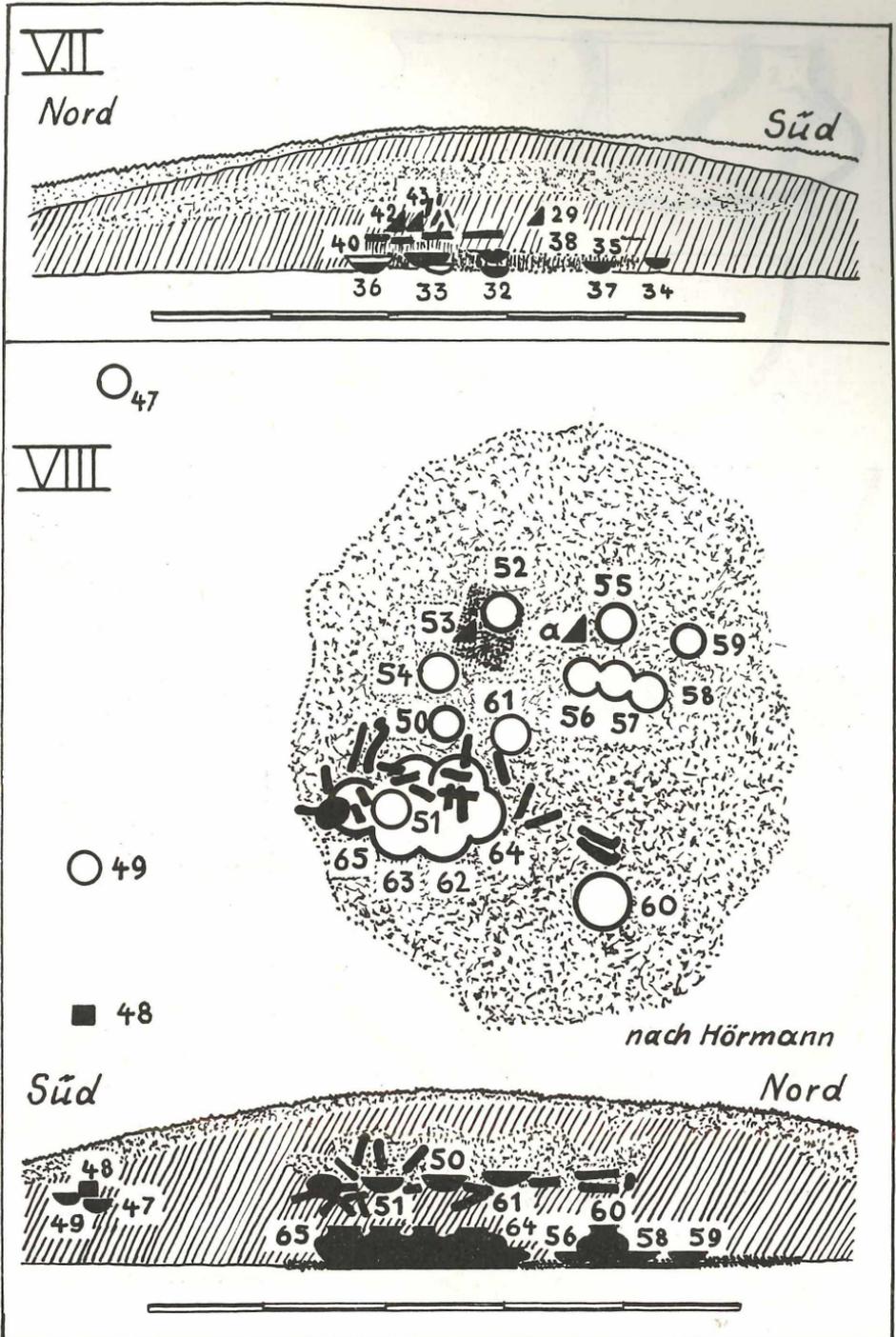
Tafel 3

1 Düsseldorf (Ldkr. Hersbruck). 2 Altenfurt (Nürnberg). 3 Fürth-Flugplatz, 4 Lungs-  
dori (Ldkr. Hersbruck). 4 M. 2:3, sonst 1:2.

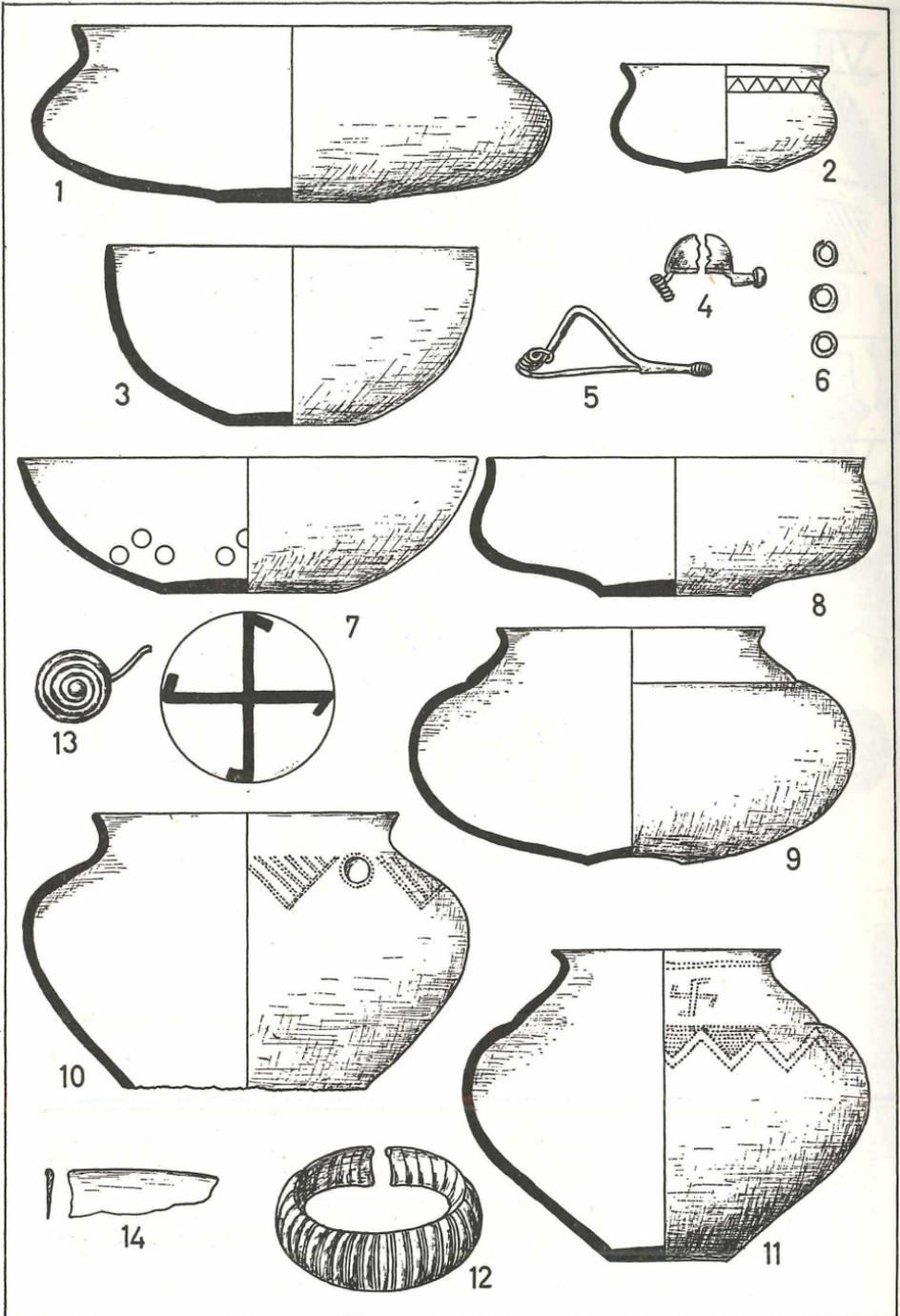


Tafel 4

Ob. Weinzierlein-Sesselmann (Ldkr. Fürth). 41, 42 M. 1:4, sonst 1:2. Unt. Weinzierlein-Kernmühle. 8, 14—16 M. 1:4, sonst 1:2.

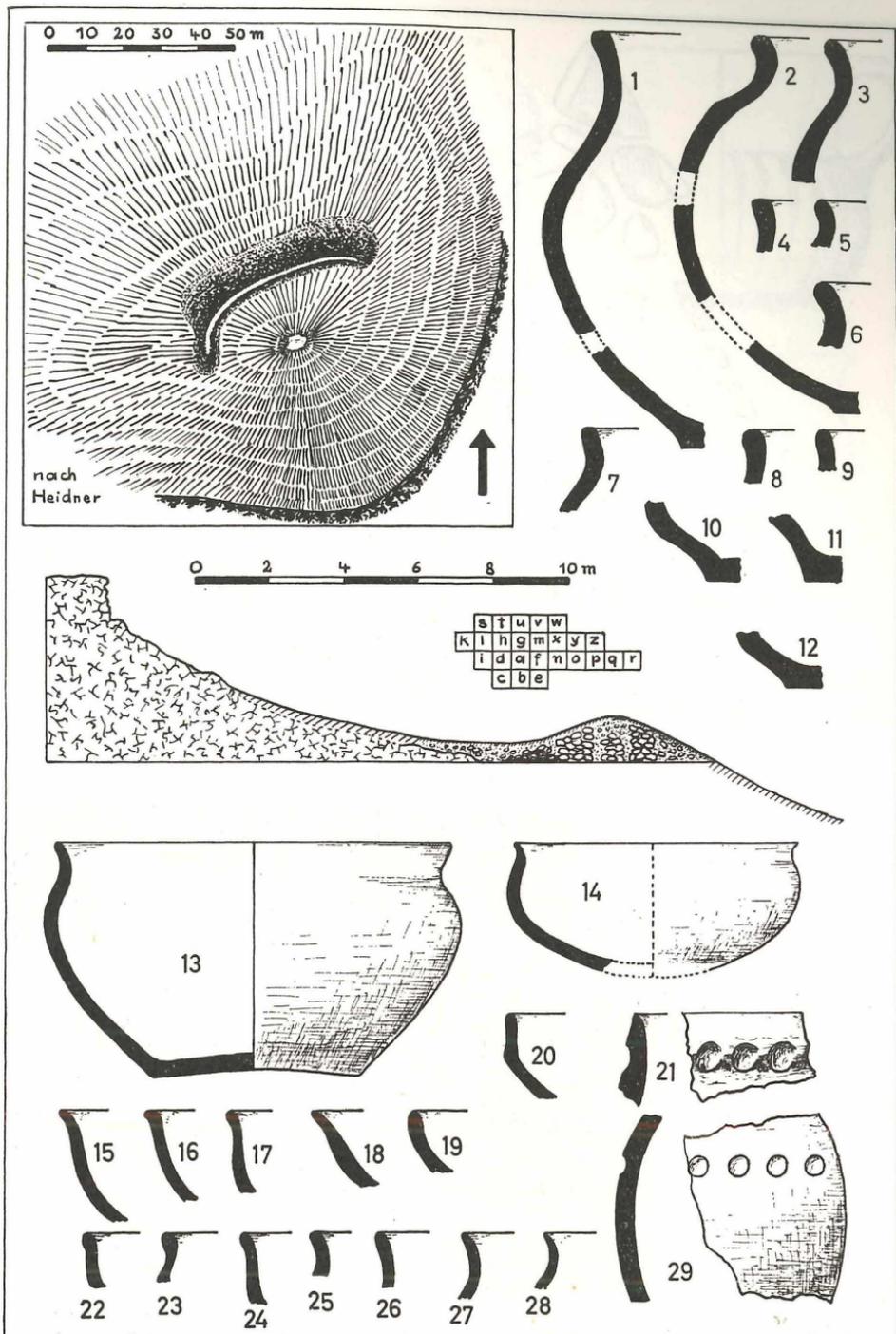


Tafel 5  
Oberkrumbach-Weidenschlag (Ldkr. Hersbruck).

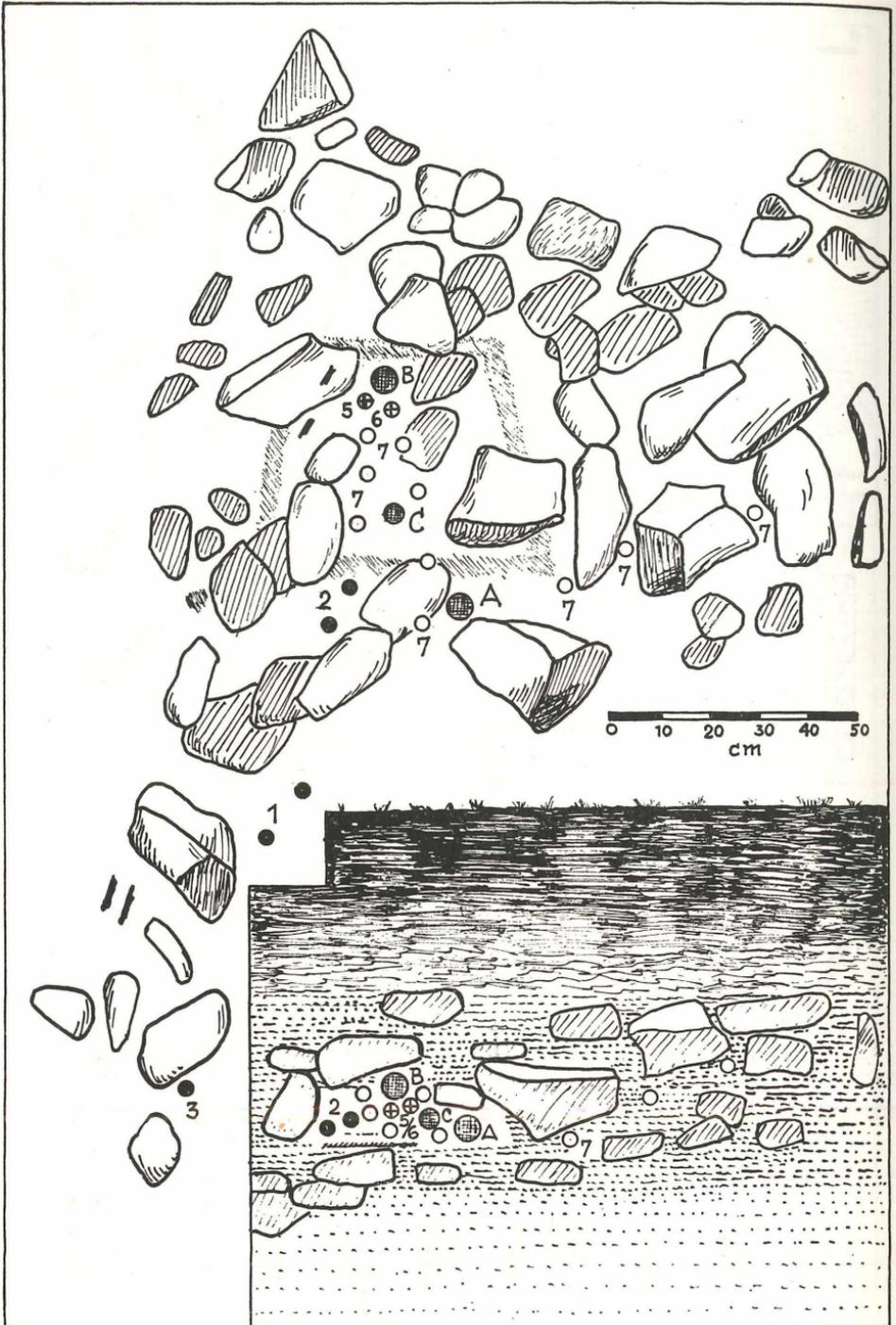


Tafel 6

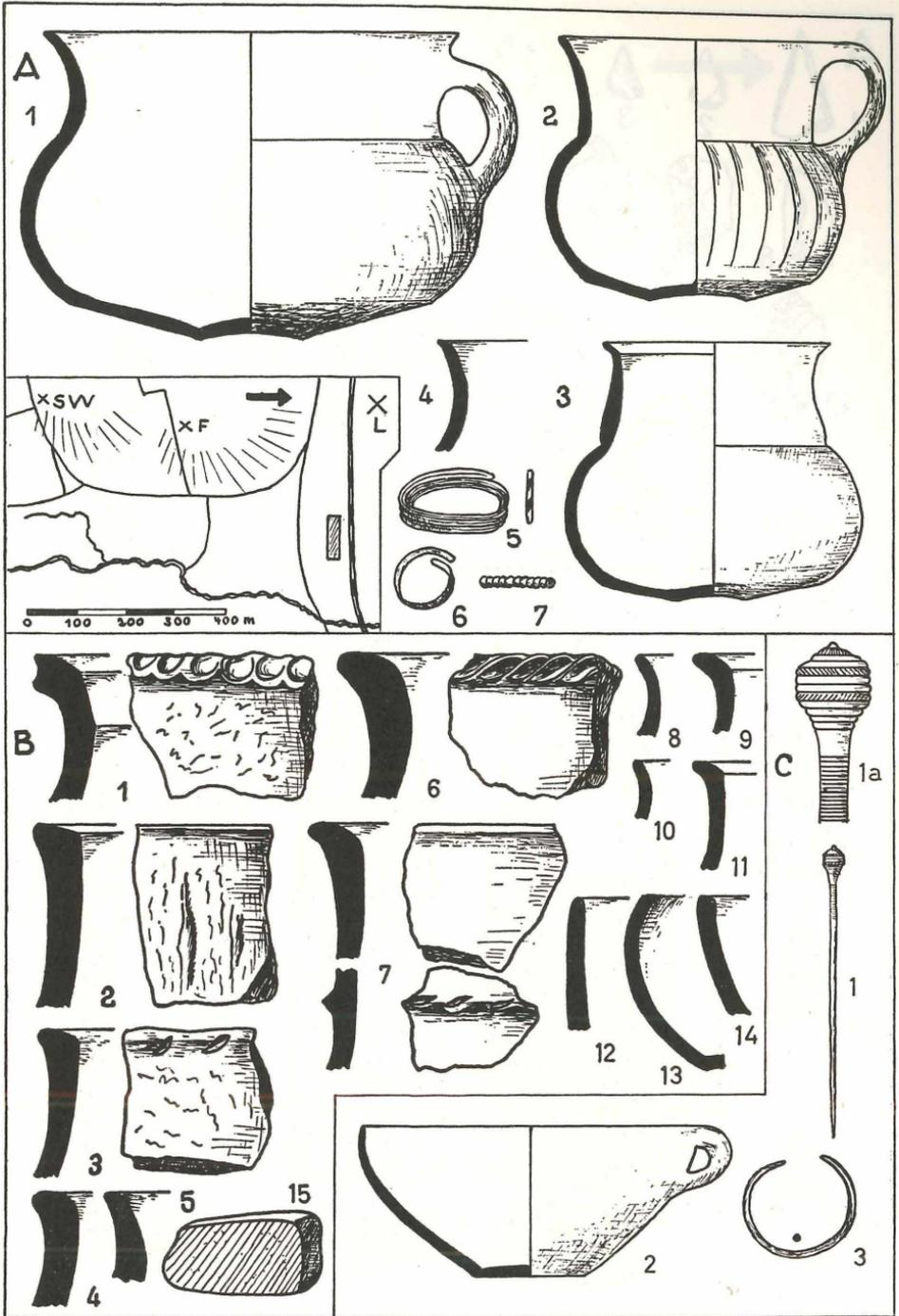
Oberkrumbach-Weidenschlag (Ldkr. Hersbruck). 4—6, 13 M. 1:2, 11 M. 1:8, sonst 1:4.



Tafel 7  
Hohenstädter Fels (Ldkr. Hersbruck). M. 1:4.

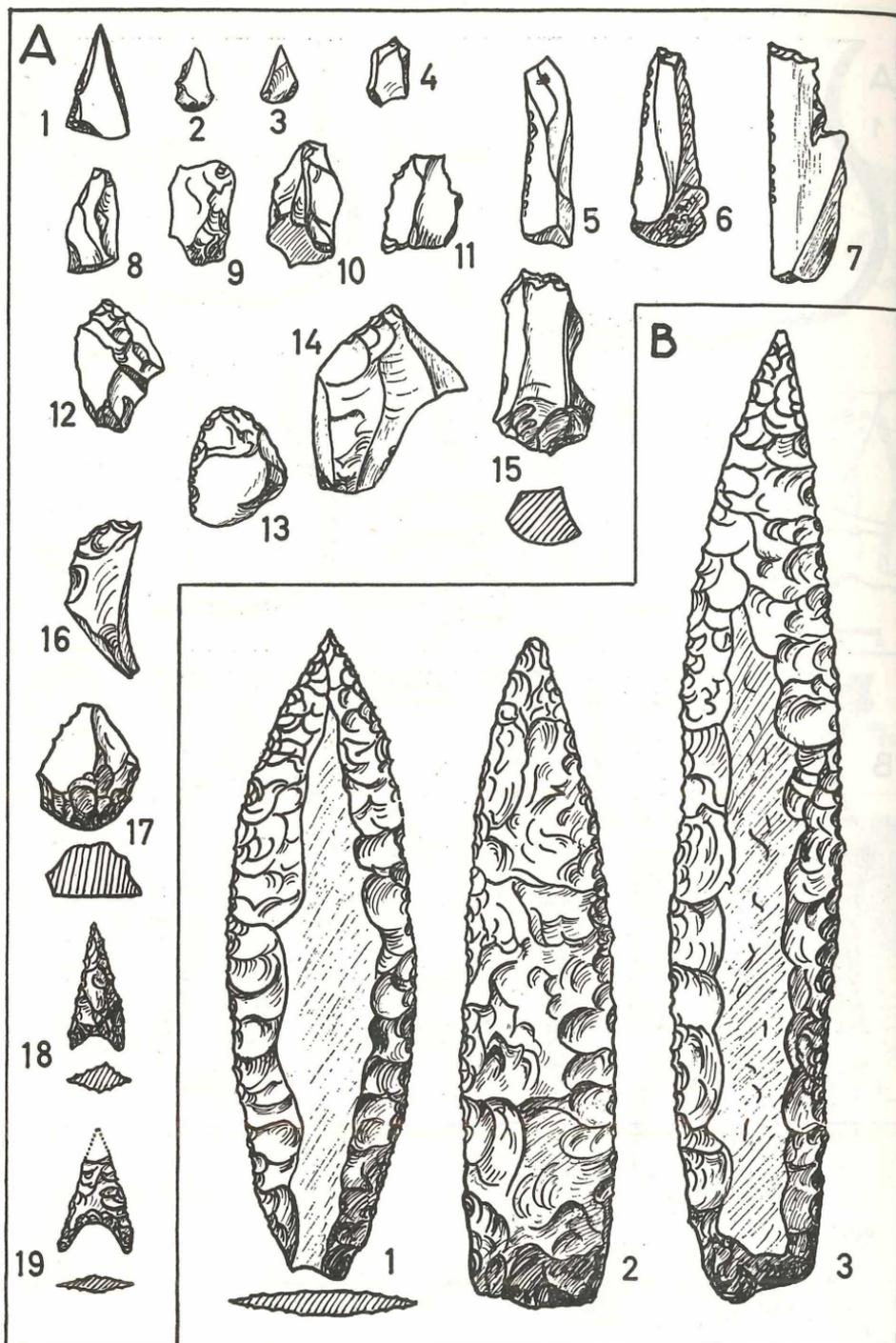


Tafel 8  
Henfenfeld-Sendelbacher Weg (Ldkr. Hersbruck).



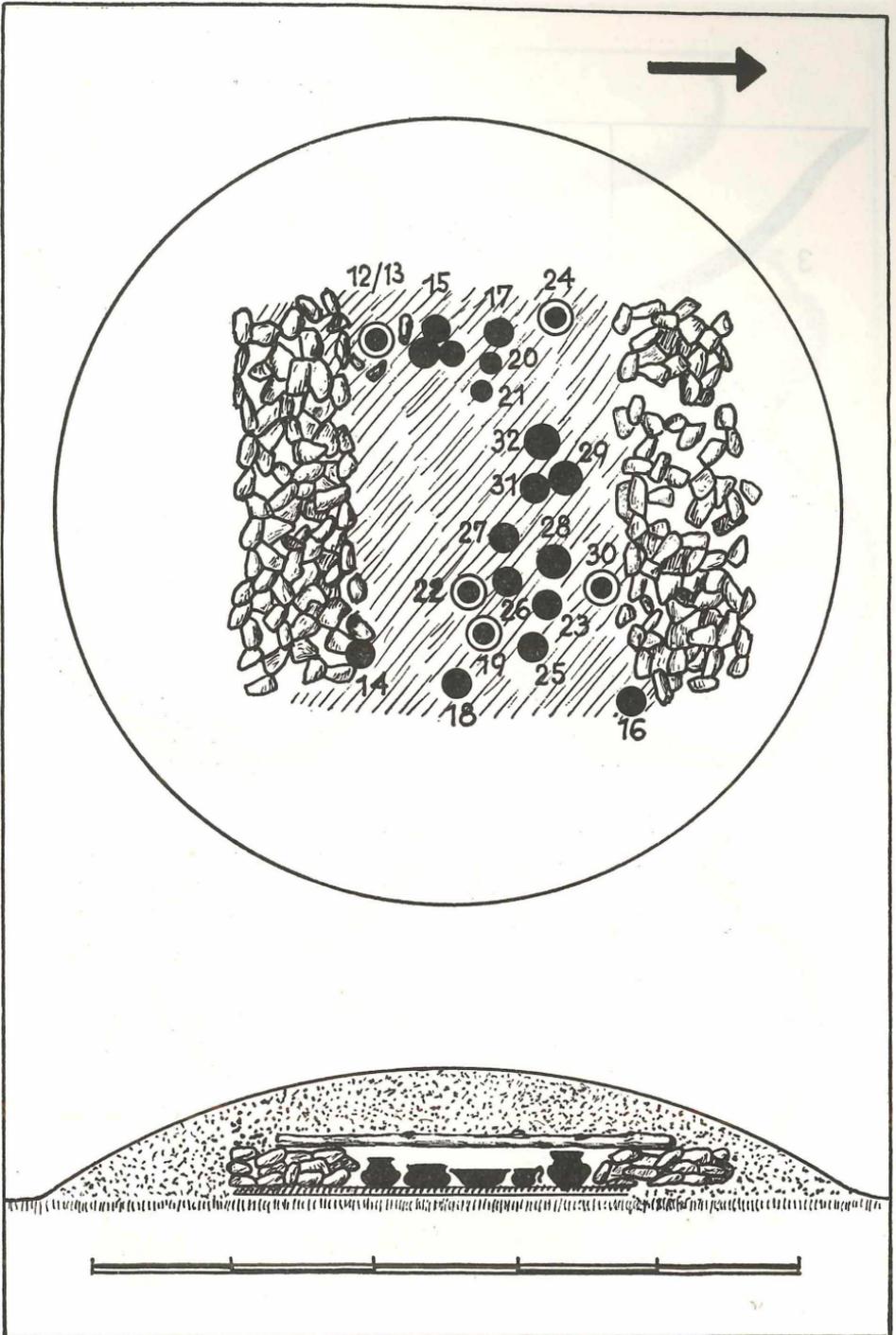
Tafel 9

A Henfenfeld-Sendelbacher Weg (Ldkr. Hersbruck). M. 1:2. B Henfenfeld-Freiling. M. 1:2. C Henfenfeld-Leichental. 1a M. 1:1, sonst 1:4.

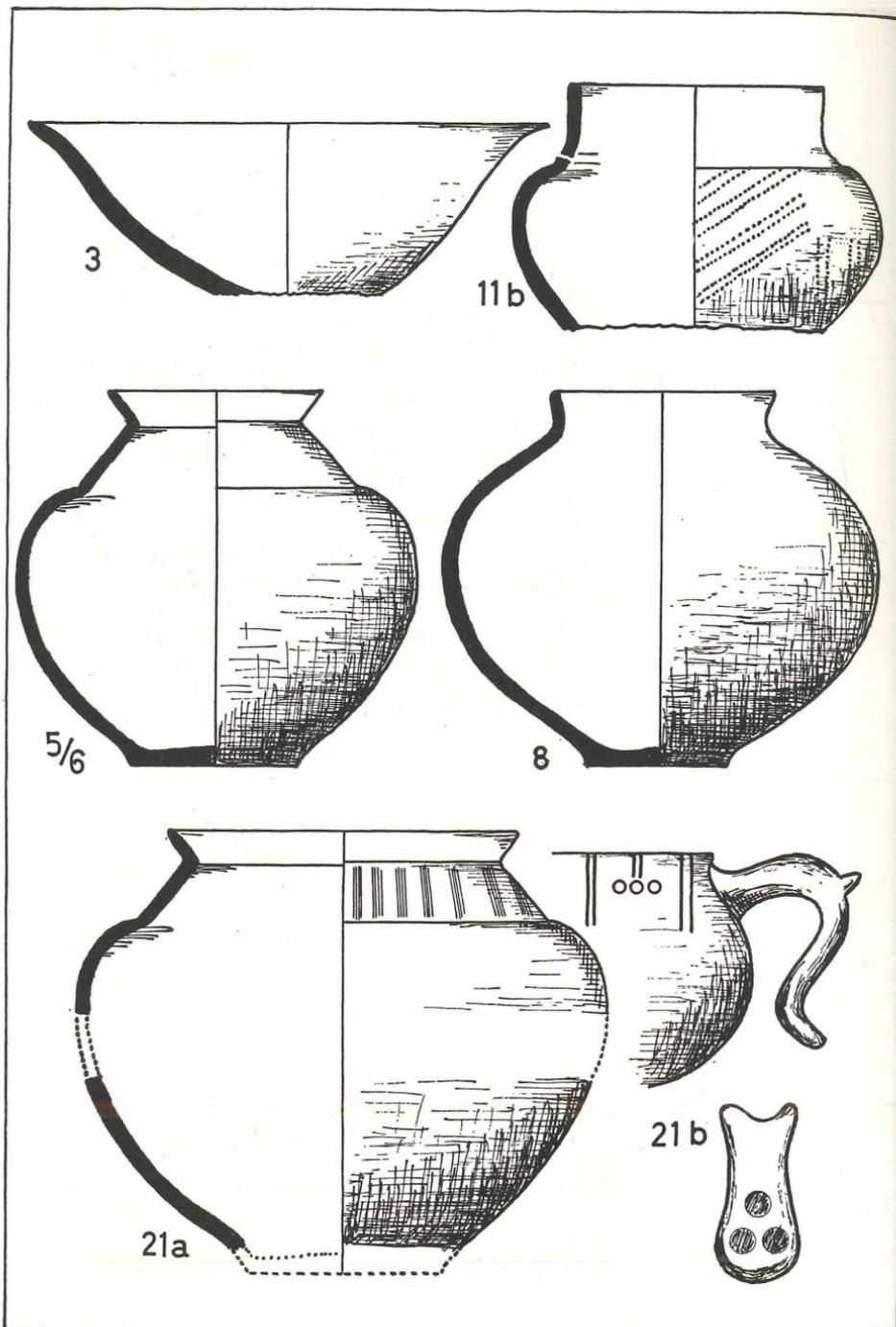


Tafel 10

A Schwarzach (Ldkr. Schwabach). B 1 Mögeldorf (Nürnberg), 2 Pappenheim (Ldkr. Weißenburg), 3 Aumühle (Ldkr. Eichstätt). M. 2:3.

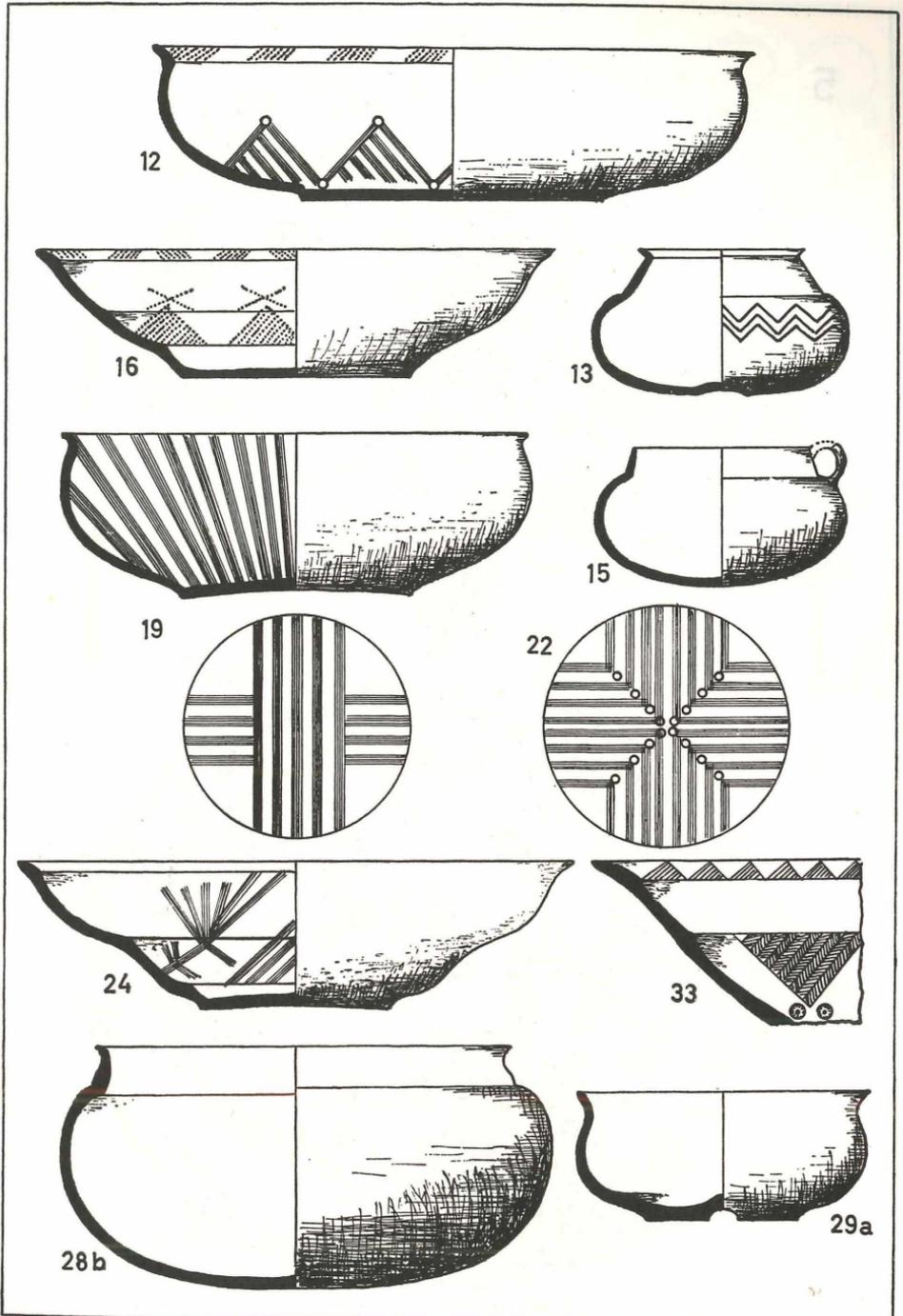


Tafel 11  
Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein).



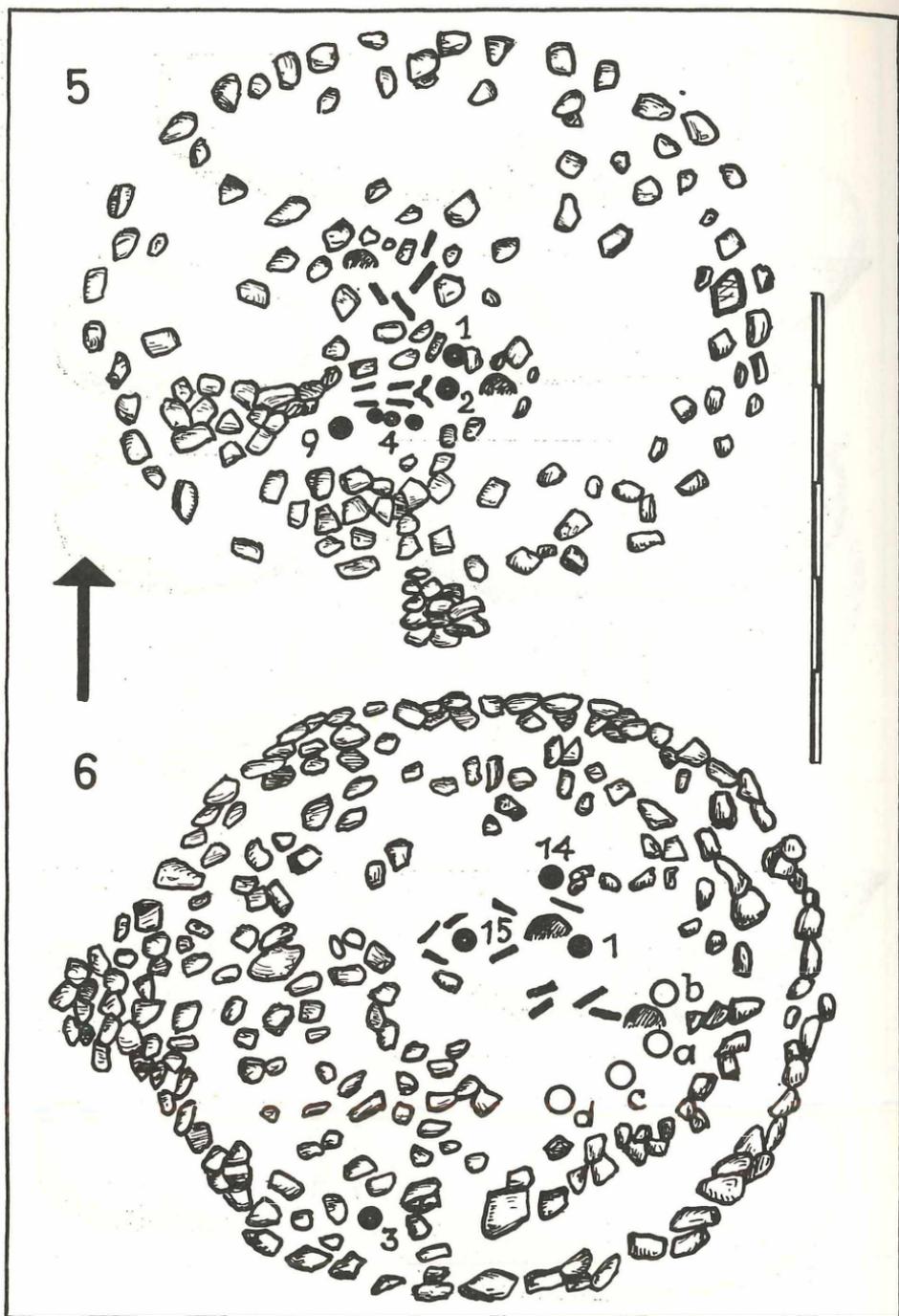
Tafel 12

Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein). 3, 11 b M. 1:2, 21 b M. 2:5, sonst 1:6.

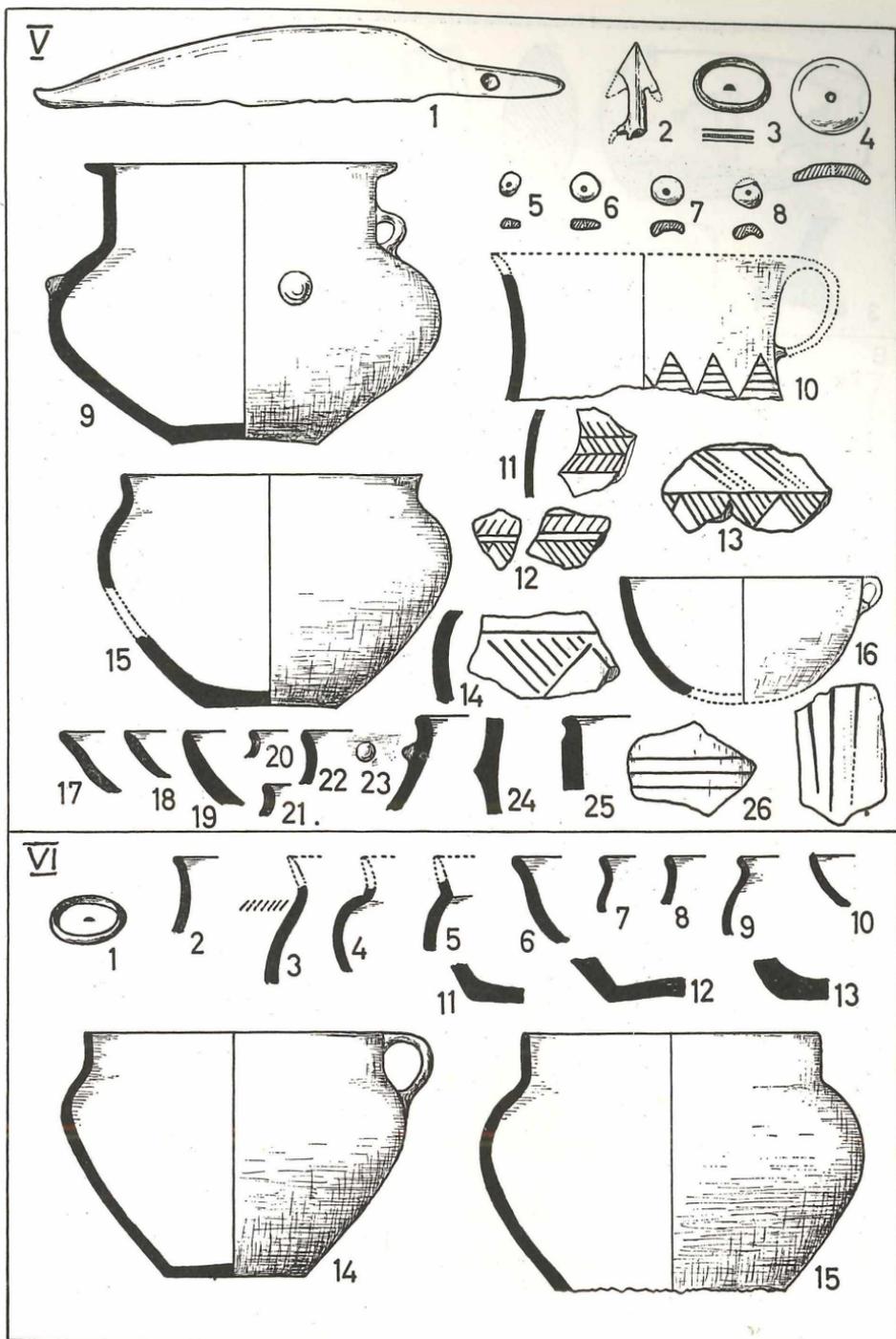


Tafel 13

Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein). 12, 13, 15, 29a M. 1:3, 24 M. 1:6, sonst 1:4.

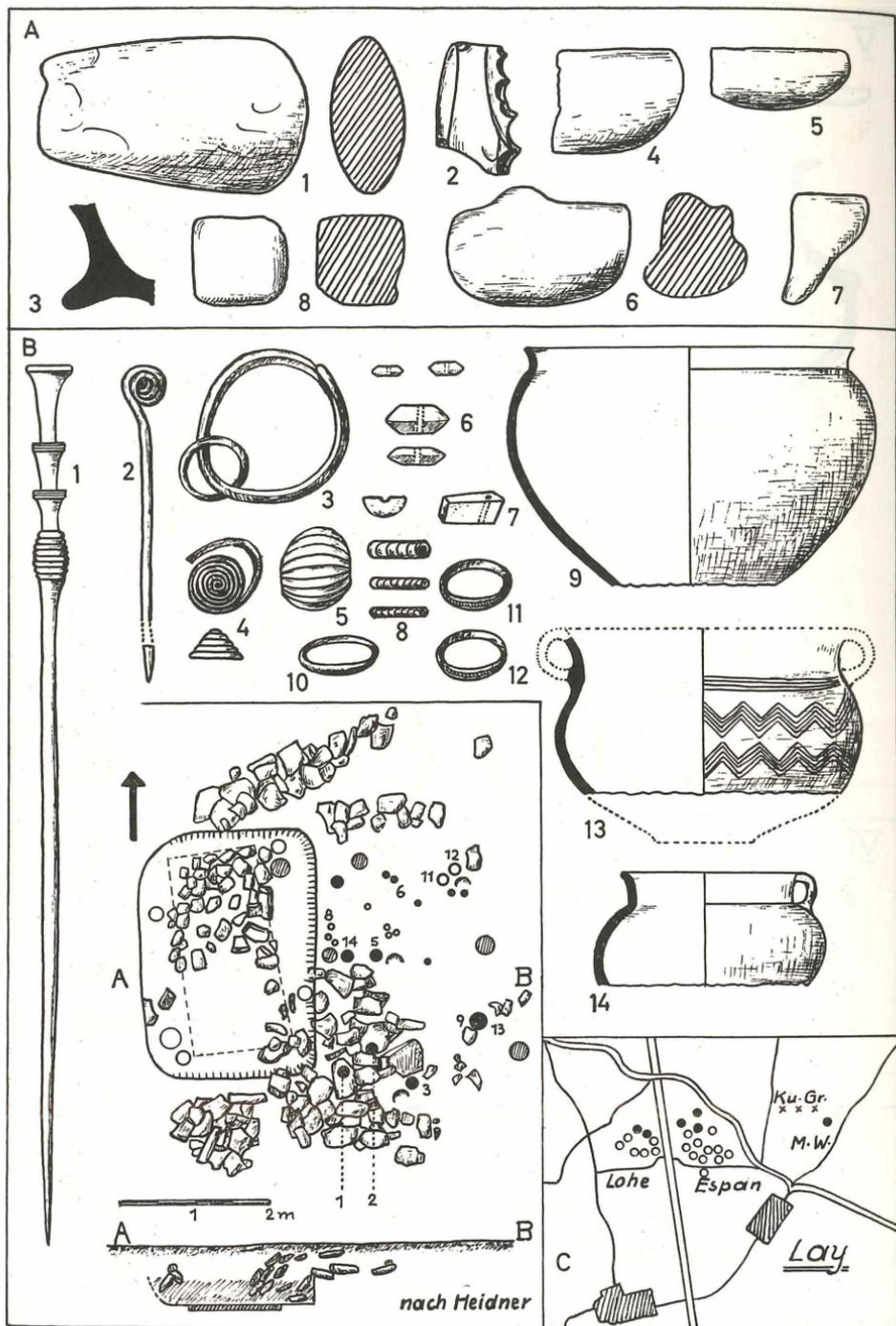


Tafel 14  
Lay-Lohe (Ldkr. Hilpoltstein).



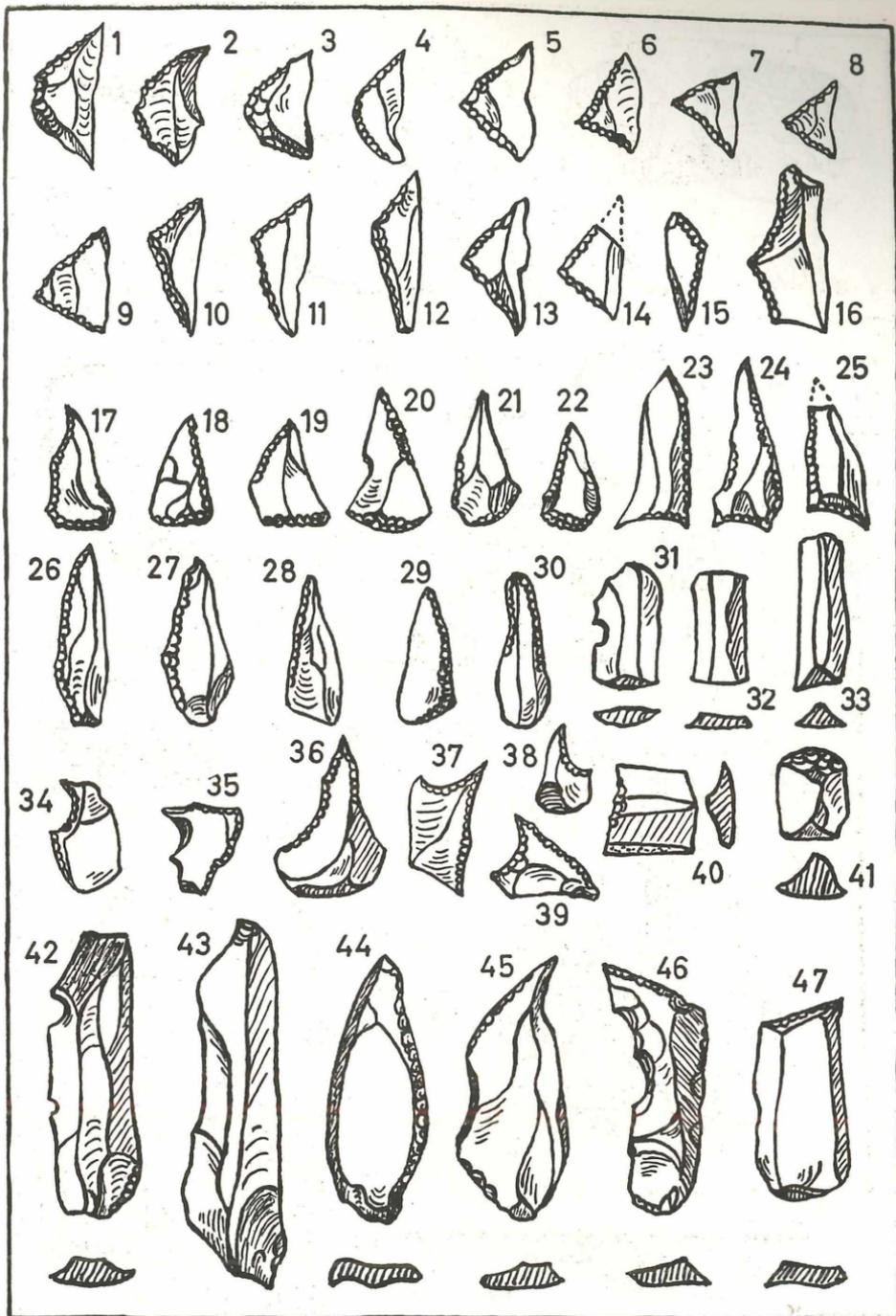
Tafel 15

Lay-Lohe (Ldkr. Hilpoltstein). Hügel V 9, 15—25 M. 1:4, sonst 1:2. Hügel VI M. 1:4.



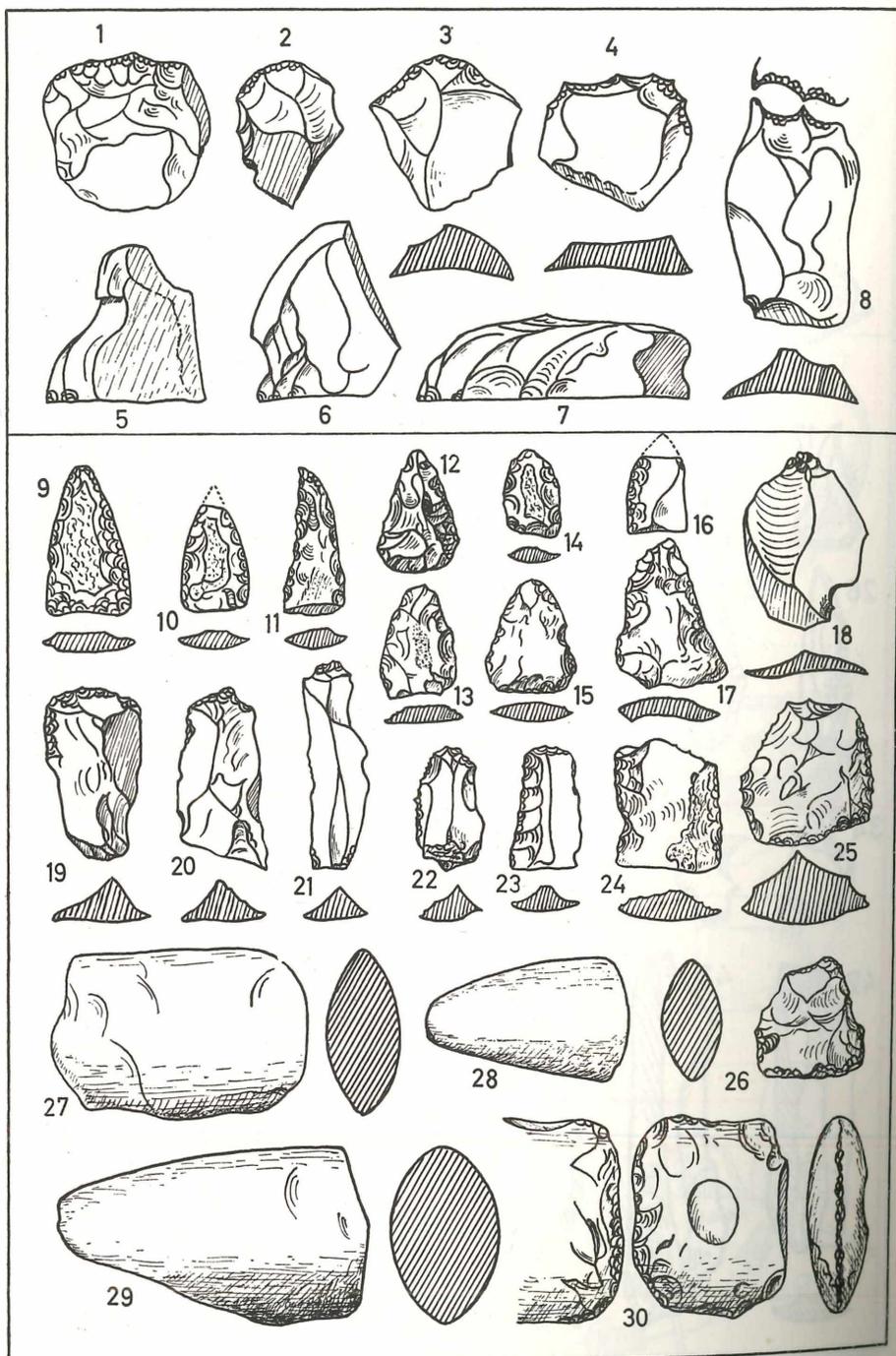
Tafel 16

A Lay-Kulturgraben (Ldkr. Hilpoltstein). 1—3 M. 1:2, sonst 1:4. B Lay-Meckenhauser Weg. 9, 13, 14 M. 1:4, sonst 1:2.



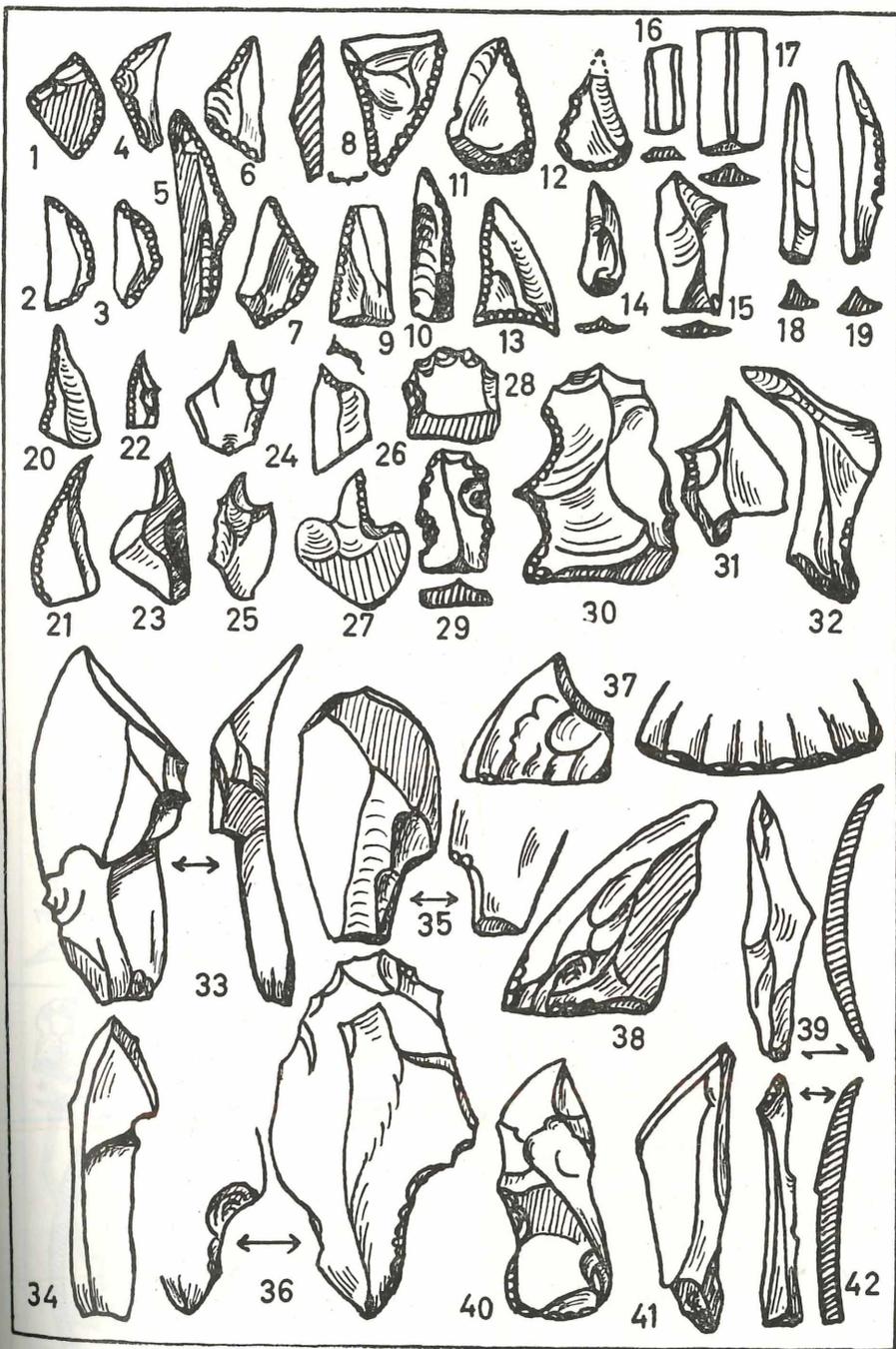
Tafel 17

Schloßberg (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:1.

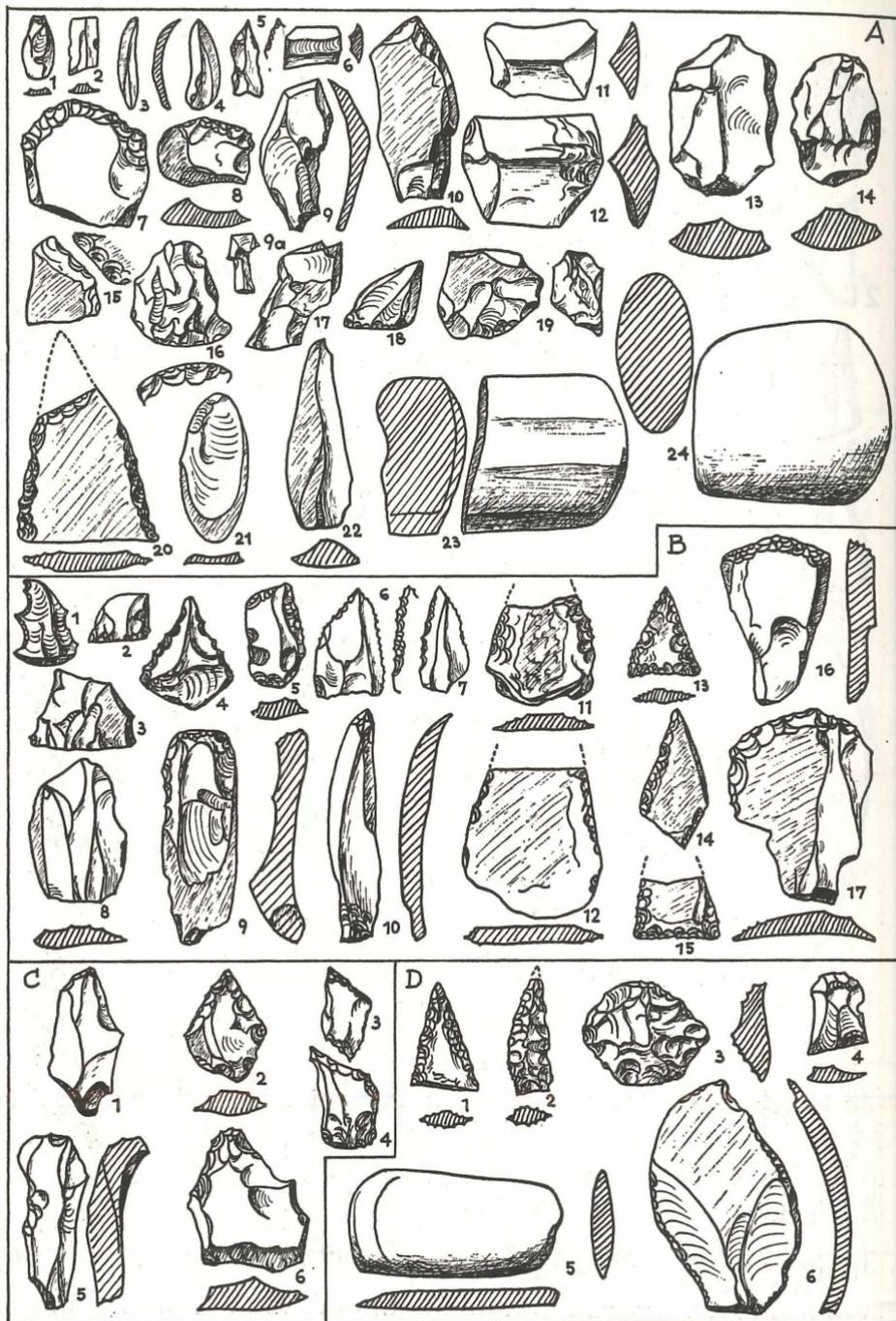


Tafel 18

Schloßberg (Ldkr. Hilpoltstein). 1—8 M. 1:1, sonst 1:2.

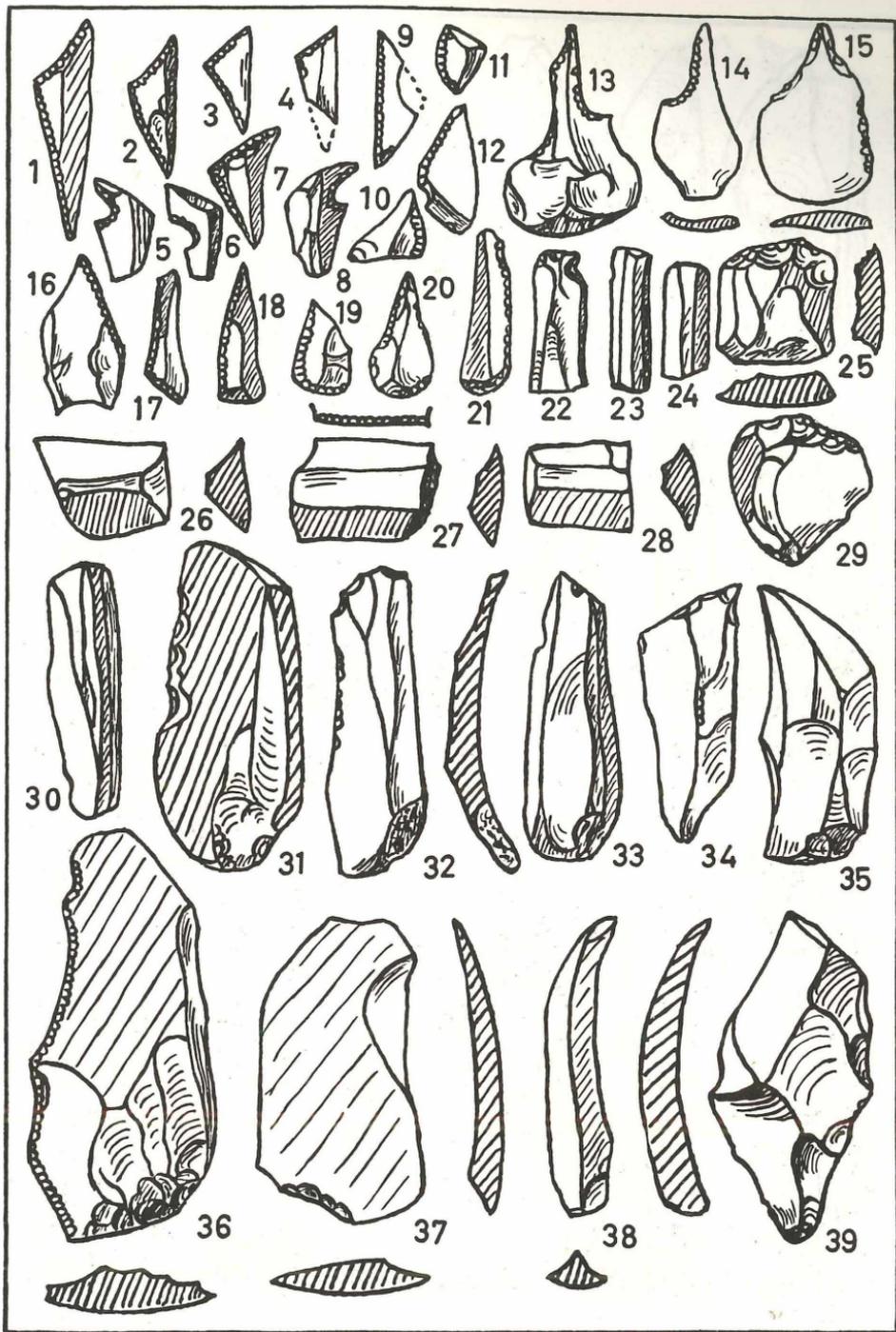


Tafel 19  
Lay (Ldkr. Hilpoltstein), M. 1:1.



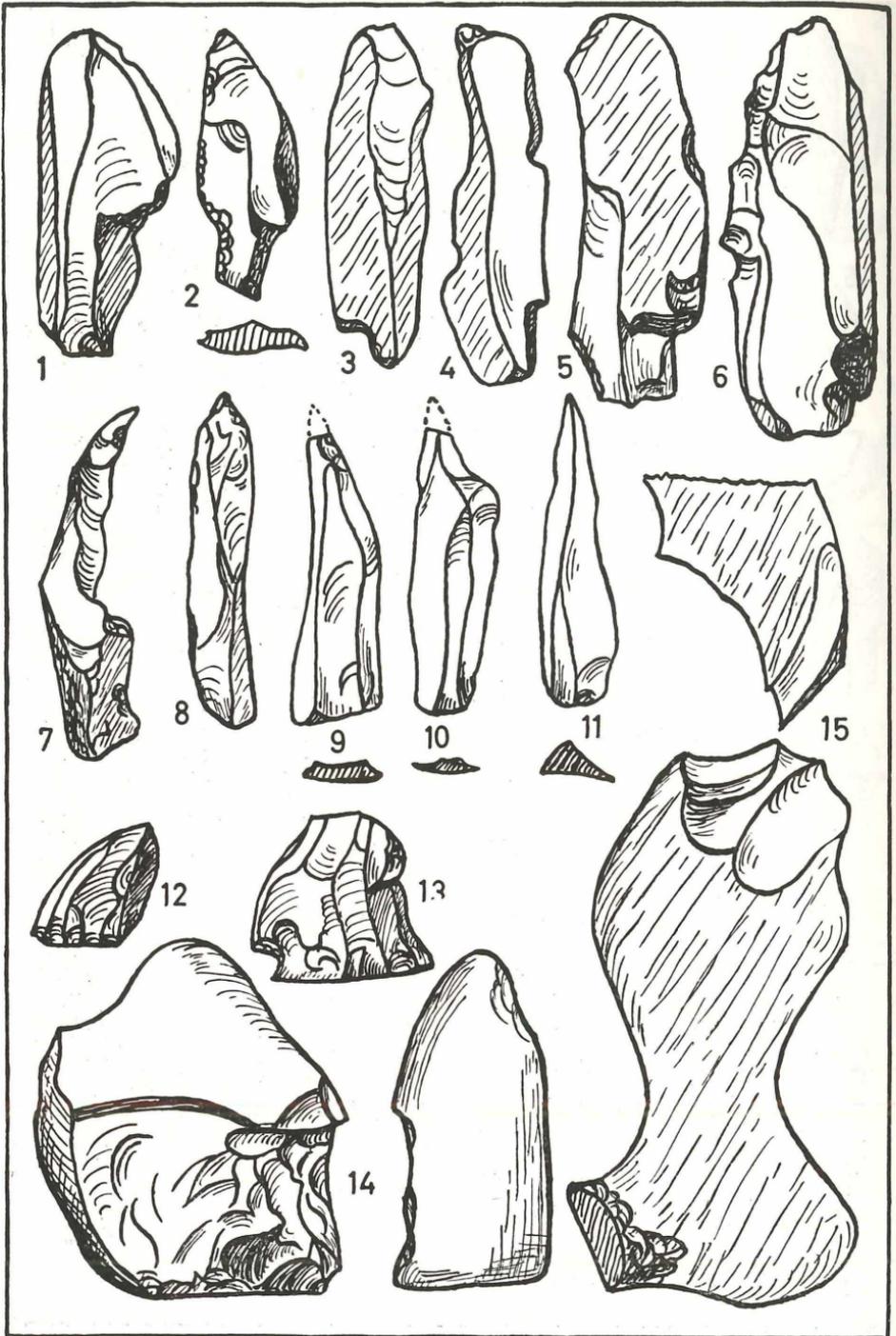
Tafel 20

A Aue, B Eckmannshofen-Landeck, C Lay, D Dixenhausen-Groubuck (alles Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:2.



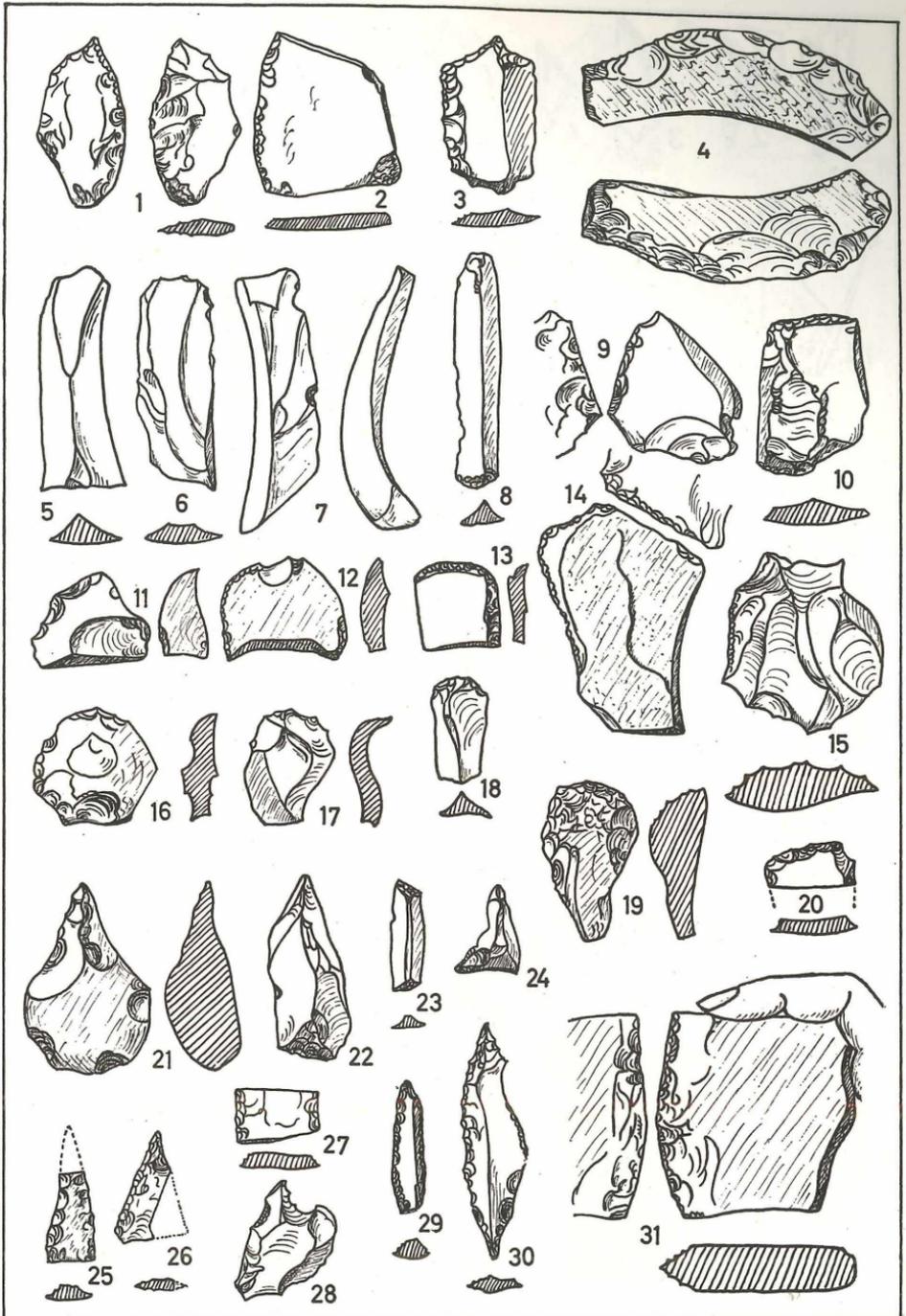
Tafel 21

Dixenhausen-Martenssäulenäcker (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:1.



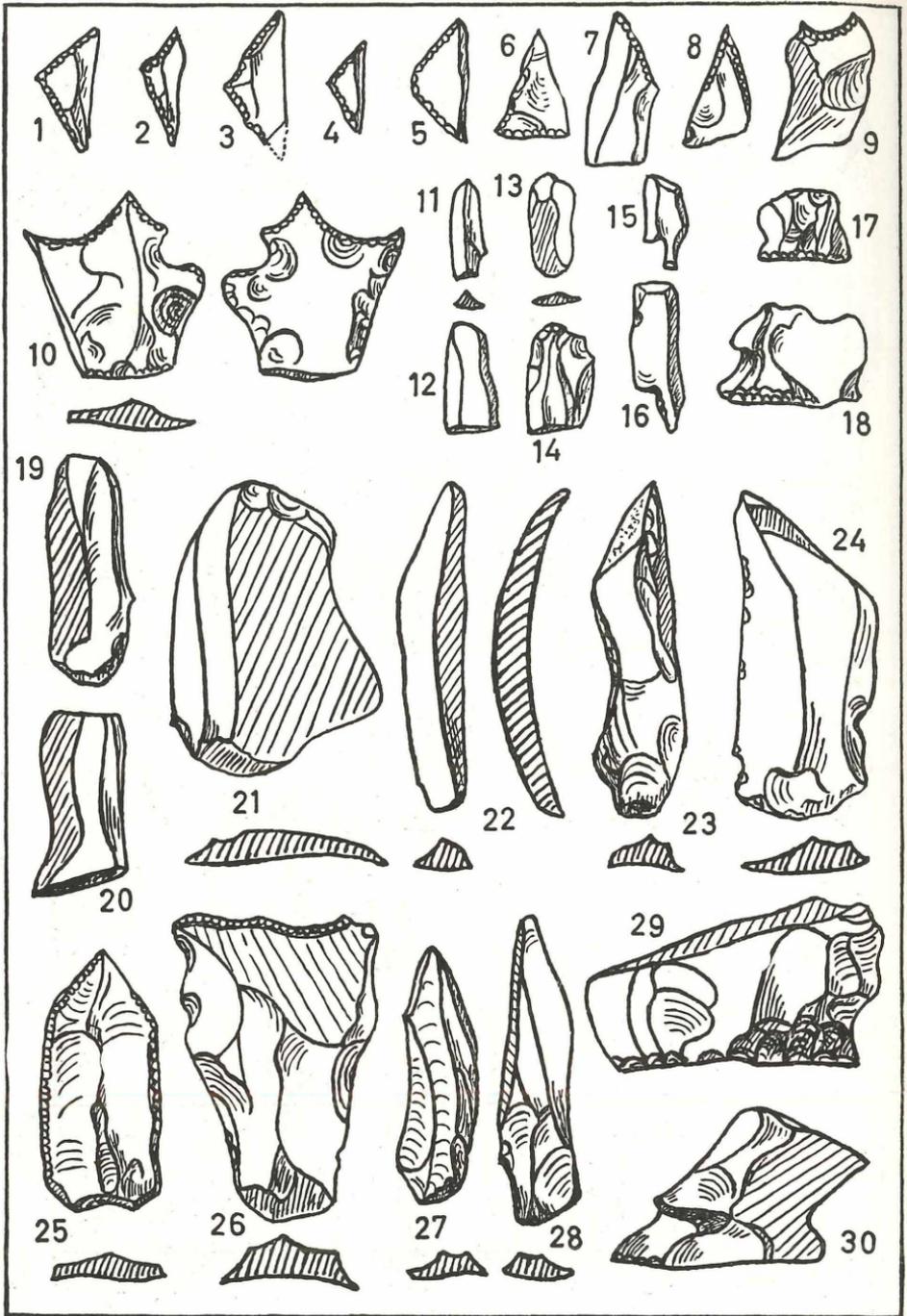
Tafel 22

Dixenhausen-Martensäulenäcker (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:1.



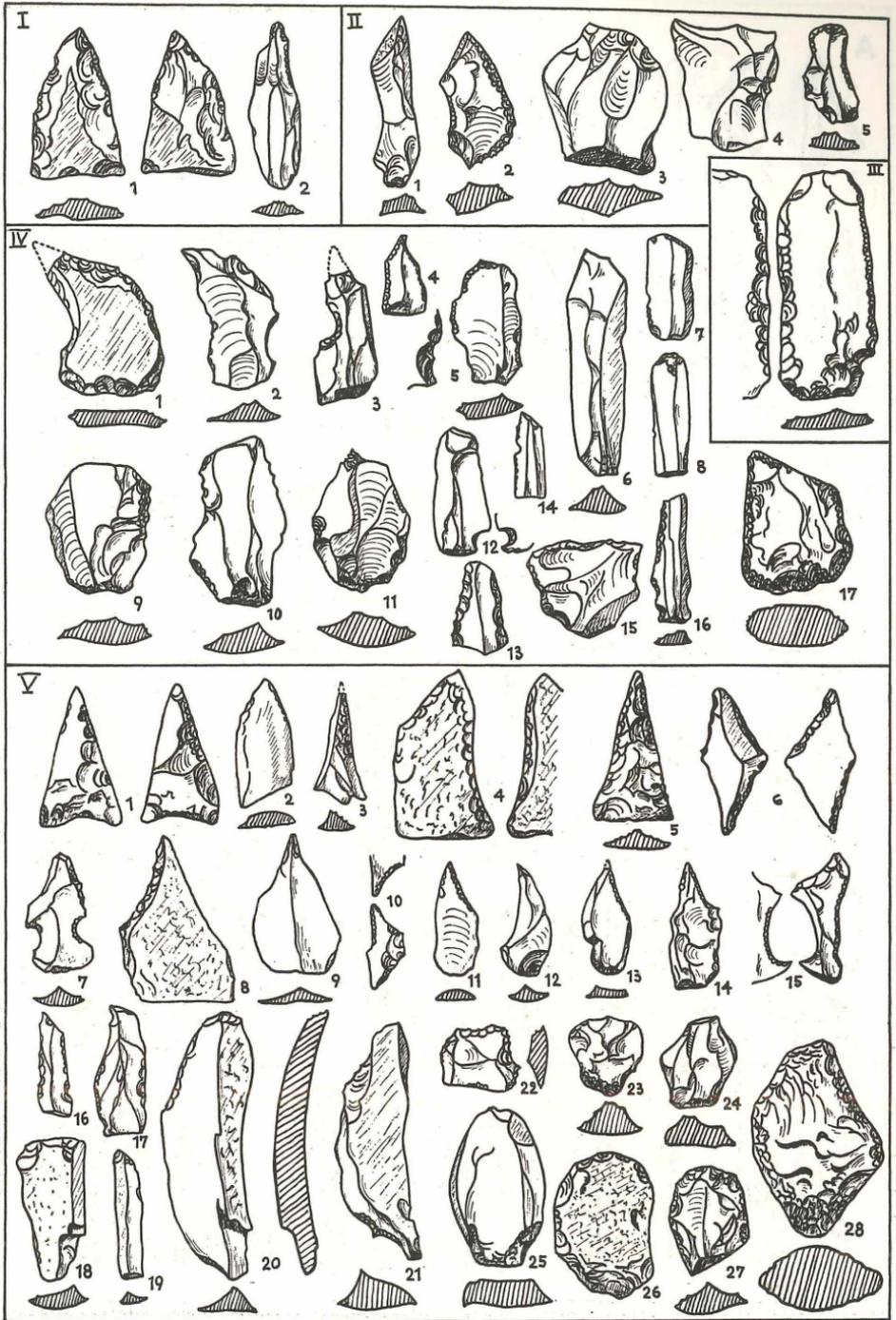
Tafel 23

Dixenhausen-Martersäulenäcker (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:2.



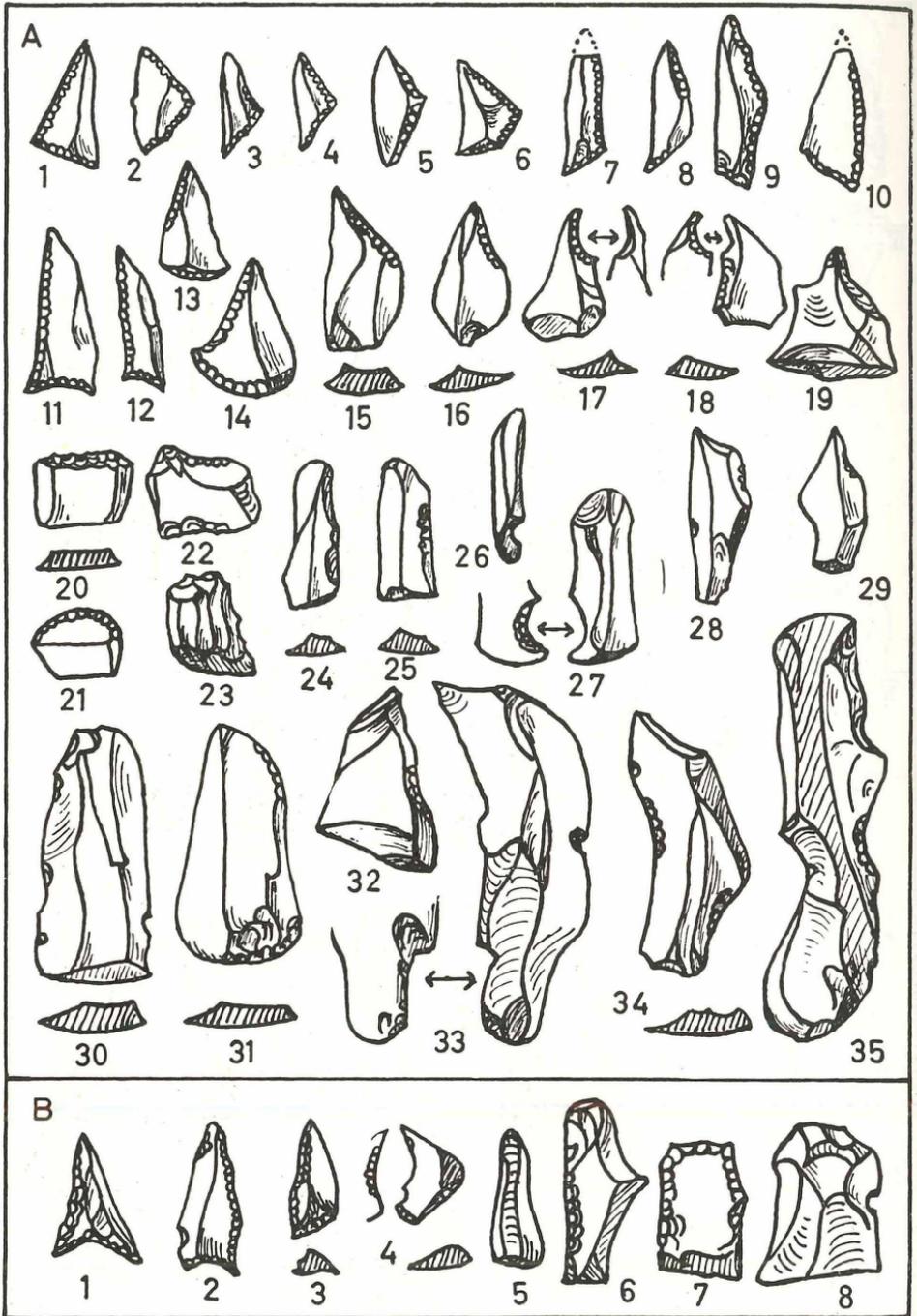
Tafel 24

Schwimmbach-Staufer Weg (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:1.



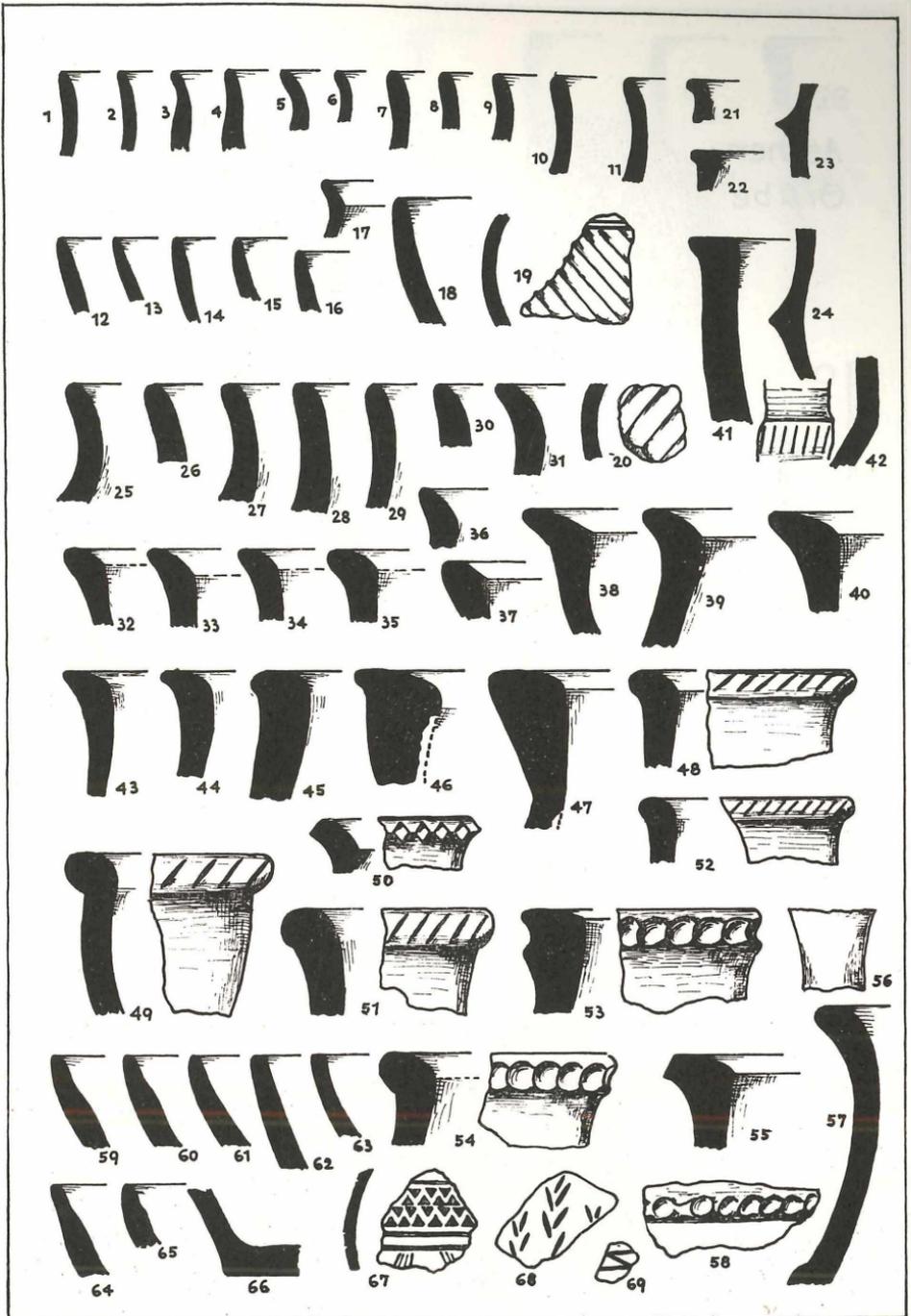
Tafel 25

I Stauf-NO. II Schwimbach-Stauf Sand. III Grabhöhle. IV Eckmannshofen-O.  
 V Schwimbach-Hoftner (alles Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:2.

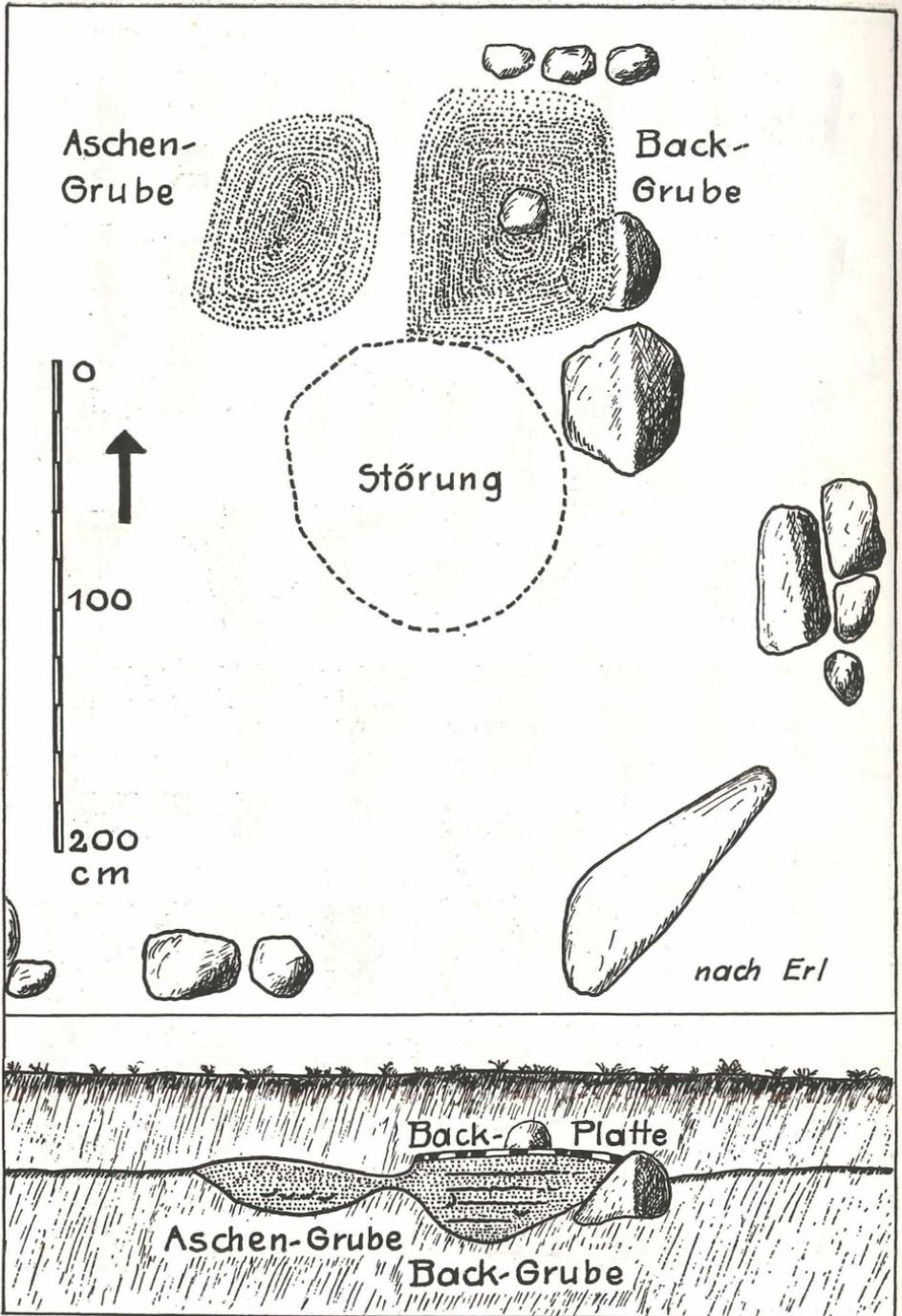


Tafel 26

A Stauf-Gutzenwinkel. B Dixenhausen-Groubuck (Ldkr. Hilpoltstein). M. 1:1.

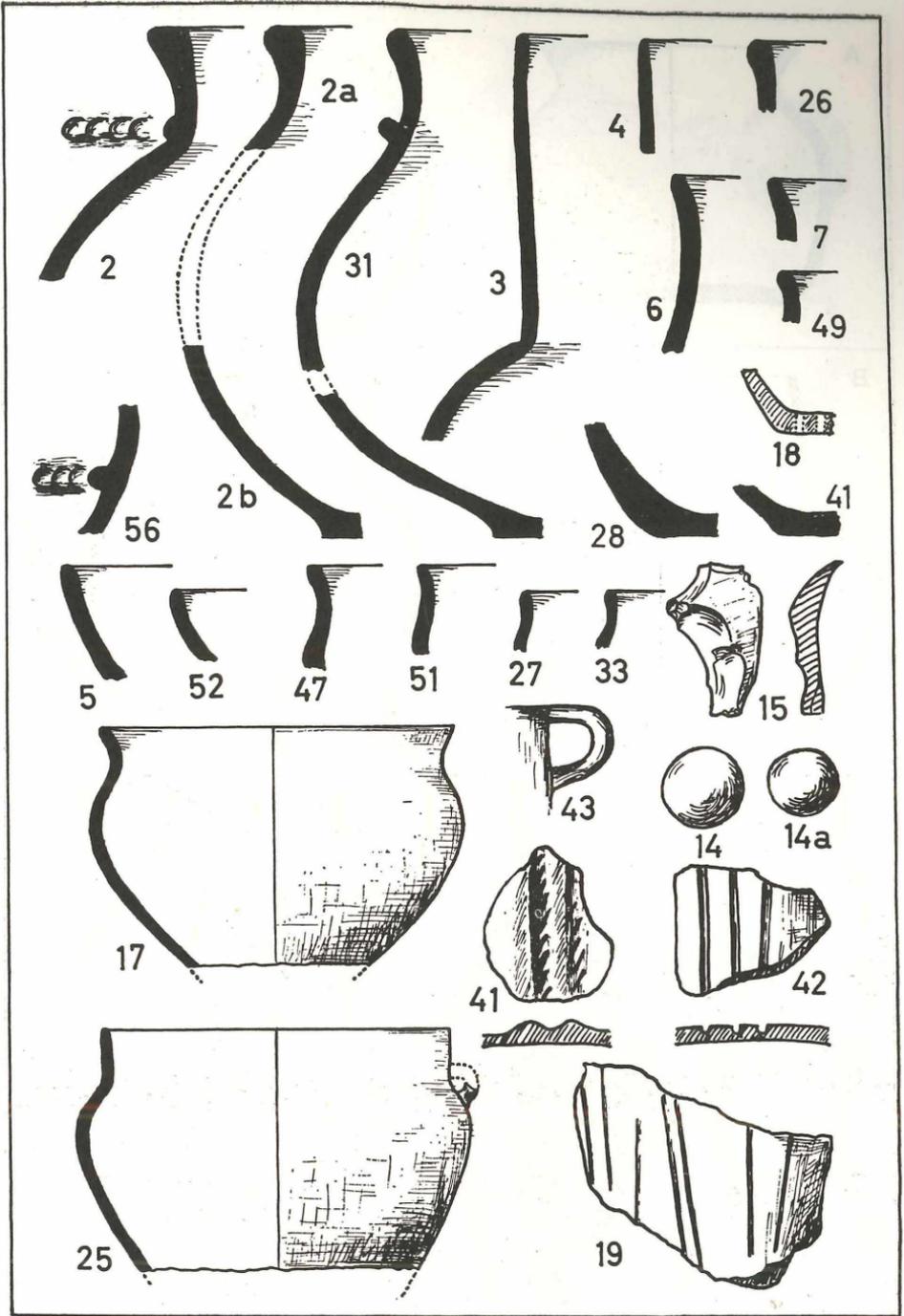


Tafel 27  
Wetzendorf (Ldkr. Lauf). M. 1:2.



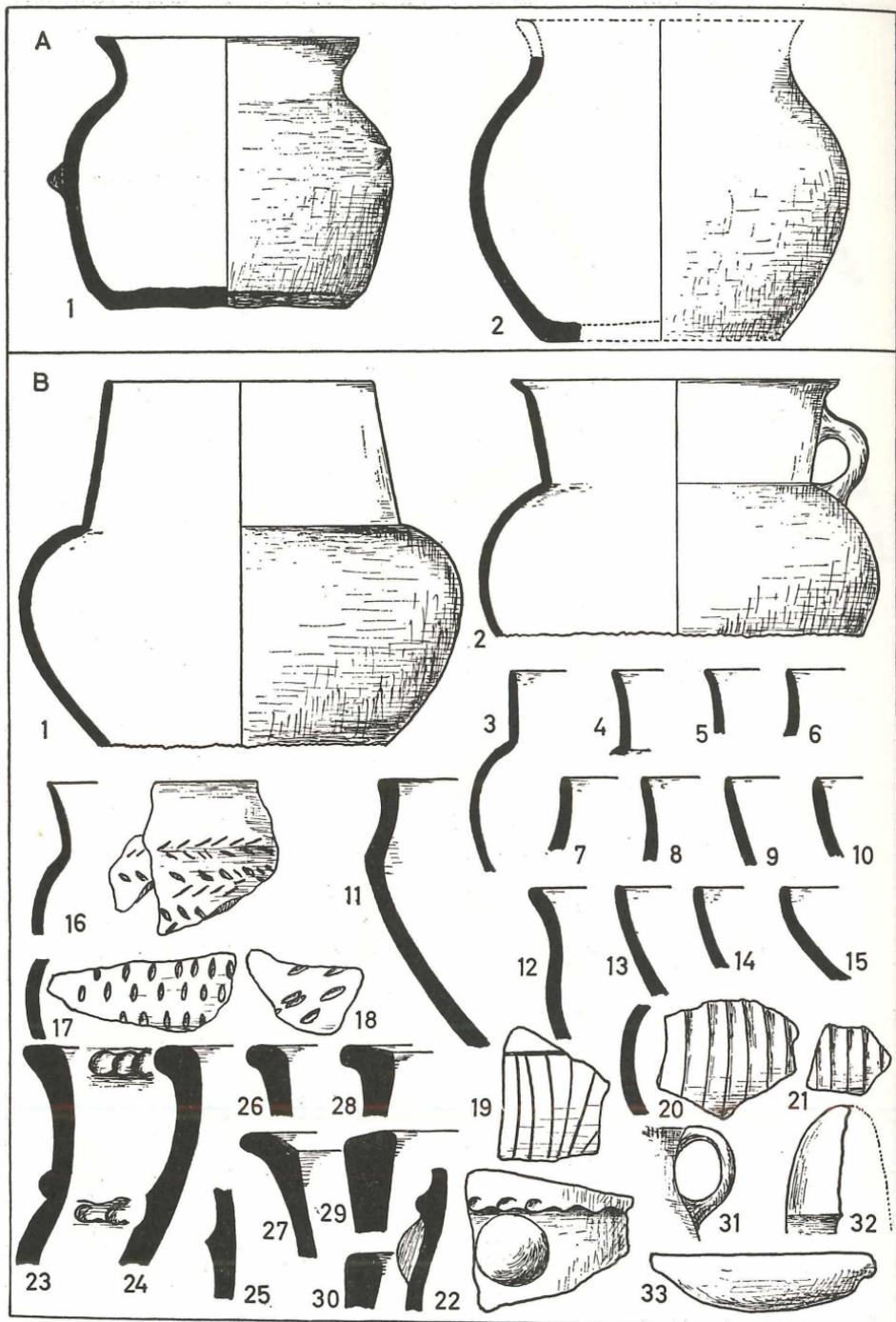
Tafel 28

Rückersdorf-Hirschenrangen (Ldkr. Lauf).



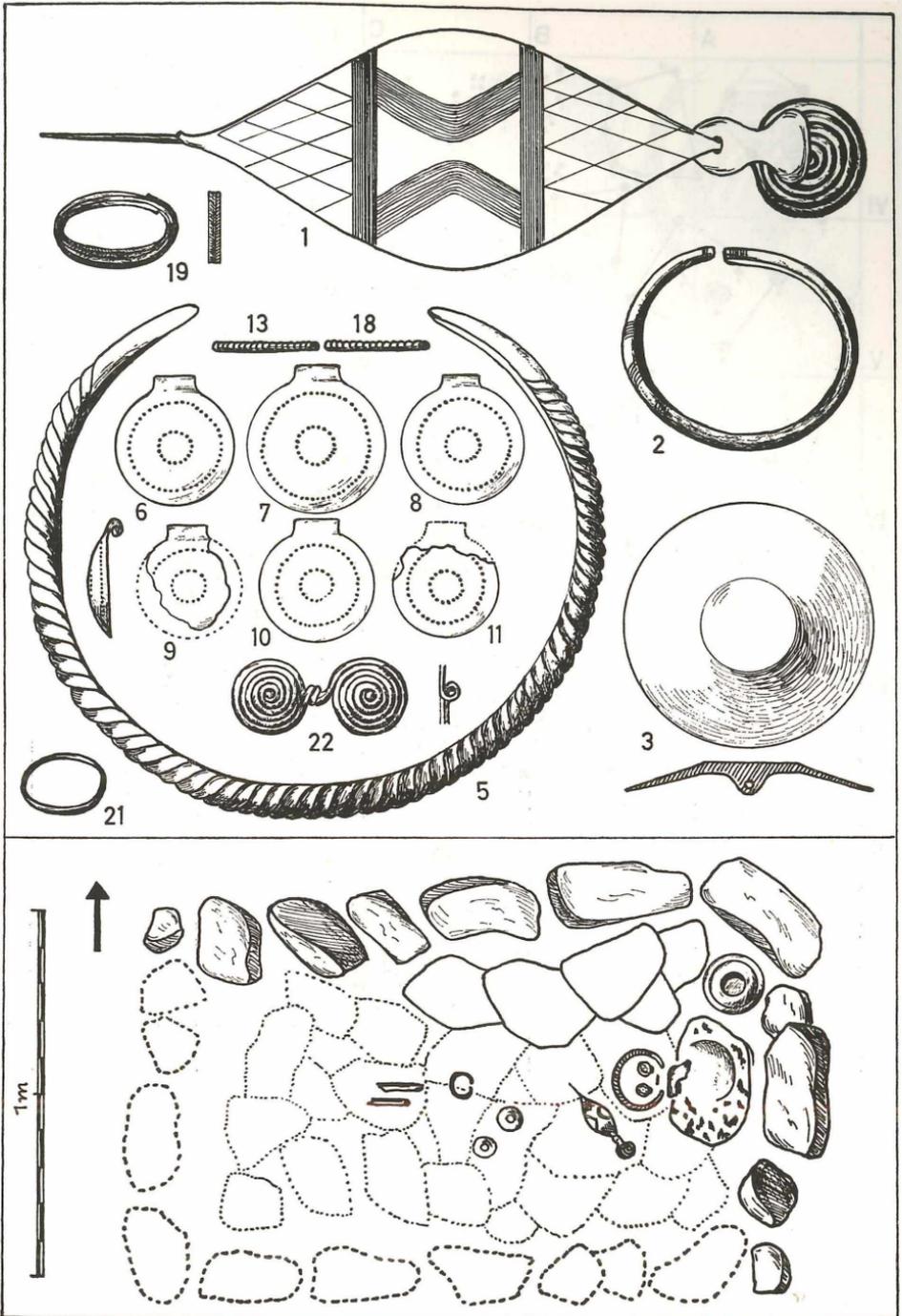
Tafel 29

Rückersdorf-Hirschenrangen (Ldkr. Lauf). 14, 14a, 41, 42, 19 M. 2:3, sonst 1:3.

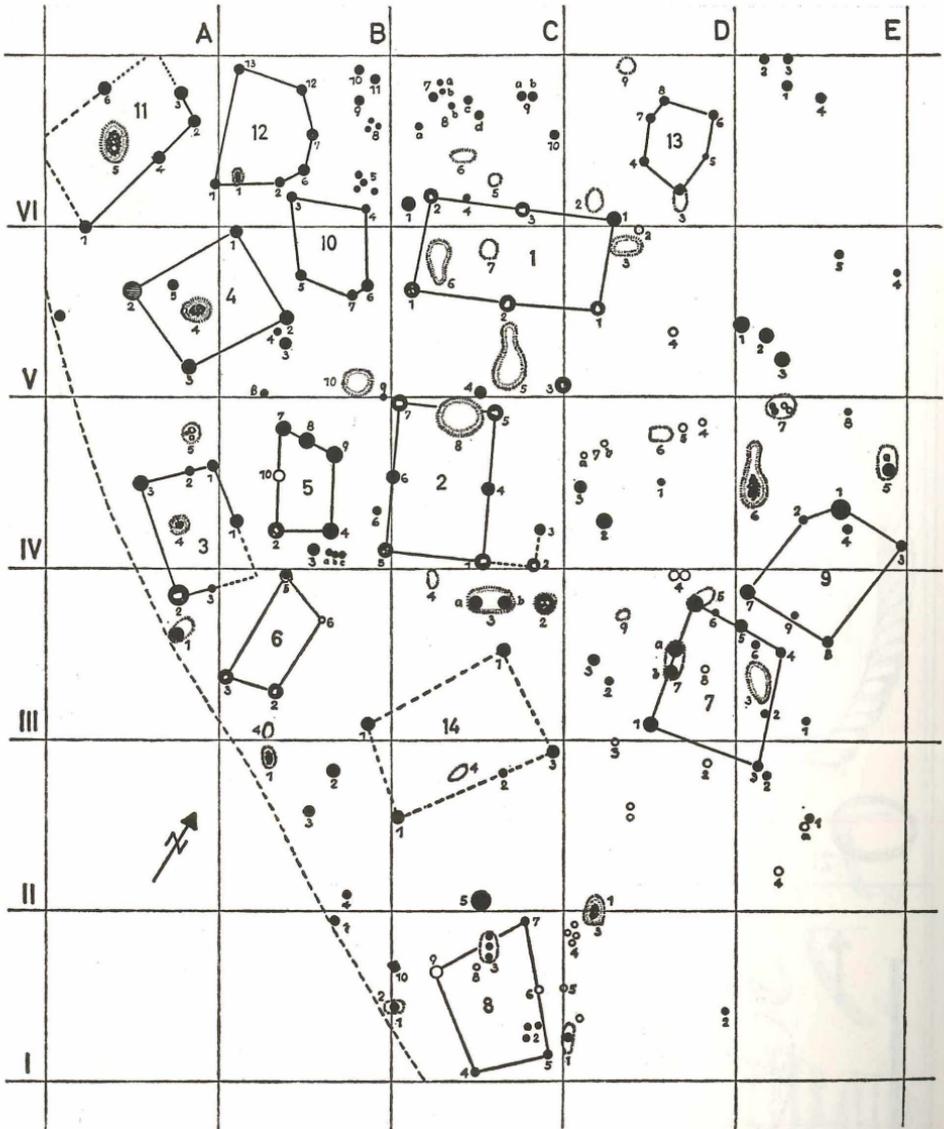


Tafel 30

A Behringersdorf-Hs. Seibold (Ldkr. Lauf). M. 1:2. B Behringersdorf-Sandgrube.  
1 M. 1:6, 17—22 M. 1:2, 33 M. 1:5, sonst 1:3.

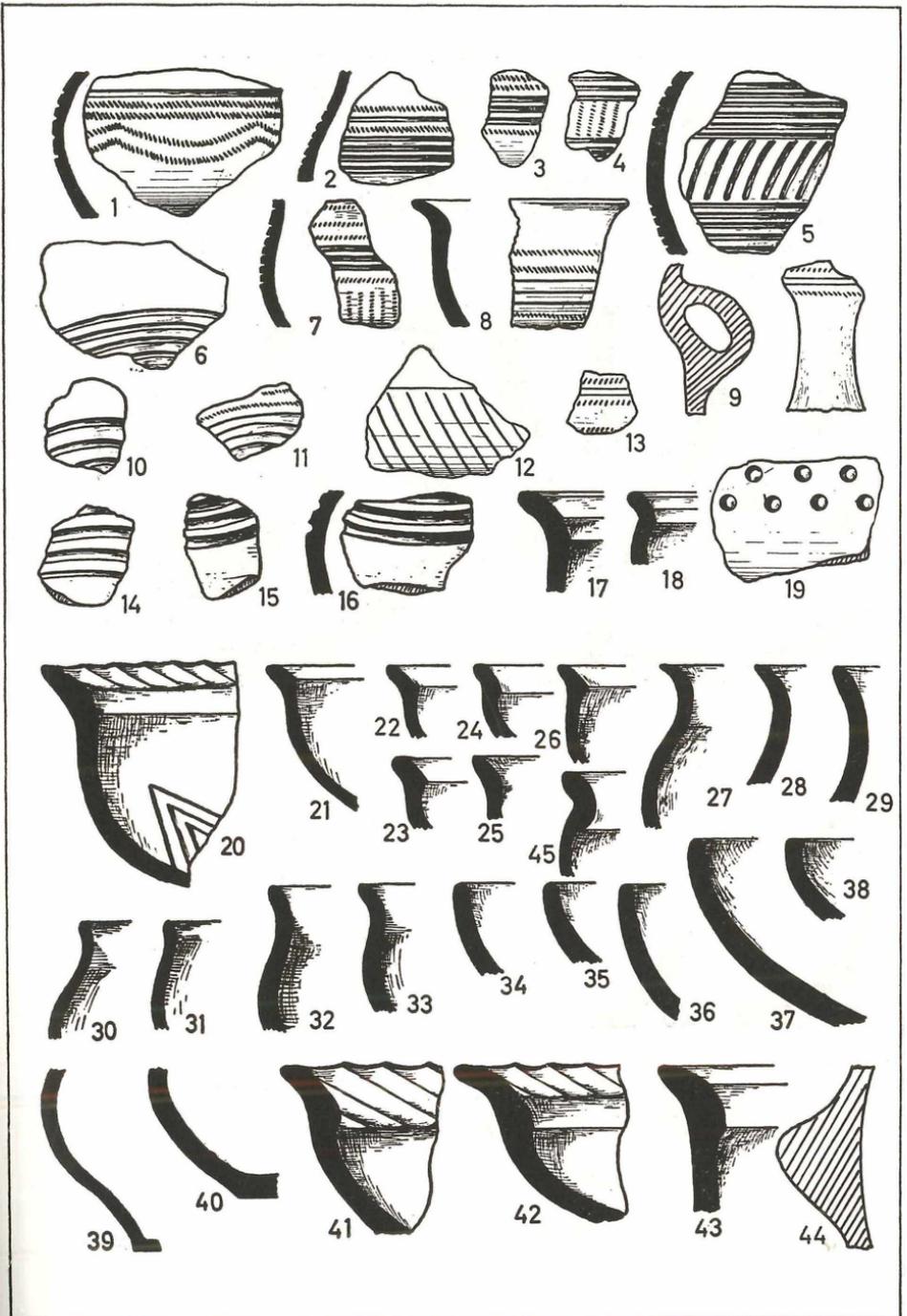


Tafel 31  
Weißenbrunn (Ldkr. Nürnberg). M. 1:2.



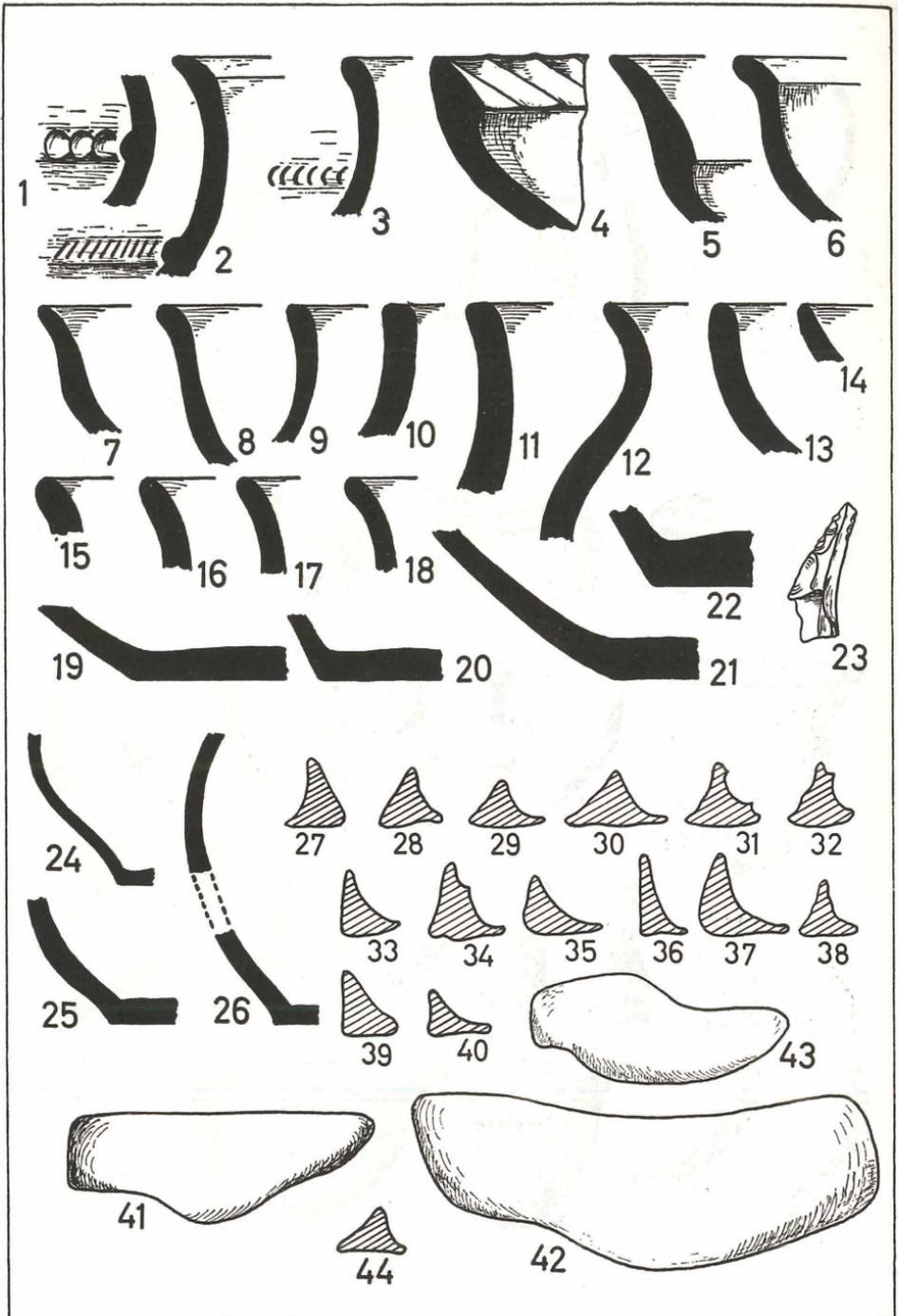
Tafel 32

Untermainbach (Ldkr. Schwabach). Spätbronzezeitl. Dorf — Versuch einer Rekonstruktion — Ein Quadrat ist rund 50 qm groß.



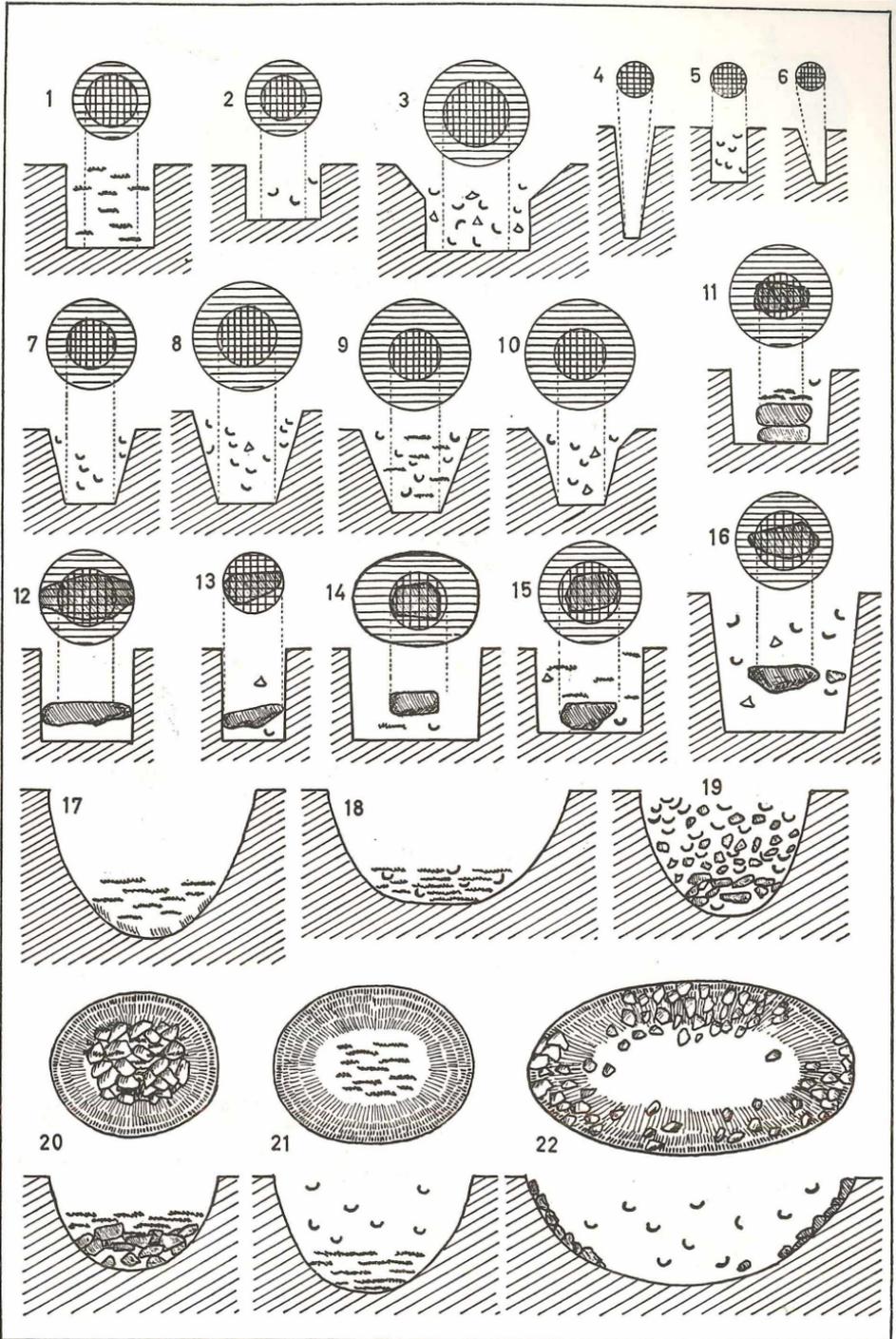
Tafel 33

Unterrainbach (Ldkr. Schwabach). 20, 21, 30, 31, 39 M. 1:4, sonst 1:2.



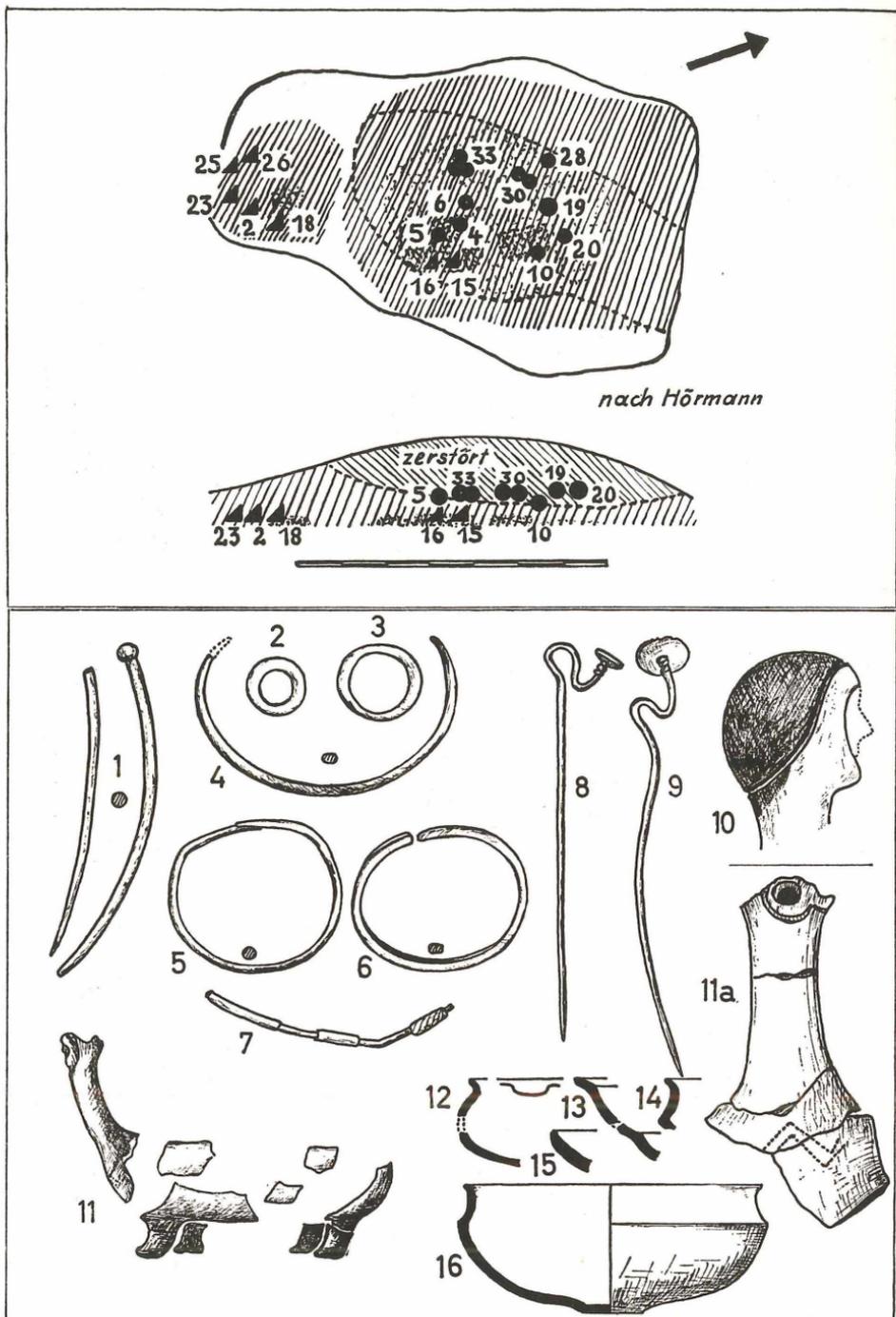
Tafel 34

Untermainbach (Ldkr. Schwabach). 1, 3—23, 25 M. 1:2, sonst 1:4.



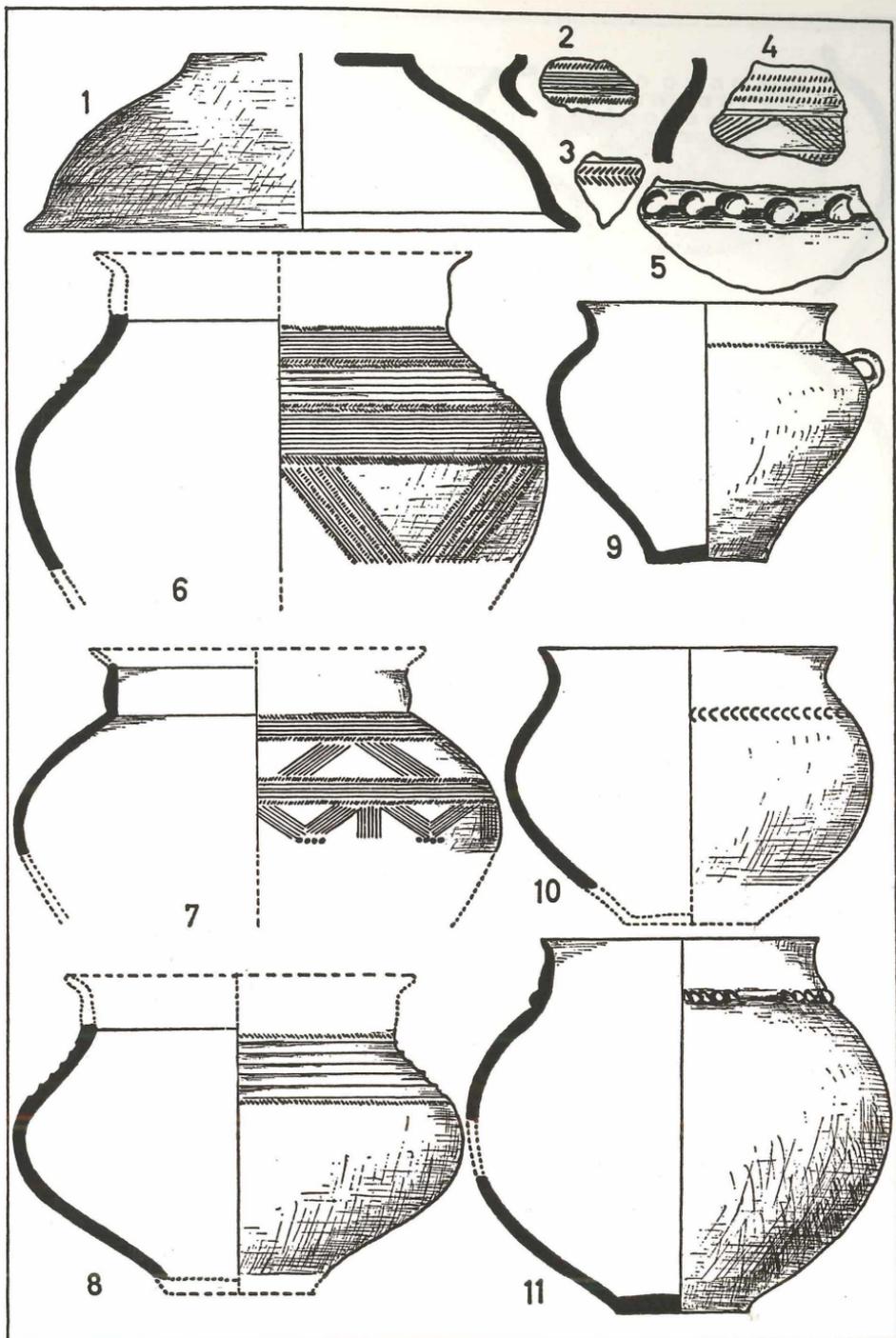
Tafel 35

Unterrheinbach (Ldkr. Schwabach). M. 1:40.



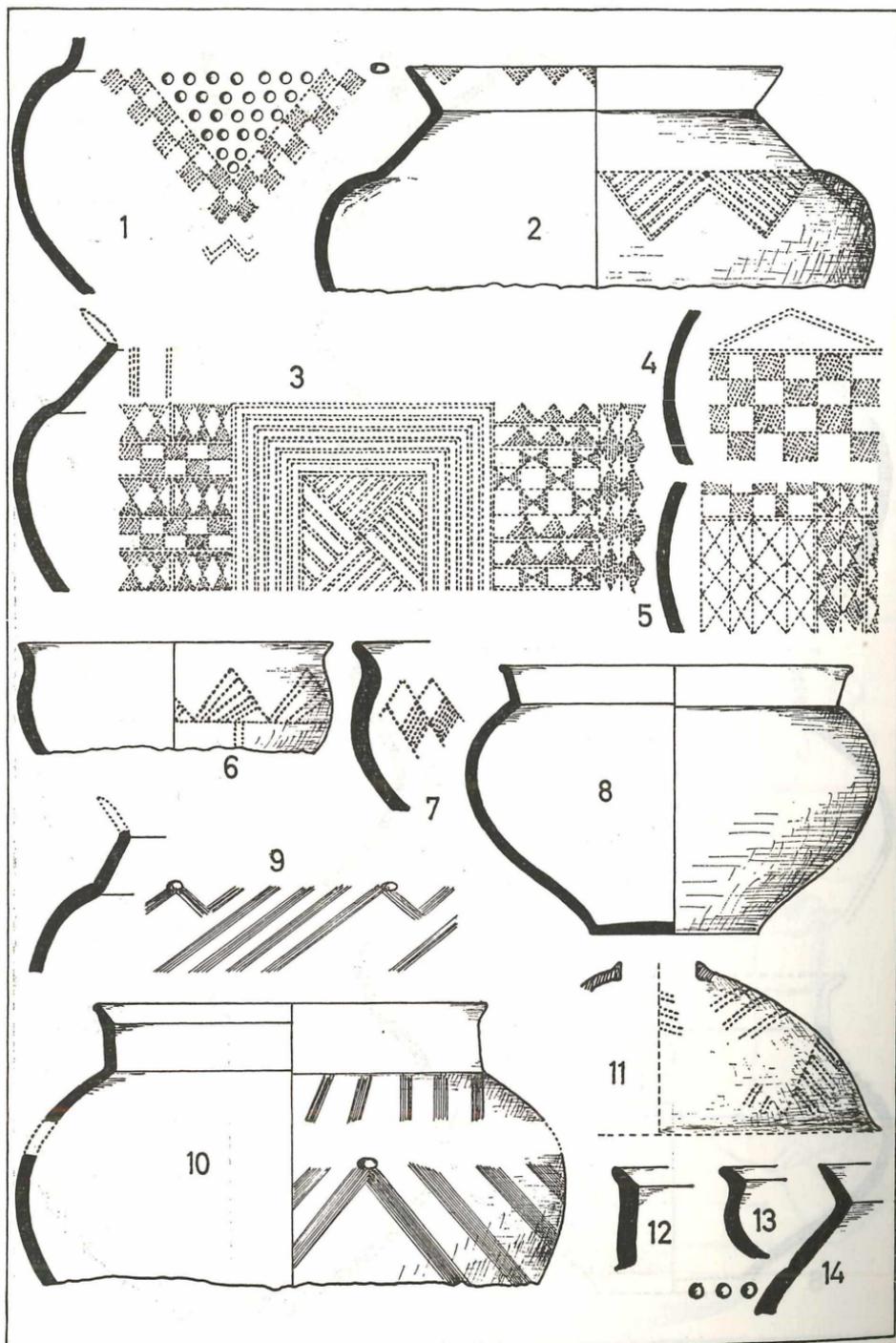
Tafel 36

Prohof (Ldkr. Sulzbach). 1—11a M. 1:2, sonst 1:4. (Pfeil zeigt nach Süd.)



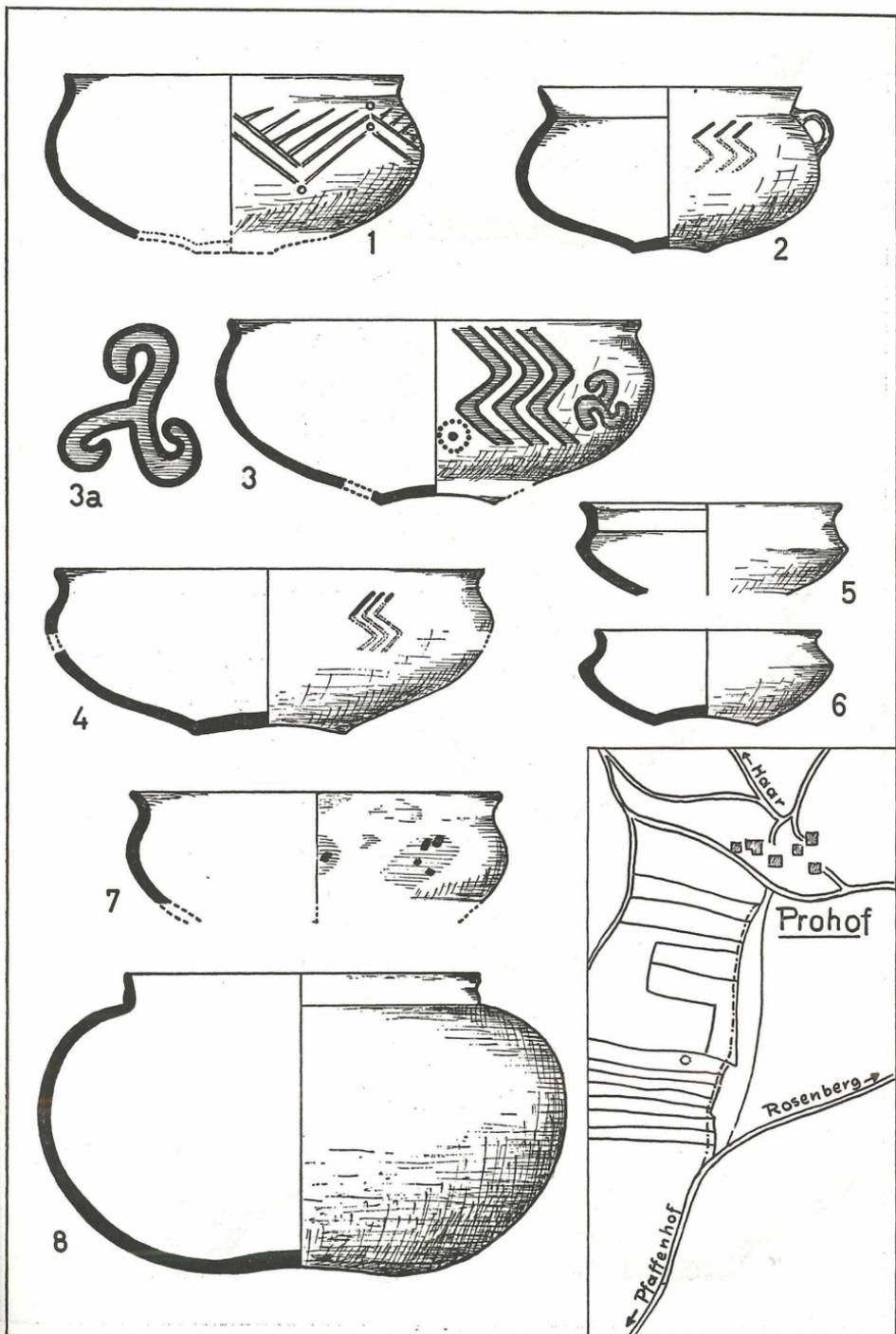
Tafel 37

Prohof (Ldkr. Sulzbach). 1 M. 1:4, 2—5 M. 1:2, 6—8 M. 1:3, 9—11 M. 1:6.

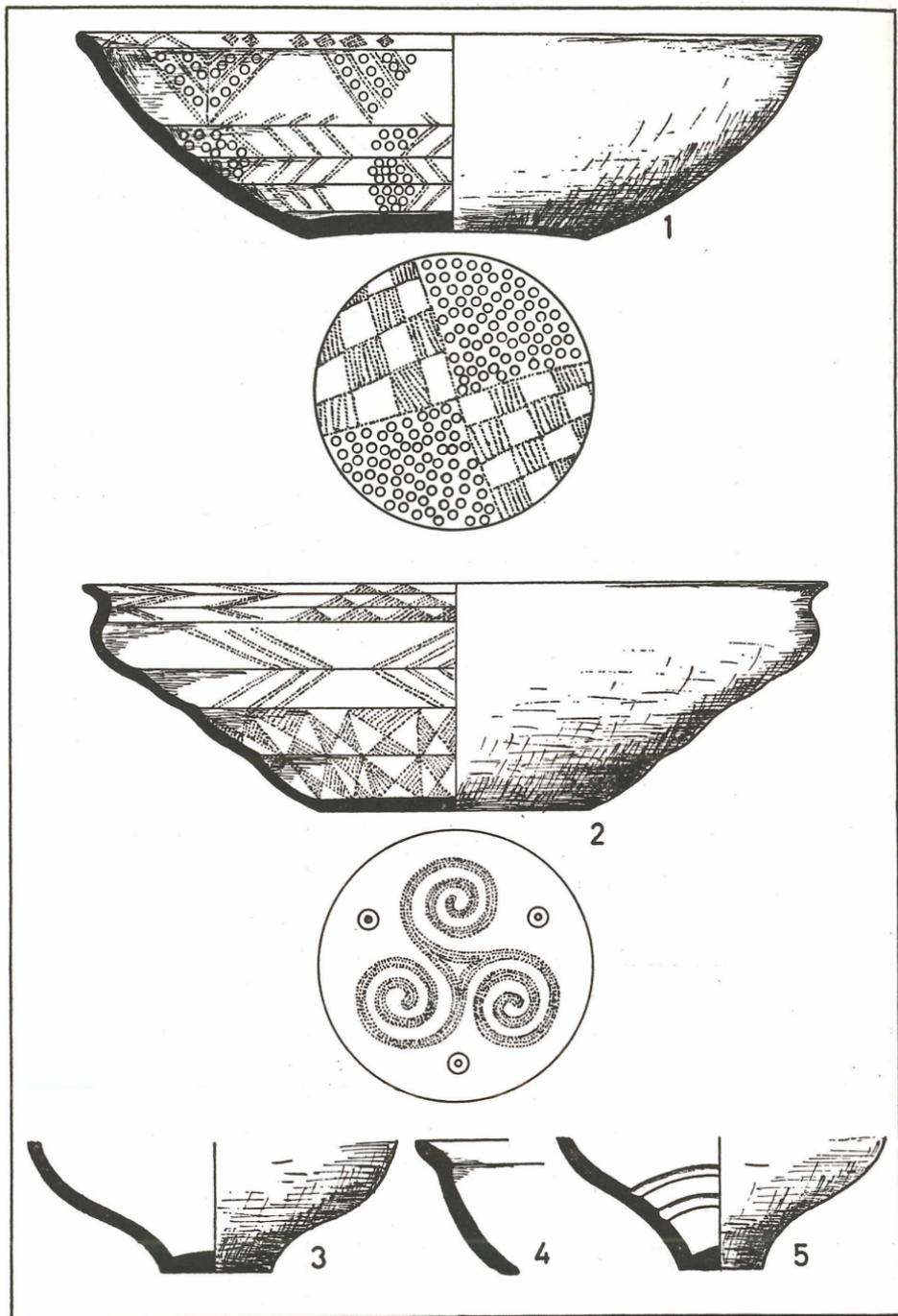


Tafel 38

Prohof (Ldkr. Sulzbach). 6, 7, 12, 13 M. 1:2, sonst 1:4.



Tafel 39  
Prohof (Ldkr. Sulzbach). 3a M. 1:2, sonst 1:4.



Tafel 40

Prohof (Ldkr. Sulzbach). 1, 2 M. 1:4, sonst 1:2.



Tafel 41

Unterkrumbach (Ldkr. Hersbruck). M. 1:1.



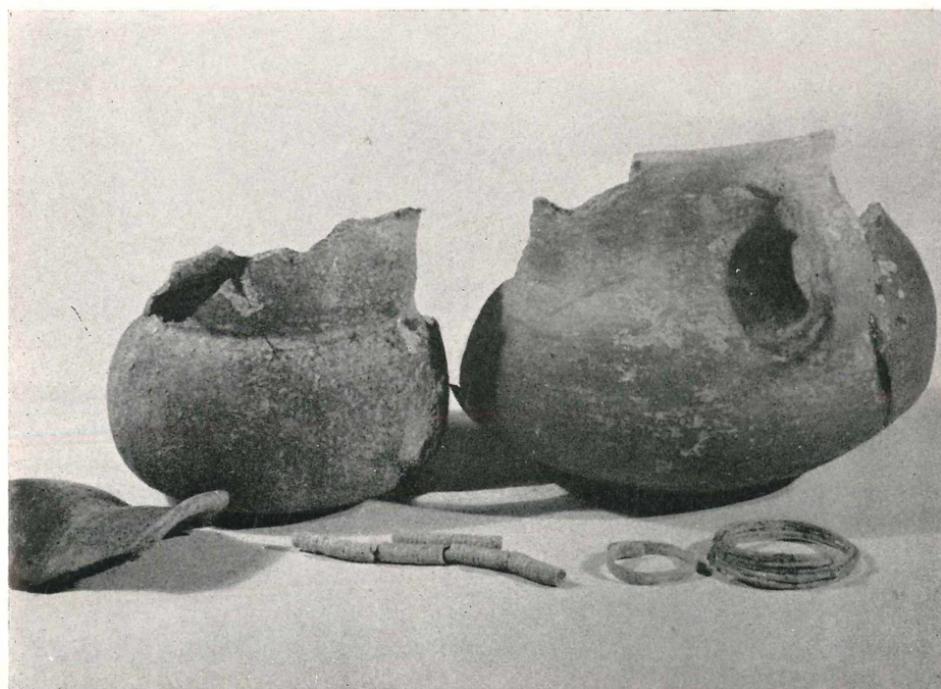
Tafel 42

Unterkrumbach-Weidenschlag (Ldkr. Hersbruck). Oben Grabhügel im Wald, Aufn. 1919, unten Hügel VII, Steinbau.



Tafel 43

Unterkrumbach-Weidenschlag (Ldkr. Hersbruck). Oben Hügel VII, Knochenlager, unten Hügel VIII, Scherbennest.



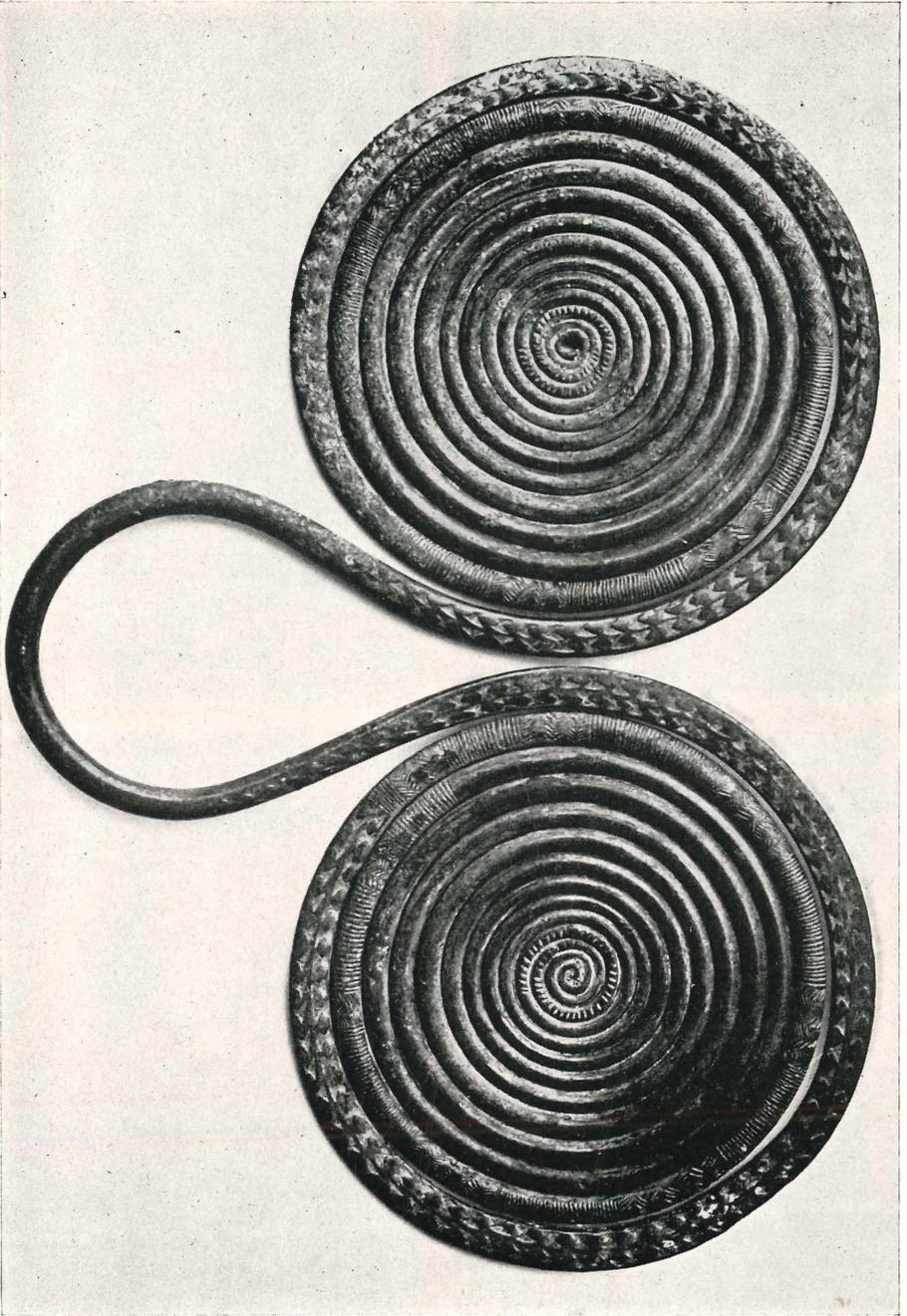
Tafel 44

*Henfenfeld-Sendelbacher Weg (Ldkr. Hersbruck). Oben Spuren des Holzeinbaues.*

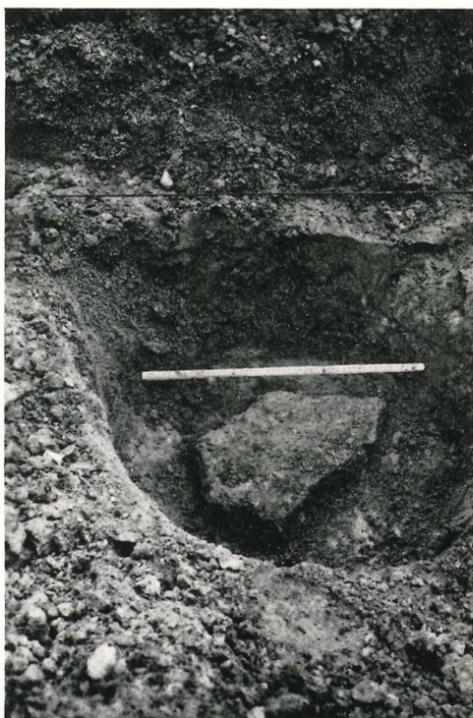
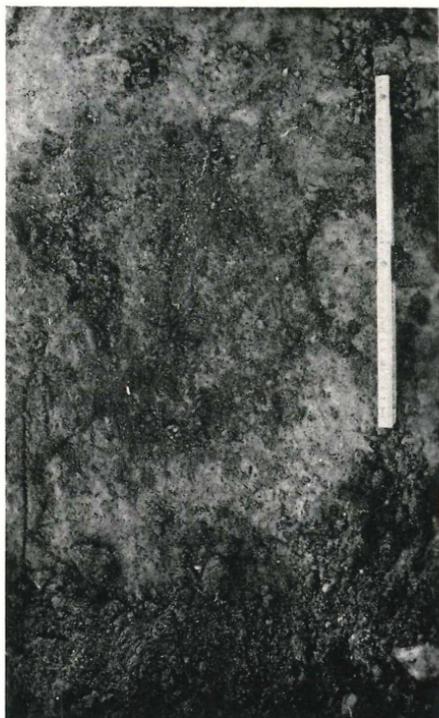


Tafel 45

Lay-Espan (Ldkr. Hilpoltstein). Oben M 2:5, unten M 4:5.



Tafel 46 Untermainbach (Ldkr. Schwabach). M. 1:1.



Tafel 47

Untermainbach (Ldkr. Schwabach). Ob. l. Pfostenloch, ob. r. und unt. l. Mahlsteine in Pf. L., unt. r. Scherbennest.



Tafel 48

Prohof (Ldkr. Sulzbach). M 2:3.



Tafel 49  
Lay-Lohe (Ldkr. Hilpoltstein). Hügel 5.



Tafel 50  
Lay-Lohe (Ldkr. Hilpoltstein). Hügel 6.